This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600035071M

Memoiren

des

Karl Heinr. Ritters v. Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen
und meiner Zeit.

1. Band.

München.
Bibliographisch-artistisches Institut.
1331.

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Druck von Meßner & Rechner, München.

Vorwort.

Einſam an dem Fenſterpfeiler meines ſelbſterbauten Landhauſes lehnend, ſchau ich hinein in die traurigen Schneegeſtöber und die pfeifenden Winde, als in ein Bild meines jetzigen Lebens, das auch einmal ein Frühling und auch einmal ein Sommer geweſen. Hab' ich mich nun entſchloſſen, durch deſſen eigene aufrichtige Beſchreibung Blumen und Dornen, Wahrheit und keine Dichtung zu geben, ſo geſchieht es nicht, um durch die Anſprüche meiner Perſönlichkeit andere und wichtigere zu überbieten; ſondern weil ich aus Erfahrung weiß, mit welcher geheimen Kraft alle und jede etwas ausführliche Lebensbeſchreibungen an ſich ziehen, und wie ſehr ſie geeignet ſind, wenn ſie uns nur häufiger gegeben würden, verſöhnende Blicke in das menſchliche Herz und in das irdiſche Treiben zu öffnen. Immer näher hin auf jene Eisberge des Alters ſteuernd, wo mich keine erwärmenden Strahlen einer andern beſeligenden Liebe mehr erreichen, wird es doch Niemand mir als Eigenliebe deuten, wenn ich wenigſtens mich ſelbſt nicht haſſe; aber der Leſer mag mir vertrauen, daß ich die dünnen Fäden meines vor-

übergegangenen Daſeins nur als das ausgeſpannte Gewebe behandeln will, auf welchem die Schatten einer untergegangenen alten Welt, die vielleicht bald von den wenigſten ihrer Enkel noch begriffen werden kann, eines in ſich ſelbſt zerfallenen deutſchen Reiches und eines Kampfes von alten und neuen Sitten erſcheinen ſollen.

Der Verfaſſer.

Ueberſicht.

Meine Geburt, 7. Juli 1764 — in Schwaben, Fürſtenthum Oettingen-Wallerſtein.

Vater: ein Landgeiſtlicher. — Großvater: der Kammerdirector des Fürſten.

Die Langen —
unter Ludovicus Barbatus in Donauwörth — im Bauernkriege — überall Märtyrer.

Anecdote von meinem Großvater — und wie er die Directorſtelle ausſchlägt, darauf aber ein Dekret bekommt: „an meinen Director Lang, er mag wollen oder nicht."

Mein Urgroßvater, wie er vom Fürſten ausgeplündert wird. Ein Hofjude Rothſchild.

Wie man in dieſen alten Häuſern gelebt. — Etwas franzöſiſche Weiſe.

Krankheit des Großvaters — Conſultation von Tiſſot, der eine Definition der Krankheit gibt — der Kranke ſtirbt aber dabei doch.

Meine Kindheit — Tod des Vaters —
Scenen der theuren Jahre — Kloſterſcene.
Schwäbiſches Jaunerweſen, wobei meiner Mutter ein Kind geſtohlen wird.

Aufnahme in das Haus eines Oheims — am Hoflager des Fürſten von Wallerſtein.

Schilderung des Fürſten-Hofes —
Altſchwäbiſche Sitten des Landes — Volksſagen — Spiele.

Meine Lectüre — Beſuche des Dichter Schubart — Landwirthſchaft — und meine Beſchäftigung dabei.

Meine Confirmation — wobei ich wörtlich das Glaubensbekenntniß des Großfürſten Paul vom Erzbiſchof Plato abgefaßt, öffentlich recitire.

Hauslehrer — habe vor dem zwölften Jahre kein Wort Latein gelernt.

*

Gymnasium in Oettingen — Schulwesen damals.

Um Rollins römische Geschichte lesen zu können, habe ich mich bei einem barbarischen Bruder 150 Puffen und Prügeln, 200 Ohrfeigen und 80 Stunden Wegs hin und wieder Preis geben müssen.

Ich werde davon gejagt — im 15ten Jahre — wegen Insubordination und angeschuldigter körperlicher Mißhandlung des Rectors, der Oheim und der Fürst in Wallerstein gibt mir wieder Zuflucht in seiner Bibliothek.

Ich studire nunmehr für mich selbst und arbeite in der fürstlichen Bibliothek als Amanuensis.

Wunderbares Treiben des Fürsten in seiner Bibliothek.

Ein neuer Roman zieht auch hier meine Vertreibung nach sich.

Ich werde einem Oheim im Würtembergischen, zu Heidenheim an der Bunt, ausgeliefert.

Schilderung des häuslichen Lebens eines Würtemberger Officials oder Superintendenten.

Ich soll angehalten werden, Bilfingers Logica zu studiren.

Nehme aber den nächsten besten Gaul und reite auf und davon.

Man läßt mich nun in Gottesnamen auf Universitäten ziehen.

Juristisches Studium unter Malblanc, Siebenkäs; Seitenflug nach Jena.

Rückkehr nach drei Jahren — Anfang des Practicirens bei der Regierung in Oettingen.

Beschreibung, wie es bei solchen Collegien zugegangen.

Lavater — Ursergesche und Sailersche Congregationen in Oettingen.

Ich steige auf zum Regierungssecretair. Befehl des Fürsten, daß alle seine Diener am Charfreitage communiciren, oder seine Dienste verlassen sollen. Angst und Jammer des Hofjuden, als ich nicht communiciren will. Er und meine Gläubiger packen mich gleichsam auf der Straße und stoßen mich zur Kirche hinein, geben mir aber am Abend ein fröhliches Banquett.

Der kleinlichsten Reckerei in Oettingen müde, setze ich mich auf gut Glück auf ein Donauschiff und fahre nach Wien.

Leichtes, wohlgemuthes Gilblas-Leben in Wien.
Die Reichshofräthe und Agenten, an die ich mich wende.
Nach etlichen Monaten reise ich mit einer ungarischen Gräfin, Mutter der auch literarisch berühmten Frau von Zay Ugrocz, als Gesellschafter und Hofmeister nach Ungarn, Trentschiner Comitat, in den Karpathen.
Leben der ungarischen Großen — und zum Theil Portraits: Apony, Windischgrätz, Calisch, Pronay.
Reise nach Krakau; ich lege hier den Grund zu meiner slavischen Sprachkenntniß.
Von Wien kommt mir eine Einladung nach, vom würtemberg. Gesandten B. v. Bühler, als sein Privatsecretär.
Nun öffnet sich mir auch der Blick in die größere Wiener Welt.
Narrheiten des Gesandten — Erbärmlichkeit des ganzen Gesandtenwesens.
Ich treibe nebenbei meine Studien, benutze auch fleißig die Bibliotheken.
Präsentation bei van Swieten, durch Birkenstock, der mich als Professor der griechischen Sprache anstellen will.
In Privatangelegenheiten des Fürsten Potemkim schickt mich der Gesandte nach Slavonien und in die Moldau. — Langer Aufenthalt in Serbien — endlich auch in Belgrad. Art zu leben in dieser Gegend.
Aufenthalt in Ofen und Pesth, wo mich ein ungarischer Advokat dringend als seinen Gehülfen anwerben will.
Rückkunft — Unaufhörliche Narrheiten des Gesandten. Müde derselben nahm ich die Stelle eines Kabinetssecretärs bei dem Fürsten von Wallerstein, meinem alten Landesherrn, an.
Hier geht's noch verrückter zu. Wunderbare Art desselben, die Geschäfte zu betreiben. Sendet mich nach Frankfurt, zur Kaiserkrönung Leopolds, zum Grafentag.
Scene dieser Krönung, der Beschreibung Göthe's nicht entsprechender Bettelstaat.
Reise mit dem Fürsten auf seine Güter — bin aus guter Meinung die Veranlassung, daß beim Empfange die Glocken nicht geläutet werden, und komme darüber in Ungnade.

Zweifelhaft wo ich nun hingehen soll, entweder wieder nach Wien oder nach Göttingen überließ ich dem Kutscher die Wahl. Dieser entscheidet für Göttingen.

Leben in Göttingen zwei Jahre; im Umgange mit Schlözer Spittler, Sartorius, Benecke, Schönemann — tägliches Treiben auf der Bibliothek. Ich gewinne einen juristischen Preis. Heyne lobt öffentlich meine Latinität. Bekanntschaft mit Nicolai, der meine Geschichte der Steuern verlegt.

Besuch bei Herrn von Hardenberg, auf seinem Gute bei Göttingen, ich bewerbe mich um Dienste in Polen. Antwort: dazu wär' ich zu gut; es werde sich schon für mich was in Franken finden.

Ich ziehe zu Herrn von Hardenberg selber auf sein Gut, richte seine Archive ein, und schreibe eine Geschichte der Familie, die aber bei den streng adelichen Mitgliedern des Hauses keinen Beifall findet. Komische Skizzen daraus.

Schilderung des Lebens auf dem Schlosse Hardenberg — und in anderen hannoverschen Häusern binnen 2 Jahren meines Aufenthalts auf dem Hardenberger Schlosse.

So oft der Minister aus Franken ankommt, gebraucht er mich als Secretair in seiner fränkischen Sache.

Spies, geh. Archivar in Plassenburg, stirbt. Der Minister gibt mir diese Stelle.

Heirath: eine Schwester des Oberhofpredigers Ammon — stirbt in der Niederkunft.

Der Minister schickt mich nach Rastatt, als preußischer Legationssecretär — bei den Gesandten Görz, Jakobi, Dohm.

Treiben der Höfe in Rastatt.

Personalia und Anecdoten von den Gesandten und anderen Sollicitanten —

Plane, die der alte Metternich mit mir hatte — ich aber ablehne — Bekanntschaft mit dem Sohne.

Gesandten-Mord — meine Ansicht darüber (Lehrbach).

Ich gehe zurück nach Ansbach, als Reichs- und Domänenrath, arbeite hauptsächlich in allen Landeshoheits- und aus-

wärtigen Sachen. Allerlei über die preußiſche Verwaltung und Maxime.

Zweite Frau — eine v. Reitzenſtein — ſtirbt in den Wochen.

Der Miniſter ruft mich nach Berlin, wo ich ein paar Monate in ſeinem Hauſe lebe.

Umgebung der Mad. Schönemann, nachheriger Fürſtin — Iffland u. ſ. w. Beyme.

Dritte Frau, eine Schweſter des Präſidenten v. Hänlin, ſtirbt in der Niederkunft.

Der Miniſter nimmt mich mit zu der Unterhandlung nach München.

Beſchreibung des damaligen Hofs und der Geſchäftsmänner in München.

Unſelige Verhältniſſe zwiſchen Hardenberg und Haugwitz. Haugwitz aus Neid verwirft alle Beſchlüſſe Hardenbergs und die mit Baiern bezweckte ächte Grenzregulierung, wodurch die nachherigen Grenzverletzungen durch Bernadotte und vielleicht der Krieg mit Frankreich ſelbſt hätte vermieden werden können.

Einrücken der Franzoſen in Ansbach. Man verheißt mir eine Domherrnſtelle in Magdeburg oder Halberſtadt, wenn ich mit den Preußen abgehe. Aber angeſeſſen und hier zu Hauſe, und weil ich dem heimtükiſchen N., den ich haßte, nicht folgen mag, ſchlage ich's ab.

Ich werde nun das erſte Mitglied der militäriſch-civiliſtiſchen ſogenannten Kriegs-Commiſſion, welche das Fürſtenthum Ansbach im Namen Baierns, unter dem Grafen von Thürheim, zu verwalten hat.

Perſonalien und Anecdoten von Bernadotte und Berton, ſeinem Generaladjutanten, dem nachher in Frankreich hingerichteten General Berton, der bei mir im Quartier lag.

Geheimer Plan des Bernadotte, Fürſt in Nürnberg zu werden oder auch in Ansbach; wollte mich da als Staatsrath halten.

Bei Bildung der baieriſchen Landescollegien werde ich Director in Ansbach — Ritter und ſtehe überhaupt hoch in Gnaden,

zeige auch von meiner Seite den größten Eifer. Werde aber ganz verblüfft und kleingläubig, als ich die Willkühr, Habsucht und Verworfenheit der baierischen höheren Staatsdiener hinter den Coulissen näher zu betrachten Gelegenheit fand.

Mehrere namentliche Beispiele davon, die fast ans Unglaubliche steigen und einen schrecklichen Blick in das Innere von Baiern, wenigstens damals geben; und wobei der vorige König immer höchst schwach erscheint.

Ankunft des Herrn von Lerchenfeld, als Präsident des Landes. — Diesem folgte Dörnberg, ein Verkuppler seiner eigenen Frau und Genosse der schmutzigsten Juden; wie dieser Dörnberg den Schuckmann gern hätte erschießen lassen.

Dieser Clique natürlich gelang es, mich von Ansbach zu entfernen, mit dem Vorwande, daß ich das Reichsarchiv in München organisiren solle.

Nach mehreren Debatten, Schmollereien in Eslang (7 Monate — viel am Hofe der Frau Markgräfin) ergab ich mich darin und also jetzt

Leben in München.

Hier aber: — Montgelas. — Ringel.

Das Treiben des gar zu schwachen Königs.

Die Erbärmlichkeiten der Akademie.

Liederliche Haushaltung. Geldmangel der Cassen.

Meine Studien. — Wuth der Pfaffen über mich.

Zschokke erscheint in München, warum er aber nicht reussirt.

Meine Reisen nach Tyrol, Illyrien, Triest, nach Salzburg zum Kronprinzen. Das baierische Adels- und Heroldenwesen. — Anecdote. Das Herkommen der Aretine u. a. m.

Montgelas Idee, den kleinen Geburtsadel ganz aufzuheben und außerdem nur einen Verdienstadel und einen Majoratsadel der höheren Gutsbesitzung gelten zu lassen; ist nicht auszuführen, doch gelingt's nur soweit, den Ritteradel zu bilden.

Der Minister Montgelas geht seinem Sturze entgegen. Treiben der österreichischen Parthei, Rechberg, Wrede, Ringel.

Abkunft und Geschichte von Wrede — Bedenkliche Lage des

Kronprinzen zur Zeit Napoleons — Originalbriefe Napoleons.
Deliberation über eine neue baierische Constitution, geschwind selbst zu geben, weil man fürchtete, die Vorschrift nach den anfangs großartigen Ideen einiger Minister auf dem Wiener Congresse möchte zu liberal werden.
Ich werde außerordentliches Mitglied der Staatsraths-Commission, komme aber fast nie zu Wort.
Blicke, wie es bei so einem baierischen Staatsrathe herzugehen pflegt.
Persönliche Zeichnung dieser Staatsräthe.
Zumuthungen des Herrn von Uzschneider (dabei die Geschichte dieses Herrn von Uzschneider), mich zu einem Mißbrauche meines Archivamtes und der Siegel des Staats herzugeben, erregen meine Indignation, und ich bewerbe mich abermals um die eben wieder eröffnete Directorstelle in Ansbach, die ich auch erlange.
Große Klage und Nibelungen Noth der regierenden Frau Generalcommissärin von Dörnberg über meine Ankunft.
Geschichte dieses Dörnbergischen Hauses und seines Treibens.
Mein Briefwechsel mit Montgelas — mit Woltmann.
Setze mich dem jesuitischen Lehrplane entgegen und gebe selbst die Amores Patris Morelli heraus.
Entlassung Montgelas — zieht überall neue Anstellungen herbei — Treiben der Wredischen Fraction.
Nach Ansbach soll ein Preissing kommen.
Komische Schilderung dieses Ausbundes eines Altbaiern, aus Tassilo's Zeiten.
Statt seiner erscheint ein gewisser Drechsel.
Schilderung dieses bösartigen Mannes — sein lächerlicher Empfang.
Ich fordere meinen Abschied, weil man mir noch einen Vicepräsidenten vorschieben will, einen Herrn von Widder. Schilderung desselben. — Ich erhalte meinen Abschied mit Pension.
Unverständige Händel, die nun der neue Präfect Drechsel anfängt mit einem Landrichter Schulz, dessen ich mich aber annehme.
Merkwürdige Geschichte des in Baiern verübten Justizmordes

an der Offnerſchen Familie durch dieſen Drechſel, der nun zur Sprache kommt.
Das einfältige Benehmen bei der Theurung — ich wende einige Tauſend daran, zur Steuerung der Noth, lege eine ganze Colonie an und baue mir ein Landhaus eine halbe Stunde von der Stadt hinaus.
Ich beginne die Hammelburger Reiſe. — Einiger Aufſchluß darüber.
Gebe die baieriſchen Jahrbücher — die Geſchichte Ludwigs mit dem Bart und der Jeſuiten heraus.
Redigire die Regeſten.
Meine Reiſen und Correſpondenzen — Theilnahme an der Frankfurter hiſt. Geſellſchaft.
Zwiſchen mir und Drechſel bricht nun ein förmlicher Krieg aus.
Drechſel will mich vor Gericht ziehen als Staatsverbrecher — angeblich: Aufwieglung — und Beleidigung des Königs — zieht aber mit Schande den Kürzeren und ich ſtehe groß da und triumphirend.
Mein Aufenthalt in Wien — Prag — Kopitar — Hammer — Hormayr — Primiſtas — Glatz — Prechtl — Notizen von ihm.
Von Saurau — dem Burgpfaffen von Trient.
Dobrowsky — Werner — die Frau v. Woltmann — Schießler.
Der Wirrwar im Hauſe Frieß.
Neuer Verkehr mit Hardenberg — ich treffe ihn in Wernigerode — er ladet mich ein nach Berlin.
Unglückliche häusliche Verhältniſſe. — Koreff — Ruſt — der Fürſt Pückler Muskau — Geiz des Sohnes.
Bin mit Schuckmann in Karlsbad.
Aufenthalt in Kaſſel bei Grimm.
Beſuch bei Göthe — und deſſen Steifigkeit — in Jena bei Schmidt. — Das Leben in Frankfurt.

Ich bin geboren den 7. Juli 1764 zu Balgheim, einem Dorfe, zwei Stunden über Nördlingen, auf der Straße nach Donauwörth, in der Landschaft des sogenannten Rießes (Rhaetia), einer der schönsten und gesegnetsten von Schwaben, in der auch, ungeachtet ihrer doppelten Begrenzung durch Franken und Baiern, ein reiner schwäbischer Geist mit ächter schwäbischer Sprache herrschte.

Die Gegend gehörte zu dem Fürstenthum der ausgestorbenen evangelischen Fürsten von Oettingen zu Oettingen (oder Oettingen-Oettingen), das alsbald von der katholischen Linie der Grafen von Oettingen zu Wallerstein in Besitz genommen wurde; jedoch lange Zeit, bis auf erfolgten Vergleich, unter Widerspruch der gräflichen Linie von Spielberg, jetzt das fürstliche Haus Oettingen-Spielberg genannt. Noch ein anderer Graf von Oettingen schaute damals auf seiner hohen Bergveste Baldern weit ins Land hinein, der außerdem, als ein weiblicher Abkömmling der Söber, unfern der Lothringer Grenze die Herrschaft Dachstuhl besaß, sowie die Spielberger Grafen, als weibliche Abkömmlinge des berühmten Lazarus Schwendi, auch die Schwendischen Erbgüter in Schwaben dazu erlangten.

Mein Vater, Konstantin Lang, geboren 1732, war Pfarrer des Ortes Balgheim, mein Großvater, Johann

Lang, Kammer-Director des Grafen von Wallerstein über seine ergriffenen Oetting-Oettingen fürstlich und Wallersteinisch gräflichen Lande, wohnhaft zu Oettingen, geboren im Jahre 1696 und von mir persönlich noch wohl gekannt; so nahe können sich Menschen fast aus drei Jahrhunderten her die Hände bieten! — Meine Mutter, Namens Sophie, war die Tochter des würtembergischen Oberamtmannes Butterfack zu Weiltingen, aus einem von Mömpelgardt heraus versetzten Geschlecht, das seinen schwäbisch-verkehrten Namen wahrscheinlich von der französischen Stadt Podensac erhalten. —

Weit über aller Menschen Gedanken hinaus und bis zur neuesten Zeit findet man die Langen als Förster, oder wie sie damals hießen, Jäger, zu Rorbach, und zwar ununterbrochen vom Vater auf den Sohn dadurch nothwendig erbend, weil Forsthaus und Forsthube, unmittelbar an das Jagdschloß Thurneck anstoßend, davon sie meistens auch die Kastellane machten, ihnen als Eigenthum gehörten, aus dem sie einem andern Dienstnachfolger nicht gewichen wären; gerade so, wie sich auch die andere Erblichkeit der Aemter in Deutschland gebildet hatte. Ja schon in einer Urkunde des Reichsarchivs von 1290 kommen die Langischen Güter zu Rorbach vor, nämlich 2 Huben und 5 Söwen, welche Konrad Lang in Rorbach (der Name Konrad hat sich bis jetzt noch erhalten) seinem Schwiegersohne Dietrich von Memmendorf als Heirathsgut gegeben, dieser aber solche ans Kloster Kaisersheim verkauft. Ein Ulrich Lang war zur selben Zeit, 1292, Bürger zu Donauwörth, der Lang von Wörd (s. Monum. Boica, XVI. 306.) Abermals einen Konrad Lang zu Donauwörth, Besitzer der Schwaige

Rangerswörth, nahm Kaiser Ludwig 1336 in Schutz gegen die Gemeinde Blindheim. Zu diesem Geschlecht gehörte denn wohl auch der unglückliche Kürschnermeister Lang, der im Jahr 1422 als Wortführer der Donauwörther Bürger die Herzoge Ernst und Wilhelm von Baiern zum Schutz gegen ihren Vetter Ludwig mit dem Bart zu Ingolstadt anrief, und dem hernach dieser, als er in seine Gewalt gerieth, die Zunge ausschneiden und beide Hände abhauen ließ, und zwar angeblich aus Barmherzigkeit, nachdem er eine viel höhere Pön verdient. Nicht minder wurde im Jahr 1466 schon wieder ein Lang aus Donauwörth, der Lang Andres genannt, angeklagt, daß er sich vom Grafen Ulrich von Oettingen habe bestellen lassen, die bairischen Städte Neuburg und Rain auszukundschaften und sie in die Hände der Augsburger und ihrer Verbündeten zu liefern. (Gemeiners Chronik v. Regensburg.)

Im Bauernkriege soll ein Jakob Lang, zu Harburg, als Hauptanführer haben bluten müssen. Doch endigt sich mit diesem Sturm die Reihe meiner unruhigen Herren Vettern. Im Jahr 1557 saßen Langen zu Geißlingen bei Donauwörth, und im Jahre 1610 auf dem Lifthof bei Harburg, früher dem Kanzler Gugel von Kaisersheim gehörig; sie stellten zum Aufgebot der evangelischen Union Einen Mann, und haben nun in mir unaufgebotenerweise abermals ihren Mann gestellt. Auf einer stattlichen Schweinehetze begab es sich nun, daß mein Urgroßvater, der Jäger Johann Konrad Lang, sich bei seinem fürstlichen Gebieter zu Rorbach heftig darüber beklagte, daß er unter allen seinen sonst rüstigen Buben leider einen einzigen (meinen Großvater Johann) habe, der zu Allem ganz und gar un-

brauchbar sei. Nicht einmal zum Haferschneiden wiss' er sich anzuschicken, vielweniger eine Sau oder einen Hirsch zu fangen, worauf dann der Bescheid des Fürsten war: „Wißt Ihr was? Laßt den Kerl lateinisch lernen; so will ich ihn zu einem Schreiber machen." Unerachtet des vermeintlichen früheren Ungeschickes brachte es gleichwohl dieser Herr Johannes Lang verhältnißmäßig in wenigen Jahren, zuerst als sogenannter Kammer-Jung in Oettingen, sodann als Schreiber zu Hochhaus, Oettingen, Markt Erlbach und Kadolzburg, zum Beamten der adeligen Güter Polsingen und Obermögersheim, und endlich, mit Beibehaltung dieser Aemter, zum Geschäftsmann und Vertrauten des Grafen Karl Anton von Wallerstein in demjenigen Augenblick, wo er 1731 Besitz von dem angefallenen Fürstenthum Oettingen-Oettingen nahm.

Sterbend im Jahre 1774 hinterließ derselbe einen einzigen Sohn, den jungen Grafen Maximilian Ignaz, unter Vormundschaft seiner Mutter, einer geborenen Gräfin Fugger, die mit Beirath ihrer Oetting-Oettinger Räthe, und besonders auch des Herrn Johannes Lang, gegen den Bruder des Verstorbenen, den Grafen Philipp Karl, ein Erstgeburtsrecht durchsetzen wollte, während die Wallerstein'schen Räthe, nicht nur wankend in ihrer Ansicht, sondern sich vielmehr offenbar hinneigend zur Parthei des rüstigen Oheims, die Sache des jungen Grafen gänzlich aufzugeben im Begriff standen.

Der Tod des jungen Grafen im Jahr 1775 machte dem Streit ein Ende, und Jedermann hielt bei dem Grafen Philipp Karl, als dem nun unstreitig alleinigen Regenten, den ihm widerwärtig gewesenen Herrn Johannes Lang für

verloren. Zwar begab auch er sich mit den anderen Räthen zur Huldigung des neuen Herrn in die Burg, aber er wurde von dem Grafen nicht eines Blicks gewürdigt, nicht zur Huldigung aufgerufen, und als man sich hierauf unter Vorsitz des Grafen zu den Berathungen niederließ, ihm eben so wenig ein Stuhl geboten, so daß er sich schweigend hinter den Armsessel des Grafen zog. Eine Stunde und mehr gingen also vorüber, bis sich der Graf plötzlich erhob, und sich rasch gegen Herrn Johannes Lang umwendet mit den Worten: „Was steht Er hier? — Warum will Er mir nicht schwören? — Glaubt Er nicht, daß ich die Treue gegen seinen alten Herrn zu schätzen wisse?“ — und in demselben Augenblicke stellte er ihn den erstaunten Räthen, als den neuen Direktor der beiden Kammern zu Oettingen und zu Wallerstein vor. — Herr Johannes Lang, voll des Schreckens, seine Herren Vettern und Gevattern in solcher Art zu überspringen, wandte alle Beredtsamkeit an, sich diese Auszeichnung zu verbitten, selbst bei der Tafel noch drückte er sich auf den untersten Platz, und fuhr denselben Abend, gleichsam flüchtend, nach seinem Wohnsitz in Oettingen zurück. Allein am folgenden Tage schon stieg ein schwerbewaffneter Reiter vor seiner Thür ab, kam mit klirrenden Sporen die Treppe heran und übergab mit aufstampfendem Fuß das schriftliche Dekret, überschrieben: „An meinen Kammerdirektor Johannes Lang, er mag wollen oder nicht; und dazu ein französisches Briefiein des Grafen: A Monsieur Lang, Directeur de ma chambre, bon gré ou malgré lui.

Ursachen, lieber nicht zu wollen, waren freilich in des Herrn Johannes Lang eigenem Hause zu finden gewesen, in dem Schicksal seines Schwiegervaters, meines Urgroß-

vaters Georg Balthasar Greiners, der mit Aufopferung seiner markgräflich-ansbachischen Dienste in Berolzheim, nach Oettingen als fürstlicher Steuersecretarius und Rentmeister gezogen war. Die verschwenderischen und geldarmen Herren der damaligen Zeit suchten immer geflissentlich wohlhabende Männer an das Ruder ihrer Geschäfte zu bringen, dieselben gleichsam wie Hofjuden für ihren persönlichen Credit zu benützen, am Ende den ausgedrückten Schwamm hinwegzuwerfen und eine andere Henne auf die Brut zu setzen.

So erging denn auch an Herrn Balthasar Greiner folgender Befehl:

„Von Gottes Gnaden, Wir Ullrich Ernst Fürst von „Oettingen zu Oettingen (und das und das und so „weiter).

„Lieber, Getreuer! Nachdem Unsere Fürstliche Ge„mahlin Durchlaucht eine Reise ins Bad nach Pirmont „vorzunehmen gnädigst beschlossen haben, hiezu aber noch ein „Reisegeld-Zuschuß von 500 Dukaten in Gold unumgänglich „erforderlich ist, also befehlen wir dir in Gnaden, besagte „Summe aus deiner Amtskasse, in Ermangelung deren „aber aus eigenen Mitteln, binnen 24 Stunden, bei Ver„meidung der Execution, herbeizuschaffen."

Der erschrockene Rentmeister säumte nicht, Angesichts dessen mit schweißtriefender Stirne seinen Gegenbericht zu machen, daß gestern noch der getreue Knecht 150 Gulden aus seinem eigenen Seckel in die Hofküche gesendet, um nur den gewöhnlichen Markteinkauf nicht einstellen zu müssen, und daß aus seiner Amtskasse zu einem Geld für die fürstliche Badelust gar keine Aussicht sei. In eiligster Kabinets-Expedition erfolgte hierauf der Bescheid:

„Wir ꝛc.

„Lieber, Getreuer! Nachdem Wir aus deinem unter-
„thänigſten Bericht de dato hesterno et presentato ho-
„dierno in Gnaden erſehen haben, daß Pars prima
„Rescripti nostri nicht in Anwendung zu bringen, alſo
„hat es bei Parte secunda deſſelben ſein unausbleibliches
„Bewenden;"

das heißt, die 500 Dukaten mußten auf eigenen Credit des Rentmeiſters herbeigeſchafft werden, und ſo ging es in der Regel, wenn der damalige Hofjude Rothſchild unmittelbar vom Fürſten auf ſeine Caſſe geſtellte Wechſel vorzeigte, die Herr Balthaſar Greiner als Rentmeiſter acceptiren mußte. Und kam es dann zur Wechſelklage, ſo beſtanden immer Partiales und Inpartiales, daß nicht der Durchlauchtigſte Ausſteller, ſondern der treugehorſamſte Acceptant zu pfänden ſei. So ſtand endlich der geplagte Mann nach vieljährigem Geflick, hülfloſen Zu- und Abrechnungen, während ihm oft auch mehrere Jahre hin nicht einmal ſeine eigene Beſoldung blieb, in der verzweifelten Lage, dem Fürſten ſeine völlige Entkräftung, und das große perſönliche Guthaben an ihn vorzuſtellen, ein Guthaben, das wir, als ſeine Descendenten, nachher über 27,000 Gulden, ohne laufende Zinſen, berechneten. Der Fürſt, den aus dem ganzen Vortrag wohl nichts weiter ſchmerzte, als die Gewißheit, daß es nun mit allen weitern Vorſchüſſen an Se. Durchlaucht ein Ende ſei, entließ ihn auf ſeinem Schloß zu Aufkirchen mit dem Beſcheid: Geht nur immerhin nach Haus, es ſoll eine Reſolution nachfolgen, mit der Ihr zufrieden ſeid; und dieſe kam auch auf dem Fuße nach, alſo und dergeſtalt:

„Wir ꝛc.

„Nachdem Wir Uns in Gnaden entschlossen haben, „sowohl bei Unserm Civil- und Militär-Etat eine Reduction „vorzunehmen, worunter auch Ihr begriffen seid; also wollen „wir Euch solches in Gnaden unverhalten 2c. —“

Und damit Lied ein Ende. Die Erben produzirten die ausgestellten Hypotheken auf zwei fürstliche Aemter, Oettingen und Kirchheim, sie erhielten kaiserliche Executions-Mandate, aber der Erfolg war kein anderer, als daß sie 100 Jahre lang mit lauter leeren Liquidationen eine auf die andere herumgetrieben wurden. Endlich verglich ich mich im Jahre 1813 Namens sämmtlicher Mit-Interessenten mit der jetzigen Wallersteinischen Regierung auf die Summe von 3000 Gulden, und verhandelte, weil ich auch da dem Landfrieden nicht recht traute, das Ganze um 2400 Gulden baar an den Hofjuden Pfeiffer zu Weikersheim.

Doch kehren wir zurück aus den alten seligen Zeiten des erloschenen Oetting-Oettingischen Hofes, der in allen Stücken, obgleich in großem Mißverhältniß seiner Kräfte, den Staat in Ansbach nachzuahmen strebte. Bei seinem neuen Herrn in Wallerstein fand jedoch Herr Johannes Lang eine ziemliche Neigung zu einer bessern Wirthschaft. Die Diener, wenn auch nicht alle die klügsten, waren in der Regel doch alle ehrlich, bescheiden, zufrieden. Kleine Geschenke zu nehmen, hielt man nicht für sträflich. Der Bauer gab sie gern und lieber, als jetzt die großen Sporteln, für die er nicht einmal mehr ein freundliches Gesicht erhält. Die Kinder der Diener, männlichen und weiblichen Geschlechts, konnten fest auf eine fortschreitende erbliche Versorgung rechnen, dafür ward aber auch ihnen männiglich ein unverwüstlicher Respect für alles, was fürstlich und gräflich hieß,

eingeprägt. Aus dem glücklichen Jägerhaus zu Rorbach gingen nun in raſcher Folge Forſtmeiſter, Hof- und Kellermeiſter, Oberjäger, Forſtbereiter, ſpäter ſogar hochſtudierte und geiſtliche Herren hervor. Der Ton im Hauſe des Herrn Johannes Lang (das linke Eckhaus auf dem Markt, dem großen Brunnen gegenüber, die jetzige Apotheke) war eigentlich ein altfranzöſiſcher. Kein Tag ermangelte der regelmäßigen Früh- und Abendbeſuche; jeder Morgengruß wurde mit Leckerei und Liqueuren, jeder Abendgruß mit einem Glas Wein empfangen, kein Fremder ohne Nöthigung zum Tiſch entlaſſen. Oeffentliche Geſellſchaftshäuſer für die höhern Klaſſen gab es nicht. Alle Abende ſammelten ſich beim Haupt der Familie die zerſtreuten Glieder derſelben und die vertrauten Freunde. Außerdem ſtand das Haus jedem Bekannten offen, aber ohne ängſtliches Zuſammenladen und Zuſammentreiben. Taback, Bier — deutſche Karten, kamen nicht an den Tag. Der Anzug hatte eine gewiſſe butzliche Zierlichkeit; nicht leicht wagte einer in Stiefeln und Ueber-Rock zu erſcheinen. Zum Tanz gelangte man nur bei feſtlichen Hochzeiten, oder wenn reiſende Tanzmeiſter unter den Augen der Hausmütter für eine aus Bäslein und Vetterlein zuſammengeſtoppelte junge Welt ihre Lehrſtunden eröffneten. Der gewöhnliche Ort des Empfangs, der Verſammlungen und Unterhaltung war das geräumige, mit Porträts wohlverzierte Zimmer der Hausfrau; der übrige ängſtliche Hausjammer mit Waſchen, Plätten, Nähen hatte ſich in die Geſinde- und Kinderſtuben gezogen. So führte Herr Johannes Lang ſein öffentliches und häusliches Leben über 20 Jahre lang in ſtiller geregelter Ordnung fort, als ihm eines Morgens plötzlich beim Erwachen alle Erinnerung

der ihm sonst geläufigen deutschen und französischen Sprache entfallen war, so daß er sich den Genossen des Hauses von nun an in lauter unbekannten Tönen zu verständigen suchte. Alle Kenntniß der Buchstaben war ihm mit einem Mal entfallen, und ihm durchaus nichts mehr beizubringen; so auch der Zahlen, des Geldes. Nur noch den deutschen Schmerzensruf „Hundsfötter" wußte er manchmal glücklich hervorzubringen. Dabei blieb ihm aber die Kenntniß seiner Freunde, alle und jede Erinnerung, die sich nicht auf bloße Zeichen, die Buchstaben, bezog; mit Antheil und Verstand hörte er allen Erzählungen und Vorlesungen in beiden Sprachen zu. Nach mannichfaltigen vergeblichen Berathungen wendete man sich endlich an den berühmten Arzt Tissot in Lausanne, der diese Krankheit auch in seinen Werken umständlich beschrieben, aber ohne weitern günstigen Erfolg, als daß wir vernahmen, man könne die Krankheit mit einem recht passenden Namen „Sprach-Amnestie" benennen. Derselbe Unfall, fast ganz mit den nämlichen Umständen, hat auch, wie ich später in Raderi Bavaria pia S. 147 gefunden, den berühmten Jesuiten Theodoricus Canisius betroffen, als er den Tod seines Bruders Peter Canisius vernommen. Canisius hatte von da an noch 7 Jahre, mein Großvater aber nur noch 4 zu leben. Er starb den 6. Jan. 1773 zu Wallerstein; bei Spöckbuger ist sein Lebenslauf gedruckt erschienen. — Ich lag noch in der Wiege, als mein Vater von der Pfarrei Balgheim im Herbst 1764 eine Stunde weiter nach Mönchs-Deggingen befördert wurde. Eine freundliche Wohnung, an einen Berg gelehnt, mit einer weiten Aussicht in das herrliche Rieß, am Abhang des Bergs liebliche Vogelbeerbäume, deren rothe Früchte

das Kinderauge entzückten. Hinter dem Haus Garten und Laubwald, und gegenüber, noch etwas höher gelegen, das Benedictinerkloſter Mönchs-Deggingen, boten gewiß für die früheſte Entwicklung eines jungen Geſchöpfes das günſtigſte Aeußere dar. Der erſte Strahl meines einzelnen Bewußtſeins reicht wohl hinauf bis in mein zweites Jahr, wo ich mich erinnere, auf dem Arm des Kindermädchens auf's Heftigſte gegen das Herabtragen von der ſteinernen Treppe ins Dorf hinunter mich geſträubt zu haben, und dann etwa ein Jahr ſpäter, wo Alles ängſtlich von den Fenſtern aus einen fernen Brand betrachtete, ich aber ungeſtört das vergoldete Spielzeug meines Schlittens mit vermeintlicher hoher Kunſt umher in der Stube lenkte; der Begriff eines Brandes blieb mir aber lange nachher noch fremd, und ich konnte mich nicht genug verwundern, ſogenannte arme abgebrannte Leute, wenn ſie milde Gaben einſammelten, ſo geſund und friſch umherwandeln zu ſehen. Ein dritter Standpunkt meiner Erinnerung iſt, wie ich ob der Leckerei von ausgeſetztem Mäuſegift erwiſcht, mit Heulen und Wehklagen des ganzen Hauſes überfallen, und von dem herbeigerufenen Arzt mit warmer Milch, mir zum höchſten Ekel, übertränkt worden bin, während ich nicht enträthſeln konnte, was denn der ganze geſchäftige Jammer bedeuten ſollte, der auch glücklicher Weiſe ohne weitere Folgen blieb. Da mein älterer Bruder, Ludwig, für mich ſchon zu groß und wild, mein nachälteſter, Chriſtian, aber bei den Großeltern in Oettingen war, ſo blieb mir kein tauglicher Spielgenoſſe, und ich beſchäftigte mich meiſtentheils allein mit Kieſelſteinen, mit der Katze, mit Anſchauung eines aus Thon gebildeten, prächtig rothſchnabligen Pelikans auf dem Ofen, und mit dem viel-

fachen Roth der an der Wand hängenden bunten Bilder. Es bedurfte aber auch nicht einmal dieser kunstreichen Stücke. An der bloßen weißgetünchten Bühne schwebte für mich und über mir eine zahllose kleine Welt von Mäuschen, Kätzchen, Engeln, Affen und Bärengesichtern, und erst unter dem Birnbaume liegend und in die Wolken geschaut, welch eilende Züge von Riesen, Teufeln, Reitern und ganzen Schlössern flogen da vorüber, daß ich weinen mußte, wenn Knecht oder Magd auf hartnäckigem Leugnen bestanden, daß so etwas nirgendwo zu sehen sei. Als Knabe von vier Jahren hatte ich bereits von meiner Mutter das Lesen erlernt, eine Sache, die mir an sich sehr langweilig und albern vorkam, wozu ich mich aber doch durch die schönen Bilder des ABC-Buchs locken ließ. Beim Buchstaben Tz war ein Stadtthor gemalt, und ich konnte das Ende der Buchstabier-Uebung kaum erwarten, um nur in einen Winkel zu eilen, und stundenlang zu betrachten, wer alles zu diesem gemalten Thor hinein und heraus ginge. Daß es da an passirenden Menschen und Thieren, Wagen und Reitern nicht fehlte, damit kam meine Einbildung dem kahlen Maler sehr zu statten.

Alle Wochen brachte mir der Nördlinger Bote um ein paar Pfennige ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhu und Geiern bemaltes Blatt, und diese Freude ließ sich nur dadurch steigern, daß mir erlaubt war, mit verbesserndem Pinsel den Hasenschwanz und den Gaul zinnoberroth zu übermalen. Ein gewisses stolzes Vergnügen empfand ich, wenn mich mein Vater an der Hand mit auf einen seiner Spaziergänge führte, aber es wurden dabei viele Künste versucht, um es so zu lenken, daß der Gang seine Richtung

auf den fernen Trupp weidender Schäflein oder einen von Klapprosen oder Kornblumen blinkenden Acker nahm. Auch in die Kirche nahm er mich zuweilen mit, doch wär' mir darinnen die Weile immer etwas lang geworden, hätten mich nicht, außer der Orgel, auch noch die Spatzen und Schwalben ergötzt, die schwirrend in der Kirche hin und her und über den Kopf meines Vaters flogen.

Mein Vater, ein Mann von mittlerer Größe, hager, schwarz von Haaren, geboren den 5. April zu Obermögersheim im Fürstenthum Ansbach, war für die Geschäfte der Feldwirthschaft eben so verwahrlost, wie weiland Herr Johannes Lang als Knabe in Rorbach; aber sonst ein Tausendkünstler im Zeichnen, im Papier-Ausschneiden, im Nachbilden aller Thiere ans Thon oder Brod, welches ich ihm als Kind schon und bloß mit den Augen abgelernt; dazu war er ein sehr guter Lateiner, in Jena gebildet, ein Hebräer, Syrer, Chaldäer, und ein gründlicher Mathematiker. Diese Eigenschaften machten ihn im Kloster sehr beliebt, wo er den jungen Mönchen nachholenden Unterricht in den orientalischen Sprachen und der Mathematik gab, die Bibliothek musterte, für gute Ausgaben von Kirchenvätern sorgte, und sonst viele seiner Nachmittage beim Abt, oder in der allgemeinen Gesellschaft des Refectoriums zubrachte. Mir selbst, wenn ich ihn zuweilen begleiten durfte, wollten der Mönche kalte Gesichter, die sonderbare Kleidung, die niedergesenkten Augen, die gedämpfte Stimme, die leisen Schritte nicht zusagen, auch nicht in der Klosterkirche die Lichter bei Tag, die goldenen und silbernen Zierrathen und die Bilder mit verzücktem Antlitz und grausenvollen Martern, wohl aber die rothen, die blauen und die gelben Fahnen,

und im Kloſtergarten auf langem Beete die dichte Saat von Pfingſtnelken, aus denen mir immer mein reichlicher Strauß zu Theil wurde. Den Mönchen war das freundſchaftliche Leben mit meinem Vater auch noch darum ſehr angenehm, weil es ihnen zugleich Gelegenheit gab, außerhalb dem Kloſter ein anſtändiges Haus zu beſuchen, wo ſie meine Mutter, ihrem ganzen Weſen und Bilde nach eine echte Franzöſin, die als Hausfrau gern eine Geſellſchaft um ſich ſammelte, ungezwungen und gaſtfrei empfing. Doch hatte ſie zuweilen ihre Launen, wo ſie die zur Kühlung an die Fenſter geſtellten heißen Kuchen ſchleunigſt hereinzunehmen befahl, damit ſie ihr, von den Kloſterfenſtern aus geſehen, heute keine ungelegenen Beſucher zuzögen.

Selbſt die Synagoge des Orts beſuchte mein Vater an manchen Abenden, wo ihm die Vorſteher ehrenhalber ihre Pſalmen und heiligen Bücher entgegenbrachten, aus denen er zu ihrer Freude das treffende Penſum des Tages in hebräiſcher Sprache laut vorlas. — Bei ſo vielen Mitteln, die Freundſchaft ſeiner Nebenmenſchen zu verdienen, verzieh man ihm die aufwallenden Heftigkeiten ſeines Gemüthes und ſein kühnes Anrennen gegen alles, was ihm Bosheit oder Dummheit ſchien. Auf das Ermahnen ängſtlicher Vettern und Gevattern ſchwieg er eine Zeit lang bei vorkommenden Gelegenheiten ganz und gar, machte aber, ſich ſelbſt unbewußt, dabei ſolche drohende und verwegene Geſichter, daß man ihn bat, er möchte von nun an nur wieder ſprechen, weil der Ausdruck ſeiner ſtummen Mienen noch zehnmal gefährlicher erſcheine.

Einem ſolchen ſtillen Glücke fehlte nichts, als die Dauer. Plötzlich auf einer übermäßigen Anſtrengung eines fernen

Ganges von einem hitzigen Fieber ergriffen, fiel mein Vater in wenig Tagen als eine Beute des Todes am 19. Mai 1770 in seinem 38. Jahre, mit Hinterlassung sieben lebendiger Kinder, davon ich das dritte war, und eines noch ungeborenen, jetzt meines noch einzig übrigen Bruders, des fürstlich von Taxis'schen Hofchirurgen Constantin Lang in Regensburg. Auch von meinem Vater gibt es einen gedruckten Lebenslauf, Oettingen 1770, bei dessen Anzeige Ernesti in seiner neuesten theologischen Bibliothek, II, 271, des Verstorbenen als eines Mannes von bestem Geschmack erwähnt, „dessen Gelehrsamkeit einem Professor der Theo„logie und dem vornehmsten Superintendenten hätte Ehre „machen können, und der das Muster gegeben, wie es an„zufangen sei, auch als bloßer Landpfarrer noch recht „gelehrt zu werden."

Das mir hier zum ersten Mal erschienene Bild des menschlichen Todes ließ mich aber ohne allen Eindruck. Ich sah die letzten schnellen Athemzüge eines weitgeöffneten Mundes, die feierliche Segnung eines Naheſtehenden, das Händeringen der Andern, und mischte in ihr Wehklagen und Schluchzen auch mein ängstliches Weinen, aber die Bedeutung des Ganzen blieb mir fremd. Selbst die Art, wie man einen Menschen in den Sarg legte, ins Grab versenkte und mit Erde überschüttete, fiel mir nicht auf. Ich als Kind, dessen Phantasie neben sich und über sich alles Lebloſe lebendig und zu seinem Mitgespielen machte, ich kannte keinen Tod; und da man mir in der gewohnten Kindersprache sagte, der Vater sei verreist, er sei jetzt dort oben im Himmel, so ließ ich's auch ganz ruhig dabei bewenden, und sah nur zuweilen nach ihm unter den Wolken.

Der geſetzmäßige Nachſitz meiner Mutter fiel gerade in die unglückſelige Theuerung der ſiebziger Jahre. Man mußte jetzt das eigene Leid vergeſſen, um für die Schaaren der Armen, welche das Haus gleichſam beſtürmten, das täglich in Menge gebackene Brod auszutheilen. Das Kloſter und die eigene Gutthätigkeit unſeres Hauſes zog die Leute Meilen weit herbei. Meine Mutter, die ſchon in ihren glücklichen Zeiten die Freigebigkeit und Gutmüthigkeit etwas leidenſchaftlich übte, fand einen eigenen Troſt für ihre Lage darin, ihrer Wohlthätigkeit gar keine Grenzen mehr zu ſetzen. Zu den Hungrigen kamen nun auch noch Kranke und Kreiſende, und verlangten eingelaſſen zu werden. Ich erinnere mich, häufig beinahe ganz Nackte geſehen zu haben. Im Kloſter ging es noch ärger zu, und wenn dort die Mütter für ihre auf dieſen Jammerfahrten neugebornen Schmerzenskinder Speiſe und zugleich die Taufe verlangten, ſo ſchickten die Mönche zu meiner Mutter, der Proteſtantin, heraus, daß ſie doch kommen und den armen Bettlern Pathe ſein möchte. Einige von dieſen ihren ſaubern Pathen, die ſchon das eiſerne Schickſal zum Gaunerleben beſtimmte, wurden ſpäter in Baiern aufgehängt.

Um meine Mutter, die nach geendigtem Nachſitz in die Stadt Oettingen zog, zu erleichtern, wurde ihr der älteſte Sohn, Ludwig, von meinem Großvater in Weiltingen, zwei Geſchwiſter, der ſchon genannte Chriſtian und meine Schweſter Magdalene, nachher verehelichte Bau-Inſpector Dintlin zu Weiltingen, von meinen Großeltern in Oettingen abgenommen — ich aber, und zwar über dieſes Herausreißen aus meiner alten Umgebung ſehr verſtimmt, an meinen Taufpathen und Oheim, Herrn Georg Heinrich Lang, Pfarrer

zu Bühl, abgeliefert. Dieſer jüngſte Bruder meines Vaters, nachher in der theologiſchen Litteratur nicht unbekannt, zuletzt Mecklenburgiſcher Titular-Kirchenrath nnd Hofprediger der proteſtantiſchen Prinzeſſin von Taxis, war ein lebensmunterer Mann, mit ſchönem geſellſchaftlichen Talente in Muſik und Sang, gewandt in Spöttereien und Witzworten, ein vorzüglicher Redner, etwas eitel, gutherzig nnd höfiſch. Mit dieſer Verpflanzung in einen neuen Boden fing ſich erſt ein recht zuſammenhängendes Bewußtſein meiner ſelbſt und eine gewiſſe Selbſtändigkeit an, die ich unter väterlichen oder mütterlichen Händen wahrſcheinlich viel ſpäter, vielleicht in der Art gar nie würde erhalten haben. Mein erſter Eintritt im Hauſe zu Bühl geſchah mit einer Art Mißbehagen, die alsbald in Widerwillen überging, als die erſte Aufgabe war, hinter dem von einer Kindermagd geführten Wägelein des Sohnes Wilhelm herzugehen und das Fuhrwerk nachzuſchieben: der erſte Dienſt, den ich jetzt einem andern Geſchöpf habe leiſten müſſen. Doch gewann ich bald wieder meine friſche Munterkeit. Dieſer Sohn Wilhelm war ein ſehr leidendes und verkrüppeltes Kind, aber dabei über ſein Alter klug und ſtark im Gemüth. Da ich nun bald bemerkte, welche freundliche Geſichter der Mutter, und welche belohnende Auszeichnungen und Gaben mir zu Theil wurden, wenn Mosje Wilhelm mit mir auf gutem Fuße ſtand, und der heimkehrenden Mutter freudig die Kurzweil rühmte, die ihm durch mich zu Theil geworden, ſo wurde von mir ein wirkliches Studium daraus, alle Tage einen neuen Spaß in abenteuerlichen Erzählungen, verwegenen Knabenkünſten, Geſtaltungen aus Brod, Karten und Papier, Nachäffung von Menſchen und von Thieren, und poſſirlichen

Auslegungen oder närrischen Darstellungen der vielfach vorhandenen Bilder-Bücher zu machen. — Ein gewisser theilnehmender Sinn für Kranke, und eigene Politik, sie zu behandeln, ist mir auch zeitlebens geblieben. —

Zum Lernen wurde ich übrigens soviel wie ganz und gar nicht angehalten. Man wollte dem Mosje Wilhelm die Freude nicht verderben, wenigstens in diesem Punkte Einiges vor mir voraus zu haben, was ich ihm doch in kurzer Zeit immer wieder abgelauert habe.

Zu meiner Wissenschaft des Lesens hatte ich nun auch — ich erinnere mich aber nicht, unter wessen Anleitung — die Kunst einiger Schriftkratzung gefügt; doch gedenke ich noch der vergeblichen Mühe, die ich mir einmal gab, das Wort Katechismus schreibend zusammenzusetzen, dafür ich schlechterdings nichts Anderes, als Kati, Kiti, keti herauszubringen wußte. Oft gehörte es aber auch zu meinen Schauspielkünsten, mich gegen Mosje Wilhelm ungeschickter zu stellen, als es vielleicht der Fall war.

Es währte aber nicht lange, als sich die Scene für mich neuerdings dadurch veränderte, daß mein Oheim und Pflegevater, Herr Georg Heinrich Lang, im Jahre 1771 nach Hohenaltheim kam, einem in der ältesten Geschichte durch das Concilium Altheimense schon bekannten Ort, hoch auf einem Berg die weit ins Land sehende Kirche, am Fuß das Sommerschloß, die Gärten und Marställe des Fürsten von Wallerstein, dessen großer Hofstaat, das Militär, die Musiker und die verheiratheten Diener die meisten wohnbaren Häuser des Dorfs besetzt hatten, und wo sich auch für beständig ein adeliges Wöllmarthisches und Schottisches Haus, ein Schloßverwalter und Hofgärtner, ein

Apotheker, ein Forſtmeiſter, ein Revierförſter befanden. Wie ſtarrten meine Augen die Läufer mit ſilberbefranzten Schürzen, die Mohren, die rieſenmäßigen Hunde an, wie rannten wir, wenn ein Ruf verkündete: der Fürſt! der Fürſt! ſei zu ſehen, ein großer Mann in meinen Augen ſchon deswegen, weil er meiner Meinung nach ſo ſchöne Spielſachen hatte; dann in den Gärten die Aloen, die ſo großen Diſteln, die Pommeranzen, wie ich glaubte, bittere Aepfel, die geſtutzten Alleen, der Hofnarr in Stein gehauen! Die Tochter des Hofgärtners, ein gebildetes, aber ſchon alterndes Mädchen, beſchenkte mich mit Obſt, mit Figuren von Porzellan, lehrte mich Roſen, Nelken, Stieglitze zeichnen. Im Zimmer pfiffen allzumal Gimpel, Staar, Droſſel und Fink; und in der Ecke ſtanden die Stöcke des Kunſtgärtners - Himmel! mit welcherlei Köpfen von Pferden, Hunden, Mohren, Türken! In der Bildergallerie, die in der Mitte des Gartens war und immer offen ſtand, beſchaute ich die Apoſtel und Patriarchen in ihren maſſivgoldenen Heiligſcheinen, Löwen, Bären, lachende und weinende Geſichter, daraus ich mir neuen Stoff zu Verkleidungen und Fratzen für Mosje Wilhelm ſammelte. Nichts aber, was ich ſeitdem jemals in der Welt geſehen, hat den Eindruck auf mich gemacht, als an dem Tage, wo der Fürſt ſeine neue Gemahlin, eine Prinzeß Taxis, heimführte (4. September 1774), der in allen ſeinen Bogengängen, Lauben und Gebäuden mit flimmernden Lampen erleuchtete Garten — mir eine Zaubergrotte, ein Wald von lauter Chriſtbäumen — und dann hinter dem aufgezogenen Vorhang des Marionetten-Theaters dieſe mir unbegreifliche Puppenwelt mit ihrem ſeltſamen Hüpfen, ihren Sprüngeu, Boxen und Bücklingen. Von der

Rede ſelbſt faßte ich im Uebermaaß meines Erſtaunens nichts auf.

Dem Mosje Wilhelm, der alles dies wenig ſelbſt mit anſehen konnte, wurde ich durch meine gelieferten Schilderungen nur noch unentbehrlicher, jedoch zog ich mir vielen Verdruß dadurch zu, daß ich von ſeinen vielen Singvögeln, die er hatte, und die ich füttern mußte, von einer Zeit zur andern wieder einen armen Teufel herausfliegen ließ; und doch hatte ich bei dieſer frühzeitigen Liberalität den Unfall, daß mir ein armer Fink verdurſtete, den ich ein paar Tage hintereinander überſah. Ich möchte mir heute noch darüber Ohrfeigen geben.

Den ganzen Tag fehlte es nicht an Morgen-, Mittag- und Abendbeſuchen; am Sonntag nach der Kirche waren es ordentliche Aſſembleen von Beamten, Geiſtlichen, Forſtleuten, die in der Abſicht kamen, um ſich ſpäter bei Hof ſehen zu laſſen. Mein Oheim ſelbſt wurde häufig zur Tafel geladen, und fand ſich dann durch einige freundliche Worte des Fürſten ſehr beglückt.

Mich dabei etwas ſchärfer in Zucht und Lehre zu nehmen, ergab ſich wenig Zeit und Gelegenheit, jedoch wurden mir noch ein paar Hausämter aufgeladen, als Gartenverwalter die Blumen zu begießen, die Beete auszugraſen, die Wege zu bahnen, die Raupen vom Kohl zu leſen und Bohnen und Zuckererbſen anzubinden, und dann, als Gouverneur des Taubenhauſes, für ordentliche Sperre und Fütterung zu ſorgen. Als ſolcher verwünſchte ich alle Gäſte, die ich im Verdacht hatte, daß ſie allenfalls Appetit zu meinen Tauben hätten. Im außerordentlichen Dienſt wurde ich auch mit Erbſen- und Linſenklauben, und in der Spinnſtube mit Haspeln und

Spulen beſchäftigt. — Ungefähr um dieſe Zeit hätte vielleicht der Zufall über mein ganzes Leben anders beſchloſſen, wenn man nicht gezaudert hätte, ihn zu ergreifen. Meine Mutter, die, als Tochter eines würtembergiſchen Beamten, den Verſuch machte, bei dem Herzog Karl eine kleine Penſion zu erjagen, wurde damit in Gnaden abgewieſen, jedoch unter der Hand bedeutet, daß der Herzog wohl geneigt ſein würde, mich in ſein Lieblings-Inſtitut, die Militär-Akademie, unentgeldlich aufzunehmen. Weil aber die Zöglinge exerciren und Uniform tragen mußten, ſo hielt die Befangenheit meiner Verwandten ſo etwas für ein verſtecktes Soldaten- und Werberweſen, für deſſen damaligen Zwang die Schwaben überhaupt einen großen Widerwillen hegten. Ich zweifle auch ſelbſt, ob die Art dieſer Erziehung mir freudig zugeſagt hätte, vermuthlich wäre ich wegen meines natürlichen Talents im Formen und Pouſſiren zu einer Künſtlerwerkſtätte abgegeben worden, aus der ich am Ende wohl auch nicht ohne Namen hervorgetreten ſein würde.

Da ich mich als Geſellſchafter von Mosje Wilhelm ſo ſehr hervorgethan, ſo zog mir dieſes nun auf alle Wochen ein paarmal die ſchmeichelhafteſte Einladung zu, im Hauſe des erſten Ritters, des Reichsfreiherrn von Wöllwarth, Erb- und Majoratsherrn von Fachſenfeld u. ſ. w., deſſen einzigem Sohn und Stammhalter Spielgeſellſchaft zu leiſten.

Es war dieſer ein ſchwächliches dummes Püppchen, aus dem alles Feuer und Leben hinausgeblaſen ſchien, in verbrämter Kleidung und mit einem ſtolzen Federhut. Er hatte einen trefflichen Hofmeiſter, Namens Kramer, nachmals Hofkammerrath des Fürſten, der mit beſonderer Vorliebe auch an mir zuweilen ſchnitzelte. Das Bewußtſein, wie

wenig ich noch ſelbſt gelernt, machte mir den Anblick eines fremden Hofmeiſters immer etwas ſchauerlich und dabei zu einem Gegenſtand des Neides. Der junge Baron ſprach am liebſten mit mir von ſeinem Reich Fachſenfeld, von den Schirmhaltern ſeines Stammbaumes, vom Antheil, den das Haus Möllwarth am Mond hätte, davon es wenigſtens ein hohles Stück im Wappen führte, und dann von des Schulmeiſters Bärbelchen. Als die gnädige Frau Großmama mit Erſtaunen bemerkte, daß ich beim Spielen im Hof ihrem hochadeligen Großſohn zur rechten Hand geſtanden, und ihm auf der Treppe ſogar vorausgelaufen, wurde ich ſehr heftig von derſelben ausgefizt, und auf die geziemende Submiſſion gegen adelige Knaben verwieſen. Das Schickſal hat aber doch gewollt, daß ich die uſurpirte rechte Hand auch in der Folge über den Herrn Baron habe behaupten können. Er ſelbſt fragte mich, warum ſich denn mein Großvater nicht hätte adeln laſſen? Ich antwortete — der Himmel weiß, nach welcher kindiſchen Fiktion, vielleicht weil ich etwas vom perſönlichen und Dienſtadel gehört — er hätte es gethan, aber nur auf die Hälfte. Das habe er dumm gemacht, meinte der Herr Baron, und mir ſelbſt fing's auch an ärgerlich zu werden, daß er nicht auch noch die vermeintliche andere Hälfte daran gewendet, welche mich in Beſitz eines Federhutes und eines Hofmeiſters verſetzt haben würde.

Es war Zeit, daß ein neues Ereigniß eine Veränderung in unſerm Haus hervorbrachte, ſonſt möchte mich vielleicht dieſes fortwährende Begaffen eines leichtfüßigen Hofweſens verkümmert haben. Es ſtarb der Superintendent Schöner zu Trochtelfingen, Schwiegervater meines Herrn Oheims, und ſo ſehr ſich dieſer auch in den Strahlen der

Hohenaltheimer Hofſonne gefiel, ſo hatte doch die ſtattliche Pfründe mit ihrer Art von biſchöflichen Inful für einen jungen lebensluſtigen Mann auch wieder ihren großen Reiz. Der Bewerbung, bei ſolchen Verhältniſſen, fehlte es nicht an Erfolg. Unſer Aufzug geſchah im Jahre 1774. Da befand ich mich alſo wieder auf einem neuen Fleck des wunderbarlichen Schwabenlandes, etwa 4 Stunden vom alten Wohnſitz entlegen, aber gleichſam wieder in einer Inſel von anderer Sitte, Sprechart und menſchlicher Sippe. Das lange, lange Dorf mit zwei Kirchen, wohl an ein Dutzend Wirthshäuſern, und einer Bevölkerung von 1000 Seelen, lag ſchon über das ſogenannte Rieß hinaus, im Anfang des Härtsfeldes, das ſich in immer weiterer Erhöhung an die würtembergiſche rauhe Alp hinzog, und gehört zu dem Wallerſteiniſchen Landesantheil, der jetzt unter Würtembergiſcher Hoheit ſteht. Im vierzehnten Jahrhundert hauste hier und zu Ederheim die reiche ſchwäbiſche Familie von Emershofen. Durch Verkauf des Orts an die Grafen von Oettingen im Jahre 1372 und durch neue Vergebungen und Belehnungen derſelben an die der Herren von Ellrichshauſen, Zipplingen, Guſſingen, Hauſſen, Herkheim, entſtanden eine Menge neuer Nebenſchlöſſer, welche bei den vielfach erfolgten neuen Veränderungen und Theilungen am Ende meiſtens von den Bauern ſelber ausgekauft wurden; doch blieben bis zur neueſten Zeit noch zwei alte Sitze, das untere Schlößlein, wahrſcheinlich das Emerhofer, in welchem der Wallerſteiniſche Forſtmeiſter wohnte, und das obere, welches dem Bader Storch gehörte, wie er behauptete, einem Abkömmling der andern Dorfjunker, vielleicht der Herkheimer, wie er denn auch noch in der Kirche ſeinen ausgezeichneten

Ehrenſtand mit dem Storche als Wappen hatte. Das Dorf, welches durch die Verbannung ſeiner Junker ſeinen Zuſtand auf keinen Fall verſchlimmerte, gewann noch dazu eine eigene republikaniſche Geſtaltung. Die ganze Dorfpolizei und Gemeinde-Verwaltung lag in den Fünfern, das iſt fünf Gemeinde-Männern, welche die alten fünf Schloßbeſitzer vorſtellten, und denen ein Jahr ums andere der Fürſt von Wallerſtein, durch ſeinen Forſtmeiſter im untern Schloß, und den Bader im obern, als Sechſer vorſtand. Alle Jahr ging die neue Wahl der Fünfer vor einer eigenen fürſtlichen Regierungs-Commiſſion, nach abgehaltenem förmlichen Gottesdienſt, vor ſich, dem zuletzt ein ſtattliches Mahl folgte, wobei ſich auch der Geiſtliche befand, der überdem das Recht in Anſpruch nahm, ſeine Vormeinung abzugeben, in ſofern den neu zu Wählenden Anſtände über ihr ſittliches und religiöſes Benehmen erregt werden könnten, dem ſich die Bauern gewöhnlich im Stillen fügten, die Commiſſarien aber als rechtliche Befugniß widerſprachen. Ein ſolcher Ort, worüber keinem andern eine Dorfherrſchaft zukam, und der durch ſeine ſelbſtgewählten Verwalter das Gemeindeweſen und alle kleinen Rügen beſorgte, dabei alle und jede Handthierung nebſt der abgabefreien Brauerei unzünftig treiben konnte, hieß ein Freidorf. Die Fünfer verſammelten ſich theils vorberathend bei ihrem Sechſer, theils alle Sonntage in ihrem Häuschen auf dem Kirchhof, und je nachdem hiebei Sachen vorkamen, forderte der Gemeindeflurer beim Ende des Gottesdienſtes auch die herausgehenden andern Gemeinde-Männer auf, im Umkreis ſtehen zu bleiben, mit dem lauten Ruf: Wer zur Gemeinde gehört, der bleibe ſtah'n. (Der uralte Umſtand.)

Leider gehörte zu dieſer Gewerbsfreiheit auch der freie Bettel, welcher freilich nicht von den meiſt wohlhabenden Inwohnern ſelbſt, aber von den angrenzenden, meiſt katholiſchen und höchſt armſeligen Dörfern auf eine unglaubliche Art betrieben wurde, beſonders von dem nächſtliegenden Ort Flochberg, über dem ſich die ſtattlichen Ruinen einer alten Grafenburg erhoben. Aber in den Hütten des ſogenannten Dorfes, und in den Ruinen ſelbſt, die man daher mit Sicherheit ohne größere Geſellſchaft nicht beſteigen konnte, hauste eine Ueberzahl von lauter Schindern oder ſogenannten Freileuten; in ganzen Rotten, die Mütter mit der Wiege auf dem Rücken, der Vater mit mehreren an ſich gelockten Hunden am Strick, die Mädchen meiſtens blühende und geſunde Geſtalten mit dem Strickſtrumpf im Arm, andere große Buben mit Hausrath und Dingen auf dem Karren und im Schnappſack, denen es durchaus an den Urſprungszeugniſſen ermangelte, dazu noch mit Dudelſack, Pfeifen und Geigen behangen, zogen ſie die Landſchaft auf und ab. Trotzig pochten ſie an Fenſter und Thore: „Unſerer ſind ſo viele Köpfe, gebt uns hiernach Brod, Eier, Schmalz.“ Hinter der nächſten Hecke wurde Lager gemacht, Hunde und Menſchen tanzten am Ende bei der Fidel und Sackpfeife; man ſchlief im Mondenſchein, oder forderte den Bauern hervor, daß er ſeine Scheunen öffne. Dafür war es wohlgethan, ſeine Häuſer deſto befeſtigter zu halten. Vor allen Fenſtern hatten wir eiſerne Gitter, Querbalken vor Thüren und Läden.

Die ſchönſten, wunderbarſten Berggeſtalten lagen vor mir, aber ich durfte es nicht wagen, ohne eine mannhafte Begleitung meine romantiſchen Spaziergänge weit über die

Dorfflur in jene Gegenden hinzurichten, sie hätten sonst nicht sowohl meine kleine Habe, als mich selbst gestohlen. Denn sie standen in großem Verdacht, daß sie gesunde und wohlgebildete Kinder für entferntere andere Banden, oder als überseeische Handelswaare entführten.

Meiner Mutter selbst ist wenigstens auch einer meiner jüngern Brüder plötzlich und auf immer entkommen, nicht ohne Argwohn, daß er unter den Händen dieser fürchterlichen Menschen zu Grunde gegangen. Es ereignete sich ein paarmal, daß sie in der Charwoche mit großen Zügen herbeikamen, um in der zum großen Unglück auch noch als Wallfahrt berühmten Flochberger Kirche dem Pater ihre Sünden zu beichten, und ihn dann nach erhaltener Absolution in den Osterfeiertagen rein auszuplündern. Alles dieses hat sich unstreitig jetzt durch Abschaffung der Wallfahrt, durch Herstellung einer guten Landstraße, durch zweckmäßige Bettel- und Vagantengesetze, vorzüglich aber durch Kultivirung der wilden Schloßberg-Gebäude und Wälder, und ihre Verleihung an die Inwohner glücklich geändert, so daß eine Gegend, die zu meiner Zeit eine Räuberhöhle war, dem Wanderer jetzt als ein lieblicher Park mit lauter netten und freundlichen Häusern erscheint.

Aber auch manche Sitten in unserm Dorfe selbst trugen noch Spuren an sich von einer frühern Zeit der Faustgewalt. Die Braut wurde in der Mitte von zwei handfesten Burschen, mit breiten Saraſſen bewaffnet, zum Altar geschleppt, und war sie aus einem fremden Dorf, von einem Trupp rasender Werber abgeholt, vom ersten Ankommenden, der sie mit einer [illegible] verzierten Henne schon unter der Hausthür er-

ergriffen, auf's Pferd geworfen, und so in sausendem

Galopp, unter ängstlichem Flattern der bebänderten Henne, vor das Haus des Bräutigams gebracht, der nicht immer das Glück hatte, auf diese Art seine Braut selbst heimzuführen. An diese Bilder einer leider nicht bloß romantischen Räuberei hefteten sich auch mannichfaltige, in dem Dorf einheimische Sagen von wunderbaren großen Schlangen, die mit dem Bauer friedlich unter einem Dache gewohnt, mit den Kindern aus einem Topf Milch gesogen, Kronen auf dem Haupt getragen, sie im Spiel mit den Kindern zur Seite gelegt, und frommen Mütterchen Schätze verrathen. Auf alle Fälle möcht' ich daraus so viel schließen, daß es zur Zeit der ersten Austrocknung und Anpflanzung dieser Gegenden, wirklich eine Menge großer, aber unschädlicher Schlangen gegeben, welche erst allmählich die — von den Bauern darum wahrscheinlich so hoch verehrten — Störche hinweggeräumt. Außerdem gehörte zur beliebtesten Unterhaltung der Jäger die Geschichte von Hans Däumling, dem kleinen Bauernknaben, den sein Vater, wenn er zur Arbeit fuhr, ins Ohr seines Ackergaules gesetzt, von welchem Standpunkt aus er seine mannichfaltigen Schwänke und Abenteuer gespielt. Auch ward es damals noch vergönnt, tanzende Bären und Kameele mit rothwamsigen Affen auf ihren Höckern zu schauen. Kam es nach Laufen und Raufen zum Niedersitzen auf dem Rasen, so griff man zum Tätschelspiel. Jedes Kind hatte da einen Haufen Kiesel vor sich; der Reihe nach war nun einem Jeden erlaubt, einen Stein etwas in die Höhe zu werfen, mit derselben Hand einen Stein vom Haufen des Andern hinweg zu nehmen, und mit ihr im nämlichen Augenblick den zurückfallenden Stein noch aufzufangen, welches auf Kosten des

fremden Steinhaufens ſo lange fortgeſetzt werden durfte, bis einmal ein Wurf mißlang. Der Geſchickte zog auf dieſe Art nicht ſelten alle Steinhaufen an ſich, wurde indeſſen oft von einem Nachfolgenden eben ſo wieder ausgeplündert. Die als ſehr fett ausgeſchrieene geiſtliche Pfründe zu Trochtelfingen begründete ſich auf eine weitläufige Feldwirthſchaft, durch freiwillige oder herkömmliche Dienſtleiſtungen der Bauern betrieben, nebſt bedeutenden Gülten und Zehnten. Herr Georg Heinrich Lang verſtand aber von der Landwirthſchaft nicht nur gar nichts, ſondern noch weniger als nichts; deſto mehr hingegen die auf dem Haus erzogene Frau Lang, die mich hiebei zu ihrem Lehrling und Gehülfen erkieste. Als ſolcher hatte ich alle Abende mit ihr die erforderlichen Fuhren und Handdienſte für den andern Tag zu ermäßigen, und dann im Dorf zu beſtellen, in aller Frühe nachzuſchauen, ob Jeder zur Stelle ſei, die Saatgetreide abzugeben, das Korn auf den Böden abmeſſen zu laſſen, die Aecker auszuzehnten, die Dreſchregiſter zu führen. Ich ließ auch aus natürlicher Neugierde und Geſchäftigkeit keine Feldarbeit unverſucht, wurde aber übrigens, vielleicht ob meines zu weit getriebenen Dienſteifers und der Begierde, der Frau Muhme es ja überall nach dem Willen zu thun, von dem Dienſtvolk nicht ſelten als ein rothhaariger Sakerment, meinen Ohren wohl vernehmlich, verwünſcht.

Allerdings habe ich mir vorzuwerfen, begreife auch nicht, wie ich dazu gekommen, daß ich mir, beſonders gegen ſolche, denen ich nicht wohlgewollt, manchmal recht gefliſſentliche und freventliche Lügen erlaubt. Zu meiner Entſchuldigung möchte ich freilich anführen, daß wohl alle Kinder,

ihrer feurigen Einbildungskraft sich hingebend, gern etwas lügen. Nachdem ich's indessen bei ein paar Fällen ein wenig zu arg gemacht, und bei der Confrontation sehr schlecht bestanden, so wurde stracks, und im Angesicht der Beleidigten, eine strenge Disciplin mit mir vorgenommen, welches mich für die Zukunft zu einer mehr prosaischen Anschauung der Dinge brachte. Im Gegentheil fiel ich bald darauf in einen entgegengesetzten Fehler, nämlich daß ich die Sünden des Dienstvolks, besonders des weiblichen, wenn sie mir schmeichelten, vertuschte.

Natürlich konnte ich so meine Zeit nicht mehr dem Mosje Wilhelm widmen, der sich auch mit eigener Lectüre, Musik und Zeichnen beschäftigte, und dem ich in meiner Jugendkraft zu wild, ja sogar, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, ein Gegenstand der Eifersucht ward; und da ich auch eine alte Hausbase und Beschließerin, die Jungfer Dorothea Schöner, ob ihrer keifenden und polternden Allerweltsgeschäftigkeit in einer Knaben-Posse, betitelt: „das Tischdecken", wobei sie mich gewöhnlich despotisirte, lächerlich gemacht, so wurde ich nun ein Stichblatt von täglichen Angebereien und Beschuldigungen. Allen Unfug, allen Schaden, der sich im Hause entdeckte, hatte ohne weiteres ich, der Karl, gethan. Weil sich aber mein Herr Oheim zu häuslichen Angelegenheiten auf seiner Studierstube nicht leicht hergab, so benutzte man zu der Anklage die Zeit des Mittags- oder Abendmahls, während man mich unter einem hinterlistigen Vorwande hinausschickte. Der Erfolg, ohne Zulassung irgend einer Vertheidigung, äußerte sich dann gewöhnlich durch zorniges Hinwegschaffen vom Tisch, oder durch das Versprechen, daß der Herr Oheim,

sintemal er sich beim Essen selbst nicht erzürnen wolle, mich dafür nach Tisch recht ordentlich durchpeitschen werde, welches aber nicht ein einziges Mal zugetroffen, theils weil es wohl nicht immer Ernst war, ich aber andern Theils in solchen Fällen mich in meine Schlafkammer mit abgelassenem Schloß und vorgeschobenen Riegeln und Balken so lange verrammelte, bis meine Frau Muhme, die meiner nicht entrathen konnte, durch die vorthelhaftesten Kapitulationen und Absolutionen und nachgeholten ausgesuchten Mittagsrationen mich wieder zur Uebergabe bewegte. Doch dadurch, und weil man mich öfters auch zum Strafessen beim Gesinde verurtheilte, oder mit angedrohten Schlägen zum Hinunterwürgen von Speisen zwingen wollte, die mir ein für allemal und auch jetzt noch widerstehen, wurde mir der Akt des Mittagsmahls überhaupt so zuwider, daß ich mich oft lange Zeit unter mancherlei Vorwänden davon abstahl, und auf meine eigene Faust von dicker Milch, Obst, Eiern, die mir die Bäuerinnen schenkten, und von Spatzen lebte, die ich auf dem Kornboden mit der Pelzkappe fing, und mir in der Küche als Braten zurichtete. Von Geld inzwischen wußte ich keinen Gebrauch zu machen, und ließ die mir an Neujahrs-, Geburtstags- und andern Gelegenheiten geschenkten Schatzgelder auf Tisch und Bänken sogleich liegen und verkommen. Vieles Herzeleid verursachten mir auch die Zeichenstunden, die ein alter zitternder Zeichenmeister dem Mosje Wilhelm gab, und denen ich mit beiwohnen mußte. Statt Häuser, Vögel, Bäume, wie ich vorher schon versucht, mußte ich jetzt Tag für Tag nichts als Nasen, Mäuler, Ohren, Füße und Fußstümmel mit einem daumdicken Kreuzer-Bleistift auf ein Pack-Papier hinschmieren, die dann der Meister

ohne alle Ausbesserung und Nachhülfe in der Regel mit einem Kreuzstrich wieder vernichtete und verdammte, dagegen die Arbeiten des Mosje Wilhelm mit seinem Röthel gänzlich zu kunstgerechten Gestalten umänderte, womit dann dem Maler der mütterliche Dank in Erbsen, Linsen und Krautsköpfen nicht ausblieb.

Mit desto größerer Leidenschaft griff ich dagegen in den Regentagen, wo es auf dem Felde nichts zu besorgen gab, und den ganzen Winter hindurch nach allen und jeden mir nur immer lesbaren Büchern, wobei mir aus der Bibliothek des Mosje Wilhelm das Elementarwerk von Basedow, der Kinderfreund, Raff's Geographie und Naturgeschichte u. s. w. sehr zu statten kamen, ja ich suchte zuweilen, ohne alle Kenntniß der Grammatik, mit Hilfe eines bloßen Lexikons, Feuer aus den Kieselsteinen lateinischer Bücher herauszuschlagen, stoppelte mir einen Sinn aus einzeln erhaschten Worten zusammen, konnte mich aber nicht genug über das vermeintlich schlechte Wörterbuch beschweren, in welchem natürlich die wenigsten Worte, so wie sie dastanden, zu finden gewesen. Ich las mit unendlichem Vergnügen alle ins Deutsche übersetzten Werke der Madame Beaumont, die Fabeln von Lafontaine, von Gellert, — und konnte mich bei der Treuherzigkeit, womit besonders der Erstere erzählte, schwer davon abwendig machen lassen, daß nicht die Steine, die Hunde, die Störche wirklich sollten gesprochen haben, so daß ich oft lange in den Stallwinkeln lauschte, um auch etwas zu erschnappen; die Bibel, das Epos des alten und das Lehrgedicht des neuen Testaments, die biblischen Geschichten mit Bildern, Arndts wahres Christenthum, Auszüge aus dem Talmud und Alkoran. Ich

las ferner das Cabinet der Feen, wie die Tausend und eine Nacht, die Vorübungen von Müller, die Bremer Nachrichten, die alten unschuldigen Nachrichten von Tenzel, und dazu auch noch die Berliner Bibliothek. Nur mit Brockes irdischem Vergnügen in Gott, das mir mein Herr Oheim schenkte, vermochte ich nicht durchzukommen. Das Rechnen lernte ich für mich selbst aus einem Handbuche; ja sogar aus dem Durchstöbern der Kirchen-Registratur kriegte ich in etwas die Amtssprache weg, und setzte den Bauern, die mich höflichst bitten ließen, Kaufbriefe, Heirathsbriefe und letzte Willen auf, so daß die Gerichte selbst lange nicht wußten, was für ein Winkeladvocat doch im Dorf versteckt sein möge. Während der Winterabende wurden vom Oheim im Kreise der Familie laut vorgelesen die Schriften von Lavater, Claudius, Stilling, Niemeyer, der Don Quixote, die Brüder Gerundio, Siegwart, Sebaldius Nothanker und manche andere Romane von Wetzel, Sattler u. a. m.; auch der deutsche Merkur, die Göttinger Musenalmanache, und sehnlichst erwarteten wir mit jedem Nördlinger Botentag die teutsche Chronik von Schubert, der kurz vor seiner Gefangenschaft auf Besuch auch in unserm Hause war, und sehr gelegentlich meinem Oheim mich als einen solchen Stein empfahl, der durch gute Schleifung einen großen Gewinn verspreche. Durchstreifende Zigeuner, die meine Hand erhaschten, sagten mir gleichfalls daraus wahr, daß ich angeblich steinreich, ein Mann von drei Frauen und ein Reichshofrath werden sollte. Auf diese erfreulichen Zusicherungen der Zigeuner dünkte es mir billig, nun auch schon in etwas zum Voraus, wenigstens bei den Bauernjungen, auf einen größern Respect zu bestehen, und ihnen den Hut, den sie

nicht freiwillig vor mir ziehen wollten, herunter zu reißen und auf die Straße zu werfen. Es kam darüber einige Mal zu blutigen Ceremoniel-Streitigkeiten, denen einige diplomatiſche Bauernköpfe damit auszuweichen ſuchten, daß ſie, im Vorbeigehen an mir, ihr Haar kämmten oder ſich hinter den Ohren kratzten, ſo daß ich die ſehr zweideutige Manipulation nehmen konnte, wie ich wollte. Endlich aber ſetzte der kleine Dorf-Uſurpator ſeine Anſprüche dennoch durch, und weiter, als er ſelbſt gedacht, ſogar bei den großen Bauern. Deſto ſchlechter waren freilich die übrigen Anſtalten, um zu einem größern Ziele zu gelangen, nämlich ein planmäßiger Unterricht in den Wiſſenſchaften, beſonders in den gelehrten Sprachen. Bis zum vollendeten zwölften Jahre blieb ich mir hierin ſelbſt überlaſſen. Mein Herr Oheim, gleichwie er ohnedem keine Gabe und Geduld zum Unterricht hatte, behauptete noch obendrein, daß ein voreiliger der allerunnützeſte, und noch dazu verderblich und erſtickend ſei, ja von Zeit zu Zeit wurde die Drohung, mich in eine Schule zu ſtecken, welches mir wirklich ſelbſt als etwas ganz Fürchterliches vorkam, nur als ein wirkſames Territionsmittel gebraucht. An dem Religionsunterricht ließ mich mein Oheim bei den für die Dorfjugend angeſtellten häuslichen Katechiſationen ganz leiſen Antheil nehmen, ohne daß mir je die Zumuthung geſchah, den Katechismus auswendig zu lernen und mit den Andern darüber Rede zu ſtehen. Da ich hiebei eine Menge Dinge vernahm, die mir ganz unglaublich und unmöglich ſchienen, ſo harrte ich öfters, daß mein Herr Oheim ſie in der folgenden Stunde widerrufen und geſtehen würde, daß er nur habe verſuchen wollen, ob damit ſolche kluge Kinder, wie wir, könnten auf's

Eis geführt werden. Der geiſtliche Herr fand ſich jedoch mit mir durch die Erklärung ab: die alte Welt habe unſtreitig ihre Nachrichten und Lehren vielfach in beſondern Bildern und räthſelhaften Sprüchen hinterlaſſen. Es ſei dem menſchlichen Verſtande, ſofern er erſt zu ſeiner Reife gelangt, allerdings vorbehalten, davon den ächten und innern Sinn aufzufaſſen. Inzwiſchen thue man wohl daran, ſich vor der Hand den Kopf nicht damit zu zerbrechen, ſondern immer auf den wahren Kern, das iſt, auf die natürlichen Gebote der Tugend und der Sittlichkeit, zu ſehen. Einen andern Eindruck machten aber dieſe Katechiſationen, den man natürlich am wenigſten bezweckte, nämlich, daß ich mich in meine mir gegenüberſtehende Mitkatechumenin, ein ſchwarzbraunes Bauernmädchen, ſo innig verliebte, daß ich vor ihren Blicken immer erröthete, von ihr träumte, zwar mit ihr ſelbſt die wenigſten Worte zu wechſeln mir getraute, ſie aber immer durch andere Mädchen, die übrigens mein Geheimniß ſchlecht bewahrten, begrüßen ließ. Glücklicherweiſe fügte es ſich, daß ein Vetter, Herr Konrad Lang, Oberjägerſohn aus Rorbach, ein himmellanger wacklicher Mann, von der Univerſität Tübingen zurückkehrte, zu ſeiner eigenen weitern Ausbildung meinem Oheim anbot, bei ihm zu bleiben und zugleich meinen Privatunterricht zu übernehmen. Ich ergab mich den neuen Lehren mit höchſter Freude und Anſtrengung. Nach kurzer Vorbereitung aus der Grammatik meines Namensvetters, des Herrn Joachim Lang, ging es alsbald zum Ueberſetzen aus den Strothiſchen Chreſtomathien, ſodann der mir äußerſt lieblichen Fabeln von Phädrus, worauf in kurzer Zeit auch die Uebungen der Rücküberſetzung ins Lateiniſche folgte. Eine ganz neue

Welt schloß sich mir auf, und mit Ungeduld berechnete ich den Zeitraum, binnen welchem ich vermeinte, mit meinem Herrn Privatlehrer alle Autoren, die es nur gäbe, durchgelesen zu haben. Es war daher sehr überflüssig und unverständig, daß er mich bei diesem Trieb doch einmal wegen eines sehr schlechten und überhudelten Exercitiums mit Schlägen mißhandelte. Voreilige Lehrer sollten sich sehr hüten vor solchen Mißgriffen, deren Eindruck oft über ein halbes Jahrhundert durch auf ihrem Angedenken lastet. Nachdem ich mich nun dem 14. Jahre näherte, und Herr Konrad Lang einen Ruf nach Oettingen als Rector des Gymnasiums erhielt, so war, um meinen Unterricht nicht unvollendet zu lassen, daß Zweckmäßigste, daß man ihm mich mitgab in die Stadt, wo ich bei ihm wohnen, und die Schule besuchen, bei meiner Mutter aber essen sollte. Für Bücher und andere Bedürfnisse sorgte die gesammte Hand von Mutter, Großmutter und Oheim. Kurz vor meinem Abgang von Trochtelfingen, am Palmsonntag 1778, wurde auch, in Gemeinschaft der übrigen Kinder des Dorfs, der Act der Confirmation mit mir vorgenommen, wobei mein Oheim mich das von dem Metropoliten Plato Lewschin zu Moskau für den Großfürsten Paul aufgesetzte umständliche Glaubensbekenntniß auch in meine Seele, vor dem Altare und an der Spitze der andern Kinder, wörtlich wiederholen und vorsprechen ließ.

In Oettingen lernte ich nun erst meinen Bruder Christian kennen, der, anderthalb Jahre jünger als ich, seit seinem sechsten Jahre schon ein Schüler des Gymnasiums, und nun doch, bei allem seinem natürlichen Talent, jetzt auch nicht weiter als ich war, der meine Laufbahn erst seit

Jahr und Tag begonnen; in körperlicher Kraft, Gewandtheit und Lebenserfahrung übertraf ich ihn aber weit, wodurch mein Herr Oheim seine Ansicht, daß man die Knaben überhaupt von ihrem zwölften Jahre zu keinem strengen Unterricht anhalten sollte, um desto siegreicher bestätigt fand.

Die in vier Classen abgetheilte Schule — ich kam sogleich in die oberste — mag wohl im Ganzen schlecht bestellt gewesen sein. Mathematik von Wolf, Geschichte und Geographie nach Hilmar Curas wurden ganz reizlos, buchstäblich nach dem Lehrbuch herabgeleiert, Lateinisch aus Virgil und Cicero exponirt, und nach dem Schlendrian lateinische Aufsätze gemacht. Das meiste that ich dabei wohl selbst durch fleißige Präparationen und Benutzung der Autoren in guten Ausgaben. Durch seine Reinheit und Frische zog mich vorzüglich das Griechische an, worin ich in kurzer Zeit der Erste wurde. Geschichte der alten Philosophie schöpfte ich, in Verbindung mit den darüber gegebenen Lehrstunden, aus Bruker, und sehr nützlich ward mir die Weise, nach welcher man wöchentlich eine moralische Vorlesung von Gellert in der Klasse laut vorlas, davon wir die Skizze und Dispositionen schriftlich auffassen und vorzeigen mußten; wir lernten wenigstens, in jedem Vortrag die logische Grundlage schnell aufzufinden, und auch unsern Arbeiten, neben der äußerlichen Zier, einen systematischen Zusammenhang zu geben. Es kam sogar einmal zu einer eignen Preisaufgabe für uns selbst: „in wiefern Cicero die Geschichte eine Magistra vitae nenne?“ die ich, obgleich der Jüngste und Neueste, ohne alle Annäherung eines Andern zum Accessit, löste. In den Singstunden, denen ich anfangs auch beiwohnen sollte, lobte zwar der Lehrer meine Stimme, er-

klärte mir aber, daß es mir dabei doch wohl am Gehör, das heiße, bene distinguendum, nicht an dem gemeinen, menschlichen und weltbürgerlichen, sondern an dem ganz eigenen feinen musikalischen Gehör ermangle, indem ich, vielleicht auch aus Ueberraschung bei seinen ersten Proben, und während einer gerade im Umsetzen begriffenen Stimme, den Tönen seiner Violine nicht richtig nachzufolgen vermochte. Inzwischen, wie ich doch nach der Hand mit einer an sich guten Tenorstimme Arien und Lieder auf eine, andern Leuten gefällige Weise vortragen, in der Instrumentalmusik Accorde und Dissonanzen wohl fühlen, und überhaupt am Hören der Musik ein stilles inneres Vergnügen empfinden konnte, so scheint es mir, daß ich, wenn gleichwohl auch bei einer angezeigten geringen musikalischen Anlage, es darum doch nicht hätte versäumen sollen, den Sinn des Gehörs durch Uebung noch soviel als möglich zu steigern. Ueberwiegender allerdings war mein mechanisches Talent, mit dem ich das mir vom Herrn Rector in den Feierstunden gelehrte Schachspiel so schnell begriff, daß mein Lehrmeister mir bald kein Spiel mehr abgewinnen konnte. Das Resultat meines Sieges war zwar nicht selten eine Ohrfeige, doch ließ ich mich dadurch in meiner Kriegslust um so weniger irre machen, als ich mir dabei fortwährend Dispensationen von dem gezwungenen Beisitz der mir höchst langweiligen Wochengottesdienste erschlich. Mit wahrem Zauber erfüllten mich außer der Schule die Gedichte von Bürger, Hölty, Wielands Abderiten, sein Amadis, sein übersetzter Luzian, zuletzt gar der Oberon; Rabener aber, als Satyriker, schien mir ein wahrer Geizhals, der nicht so viel zu lachen machte, als man erwartete. Mein Bruder Christian, der in

der alten väterlichen Bibliothek hinter den Petavius kam, stückelte heimlicher Weise aus diesem einen vollkommen richtigen Kalender für das nächste Jahr zusammen, daß sich Stadt und Sippschaft über dieses vermeinte Wunderwerk eines Knaben kreuzigte. Mich selber quälte eigene Eifersucht darüber, bis ich ihm auf die Sprünge kam, und nun durch ein noch kräftigeres Hülfsmittel, durch Gattners Chronologie, Kalender auf so viele Jahre, als man nur verlange, ja selbst hundertjährige zu liefern mich vermaß. Allein des ersten Columbus Ei stand nun einmal schon da.

In derselben Stadt Oettingen wohnte noch ein Oheim von mir, Herr Jacob Paul Lang, Hofrath bei der in Oettingen bestehenden Oetting-Oetting- und Oetting-Wallerſteinschen Regierung, ein fester Jurist, guter Lateiner, Liebhaber der schönen Wissenschaften, und besonders der alten deutschen Geschichte und Diplomatik, wie denn dessen Namens in der diplomatischen Literatur noch heut zu Tag mit Ehren gedacht wird, in der Oettinger Geschichte selbst bleibt er Quelle. In seinem Umgang hatte er etwas Patheticsch-jovialisches, äußerlich Zierliches, gab sich viel mit mir ab, sprach lateinisch mit mir, schrieb mir lateinische Briefe, die ich ihm in derselben Sprache wieder beantworten mußte, schenkte mir Modebücher und Modekleider, nahm mich in das Oettingische Hausarchiv mit, ließ mich's versuchen, die alten Urkunden zu lesen und abzuschreiben, und brauchte mich allmählich zum Amanuensis seiner historischen Arbeiten; und so gewann ich, mir selber unbewußt, schon die erste archivalische Bildung. Er war es auch, unter dessen Begleitung ich zum ersten Mal die Stadt Ansbach sah, als eben erst der neue Herrieder Vorstand in die Höhe stieg. Wir kehrten bei

einem Huſaren-Rittmeiſter von Altenſtein, deſſen Rittergut Obermögersheim mein Oheim verwaltete, ein, und mit deſſen beiden Söhnen, von denen einer der nachherige preußiſche Miniſter wurde, ſpielte ich in der angelegten kleinen Feſtung des nämlichen Gartens, welcher gerade an denjenigen grenzte, den mir das Schickſal ſpäter ſelber als mein Eigenthum zugedacht.

Es hielt anfangs ziemlich ſchwer, bis ich, außer meinem Bruder Chriſtian, noch einen geſellſchaftlichen vertrauten Umgang gewann, weil die Andern mich, als den Jüngſten nnd Kleinſten, gern hätten hänſeln mögen. Endlich ſchloß ich mich doch beſonders vertraulich an einen Seminariſten Beyhl, Gärtnersſohn, Seger, Hofrathsſohn, in deren väterlichen Häuſern ich viele Gaſtfreundſchaft genoß, und Muck, nachher Dechant in Rothenburg. Die proteſtantiſchen und katholiſchen Familien der Stadt waren aber damals noch ſo ſteif geſchieden, daß es als etwas ganz Außerordentliches erſchien, auch mich im Hauſe des Hofraths und katholiſchen Oberamtmanns Beck, bei deſſen Sohne Karl Theodor Beck, nachher Landrichter in Neuburg, aus- und eingehen zu ſehen.

Der in Oettingen reſidirende alte Fürſt von Spielberg, Großoheim des Jetzigen, ſtand unter kaiſerlicher Sequeſtration, und hatte einerſeits nicht viel zu verzehren, andererſeits eben ſo wenig zu regieren. Er lag daher Tage lang im Fenſterflügel ſeines Schloſſes, oberhalb des Thors, beſchaute die Leute, die aus- und eingingen, rief ſie wohl auch perſönlich an, und beſchied ſie zu ſich herauf. So geſchah es auch mir, daß er zuerſt etwas barſch zu mir herunterrief: „Wer biſt Du?“ — dann aber, auf Nennung meines Namens, mich heraufwinkte, freundlich mich koſte und umarmte,

mir zu eſſen und zu trinken reichen ließ. Eines Tages aber begab es ſich unglücklicher Weiſe, daß er mich abermals heraufrief, und nach anderen gleichgültigen Reden mich fragte: was ich werden wolle? Ich, der ich's von den Zigeunern her hatte, antwortete guten Glaubens: „ein Reichshofrath"; worauf aber der Fürſt mit grimmigen Worten erwiederte: „Du Schlingel! was bildeſt Du Dir ein! Ein Schreiber, ein Pfaff, das paßt beſſer für ſo einen Fratzen!" und damit jagte er mich diesmal ohne Wein die Treppe hinab. Wahrſcheinlich war es mehr augenblicklicher Unmuth auf die Reichshofräthe überhaupt, in deren Verſtrickung er lag, als auf meine kleine Perſon. Hätte ich ihm als das Ziel meines Beſtrebens die Präſidentenſtelle von Amerika genannt, wär's ihm vielleicht genehmer geweſen.

Meine Mutter wohnte im Hauſe eines Goldſchmieds, Namens Hof. Faſt alle meine täglichen Beſuche, die ich ihr machte, gingen in ein langes Verbleiben beim Goldſchmiede über, wo ich mit begierigen Augen alle Werkzeuge und Geräthe muſterte, die Handgriffe der Arbeiter belauſchte, und nicht eher ruhte, als bis ich auch Draht ziehen, ſchmelzen, löthen und poliren durfte; ſo fertigte ich denn ungelernt goldene und ſilberne Ringe, wozu ich mit freudiger Gefälligkeit das Maaß von den Fingern der bräutlichen Bauerndirnen nahm. In den Winterabenden war ich der Bücherzubringer und Vorleſer des Goldſchmieds, erſt von der Reiſe um die Welt, von der Entdeckung von Oſtindien und Amerika, zuletzt aber von Rollins römiſcher Geſchichte, deren 16 Theile in deutſcher Ueberſetzung mein Bruder Ludwig in Weiltingen beſaß, mir aber davon ſchlechterdings immer nur einen Theil um den andern, und zwar jedesmal auf

persönliche Stellung verabfolgen ließ. Beim Schein der Lampen, die hinter den Glaskugeln ſtanden, vor dem lauſchenden Meiſter und Geſellen, an der Seite der Frau Goldſchmiedin, die ihr Strümpflein dabei ſtrickte, verlas ich laut und feierlich, wie Rom erbaut worden ſei. Man freute ſich herzlich darüber, und Meiſter und Geſellen tranken ihr Gläslein aufs Wohl der neuen Stadt. Gegen die Abſchaffung der königlichen Gewalt war, in Gegenwart der Goldſchmiedsfrau, nichts einzuwenden, weil ſie ſich über die Art, wie der armen Lucretia mitgeſpielt worden, nicht beſänftigen ließ. Einen heftigen Kampf aber hatte ſie zu beſtehen, als der alte Vater Goldſchmied, in der Freude über die 12 Tafeln, ſich 12 Glas Bier für denſelben Abend noch gelobte. Die Beſtellung von Volkstribunen war uns allen recht; ich aber hätte vor Bosheit berſten mögen, daß die Patrizier keinem Plebejer ihre Töchter geben wollten, und als es zu der traurigen Scene kam, wo die beſiegten Römer von den übermüthigen Samniten unter dem Caudiniſchen Galgen durchgetrieben worden, da ließen wir, ich das Buch, alle Anderen die Hände ſinken, wir hefteten die Augen zur Erde, die langen Lampendochte leuchteten immer bleicher, — der alte Goldſchmied ſuchte vergebens mittels einer Priſe Taback einige Worte zu gewinnen, und ich ſelbſt zog mich mit leiſem, ſeufzendem Abſchied zur Thür hinaus. Hatte ich einen Theil als Vorleſer geendet, und mich auf den Weg gemacht, einen neuen zu holen, ſo wurde ich vom ganzen Haus wie ein Oſtindienfahrer zurückerwartet, und mit Dank meine Mühſeligkeit erkannt, wenn ich erzählte, wie Bruder Ludwig mir den neuen Theil am Abend gegeben, am Morgen wieder abgenommen, mich fortgejagt,

und gleich darauf durch Boten wieder eingeholt, Mittags dann mich feſtmäßig tractirt, aber Nachts zum Bette hinausgeworfen, andern Tags mich Schlitten gefahren, und darauf mit dem Hund gehetzt, über jedes üble Geſicht, über jeden Verſuch, auszureißen, mich gezupft, geprügelt, beohrfeigt habe. Ich kann annehmen, daß, um dieſen guten Rollin zu leſen, ich hin und her 80 Stunden zu Fuße gemacht, 150 Prügel und 200 Ohrfeigen ausgehalten habe. Endlich nachdem er um dieſen Preis geleſen war, ſchenkte ihn mir mein Bruder Ludwig ganz und gar, und wurde Soldat beim Regiment Kallenberg in Böhmen. Nachdem er ſich davon nach einigen Jahren losgekauft, jedoch alsbald von Neuem wieder eintrat, erkrankte er ſpäter als Wachtmeiſter im Türkenkriege, und verſchied in einem ungariſchen Spitale zu Tata.

Neue herrliche Sonnenſcheintage ſollten meinem Jugendſchifflein aufgehen durch die Ankunft einer Schauſpielergeſellſchaft, wenn ich nicht irre, unter einem Herrn Ilgner, und eines franzöſiſchen Tanzmeiſters, Monſieur Olivier: — leider Vorboten eines heftigen Sturmes.

War ich als Knabe beim erſten Anblick eines Puppenſpiels ganz und gar Auge, ſo verwandelten ſich jetzt beim Schauſpiel meine Sinne durchaus in Ohr. Ich pries mich glücklich, eine bisher ſo wenig gekannte Welt nunmehr durch das Theater, wie ich glaubte, in wahrem Lichte zu ſchauen.

In allen Schauſpielern erkannte ich ehrerbietig Weiſe und Helden, die vom Himmel geſtiegen, in allen Schauſpielerinnen Göttinen. Ich fühlte mich ſelber mit zum Himmel emporgehoben, als der arme Teufel von Soufleur ſich herabließ, mit mir ein Glas Wein zu trinken, und in meiner Herzensfreude wäre ich um ein Kleines mit der

ſauberen Geſellſchaft ganz und gar davongezogen. Minderehrwürdig kam mir freilich der Tanzmeiſter vor, der in ſeiner Kunſt nicht weiter, als eins, zwei, drei, im Menuet höchſtens noch vier zählen konnte. Die Jugend mehrerer befreundeten Familien in der Stadt war in dem Hauſe eines angeſehenen Beamten zur gemeinſchaftlichen Lehrſtunde vereinigt. Die wohlgebildete Tochter des Hauſes befand ſich mit mir im gleichen Alter. Die Vorzüge, die ſie mir natürlich vor den kleineren Tänzern gab, ihre Blicke, ihr Necken, ihr Handreichen, ihr Auffordern, ja mit ihr zu tanzen und mit keiner Andern, dieſes Umſchlingen der Arme, dieſes Umherſchweben verſetzte mich in eine blinde Träumerei, zu der mir nun vollends die Darſtellung der Iſgneriſchen Bühne die abenteuerlichſten Bilder lieh. Bei einem feierlichen hochzeitlichen Kirchgang, dem meine Tänzerin mit beiwohnte, verſäumte ich nicht, die gewohnte Artigkeit dortiger Landſchaft, bekannten Freundinen bei ſolcher Gelegenheit, während des Vorüberziehens, Sträuße und Confect (Zucker) darzubieten, die mit freundlichen Augen angenommen wurden, und ſich bald darauf durch die von der Zofe gebrachte Botſchaft lohnte, daß ich mich zum Abendtanz des Feſtes einfinden könne. Es geſchah, obgleich die Freude weit unter meiner Hoffnung blieb, indem die vielen Anweſenden, weit mannhaftere junge Leute mich wenig Raum gewinnen ließen. Und nun zu alledem wurde ich wenige Tage darauf in förmlichen Anklageſtand verſetzt, weil Schüler nach den Geſetzen bei Tanzgelagen nicht erſcheinen ſollten. Ich weiß es nicht, ob mir jemals ein ſolches Geſetz verkündet worden iſt; wozu denn am Ende, meinte ich, der Tanzmeiſter, wenn das Tanzen ſelbſt verboten ſein ſollte?

Allein aller ſcharfſinnigen Vertheidigung unerachtet fiel das Urtheil auf einen Vormittag Karzerſtrafe aus, die mein Herr Rector dadurch zu verſchärfen vermeinte, daß er mich nachher noch in der Klaſſe behalten, und nicht zum Mittagsmahl gehen laſſen wollte. Ich war durch dieſe Art Zugabsſtrafe in meinem kindiſchen Stolz beleidigt, nahm unvermerkt meinen Hut, wiſchte zur Thür hinaus, und pflegte nun im Hafen der mütterlichen Behauſung frohlockend meines Mahles. Kaum trat ich aber zurückkehrend ins Zimmer des Rectors wieder ein, als von ſeinen fürchterlichen Fäuſten ein raſender Angriff auf meine Bruſt, von mir aber eine verzweifelte Gegenwehr begann, bei der er am Ende abließ und ausrief: „Was? Du infamer Junge! eine Ohrfeige haſt Du mir gegeben?“ Ich erſtaunte, und erſtaune noch jetzt, weil ich wirklich nichts Anderes that und beabſichtigte, als mir einen ſolchen Feind vom Leibe zu halten, und nahm nun meinen Rückzug nach Haus zur Mutter. Wenige Tage darauf, die Schule mied ich unterdeſſen gänzlich — meldete mir mein Schulkamerad Seger, deſſen Vater Scholarch mit war, daß ich zu einem großen Auto-da-fé beſtimmt ſei, und mir ſein Vater rathen ließ, mich alsbald aus dem Staube zu machen. Unverzüglich nahm ich meinen Bündel, und ſteuerte unter fürchterlichem Sturm und Schneegeſtöber — es wird etwa Weihnachten 1780 geweſen ſein — auf das mir liebe und werthe Hohenaltheim zu.

Dorthin hatte ſich nämlich mein Oheim, Herr Georg Friedrich Lang, der ſein früheres geſellſchaftliches und hofmäßiges Leben daſelbſt gegen jene Bettler- und Räuber-Umgebung zu Trochtelfingen nicht verſchmerzen konnte, durch einen Tauſch- und Entſchädigungsvertrag wieder zurückbe-

geben. Ueber alle Erwartung ward mir die freudigste Aufnahme nach der Erzählung meines Abenteuers, bei der beinahe nur das zu mißfallen schien, daß ich behauptete, die Ohrfeige nicht gegeben zu haben. Zu meinem Verbleiben bot sich ohne Schwierigkeit die Gelegenheit dar als Amanuensis in des Fürsten Bibliothek, während ich meine übrigen Studien in den Nebenstunden fortsetzen könne. Mit dieser Bibliothek, die jetzt, vergrößert durch die Klosterbibliothek von Donauwörth und Füssen, sich in dem säcularisirten Kloster Mönchs-Deggingen befindet, hatte es damals folgende Beschaffenheit. Der Fürst Kraft Ernst war ein Mann von vielem Geist, schöner äußerlicher Gestalt und Gewandtheit, nicht ohne einigen fürstlichen Stolz, mit manichfachen unruhigen Launen, im äußerlichen katholischen Cultus zwar dem Ansehen nach sehr eifrig, aber in der Wahl seiner Diener und ihrer Behandlung nichts weniger als bigot und pfäffisch. Seine frühere wissenschaftliche Bildung war eine französische, und von eigentlicher classischer und deutscher Literatur wußte er wohl nur so viel, was er mit wohlberechneter Verschlagenheit sich von seiner Umgebung anzueignen verstand. Gleichwie er nun in eine gewisse Leidenschaft zu Sammlungen der verschiedensten Art gerieth, von Gemälden, Geschmuck, Leinwand, Reitzeugen, so sollte sich nun auch eine anständige fürstliche Bibliothek bilden, mit deren kleinstem Detail er sich angelegentlich beschäftigte. Man brachte daher alle einzelnen zerstreuten Bibliotheken von dem alten Fürsten von Oettingen-Oettingen, von einem Grafen Wolfgang, der Reichshofrath und Gesandter am Türkischen Hof gewesen, von einem Grafen von Baldern, der Dom-Probst in Köln war, eine sehr bedeutende und ausgesuchte zusammen, man kaufte

Incunabeln, Bibeln, Pſalter von Mannheimer und Augsburger fleißig herbeikommenden Antiquaren, und beſtellte alle neu herauskommenden Werke, die franzöſiſchen und engliſchen bei Fontaine in Mannheim, die andern bei den Buchhändlern in Ulm, Augsburg, Nördlingen. Weil aber dieſe Beſtellungen ohne alle wechſelſeitige Rückſprache vom Hof-Kaplan, vom Leibarzt, vom Cabinetsſecretair und von dem Oekonomie-Rath Kramer ausgingen, und die Buchhändler ihre Artikel dazu noch unaufgefordert einſchickten, welches alles man ohne alle Sichtung ſogleich zum Buchbinder lieferte, ſo geſchah es, daß ſich viele Werke nicht doppelt, ſondern achtfach, dann wieder Zwiſchentheile und Fortſetzungen gar nicht vorfanden; eine Folge der fürſtlichen Eiferſucht und Laune, die keinem ſeiner Diener in irgend einem Geſchäft eine vollſtändige Ueberſicht laſſen, ſondern durch Zerſtückelei und beſtändigen Wechſel der Perſonen deſto ſicherer der Sachen allein Meiſter bleiben wollte. Mein Oheim, Herr Georg Heinrich Lang, übernahm nun außer ſeinem Pfarrei- und Inſpectionsgeſchäft auch das eines Bibliothekars, aber ohne allen Einfluß auf die Anſchaffung, Abrechnung und Correſpondenz mit den Buchhändlern, wobei freilich ſchon von Haus aus nichts Kluges herauskommen konnte. Die Bibliotheks-Gehülfen waren erſt der Wöllwarth'ſche Hofmeiſter Kramer, ein hiezu allerdings wohlgeeigneter Mann, und nachdem dieſer zur Domanial Adminiſtration übergegangen war, ich, der Oettingiſche Schul-Flüchtling, und bald nachher noch ein junger katholiſcher Geiſtlicher, Gerſtmeyer, eines fürſtlichen Kammerdieners Sohn. Unſere Verrichtung war, vollſtändig und diplomatiſch genau auf lauter einzelnen Bogen (wenigſtens für jeden Verfaſſer) die Titel abzuſchreiben,

im Bauer, Vogt nachzuſchlagen, ob es kein ſeltenes Buch, dann, ob es nicht ſchon mehrfach vorhanden, defect oder dergleichen ſei, hierauf die Bogen in die Fächer alphabetiſch einzureihen, in die Bücher aber lange Streifen, mit den Aufſchriften: Libri rarissimi, rarus, in duplo, triplo, defect, incomplett u. ſ. w. zu legen, und ſie alle auf einer langen Tafel zu ordnen, an welcher dann der Fürſt, gewöhnlich des Nachts um zwei oder drei Uhr, in Begleitung eines Cavaliers, den er oft ſtundenlang neben ſich ſtehen ließ, erſchien, in ſeinem Lehnſtuhl ausgeſtreckt Alles durchmuſterte, beſonders, ob ſich recht viele Libri rarissimi gefunden, dabei mitunter einſchlief, oder außerdem auch in Büchern ſelber las, beſonders wo ihm etwas Pikantes oder Schnurriges auffiel, wohin wir nicht ſelten mit eingelegten weißen Zetteln hinwieſen.

Nicht minder wurden bei dieſen nächtlichen Büchermuſterungen den Beamten, Jägern, Kaufleuten, die ſchon ſeit dem früheſten Morgen in den Vorſälen harrten, Audienzen gegeben, Vorträge in Regierungsſachen angehört, die Stallwache überfallen, oder auch andere romantiſche Nachtronden gemacht. Traf nun der Fürſt bei Nacht den Büchertiſch, ſeiner Meinung nach, nicht voll genug, ſo ſchob er dies auf meinen Unfleiß, ohne zu bedenken, daß oft ein einziger Quartant, der aus der Zeit der Reformation, oder des dreißigjährigen Krieges, ſechzigerlei Flugſchriften mit den weitläufigſten, abenteuerlichſten Titeln enthalten konnte, ein paar Tage Arbeit für ſich allein erforderte. In ſolchen Fällen blieb mir alſo nichts übrig, als ſchon bearbeitete Bücherhaufen noch einmal aufzutiſchen, und fleißig Zettel mit Liber rarissimus, oder für Reſerve-Schnurren hinein-

zuſtecken. Ich lieferte aber auch ſchon darum nicht genug, weil eine Menge dieſer Bücher mich zum längeren Durchſchauen, Leſen und Durchſpüren anzog. Ich verſchlang, was in der Kürze der Zeit nur immer hinunterzubringen war, und kam dazu noch in neuen Jammer der Verſuchung, wenn Leute des Hofes, die mich als guten Schachſpieler kannten, an mein Fenſter klopften, und mich nun vollends gar zu einer heimlichen Partie in irgend einem verſteckten Winkel des Schloſſes lockten. Die Arbeitsſtunden waren von 9 Uhr Vormittags bis 12, und Nachmittags von 2 Uhr an unbeſtimmt bis zu jenem Punkt, wo man ſicher war, daß der Fürſt, der oberhalb der Bibliothek Tafel hielt, ſich entfernt, den gewöhnlich pflegte er im Herabgehen die Thüre meines Arbeitszimmers aufzureißen und nachzuſchauen. Die übrigen Stunden, im Sommer ſtets von 5 Uhr Morgens an, und dazu jederzeit noch ein paar Abend- oder Nachtſtunden benutzte ich für meine Privatſtudien, ohne alle weitere mündliche Anleitung, zur Leſung und ſchriftlichen Ueberſetzung des Virgils nach Heyne's Ausgabe, des Livius, des Horaz nach Jani, von Cicero's Reden, davon ich einige ganz und gar auswendig lernte, z. B. die Rede in Catilinam, pro Muraena, nicht ohne Nutzen, wie mir ſcheint, theils zur Uebung in der lateiniſchen Declamation, theils zur Gewöhnung an den eigenthümlichen Rhythmus der Sprache und zur Reminiſcenz bei eigenen Extemporiſationen. Im Griechiſchen las ich alle Tag ein Stück aus Homer, nach der Niemeyer'ſchen Ausgabe, wußte aber nicht, was ich zu der närriſchen Commentation deſſelben, die ich in der Bibliothek vorfand, von Euſtatius, einem Engländer Vieth u. ſ. w. ſagen ſollte, die mir alle dieſe Götter- und Heldenlieder in bloße aſtrologiſche,

genealogiſche und meteorologiſche Spielereien verwandeln wollten. Ich unterrichtete mich über alle Litteratur bei Heumann, über die Künſte in Sulzers Theorie. Ich las deutſche Geſchichte gar keine, eine lesbare traf ich erſt ſpäter in Schmidt; eine engliſche von Littreton, Robertſons Geſchichte Karls V., und Schillers Geſchichte des Abfalls der Niederlande, die mich ſo bezauberte, daß ich einzelne Perioden davon herausnahm und ſie lateiniſch bearbeitete. Oſſian (nach Denis) verſchaffte mir ſelige Stunden, und ich ſchmiedete nun über die Geiſter und die Fräulein der alten Bergſchlöſſer des Rießes eine Menge hüpfender Hexameter, von deren Bau ich freilich die eigentliche Kunſt damals nicht einſah, ſowie ich ſie auch jetzt noch nicht recht begreife. Meine andern häufigen Verſuche, zu dichten, mißlangen wohl ſchon aus dem Grunde, weil ich mir Kleiſt's Frühling zum Vorbild nahm, und mich dadurch in lauter überladenen und ſteifen Schilderungen abmattete, gerade aber dasjenige verfehlte, was das Gemüth weit näher und leichter angeſprochen hätte. Nebenbei erſchnappte ich das Franzöſiſche von dem Hofgeſinde, von den Pariſer und Straßburger Schneidern, Kunſt- und Waarenhändlern, die in ganzen Schwärmen die Kundſchaft des Hofes und nach der Hand ihre Bezahlung ſuchten. Meine Spaziergänge, meiſtens mit den Leuten der fürſtlichen Kapelle, einer luſtigen Welt, richtete ich am liebſten auf das nur eine Stunde entfernte Kloſter Deggingen, wo mir die Geiſtlichen das freundliche Angedenken an meinen Vater wohl genießen ließen. Das Kloſterleben ſchien mir jetzt nicht ohne Reiz von dem Geſichtspunkt aus, daß man daſelbſt ganz der Wiſſenſchaft leben könnte, ſo daß mein Herr Oheim ſogar Verdacht und Argwohn ſchöpfte, ich ſei

halb und halb ſchon auf dem Wege, mich von den ſchwarzen Herren wegfiſchen zu laſſen. Allein da mir zur nämlichen Zeit Winkopp's Briefe aus dem Noviziat in die Hände fielen, ſo hatte es damit weiter keine Gefahr. Die Noth kam vielmehr von einer ganz anderen Seite, nämlich von einer Jungfrau Bäbi, einem Dorfmädchen, das mein Herr Oheim ſchon in ihrer früheſten Jugend in ſein Haus aufgenommen hatte, und deren beſondere Bildung er mit einer eigenen Vorliebe und Angelegentlichkeit beſorgte. Es gereichte ihm daher zu einer großen Unruhe, als er bemerkte, daß ich mich ſeit einiger Zeit unberufen in die häuslichen Geſchäfte dieſes Mädchens miſchte, und auch von dieſem nicht ſo ſtandhaft und muthig, als er wünſchte, abgewieſen und abgetrieben wurde. Noch ſchlimmer ward es, als man das Mädchen endlich gänzlich aus dem Hauſe that, von mir aber jetzt um ſo eifriger außer demſelben Beſuche gegeben und, wie es geht, auch angenommen wurden. Das Mädchen war wirklich gar keine ſo vorzügliche Göttin, und ich bin verſichert, ohne dieſen Aufreiz des Widerſtandes hätt' ich wohl ſelbſt in kürzeſter Zeit von ihr abgelaſſen, beſonders da ich immer mehr auf die freundlichſten Liebkoſungen ſo mancher Hausfrauen ſtieß, denen, wie mich bedünkte, das Necken und Spielen mit derlei Art angehenden zarten Jungen eine eigene Kurzweil gab.

Nicht klein war alſo meine Beſtürzung, als ich eines Mittags, ohne Arges zu vermuthen, Wagen und Pferde vor dem Hauſe, im Speiſeſaale meine Mutter fand, mit welcher bereits ein Familien-Rath abgehalten war, deſſen Beſchluß ich dahin vernahm, daß ich mich alsbald nach Tiſch von Hohenaltheim weg nach Heidenheim an der Brenz zu

begeben hätte, wohin meine Mutter mich zu ihrem Bruder bringen würde, der dort als Special, wie ſie es hießen, oder Special-Superintendent wohnte. — Mein Bruder Chriſtian war als mein Nachfolger in der Bibliothek erkieſt.

Obgleich meine Mutter unterwegs mich auch nicht mit dem mindeſten Vorwurf betrübte, vielmehr die Sache ſo nahm, als ſollte mir eher eine Luſtfahrt bereitet werden, ſo fuhr ich doch ganz betroffen und kleinlaut über die ſteinigen Fluren des Härzfeldes, dann unter den Mauern des Kloſters Neresheim vorbei, und langte ſchon ziemlich in der Nacht zu Heidenheim an, wo uns am Thor der Superintendentur die gewöhnlichen Freudenbezeigungen über die unvermuthete Ehre, bald darauf in der Küche der Todesſchrei der Hühner und Enten, und in allen Zimmern und Kammern das Poltern und Klappern der betteſchleppenden Mägde empfingen. Am andern Tage, nachdem meine Mutter bei Zeiten wieder abgereiſt war, fühlten Se. Hochwürden mir näher auf den Zahn: was ich denn bisher in Studiis gethan? was in der Proſodie, und ob ich lateiniſche Verſe und Chronodiſticha mache? und wie es denn in der Logica ſtehe? Und da ich ihm hierauf offenherzig bekannte, daß ich gerade in dieſen Punkten rein ſo viel als ganz und gar nichts gethan, ſo ſchlug er wehklagend ſeine Hände über den Kopf und ſchrie, ob wir denn dort außen Hottentotten wären? Er ſchritt ſodann ſeufzend in ſeine Bibliothek, und brachte mir keuchend ein Buch zurück, betitelt: Bilfingeri Logica, die ſollte ich mir ſofort verbotenus, und alſo cum succo et sanguine imprimiren, daß ich ihm daraus genügende responsiones et resolutiones thematum zu machen ja nicht entſtehen möge. Zitternd nahm ich das Ding in die

Hände, wie ein neuangekommener Sträfling am ersten Morgen die Kartätsche. Hierauf zogen sich Se. Hochwürden zurück in den Lehnstuhl der innern Zimmer, rückten die weiße spitze Baumwollenmütze über die Augen herab, und überließen sich einigem herkömmlichen Amtsschlaf. Da wo er mich aber hatte stehen lassen, saß in einem großen Erkerfenster eine junge Rätherin; ich rückte mein Tischlein ebenfalls an das Erkerfenster, legte die Logik vor mich hin, und sah, das Haupt auf meinen Arm gestützt, der Rätherin starr ins Gesicht. Diesen Platz bewahrte ich mir von nun an auf alle Tage. Die Logik lag beständig auf dem Nähtisch, und die Stunden an demselben wurden mir über alle Erwartung die süßesten. Wir wechselten unsere Küsse nach allen Arten der Syllogismen und Kategorien, jedoch als Se. Hochwürden nach einiger Zeit das erste Examen begannen, verwunderten sie sich nicht wenig über die geringen Fortschritte, die ich gemacht. Sie fürchteten, es möchte mir überhaupt an logikalischem Sinne und am Judicio fehlen. Am Abend theilte der geistliche Herr seiner Ehehälfte die traurigen Bemerkungen über den Leichtsinn und den Unfleiß mit, worin die jungen Leute in meiner Heimath versunken sein müßten. Mich entschuldigend, erwiederte die gute Frau dem lieben Mann, es sei hierorts in vielen Stücken auch nicht besser. Er glaube gar nicht, wie wenig förderlich in ihren Arbeiten z. B. auch hier das Nähemädchen sei. Die jungen Leute taugten eben heut zu Tag überall nichts mehr. Ich durchwühlte die ganze Bibliothek des Herrn Specialsuperintendenten, um zu sehen, ob denn, außer dieser verwünschten Logik, nicht noch einige andere genießbare Brocken herauszulangen seien, fand aber nichts, als ein Lehrbuch der

Mathematik von Clairaut, und einen französischen Telemach, die ich zur Abwechselung auch noch auf den Nähtisch brachte; desto bessere Ausbeute traf ich bei dem Buchbinder des Orts, Herrn Schlimbach, wo ich die historischen und statistischen Werke von le Bret und Würsching zum Lesen erhaschte, und überhaupt Alles beschnüffelte, was dort nur immer unter Falzbein und Nadel kam. Herr Schlimbach, dessen Gunst ich sehr gewann, nahm mich sogar in die Weinhäuser mit. Ich stellte meine Ausflüge immer weiter, hinauf in das alte Schloß Hellenstein, in die benachbarte, damals Schulische Kattunfabrik, und nach Königshoven in die Prälatur; ja ich stoppelte zuletzt ein etwas bösartiges Manuscript zusammen, betitelt: „Das jetzt lebende Heidenheim.“ Inzwischen, nachdem die Arbeit des Nähemädchens im Hause aufgehört, so war's auch mir unmöglich, länger darin auszuhalten. Ich schützte Briefe vor, die mich nach Hause riefen, wogegen Seine Hochwürden auch gar keine Bedenklichkeiten und Zweifel erhoben, sondern mir noch dazu einen alten Färbergaul miethelen, dessen Rücken mich nach Bopfingen, zum dasigen Stadtsyndicus, auch meinem mütterlichen Oheim, brachte, der mich sofort des andern Tags mit einer andern dienstfertigen Mähre über Nördlingen nach Oettingen schob. Meine Absicht war, dort bei meiner Großmutter, der Wittwe des Herrn Johannes Lang, einzukehren, und es einzuleiten, daß ich jetzt mir ihrer Hülfe und Vermittelung die Universität beziehen könne. Sehr unerwartet traten mir aber bei der Eröffnung der Thüre meine beiden Oheime, welche ich weit hinter ihren Bergen vermuthete, etwas barsch mit der Frage entgegen: „Was ich hier wolle?“ Da ich mich mit der Gegenrede nicht übereilte, und inzwischen meine

Großmutter ſprachlos und, vom Arzt und der Wärterin umgeben, im Bette liegend erblickte, ſo bildete ich daraus alsbald die Antwort zuſammen: Es hätte mich in Heidenheim nicht ruhen und raſten laſſen, und ſei mir vorgekommen, daß die Großmutter krank ſei. Dadurch war nun ohne Weiteres nicht allein aller üble Empfang abgewendet, ſondern ich ſtand ſelbſt in einem gewiſſen Heiligenſchein des Ahnungsvermögens da. Meine Großmutter ſtarb, wenn ich nicht irre, noch deſſelbigen Tags, mit Hinterlaſſung eines nach damaligen Verhältniſſen nicht unbeträchtlichen Vermögens, davon aber auf mich, neben einem Voraus für meine Schweſter, vom übrigen nur noch der 24ſte — vom 3ten Hauptheil der 8te — Theil kam. Früher, wenn man mich vertröſtete, es ſei keine Mühle im Lande, die nicht meiner Großmutter wenigſtens als Unterpfand gehöre, ging ich immer mit einem gewiſſen Wohlbehagen an allen Mühlen vorbei, und ermangelte nicht, in der Schenke noch einen Schoppen Wein beſonders auf das Wohl dieſer meiner Domainen, wie ich glaubte, zu trinken. Nach ſolchen Uebertreibungen waren freilich ich und meine Schweſter durch die wahre Dividende ſehr betroffen, und ſuchten wir in allen Winkeln, ob ſich nicht irgendwo noch ein Bündel Obligationen verſchoben habe. Auf alle Fälle reichte es doch zu, um nun mit einer ſelbſtſtändigen Art zu meinem Abgang auf die Univerſität Anſtalt zu machen. Unterdeſſen — es war noch ein halbes Jahr Zeit — wurde mir und meiner Schweſter die Fortführung des Haushalts in der Wohnung der Verſtorbenen anvertraut, wo wir denn unſer ſo unvermuthet frei gegebenes Leben in lauter Kränzchen, die wir bildeten, wohlgemuth zubrachten. Die übrige Zeit verwendete ich bei

meinem alten Schulfreunde Beyhl mit Tuschzeichnen von Landschaften und schönen Bäumen, worin er mich unterrichtete. Kein Buch wurde angeschaut; so hätte bald das Unkraut eines ganz kleinen Häufchen Geldes die zarte Pflanze aller früheren Wissenschaften verdrängt. Als nun nach vollzogener Erbtheilung, bei der sich die Frau Tante über jeden Haderlumpen zankte, das Haus ausgeleert wurde, entschloß sich mein Oheim, Herr Jakob Paul Lang, der zu der Zeit als fürstlicher Hof- und Regierungsrath in Wallerstein wohnte, mich die noch wenigen Monate zu sich zu nehmen und auf die juristischen Studien vorzubereiten. Er gab mir zu diesem Ende eine juristische Encyclopädie von Schott, Januarii Respublica Jurisconsultorum, Hamels Litteratura Juris, ließ mich einige Pandecten und Institutionen aus dem Corpus juris ins Deutsche übertragen, auch einige Akten extrahiren. Mit einem Zollkommissair Popp, dem ich in seiner Canzlei mit aushalf, und dessen natürliches Spöttertalent ich gewissermaßen studierte, machte ich öfters Ausläufe in das Franziskaner-Kloster Maihingen, welches dadurch berühmt geworden, daß es sich verleiten ließ, durch die Ränke eines seiner Brüder, Frater Blazzari, ein Anlehen von ungefähr einer halben Million dem Fürsten von Oettingen-Spielberg zum Ankauf der einem Freiherrn von Wrede gehörigen Herrschaft Hochaltingen auf des Bettelklosters eigenen Credit zu negoziiren, wodurch nachher das Kloster sich selbst und seine leichtsinnigen Gläubiger, deren General-Anwalt auch mein Oheim wurde, ins Verderben stürzte. Nicht weit von mir wohnte die hübsche Tochter eines Chorregenten. Waren meine Augen vorausgegangen, so folgten nun die Füße bald nach, so sehr mich auch daheim die Frau Muhme zu

hüten und in ihrer Nähe zu behalten ſuchte. Es ſpannen ſich noch weitere ſingende und flötende Bekanntſchaften aus, und ich habe noch nach der Hand in den Pandekten-Collegien manche Stunde mehr an das ſchöne Töchterlein des Chorregenten, als an den Kaiſer Juſtinianus gedacht. Mein Abzug zur Univerſität war alſo nur von dieſer Seite her etwas betrübt. Mein Oheim, jetzt auch mein Vormund, wählte Altdorf, theils wegen ſeiner Wohlfeilheit, theils wegen der beſondern Freundſchaft des Herrn Jakob Paul Lang zu dem daſigen Profeſſor Siebenkäs, dem ich auf die Seele gebunden werden ſollte. Auch ſuchte man dadurch mich, an deſſen luſtiger Lebensart man zum Voraus nicht zweifelte, mit meinem Bruder Chriſtian, der nach Erlangen beſtimmt war, außer Berührung zu ſetzen. Ich nahm mit dem meineidigen Angelöbniß, künftig Alles und Jedes im Voraus zu bezahlen, meinen Weg von Wallerſtein über Waſſertrübingen nach Ansbach, wo ich am Wirthshaus zum Engel vorfuhr, und von zwei ſchwarzäugigen, hübſchen Töchtern empfangen wurde, die mich auch den ganzen Tag ſo in Anſpruch nahmen, daß ich von den übrigen Wunderwerken Ansbachs gar nichts zu ſehen bekam, und mich wohl leicht hätte bereden laſſen, Wirth zum goldenen Engel zu werden. Zwar die Götter wollten es anders, ob ſie mir gleich mein Loos in Ansbach beſtimmt, in einer Art, von der ich freilich damals nicht das Mindeſte geahnt. Bei der Anmeldung zum Nürnberger Poſtwagen beſchieden ſie mich, ich möchte nur einſtweilen voraus auf die Windmühle gehen — der nämliche Platz, der jetzt mit ſeiner andern Umgebung mein Eigenthum iſt, und wo ich auch mein Landgut erbaut. Auch darin hätt' ich vielleicht eine gewiſſe Prophezeihung von dem letzten Ziel meiner

Laufbahn finden können. — Ich begreife nicht, warum Nürnberg als große Stadt keinen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die träumeriſche Phantaſie junger Leute ſcheint überhaupt weniger auf die nächſte Umgebung zu merken. Mit einer Nürnberger Kaleſche jagte ich unter dem Poſaunen des Altdorfer Thürmers über ein furchtbares Pflaſter an das gaſtliche Schild zum ſchwarzen Bären, und wurde folgenden Tags, den 26. April 1782, unter bewaffneter Begleitung eines damals noch üblichen Depoſitors, bei Herrn Rector Hofer vorgeführt und immatriculirt. Da ich gar zu wohl fühle, wie wenig das wilde Treiben eines deutſchen Studenten mit deſſen zunftgemäßen Gebräuchen den unbefangenen ſittlichen Zuſchauer und jetzt mich ſelber anſpricht, ſo glaube ich wohl zu thun, über dieſe minder reizende Landſchaft meines Erdenwallens hinwegzueilen, und ſelbſt bei dieſer Kürze das zu ſcheiden, was eigentlich mein Burſchenleben eines Theils, und die Art meiner wiſſenſchaftlichen Bildung andern Theils bezeichnet. Herr Profeſſor Siebenkäs, dem mein Vormund mich ſchon zum Voraus angekündigt hatte, glaubte, nach ſolchen wackern Leuten zu ſchließen, in mir ein recht ſtilles und frommes Kind zu treffen, und hatte mir alſo in einer ganz ablegenen Straße, fern von allen andern Studentenwohnungen, bei einem eingezogenen bürgerlichen Ehepaar eine Wohnung beſtellt. Allein dieſe Abgeſchiedenheit, die mir, neben der Langeweile beim Fenſterhinausſchauen — in den erſten Tagen meine hauptſächlichſte Beſchäftigung — auch die Spöttereien meiner neuen Bekannten zuzog, veranlaßten mich, eigenmächtig mein Quartier zu ändern, gerade in das Centrum der lieben Freunde hineinzuziehen, und mich auf dieſe Art factiſch aller Direction

des Herrn Professors Siebenkäs in den innern Angelegenheiten meines Studentenreiches zu entbinden. Der in keiner Schulkaserne gebeugte und gelähmte Jüngling in seiner frischen Blüthe, mit seiner munteren Redseligkeit und einer gewissen schwäbischen Naivetät, den man dabei für ein wohlhabendes Mutterſöhnchen hielt, konnte natürlich nicht lange unbemerkt in dieser Universitäts-Kleinstadt bleiben, welche auf ihre Musenſöhne so stolz wie ein arabischer Hirt auf seine Heerde war. Meinen Gefährten imponirte ich durch die kleinen Erfahrungen, die ich schon in der Menschenwelt und selbst an Fürstenhöfen gemacht, besonders aber durch das vielfache Stückwerk von Wissen, das ich, obgleich der Neueste, vor ihnen Allen voraus hatte, ausgenommen etwa drei junger Männer, die aber schon in der Reihe der Magister- oder Doctorwürde standen; diese waren: Schänter, ein reicher, vielgereister, um den Ruf der Genialität buhlender junger Mann, der sich zu mir mit keinem Wort herabgelassen, und dem es am Ende leider noch sehr trübselig ergangen ist; dann Linck, von der Sucht, ein großer Geist zu scheinen, auch nicht frei, aber dabei wirklich vielseitig gelehrt und Uebersetzer des Filangieri, von dem er mich öfters unterhielt, und endlich Mannert, damals schon ein ganz bürgerlicher, bescheidener Mensch, mir in gründlichern und tiefern Studien noch weit voraus, und der, weil er mich lieb gewann, es sich erlaubte, mich, wo er mir immer helfen mochte, zu hofmeistern. Was die Spiele betrifft, so ging ich gern einer Partie Schach nach, ließ mich auch auf ein mäßiges Kartenspiel ein. Billard vermied ich wegen der Versäumniß und der Kosten. Ich

hte mit den Bürgern und Bürgerstöchtern, nahm Ein-

ladungen zum Hopfenblatten an, jagte und neckte die Kinder, ſtellte den Leuten Hunde, Katzen, Bären, recht brav aus Brot geformt, auf die Oefen, zahlte dabei, wenn auch nicht gleich, doch immer ſeiner Zeit; an meiner Popularität konnte es da nicht fehlen. Es währte aber nicht lange, daß ich den lieben Freunden, die mich ſo getrieben, dem Herr Profeſſor Siebenkäs die Lehrerpflichten aufzuſagen, nicht minder die Zähne weiſen mußte. Mir war nichts widerlicher, als das Biergeſöff, gleichwie ich auch niemals Taback rauchte, und das Gebrüll der Commerzgelage. Wenn ich daher aufs Land ging, trieb ich mich ſo lange als möglich im Freien herum, ſtieg auf Bäume und Gartenhäuſer, und ſprang — verſteht ſich, wenn mich Niemand ſah und bewunderte — herunter, neckte die Töchter, im Zimmer aber ſetzte ich mich zwar an den Tiſch der Commerzierenden, aber trank nichts, anfänglich zwar zum Schein, aber endlich Punktum gar nicht mehr. Da hieß ich denn natürlich ein dummer Junge, und ebenſo natürlich gabs am andern Tag in einem Wäldchen ein kleines Getupf, und hierauf einige Blutritzen für den Herrn Senior, der mich in ſeine Sing- und Saufſchule zwingen wolle. Unter gewechſelten Küſſen ging die Verſöhnung von Statten, allein wie groß war das Erſtaunen, als ich ſchon wieder denſelben Nachmittag ein für allemal Smollis zu machen mich weigerte. Es wurde nun ein anderer Kämpfer, der glücklicher ſein ſollte, auserkoren; das Schickſal aber entſchied noch einmal für mich, nur mit ein klein wenig mehr Blut meines zweiten Gegners. Da ich nun auf dem Platze erklärte, daß ich mich alle Tage mit Allen und Jedem ſchlagen würde, die mir ein Glas Bier aufnöthigen wollten, in Wein aber allen guten Kameraden

Recht geben und nehmen wolle, wovon ich sogleich heute eine Probe zu geben bereit stehe, so wurde ich unter großer Acclamation, gegen eine jeweilige unbestimmte Weinpflicht, von aller weitern Bierfrohn freigesprochen. Des andern Tags erschien mit zwei langen Rappieren unterm Arm der Fechtmeister des Orts auf meinem Zimmer, um mir zu den bisherigen Erfolgen Glück zu wünschen, und sich zu erkundigen, wie und welche Stöße ich denn geführt hätte, wobei er bei jedem Umstand nicht unterlassen konnte, den Kopf zu schütteln, warum ich nicht ganz andere Finten, Contrestöße, große und kleine Seconden, Quinten über den Arm und dergleichen mehr angebracht, die er mir sogleich mit seinen dargereichten Rappieren lehrte, und mich mit dem seinigen, fußstampfend, von einem Eck meines eignen Zimmers in das andere trieb. Nachdem er mir so auf seine Art das Gefühl meiner eigenen Nichtigkeit beigebracht, fing er wieder an, mich tröstend aufzurichten durch das Anerbieten seiner Lehrstunden, in welchen ich es in kurzer Zeit bis zum ruhmvollen Platz seines Vorfechters bringen könnte. Es bedurfte in der That nur halb so vieler Ueberredung, die Stunden begannen noch desselbigen Tages; und ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß mir diese mit Leidenschaft ergriffene Fechtwuth eine gewisse schätzenswerthe Fertigkeit des Körpers und außerordentliche Kraft des Arms und der Schenkel verschafft; so hab' ich sie doch auch ziemlich theuer bezahlen müssen durch Zeit- und Geldverspliterei, hauptsächlich aber durch einen dadurch erweckten übermüthigen Geist, der mich in mannichfache erbärmliche Händel hineingezogen; doch bin ich dabei allen Landsmannschaften und Ordensverbindungen fremd geblieben, wie ich überhaupt der Mensch nicht war,

um bekannten oder unbekannten Obern viel zu gehorchen, weswegen mich auch solche Gesellschaften von selbst schon gern aus dem Spiel gelassen. Ja ich konnte es selbst im gewöhnlichen Umgang nicht zu dem Arm in Arm schlingen, überall auf die Seite gehen, mit Wichtigkeit Papiere und Zettel hinhalten, Ohrlispeln und dergleichen bringen. Ohne Umstände entschloß ich mich aber, einen Freund, Namens Tichtel, aus Schweinfurt, nach der Hand Bürgermeister daselbst, als er in der Stille nach Jena abging, zu Fuß bis dahin zu begleiten; wir kamen gerade zum Einsturz der Bamberger Brücke, bei der großen Wasserfluth im Jahre 1783, und trieben uns bis Koburg über lauter Gräben und Eismassen durch. Nach einem etwa 8 Tage lang zu Jena verlebten Taumel kehrte ich in Gesellschaft eines Mecklenburgers, der die Tauben lebendig fraß, wieder nach Altdorf zurück, zu großer Freude meiner Herren Philister, die nicht anders glaubten, als ich sei ihnen ans den Lappen gebrochen. Als ich einst aus den Fenstern meines Quartiers — man hieß es beim alten Blanknagel nächst dem Kollegiengebäude — von einem untenstehenden Maulbeerbaum mittelst eines langen Bohnensteckens, an den ich eine Nadel gesteckt, mir die Beeren heraufpicken wollte, bekam ich, auf meinem Koffer stehend, der ausgleitete, das Uebergewicht, und stürzte ein Stockwerk hoch, mit dem Kopfe zuerst, auf die Gasse heraus. Ich erinnere mich noch wohl, wie mich im ersten vergeblichen Tappen meiner linken Hand an dem glatten Fenster, hauptsächlich der mit langem Halse hervorstehende steinerne Guß fürchterlich angeblökt; unten angekommen, und auf dem Rücken liegend, sah ich mich aber weit hinausgeschleudert. Nachdem ich ganz leise Arme und

Beine geſtreckt, um zu verſuchen, ob nichts zerſchmettert ſei, ſprang ich haſtig auf, ſchaute gleichſam verſchämt zurück und eilte huſch ins Haus hinein. Unterdeſſen war ein altes Fräulein gegenüber, Namens von Fabrice, die mich herunterſtürzen ſah, in Ohnmacht gefallen. Erſt nach einer halben Stunde ergriff mich ein heftiger Fieberfroſt, der in lachender Abendgeſellſchaft mit dem Weinglas ausgetrieben wurde. Eine Narbe am linken Arm iſt mir noch davon geblieben.

Es begab ſich, daß eines Tages unſere Patrizier ſich in umſtändlicher Ausführung gefielen, daß eigentlich nur ſie oder andere Adelige einen Federhut zu tragen berechtigt ſeien. Müde dieſes Gewäſches, fragte ich ſie, in welchem Reichsgeſetz oder Adelsbrief denn dieſes beſonderen Vorrechts erwähnt ſei — oder was ſie machen wollten, wenn Morgen des Tags einer mit einem Federhut ſich ihnen unter die Augen ſtellen wollte? Sie vermaßen ſich, daß ſie ihm Feder für Feder herunterrupfen wollten. Ich des andern Tags — es war ein Sonntag — ſtehe, wo Alles aus der Kirche ſtrömt, mit einem Federhut auf, aber einen Degen an der Seite, da, geh' auf jeden Patrizier los, wünſch ihm einen guten Morgen, den ſie freundlich erwiedern, mich im Arm faſſen und mit mir auf- und niedergehen. Gerupft iſt nicht ein Federlein worden, und ſo hab' dann auch ich dieſen Federhut alsbald wieder auf die Seite gethan. In der That hatte ich gerade unter dieſen Patriziern meine beſten Freunde, beſonders einen Namens Führer, zwar gewiß kein Gelehrter aber der ehrlichſte Degenknopf der Leib und Leben für mich gelaſſen hätte, und mein beſtändiger Fechtkumpan, mit dem ich auch, weil er ſich ſelbſt über ſeine Scheu vor

Kirchhöfen ärgerte, eine ganze Nacht auf dem Kirchhof zubrachte, wo wir um Mitternacht Ronde machten und vor allen Grüften „Wer da?“ schrieen, auch Manchen namentlich hervorriefen. Bald hätte uns aber das Beinhaus, wo bei unserm Auftreten Schaufeln und Hacken umstürzten, irre gemacht.

Unter mancherlei Treiben fiel uns endlich auch ein, Comödie zu spielen, Theater und Decorationen waren bereits hergerichtet, die Rollen einstudirt, als an demselben Abend, wo das Stück gegeben werden sollte, der Herr Rector Magnificus, Doctor Medicinä Vogel, ein himmellanger hagerer griesgrämiger Mann, durch den schleichend und gebückt dahergehenden Pedell uns das ganze Unternehmen verbieten ließ, jetzt, nachdem wir Zeit und Kosten längst vor seinen Augen schon anfgewendet, die Frauenzimmer etliche Tage vorher geladen hatten, und diese in wenig Stunden zu sehen hofften. Wir geriethen darüber, versteht sich, in keine kleine Wuth, und begaben uns, nachdem die noch versuchten mündlichen Vorstellungen barsch abgefertigt wurden, auf eine Landschenke, wo es noch heißer wurde, besonders da ein Würzburger Trompeter, der unser Musik-Director sein sollte, seine Tra-ra noch dazu fleißig dareinschmetterte. Ein jeder schwur die schrecklichste Rache, so daß ein Dritter hätte glauben müssen, die ganze Stadt werde noch diese Nacht in einen Steinhaufen verwandelt. Als wir aber heimkehrten, lief Alles mit leerem Gebrüll auseinander. Nur ich war in der Stille zurückgeblieben, hatte mir auf den Feldern meine Taschen mit Steinen gefüllt, und fing damit um Mitternacht vor der Schlafstätte Sr. Magnifizenz ein solches fürchterliches Bombardement an, daß von den hohen Fenstern alle Scheiben

Eingang herniederstürzten, und einige Steine sogar bis an die Bettstelle des armen Doctors gelangt sein sollen. Die Consultationen und Untersuchungen des am anderen Tag schleunigst herbeigerufenen Senats blieben aber ohne Resultat, weil die Herren darüber zwar in abstracto, aber nicht in concreto sich vereinigten konnten. Weil inzwischen noch der größere Verdacht an mir hängen blieb, so wurden, um mir eins einzutränken, ein paar alte längst eingeschlafene Raufhändel hervorgesucht, die mir mehrere Wochen Arreststrafe zuzogen. Ja es kam am Ende so weit, daß, sowie nur irgend eine kleine Unruhe in einem Winkel der Stadt entstand, zuvörderst immer ich, oft bei meinen Büchern sitzend, auf kürzere oder längere Zeit in Sicherheit gebracht wurde. Bei einer dieser Verhaftungen, die sich etwas in die Länge ziehen wollte, ließ ich dem Rector sagen, daß, wenn ich nicht diesen Abend noch entlassen würde, er mich desperaterweise an dem Fenster des Thurmes hängend erblicken und dann auf seine Doctors-Seele nehmen sollte. Wirklich nahm ich den andern Tag meine theatralische Kunst zusammen, machte mich mit Polstern und Kissen, denen ich meine eigenen Kleider anzog, ziemlich natürlich nach, und ließ die Figur zum Fenster heraushängen; alsbald entstand auf der Straße Auflauf und Geschrei, man rennt die Thurmtreppen hinauf, reißt knarrend die Thüre auf, und bricht, als man mich verdoppelt sieht, in Lachen und Frohlocken aus. Selbst das löbliche Concilium konnte die ernsthafte Miene nicht behaupten, ich zog mit dem ganzen Trupp frei und ledig herab, und alle Fehde hatte von nun an ein Ende.

Bei einem so leichtsinnigen Treiben hätte man freilich äußerlich wenig ernsthaftes Studium von mir erwarten

ſollen, und mein Profeſſor Siebenkäs äußerte nachher öfter ſelbſt, er begreife gar nicht, wo und wie ich gleichwohl alles dies und das gelernt habe. Allein abgeſehen von einer gewiſſen Fertigkeit, eine Sache gleich bei ihrem rechten Fleck zu ergreifen, ſo muß auch nicht überſehen werden, daß ich gleichwohl diejenigen Collegien, die mir gefielen, fleißig beſuchte, mich pünktlich präparirte und repetirte, mir beſonders des Vormittags alle ſtörenden Beſuche und Einlager der guten Freunde abhielt, nach den täglichen Landparthien immer Abends wieder ein paar Stunden zu Haus zubrachte, und wo mich etwas ergriff, ohne Schwierigkeit ganze Nächte aufopferte, welches mir um ſo leichter war, da ich nie einen mit Rauch und Bier verdüſterten Kopf nach Hauſe brachte.

Mit einem meiner erſten Collegien, die Logik nach Feder, bei Profeſſor Will, Nachmittags um 2 Uhr, gings freilich ſo ſchlecht, daß ich, kaum vom Eſſen aufgeſtanden und in ſchwüler Sommerhitze, regelmäßig in den ſüßeſten Schlaf verfiel, und nur dafür zu ſorgen hatte, den Lärm beim Schluß der Stunde nicht zu überhören. Es iſt mir auch lange Jahre ein Barometer geblieben, daß mich immer zwiſchen 2 und 3 Uhr der Logik-Schlaf überfallen. Mein Hauptzweck ging darauf, ein rechter römiſcher Juriſt zu werden, wobei ich mich hauptſächlich an Malblanc hielt, auf deſſen Antrieb ich jederzeit zu Haus über die treffenden Pandecten-Titel Lauterbachs Collegien nachlas, deſſen ramiſtiſche Methode nach den Artikeln Nomen, Definitio u. ſ. w. meinem Gedächtniß ſo wohl zu ſtatten kam, daß ich mir immer von jeder Materie die weſentlichſten Sätze vergegenwärtigen konnte. Nach dem Lauterbach, wollte

Malblanc, sollte ich auch den Boetius lesen, wozu ich es aber nicht gebracht. Criminalrecht über Meister hörte ich auch bei demselben Professor Malblanc. Staatsrecht über Pütter hörte ich in einem ziemlich oberflächlichen Vortrage bei Hofer, und weil mich das canonische Straf- und Lehenrecht noch mehr langweilte, so blieb ich nach einigen der ersten Stunden gar aus, welches mich aber doch nicht gehindert, daß ich nachher in Göttingen gerade eine Preisfrage über das Lehenrecht gewann, und später sogar in einem Lehenhof und Consistorium das große Wort geführt.

Es war überhaupt Keinem vorgeschrieben, ob oder welche Collegien er hören sollte, es fanden keine Examinationen statt, nirgends waren Zeugnisse nöthig; jeder studirte mit seinem eigenen Gelde auf seine eigene Gefahr, und es ging wenigstens nicht schlechter, als heut' zu Tag. Die Collegia über Reichshistorie und Diplomatik bei Will halfen mir eigentlich nur so viel, daß sie mir aus seiner Bibliothek eine Anschauung der Quellen gaben, die ich mit der Zeit selber zu verfolgen hatte. Die Universalhistorie bei Jäger, ohne Standpunkte, beredt, aber eintönig und ohne interessante Rückblicke vorgetragen, war mir eine Lüneburger Haide, auf der ich leider abermals schlief. Ich wollte mir nachhelfen durch Lesung einiger Theile der allgemeinen Welthistorie; aber da kam, daß Gott erbarm! wieder der Schlaf, so daß man glauben möchte, von dem, was ich jetzt weiß, hätte ich das Beste im Schlaf gefunden. Was mir besser zusagte, war Robertson's Geschichte Karls V. Aus Siebenkäs' Vorlesungen über Naturrecht und Rechtsgeschichte machte ich mir vorzüglich seine reichlichen Literaturen zu Nutz, daß ich bei dieser Gelegenheit von Zeit zu Zeit noch auf alte Klassi-

ker zurückging, deren beweisende Stellen oder Exempel zur Sprache kamen. Außerdem ließ ich dieses Fach ganz unbearbeitet. Im Griechischen tändelte ich mit einigen spätern griechischen Romanen und mit Procops Geschichte Justinians. Beim französischen Sprachmeister war Voltaire unser Mann, der uns mit seinem Witz, und mich auch in der Art des historischen Vortrags ergötzte. Wir lasen auch die Werke des Philosophen von Sanssouçi; aber sie waren mir damals noch zu ernsthaft und zu vornehm, sie hielten's neben den Voltairischen nicht aus. In der englischen Sprache nahm ich bei Professor Jäger Unterricht, und erstaunte, als er gleich in der ersten Stunde mit Lesung eines englischen Schriftstellers den Anfang machte, ohne vorausgegangene mühselige grammatikalische Uebung, sondern das Grammatikalische überall an seinem Ort erst einmischend. In vier Wochen war ich nun auf diese Art selbst Meister genug. Die Zeit meines Arrests machten mir Rousseau's Bekenntnisse und Wielands Agathon zum Paradiese, auch lernte ich während desselben schreiben. Meine Herren Vormünder nämlich, die alle Schönschreiber waren, sparten in ihren Briefen niemals die Vorwürfe über meine unfeine und unliebliche Handschrift, die mich seiner Zeit wenig empfehlen würde. Zufälligerweise fand ich während meines Arrestes einen schriftlichen, künstlich schön geschriebenen Aufsatz eines meiner Mitstudenten, Namens Kalhard, unter meinen mitgenommenen Papieren. Mit gänzlicher Abgezogenheit von allen übrigen Dingen starrte ich diese Schrift länger vielleicht als eine Stunde an, versuchte dann dieselben Züge in Schwingungen mit eigener Feder, und ging, ehe acht Tage verflossen waren, mit einer höchst veredelten Handschrift hervor.

Professor Malblanc, der zu mir, als einem schwäbischen Landsmann, eine besondere Zuneigung hatte, gewann mich, daß ich ihm von seinem Werke: „Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung," davon er mir den größten Theil in die Feder dictirte, auch noch die übrigen Ueberschreibereien und Correcturen besorgte; auch das Register dazu ist von mir. Ich lernte dabei wenigstens, wie man geschichtliche Gesichtspunkte auffassen, und in welcher Art man die Quellen benutzen muß. Ein langwährendes Augenübel Herrn Malblancs machte ihm bald meine Hilfe und Gesellschaft noch nothwendiger. Ich mußte ihm die Acten aus dem Schöppenstuhl vorlesen, die erforderlichen Bücher zum Nachschlagen hervorsuchen, wo er mich dann immer über meine eigene Ansicht des Rechtsfalles prüfte, die Natur der Klage in Exercitien entwickelte, und mir dann sein Responsum in die Feder dictirte: ein Practizieren, wie ich es nur immer wünschen konnte, und wofür meine Dienste noch dazu mit 4, 5, auch 6 Gulden für jeden Fall belohnt wurden; nicht zu gedenken der kleinen Prozesse, welche mir Herr Malblanc aus seinen Privat-Consulentien auf meine eigene Faust zu besorgen überließ, und wobei ich mich in Ansicht der Form vorzüglich an Knorr, über den Gerichtlichen Prozeß, und an Schmidt, über die Klagen, hielt; auf welche Art ich mir in meinem letzten Jahr einen Zuschuß von wenigstens 400 Gulden, und noch dazu bei den Anwälten in Nürnberg den Ruf eines Advocaten-Zöglings erworben, den ich gerne benutzt hätte, um mein Bleiben in Nürnberg selbst zu finden, wofern mich nicht die Schwierigkeit abgeschreckt, die ein Ausländer, der auch noch dazu seine Subsistenz alsbald gedeckt haben wollte, wahrscheinlich zu erwarten hatte.

Die Zeit meines Abgangs von der Universität — Ostern 1785 — war nun da, aber wohin? Der eine meiner Vormünder sagte mir alle eigene Verwendung zu meiner Unterkunft auf, verbat sich sogar im Voraus schon alle persönlichen Besuche und Einkehr; von einem Herrn von Krailsheim, Ritterhauptmann des Cantons Altmühl in Franken, bei dem mich der andere unterdessen schon verstorbene Oheim, der eine Zeitlang Consulent dieses Ritter-Orts gewesen, früher schon empfohlen hatte, erhielt ich jetzt auf meine eigene Erinnerung die Antwort: „daß dermalen keine Gelegenheit vorhanden;“ — Schulden, unerachtet meines stattlichen eigenen Verdienstes, und während meine Herren Vormünder wähnten, ich hätte Alles vorausbezahlt, hatte ich noch dazu, so daß mir aus dem Erbtheil meiner jüngeren Geschwister noch ein paar hundert Gulden vorgestreckt werden mußten. Ich zahlte auf Heller und Pfennig aus, verkaufte meine Collegienhefte, aus denen ich mir nichts mehr machte, um 25 Gulden — und fing mit meinem übriggebliebenen Kassenbestand von 15 fl. rheinisch und 200 fl. Schulden meine Laufbahn in der bürgerlichen Welt an.

Der Postwagen oder ein Botenwagen — ich weiß nicht mehr gewiß — brachte mich über Roth nach Ellingen, wo ich meinen Koffer absetzte, über den kahlen Hahnenkamm die laubreiche Höhe des Schlosses Hohentrüdingen erstieg, von der sich mir die reizenden Pforten des schwäbischen Rießes eröffneten. Mit dem Vorsatz, für die erste Zeit bei meiner Mutter in Oettingen abzutreten, ward ich nicht wenig betroffen, auch hier Thüren und Fenster verschlossen zu finden. Sie hielt sich schon mehrere Monate bei ihrem Bruder zu Heidenheim auf. Der ehrliche Goldschmied, noch immer der

alte Sammiten-Feind, räumte mir ein Kämmerchen ein, deſſen ruhigen Alleinbeſitz ich zwar zuvor den Ratten und Mäuſen abgewinnen mußte. Nach dem Vorüberrauſchen der erſten freundlichen Beſuche und frohen Erinnerungen hieß es nun in dem ſtillen Mitternachtsſtündlein: was nun? — Nach kurzer Erwägung beſchloß ich, ſofort des andern Morgens mich bei dem Präſidenten der Fürſtlichen Regierung, Geheimen-Rath von Rurſch, zu melden, daß er mir die Eröffnung meiner Laufbahn in ſeiner Kanzlei geſtatten möge. Den Hof in Wallerſtein hatte mir mein Herr Vormund, der mich überhaupt nicht mehr gern ſehen wollte, als einen ſolchen geſchildert, wo man keine Beſoldung zahle, und überhaupt nichts als junge, der Dinge Stand unkundige, oder in die Kreuz und Quer empfohlene Ausländer herbeizöge. Herr von Rurſch, dem ich ſchon von meiner Schule her nicht ganz unvermerkt geblieben, ſchien meine Anmeldung mit vielem Wohlgefallen anzuhören, ſagte mir auch den Acceß bei der Regierung auf der Stelle zu, und ließ mir noch ſelbigen Tags einige Akten zur Probe-Relation zuſtellen; es kam hierin auf ein Appellations-Erkenntniß in Sachen eines armen Teufels an, für den ein nachläſſiger Advokat das fatale introducendae appellationis verſäumt hatte. Ich fertigte meine Relation nach höchſter ſchulgerechter Pütteriſcher Form, und ſtimmte auf Restitutionem in integrum, welches dann auch vom Collegium erkannt, mir aber ein Decret als Acceſſiſt — Beſoldung gleich Null — und Vorladung zur eidlichen Verpflichtung eingehändigt wurde. Nachdem ich nun früh Morgens, nüchtern, mich fürchterlich verſchworen, Alles, was ich von nun an in dieſen vier Pfählen hören, ſehen und erfahren würde, ſteif und feſt zu verſchweigen, und bis in

meine Grube verſchloſſen mit hinunter zu nehmen, ſo wurde mir alsbald der Secretariatsſtuhl angewieſen, um gleich in heutiger Sitzung Protokoll und Feder zu führen. Ein heiliger Schauer ergriff mich über die Freimaurergeheimniſſe, die ſich mir nun aufthun ſollten.

Die feierliche Deliberation begann über den Vollzug einer allgemeinen Proſcription über ſämmtliche in den fürſtlich Oetting-Oetting und Oetting-Spielbergiſchen Landen befindlichen Hunde, worüber alle Aemter ausführliche Tabellen eingeſendet hatten, mit den Rubriken: Namen — äußerliche Geſtalt — Alter — Gattung — Gebrauch und ohnmaßgebliches unterthänigſtes Gutachten. Dieſen Tabellen folgend, ſegelten gleichſam die Beſchlüſſe unter den günſtigſten Winden raſch vorüber an Melac, an Donau, an Bläß, an Gibacht, an Faßan, nebſt vielen Anderen; etwas unruhiger ging es doch noch über die Beißerl hinweg, ſowie es aber an einen gewiſſen Zwackerl im Amt Auftkirchen kam, gerieth der ganze Rath in die heftigſte Bewegung: der Referent wollte ihn todtgeſchlagen wiſſen, der primus Votans aber, der einen jüngeren Bruder dieſes Zwackerl hatte, konnte die herrliche Art nicht genug preiſen. Die Stimmen theilten ſich, ſie wurden laut, der Präſident nahm eine Priſe Taback; ein cito kam als Unterbrechung dazwiſchen; man ſprach eine Zeit lang über dieſes, und zuletzt ganz andere Sachen; nun griff man wieder zum Endurtheil über den Zwackerl — wieder dieſelben Kämpfe; es ſchlug 12 Uhr, Alles griff nach den Hüten, und ich, auf mein ſorgliches Befragen, wie ich nun zu ſchließen hätte, erhielt den Beſcheid: „die Hauptſache haben Sie hier umſtändlich angehört, und ſo ſchließen Sie nur das Ganze nach den Akten — verſtehen Sie,

nach den Akten! und so werden hernach sämmtliche Herren einverstanden sein.“ Ich ertheile hierauf in meiner Expedition sämmtlichen Hunden eine Lebens-Concession, jedoch stellte ich es mit Vorsicht, und, um nicht neuen Hader zu erwecken, bei Zwackerl auf einen umständlichen, erschöpfenden Spezialbericht aus, zu dem es aber, so lange das deutsche Reich noch bestanden, nicht gekommen ist.

Schade nur, daß sich nicht auch aus den Akten ergab, von was der treue eifrige Herr Regierungs-Accessist essen und trinken, und wovon er sich kleiden sollte. Die ersten Monate zwar war die Sache gar so schwierig nicht, man aß im Gasthof, und zahlte nicht, man nahm aus den Läden die Waare auf Borg. Indessen zeigten sich bald Mittel, den Credit zu stärken. In demselben Hause mit mir wohnte ein Advocat, der mich in den Kreis seiner Familie zog, und als er bemerkte, daß mir die ersten Handgriffe seines Faches nicht unbekannt seien, mir die Rechtfertigung einer Appellation gleichsam zur Probe überließ. Nach dieser bestandenen Probe überließ er mir die Anfertigung seiner meisten wichtigeren Deductionen, angeblich immer nur zur Probe; da er mir aber auch von seiner Seite Proben seiner guten Bezahlung gab, so schwieg ich dazu still, wenn ich diese Probearbeiten mit seiner Unterschrift bestempelt wirklich insinuiren sah. Im Ganzen war es wohl ein Mißbrauch, daß ich in meiner Stellung zur Regierung, die zugleich auch das Appellationsgericht war, Advocatengeschäfte trieb; allein es hieß: il faut que je vive, und da ich in der Regierung nur Protokolle und Expeditionen, aber zur Zeit noch keine Rechtsurtheile zu fällen hatte, so glaubte ich nicht, den Gegenpartheien dadurch verfänglich zu werden. In den damaligen

Collegien ging es überhaupt zu, wie im Olymp; jeder Heros hatte seinen eigenen Gott zum Patron, manche opferten sogar dem guten und dem bösen Geist zugleich. Es währte nicht lange, so wurde ich von allen Seiten um Rath und Beistand angegangen: von den Bürgern in Nördlingen, wo es gegen ihren Bürgermeister von Tröltsch ging, den kein Anderer angreifen wollte; von Klöstern und Stiftungen, besonders in reichsgerichtlichen Sachen, davon die Pfleger wenigstens die Formen nicht wußten; ja selbst aus Baiern erhielt ich Aufträge, um gegen die Barbareien, die sich ein Graf Minucci auf seiner Deutschordens-Commende Blumenthal, besonders gegen eine Försterfamilie Radire, erlaubte, reichsgerichtliche Hilfe aufzurufen.

Alle Morgen war mein Zimmer mit jüdischen Clienten angefüllt, die angeblich kamen, um mit einem geschickten Manne zu reden; der Rabbiner, dem die Untergerichtsbarkeit zukam, hatte mich gleichsam zu seinem Patrimonialgerichts-Soufleur erkiest, und versüßte mir sein Annahen durch Gold und Silber, und auch mit der Weissagung: „Jo, aus Ihnen wird der liebe Gott noch einen graußen Mann machen; warum? weil Sie den kleinen Leuten so helfen, und kein Unrecht vertuschen lassen.“ Unter so günstigen Anfängen brachte ich dem Präsidenten meine ausdrückliche Bitte vor, mich nun förmlich unter die Advocaten einzureihen, erhielt aber von ihm zur Antwort: „Für einen Advocaten sind Sie mir zu gut!“ — was wohl so viel hat sagen sollen: „Ich wünsche, Sie selber zur Hand zu behalten; auf alle Fälle aber werd' ich mich hüten, dahier einen guten Advocaten aufkommen zu lassen, der uns nur des Teufels Arbeit verschaffen würde.“ Auf meine Er-

wiederung, daß ich aber ſo durchaus nicht beſtehen könnte, verſprach er mir eine Penſion, jedoch um ähnlichen Anſprüchen anderer junger Leute auszuweichen, aus des Fürſten geheimer Kaſſe, wovon aber das Wort Angeſichts deſſen auf der Stelle wahr gemacht, und ſogleich für 3 Monate hingezählt wurde.

Um ſo ungetheilter und ſorgfreier gab ich mich dafür den Geſchäften der Regierungsſtelle hin. Die Zeit zu dieſen und andern außerordentlichen Arbeiten fand ich darin, daß ich die gewöhnlichen Beluſtigungsörter am Nachmittag und Abend vermied, dagegen meinen Erſatz in nächtlichen Orgien ſuchte. Eines Abends ganz ſpät wollte der Präſident über die, wie er glaubte, aus Verſehen offene Canzlei zürnen, zeigte ſich aber ganz freundlich überraſcht, als er mich in einem Winkel an einer Supplica pro mandato gegen die Regierung ins Ansbach, wegen gewaltthätiger Handlungen in einem Weiler, Rain bei Segringen, arbeitend fand. Er las ein Stück meiner Arbeit mit Wohlgefallen, und nahm mich mit nach Haus zum Abendeſſen. Wenige Tage darauf, den 24. October 1785, erging an die Regierung die Weiſung, bei der erſten Eröffnung einer Stelle mich vor allen Andern in Vorſchlag zu bringen. Der Präſident zog mich nun faſt täglich in ſeine Geſellſchaften und zu ſeiner Abendtafel, wo er ſich ſehr lebhaft über Literatur und ſchöne Wiſſenſchaften, beſonders über Horaz unterhielt, den er auswendig wußte. Von Zeit zu Zeit kamen Beſuche von Sailer, damals in Dillingen, jetzt Biſchof zu Regensburg, von Gabler, Stadtpfarrer zu Wemdingen, von Weber, Benedictiner im Heil. Kreuz zu Donauwörth, eine Geſellſchaft gelehrter,

ſanfter und trefflicher Männer, durch deren Umgang und Belehrung ich mich äußerſt glücklich fühlte.

So wenig meines Ermeſſens aus dem Mönchthum für die bürgerliche Geſellſchaft heut zu Tag noch etwas Erſprießliches zu hoffen wäre, ſo wenig iſt es doch zu verkennen, daß es manchen einzelnen vorzüglichen Köpfen durch die Uebung des Verläugnens und Verzichtens auf gemeine Dinge den Stempel einer ganz beſondern Erhabenheit aufgedrückt; allein zweifeln möcht' ich, ob es in allen Klöſtern viele gegeben, die es unter dem Druck der Schwärmerei, des Haſſes und der Dummheit bis dahin haben bringen können. Es konnte mir nicht entgehen, daß zwiſchen den obengenannten Männern und meinem Herrn Präſidenten, einem gebornen Mitgliede der katholiſchen Gemeinde, dann einem Generalvikar Heiden in Dillingen, dem proteſtantiſchen Prediger und Herrnhuter-Haupt Urſperger zu Augsburg, dann dem berühmten Lavater in Zürich, eine innige Verbindung beſtand, davon beſonders Lavater das Haupt und die Seele ſchien, und deſſen wöchentliche Rundſchreiben man gleichſam wie apoſtoliſche Ausſprüche verehrte. Ihr Zweck ſchien mir zu ſein, ohne Unterſchied der äußerlichen Confeſſion eine unſichtbare apoſtoliſch-evangeliſche Verbrüderung zu knüpfen; diejenigen Cirkelbriefe, die ich mit anhören durfte, ſprachen bloß reine moraliſche Gefühle, oft ſehr bilderreich und poetiſch, ich möchte faſt ſagen, religiös-humoriſtiſch aus, waren aber weit entfernt von aller Pfafferei oder Proſelytenmacherei; übrigens geſchah mir auch kein Antrag zur Aufnahme, wozu ſie mich vermuthlich noch lange nicht reif oder ſonſt untadelich genug befunden haben mochten. Vielleicht war auch ihre Verbindung keine menſchlich

geführen, ſondern eine von ſich ſelbſt aus dem Geiſt hervorgegangene.

Ein anderes angenehmes Haus, das aber gleichſam die Oppoſition des Prächtigen machte, bildete der deutſche Ordens-Oberprovinz Kolb, Bruder des Reichsprälaten Kolb zu Elchingen. Man wurde ſehr ſchnell, da ſelbſt der fürſtliche Hof den Beſuch dieſes Hauſes beobachtete, angezogen durch ſeine Gaſtlichkeit, durch den munteren Kreis der Töchter und Söhne, durch die in ſeinen Sälen erklungenen Stunden eines neuen Tonmeiſters, der mir begreiflich machte, daß auch ich, nach einer falſchen Methode gebildet, bei ihm von vorn anfangen müßte. Der Oberprovinz war ein Illuminat, und gab ſich Mühe, mich als einen Lehrling oder Novize zuzuſtutzen, wozu ich mich auch willig hingab, weil mich die Art anſprach, mit der man die jungen Leute reizte, über ſich ſelbſt nachzudenken und ſich über die Gemeinheit zu erheben. Alles ſo weit ich es erfuhr, glich durchaus einer ſokratiſchen oder platoniſchen Schule. Zur wirklichen Aufnahme iſt es jedoch mit mir, bei der erfolgten Auflöſung der Geſellſchaft, nicht mehr gekommen.

Ein Mann, dem ich viel Dank ſchuldete, war noch der Baron v. Braun, Geheimer Referent des Fürſten, und ſein Hofmeiſter. Sohn des alten Reichshofrats von Braun zu Wien, der, ob mir gleich an Kenntniſſen und Bildung überlegen, mich gern um ſich hat, meine romantiſchen Anſichten des Weltlaufs berichtigt, mich zur Lektüre und Anſchauung der claſſiſchen Klaſſiker anweiſt, und der ich — damals wohl ein luſtiger Bruder, der ſich aber an Schärfung des Witzes auch nicht zu messen getraute — in der Art ſeiner ſkeptiſchen, kurz abgebrochenen und feinen Witze mir zum nachhaften

udium nahm. Auch meinen alten Jugendfreund Karl eodor Beck, deſſen Vater als Oberamtmann nach Dürweil zogen war, traf ich wieder bei dem Präſidenten, deſſen hwager er war. Wir verlebten goldene Tage in den chtigallenhainen des Hofgartens, auf den Raſen hingeſtreckt t unſerem Gibbon in der Hand, deſſen Wohllaute ſo nig in mir verhallten, daß wir uns auch in der Trennung ißig engliſche Epiſteln zuſandten. Ich wurde im Hauſe s Präſidenten täglich mehr einheimiſch, der vertraute Se- tair und Bibliothekar; auch an den theatraliſchen Spielen, in ſeinem Hauſe gegeben wurden, nahm ich Antheil; in oßmann's „Sechs Schlüſſeln" hatte ich den ungerathenen hn Fritz vorzuſtellen.

Unter ſolchen Jubelfeſten quälte mich gleichwohl ein ler Kummer, der mir über Altdorf her nachgehinkt kam. n allzu vertrauter Umgang mit einer dortigen wohlhabenden irgerstochter war nicht ohne Folgen geblieben. Mannich- tige Briefe, in denen ſie mir dieſes zu meinem Schrecken lbete, beſtürmten mich mit Vorwürfen und mit Auf- derungen, nun als redlicher Kerl zu handeln, das hieß: s Mädchen zu heirathen. Leider fühlte ich aber, daß ehr- en Leuten manche unmögliche Dinge zugemuthet werden, r doch ſolche, die ſich auch mit der gemeinſten Menſchen- gheit nicht vertragen. Heirathen, woran wir beide ſelbſt cher nicht gedacht hatten, heirathen ohne Amt, mit Ver- ht auf eine angefangene Laufbahn, mit Verluſt der friſch vorbenen Gönner, dem Mädchen ihr Geld zu verzehren, itlebens mit den erbärmlichſten Verhältniſſen zu kämpfen, b alles dieſes, um eine frühere Thorheit durch eine ätere zu verſöhnen, war nun damals eine Capitulation,

auf die ich mich nicht ergeben konnte, und ich glaube, der geſchehene Schaden iſt dadurch der möglichſt kleine geblieben. Das Mädchen, mit ihrem für bürgerliche Verhältniſſe anſehnlichen Gelde, heirathete einen angeſehenen Brauer, jetzt Landrichter zu Hilpoltſtein *); dadurch wurde ihr mütterliches und großelterliches Vermögen geſichert, das eine gewagte, unüberlegte Ehe nur verkümmert haben würde; ich ſteuerte nach meinen damaligen Kräften bei, und bahnte ihr ſpäter einen Weg der Ehre und des Wohlſtandes, auf dem mir ihr Andenken keine Reue erwecken darf. Schmerzlicher war mir der frühe Tod ihrer Mutter; aber ich habe wohl nachher durch ſchmerzliche Schickſale meines häuslichen Lebens dieſe frühere Schuld meines Leichtſinns ſchwer genug gebüßt. Mit dem Anfang des Jahrs 1786 veranſtaltete ich die Erſcheinung eines öttingiſchen Wochenblattes, wovon ich die zwei erſten Jahrgänge leitete, und ſie außer einigen wenigen, meiſt naturhiſtoriſchen Beiträgen, faſt nur mit vaterländiſch-hiſtoriſchen Nachrichten, auch einigen humoriſtiſchen Aufſätzen ausſtattete, wovon hauptſächlich die Erzählung von einem gewiſſen Hans, der keine Steuer geben wollte, in möſeriſcher Manier bearbeitet, den Geſchmack des Publikums traf, ſo daß man von allen Seiten wieder Geſchichten wie dieſe verlangte, die aber mir auch nicht ſo leicht aus dem Aermel fallen wollten. Damals lebte in einem wallerſteiniſchen Dorfe Baldingen, vor den Thoren der Stadt Nördlingen, gleichſam auf der Freiſtätte gegen die Verfolgungen des Bürgermeiſters von Tröltſch,

*) Geſtorben Juli 1820 in ſeinem 82ſten Jahre.

der geniale, leichsinnige Wüstling Wekherlin, Herausgeber des grauen Ungeheuers, des Chronologen und anderer pikanter, im französischen muthwilligen leichten Ton verfaßter Zeitschriften. Da ich nun auch in andern Angelegenheiten ein Rechtsfeind der kleinstädtischen Tyrannen war, so entspann ich zwischen mir und Wekherlin ein lebhafter mündlicher nd schriftlicher Verkehr. „Sobald der Weg wieder offen st," hieß es in einer seiner Missiven, „so komme ich geaden Weges nach Oettingen. Ich will wieder athmen, und o könnt' ich's besser, als bei der Krone zu Oettingen, bei ieser sanften, schönen Wirthin, und an der Seite des witzigsten opfs, das heißt an der Ihrigen." Ich begebe mich herzich gern dieser allzu günstigen Location, und will dabei ur so viel andeuten, daß wohl die Nessel damals schon einen Freund gebrannt haben mag. Besonders lernte nd studirte ich in diesem Wekherlin, wie man mit Beeitigung eines schwerfälligen Ernstes über jede Sache mit inem französischen leichtfüßigen Muthwillen hinwegfahren ann. Nach dem Wunsch des Präsidenten fertigte ich einen einen Abriß der öttingischen Geschichte und Statistik, welche ei den feierlichen Prüfungen der katholischen Schulen, bei en evangelischen waren keine üblich, als Preise vertheilt erden sollten. Das Werklein betrug im Druck 84 Seiten, nd führte den Titel: „Beiträge zur Kenntniß der natürichen und politischen Verfassung des öttingischen Vaterandes. Zum Unterricht und Vergnügen der Jugend. Oettinen 1786. 8." Es fand auch in den gelehrten Zeitungen ute Aufnahme. Vor dem Drucke setzte es noch große Antände, in der Art, wie ich mich über die Entstehung und ie Verhältnisse der protestantischen Kultur ausgesprochen,

neben dem angeführten Gleichniß, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen wären. Nach den mündlichen Erörterungen mit Herrn Sailer mußte ich denn meine Darstellung mäßigen und ändern, da ich billiger Weise auch nicht widerstreben konnte, indem ja das Buch für katholische Schulen bestimmt war. Es wird nicht unmerkwürdig sein, die Stelle, wie sie endlich genehmigt wurde, hieher zu setzen, weil sie ein sprechendes Zeugniß ist, welche milde und versöhnende Ansichten, die vielleicht jetzt gar nicht mehr durchgehen dürften, damals der Autorität eines bischöflichen Mannes sich zu erfreuen hatten. Die Stelle S. 62 wurde nämlich also zu erklären beliebt: „Es ist zwar in unserer geheiligten Religion seit ein paar Jahrhunderten eine, größtentheils äußerliche, Trennung entstanden, und Gott, der so viele Wohnungen in seinem Hause hat, dem der Sang der Nachtigallen, wie das Morgenlied der Lerche, das Gebet des Waisen und das Stammeln des Säuglings wohlgefällt, dieser Gott sieht sich auch in unserm Lande auf verschiedene Weise verehrt. Zwar seid ihr derjenigen Religion, die euch im Leben den meisten Trost, im Tode die sicherste Hoffnung gewährt, auch eine vorzügliche Achtung und Anhänglichkeit schuldig. Allein, wenn auch andere von euren Brüdern anders denken, so verlieren sie doch jenen Anspruch nicht, den sie auf unsere Liebe, Freundschaft und Duldsamkeit zu machen berechtigt sind, und selbst jene Religion, der ihr den Vorzug gebt, gebietet euch, den Landsmann wie den Samariter, den Starken wie den Schwachen, und jeden, der die Tugend liebt, mit gleicher Zärtlichkeit als einen Bruder zu lieben."

Am 1. Mai 1786 wurde ich nun förmlich als Re-

gierungsprotocolliſt angeſtellt, mit 120 Fl. Gehalt, einem Antheil an den Taxen und den außerordentlichen Commiſſionsgebühren, welches alles zuſammen doch kaum 200 Gulden betrug. Am 29. December 1787 rückte ich vor zum wirklichen Regierungsſecretair, bezog 240 Gulden Beſoldung, 4 Klafter Holz und 200 Büſchel Wellholz. Da der Präſident mit mir zugleich zwei ſeiner Nepoten, Namens Schäfer, nachher Maltheſer-Pfleger in Klein-Erdlingen, und Wocher, zuletzt Kammerrath und Hofintendant, einrücken laſſen wollte, ſo ſchien es ihm dienlich, ihnen mit mir zugleich eine und dieſelbe Probearbeit, oder vielmehr eine Art von Preisfrage, über Urſprung, Weſen und Rechtlichkeit des Hauptrechtes aufzugeben. Herr Schäfer und Herr Wocher, die nicht Rath wußten, woher und wie ſie ſich dieſes Stoffes bemächtigen ſollten, ließen nicht ab mit Bitten und Nöthigen zu den fröhlichſten Geſellſchaftskreiſen, bis ich mich entſchloß, die Kampfſchrift auch für ſie, und alſo dreiartig aus einer und derſelben Feder, zu liefern. Natürlich ſuchte ich die meinige, als die erſte möglichſt gründlich und gelehrt auszuarbeiten, der ich hernach die zwei anderen nachgaloppiren ließ. Sei es nun, daß dieſe letzten Arbeiten unbefangener und minder ſchwerfällig erſchienen, kurz meiner grundgelehrten Abhandlung widerfuhr zwar alle billige Anerkennung; die vermeintlichen Werke der Herren Schäfer und Wocher wurden aber als höchſt ausgezeichnet anerkannt, und da ſie mir als Nepoten ohnehin vorgezogen werden ſollten, ſo wurde, ſo oft ich mich darüber empfindlich zeigen wollte, immer der unpartheiiſche Maßſtab unſerer gemeinſchaftlichen Arbeiten gegen mich geltend gemacht. Ja Herr Wocher galt als Beiſpiel ſolcher verſteckter Talente, die äußerlich nicht glänzen,

wenn sie aber die Feder ergreifen, sich als ganz andere Geschöpfe zeigen. Inzwischen meine glücklichen Nebenbuhler hielten mich durch ihre fröhliche Gesellschaft bei bester Laune, und ich wurde sogar, da einer derselben statt seiner Geliebten ihre alte Mutter heirathen mußte, eifriger Rathgeber und Anwalt in seiner höchst verwickelten Amtsübernahme. Auch Herrn Wocher traf das Mißgeschick, auf einem ganz alten würmerstichigen Schiff auslaufen zu müssen. An Neid war also da nicht zu denken, wo ich vielmehr zu trösten hatte. Uebrigens legte ich in dieser meiner dreifachen Probeschrift den Grund zu meinen nachherigen Forschungen über die Steuern und Abgaben.

Als Secretair bestand mein Geschäft in Führung der Sessionsprotocolle, Fertigung aller Expeditionen, davon die Räthe nicht eine einzige machten, im Absigniren und Inventiren bei Verlassenschaften, in eigenen Umlaufsvorträgen bei eiligen Sachen außer den Sessionen und in Vernehmung der Partheien, die sich mündlich anmeldeten. Da gab es denn mancherlei Züge; z. B. der Aufkircher Amtsdiener tritt herein mit einem Bericht: Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Johann Aloysio ꝛc. ꝛc. ꝛc.; und unten stand: Nebst einem Dieb. Ich sage: da muß auch ein Dieb dabei sein; wo ist er? Der Amtsdiener sagte: „Draußen vor der Thür.“ So fand ich ihn auch, ungeschlossen ruhig wartend, das Bündel seiner gestohlenen Bettwaaren und Linnenzeuge auf dem Buckel. Wenn ich ein solches Gesindel mehrfach selbst zu verhören bekam, so war mein Trachten, sie entweder ohne, oder mit einer kleinen Tracht Prügel wieder schlüpfen zu lassen, worüber sie in die lauteste, Rock und Hände küssende, Dankbarkeit sich ergossen. In den

Seſſionen ſelbſt ging es bunt zu. Um 10 Uhr kamen die Herren erſt herbei, das mündliche Gerede ging ins Weite und alle Augenblicke auf ganz frembartige Sachen und Tagesereigniſſe über; oft wenn ein Rath glaubte, er trage eine Erbſchaftsſache vor und dann im Streiten der nächſtſitzende Rath oder der Präſident die Acten ſelber nachſchlagen wollte, handelten ſie von einem Ochſenverkauf, oder einer ganz andern Sache. Mit dem Schlag 12 Uhr war keiner mehr zu halten, da hieß es dann: Herr Secretair, da gebe ich Ihnen alle Acten, machen Sie den Schwanz dazu, und nun ging's von der Seſſion ins Gaſthaus. Mir liefen oft rechts und links viele Juden nach, um zu hören, ob ihre Sachen nicht vorgekommen.

Die Steuern wurden von einem eigenen Contributionsamt, beſtehend aus dem Präſidenten, einem Rath, einem Kaſſirer und von mir, als Secretair, verwaltet. Außerdem, daß mir dieſes Amt einen beſondern Nebenertrag an Zählgeldern verſchaffte, erwarb ich mir dabei auch eine allgemeine Kenntniß vom Kaſſen- und Rechnungsweſen; damals ereigneten ſich aber, Gott und den einfacheren, ehrlicheren Sitten ſei Dank, nicht ſo viele Kaſſenunfälle, wie heut zu Tage. So leichtfüßig man über andere Gegenſtände nicht ſelten hinwegging, ſo genau und ernſtlich nahm man es mit den Geldſachen; und die Furcht, damit nur ja kein Geſchrei, keine Klage der Unterthanen beim Reichshofrath entſtände, wirkte, daß man in der richtigen Verwendung der ja nicht zu erhöhenden Steuern im höchſten Grade ängſtlich und gewiſſenhaft war.

Mit Allem dieſem habe ich meine hohen Aemter noch nicht einmal ſämmtlich bezeichnet; ich war auch Mitglied

des Justizsenates, eines Ausschusses unter dem Vorsitze eines Hof- und Regierungsrathes, und der sämmtlichen rechtskundigen Regierungssecretaire, welche alle rechtlichen Termins- und Bescheidssachen bis zur Inrotulation der Acten besorgten, so daß bei dem eigentlichen Regierungs-Collegium selbst nur die ersten Anmeldungen der Klagen und Appellationen vorkamen, welches sie dann an den Justizsenat zur formellen Behandlung, ausgenommen im Fall außerordentlicher Recurse, zum Definitiverkenntniß übergab.

An dem heitern Himmel zeigten sich indessen allmälig kleine, aber bedenkliche Wolken. Die ungewohnte Art, womit man mich in dem Hause des Präsidenten ausgezeichnet sah, mußte natürlich den Neid der kleinen Kanzleigeister reizen, unter welchen der Kabinetssecretair und Archivar die thätigste Rolle spielte. Es war dies ein vorzüglicher Schönschreiber, ein fleißiger Registrator, der mit seinen Kabinets-Gratulationsschreiben und fürstlichen Gevatterbriefen ein gewaltiges Geheimniß trieb, jedoch so, daß er immer einige Zipfel von den Siegeln und Briefumschlägen herausgucken ließ, damit man seine ungeheure Wichtigkeit ahnen könne. Nicht nur stand er mir als ein Drache überall im Weg, wo ich einen nähern Zugang zu den Archiven wünschte, sondern er leistete mir auch in den Morgenstunden, wo er die Schreiben zur Unterschrift in das Vorzimmer brachte, beim Fürsten böse Dienste, der mir an sich nicht wohl wollte, eben weil ich der Schützling eines Präsidenten war, der ihm von seiner Camarilla auf den Jagdanständen und im Marstalle als ein gar zu überlästiger Hofmeister vorgemalt wurde. Ich zweifle auch nicht, daß ich mit manchen muthwilligen und unbesonnenen Worten in die Netze meiner Aufpasser werde

gefahren sein. Inzwischen aus Allem diesem war doch nichts weiter hervorzubringen, als daß ich ein Spötter und ein Freigeist sei, der weder zur Kirche noch zur Beichte und zum Abendmahl ginge. Dies schien vor der Hand genug, um mich in den Angelhaken beißen zu lassen. In der Fastenzeit erklärte der Fürst öffentlich, laut und drohend: „daß, wer nicht in der Charwoche beichte und communicire, gleichviel Katholik oder Protestant, nichts anderes verdiene, als daß er ihn zum Teufel jage. Bestürzt eilte mein Hofjude auf mein Zimmer, der nicht wollte, daß ich fortgejagt werde, und er an mir sein Geld verlieren sollte. Er brach in Heulen und Wehklagen aus, als ich ihm versicherte, daß ich an nichts weniger, als an irgend eine Bußübung dächte; er stellte mir als einem gescheidten Mann vor, was es denn wäre? sollte es ihm zur Liebe thun; auf diese Weise bestürmten mich auch, als ich ins Gasthaus kam, der Wirth, die Wirthin und die Kellnerin, und schoben mich nach Tische gleichsam mit Gewalt zur Kirche hinein, wo mich der Geistliche, Herr Schäblen, verwundert und triumphirend mit einer wahren catilinarischen Rede empfing.

Diese Andacht, ich gestehe es, war freilich nicht sehr erbaulich; am wenigsten kam sie meinen Feinden gelegen, und sie mußten also auf eine andere Gelegenheit lauern, die, wie vorauszusehen war, nicht lange fehlen konnte. Das fürstliche Haus wurde von den Gläubigern des Klosters Maihingen um große Summen in Anspruch genommen. Um die erforderlichen Gegenschriften an den Reichshofrath anzufertigen, vorher aber die Verhältnisse des Kloster Maihingenschen Schulden- und des alten öttingischen Debitcommissionswesens einzustudiren, mußte ich erst ein ganzes Ge-

wölbe geheimgehaltener Debitcommiſſionsacten durchmuſtern, aus denen ich eine ziemlich lebendige Anſicht der unter dem verſtorbenen alten Fürſten getriebenen Verwaltung bekam. Um alſo Zeit zu dieſer großen Nebenarbeit zu gewinnen, opferte ich die Sitzungen beim Juſtizſenat auf, die mir ohnehin ſchon ſehr unintereſſant und zuwider waren, hingegen von dem Protocollführer v. Senger, der ſich actuarius perpetuus betitelte, als eine höchſt wichtige Sache behandelt wurden.

So war denn in allen Protocollen mit ſichtbar großen Buchſtaben gewöhnlich zu leſen: Herr Regierungsſecretair Lang semper absens, und dann hinterher der actuarius perpetuus.

Am Ende war der Präſident des Senats, Hofrath Pren, ſchwach genug, mit einem Bündel dieſer Protocolle zum Fürſten zu laufen, und mich zu verklagen. Mit ſchadenfrohem Hohnlächeln trat Herr Kabinetsſecretär Schmidt in die Kanzlei, und verkündete mir, immer geheimnißreich und nur leiſe ſprechend, in ungewohnter Lautbarkeit: „ich ſollte augenblicklich zum Fürſten kommen.“ Bei einem ſolchen Boten im Voraus ſchon nichts Freudiges erwartend, ward ich vom Fürſten mit hitzigen Vorwürfen über meine Liederlichkeit und meinen Unfleiß empfangen, und mir angekündet, daß, wenn es mir ferner nicht belieben würde, in den Sitzungen des Juſtizſenats zu erſcheinen, ſo würde er mich „durch einen Korporal dahin führen laſſen.“

Mit dieſem einzigen Korporal hatten mich Se. Durchlaucht ſo aus dem Felde geſchlagen, daß ich auf der Stelle erklärte, ich ſei nicht gemeint, unter einer ſolchen Anführung zu arbeiten, ſondern wollte hiemit um meinen Abſchied ge-

beten haben. Dahin hatte es nun wohl der Fürst in seinem ehrlichen Eifer nicht zu bringen gemeint; er wurde roth, fing an zu stocken, erklärte, was ich da eben gesprochen, solle noch, als hätte er es nicht gehört, genommen sein, er wolle mir acht Tage Bedenkzeit geben. Aber der unverdiente Vorwurf des Unfleißes und der Korporal hatten mich so sehr exaltirt, daß ich noch selbigen Nachmittag mein Abschiedsgesuch wiederholt und schriftlich einreichte, worauf ich unverzüglich unterm 17. Juni 1788 eine ganz kalte Entlassung erhielt, mit dem Beisatz: daß sie nicht den mindesten Anstand gefunden, jedoch mit dem Zeugniß, daß ich mich während der drei Dienstjahre immer fleißig und getreu verhalten hätte.

Ich trieb eiligst meine Gebühren und Forderungen ein, machte meine Bücher und wenigen Hausgeräthe zu Geld, womit ich alle Leute, auch meinen sorglichen Hofjuden bezahlte, obgleich mein Kostwirth sich anfangs weigern wollte, in dieser Lage etwas von mir anzunehmen, da er bereit sei, auf mein besseres Glück zu warten. Es blieben mir zur weitern Reise in die Welt 108 Gulden übrig.

Ein lustiger Spuck ereignete sich nach meinem Abgange noch in der Kanzlei selbst. Unwillig darüber, daß einige Herren, immer gleich nach der Session, sobald ich weg war, mit den fast überall passenden Kanzleischlüsseln meinen Bureauschrank öffneten, um zu sehen, was in der Session vorgekommen und beschlossen worden sei, wovon sie unbescheidenen Sollicitanten vor der Zeit Eröffnungen machten, welche hernach mir zur Last fielen, verfiel ich auf den Ausweg, die ersten Vormerkungen und Entwürfe des Sitzungsprotocolls, das außerhalb der Sitzung ohnehin erst ins

[illegible] Sprache [illegible] Austritt das [illegible] andern [illegible] konnte der- [illegible] die Herren Hof- [illegible] durchaus nicht [illegible] Braun, dem [illegible] Deutsche ver- [illegible]

[illegible] Abwesenheit [illegible] Camarilla damals [illegible] Von Schwendi [illegible] in Oberschwaben, schrieb er mir am 21. Juni:

„Sie kennen meine aufrichtigen Gesinnungen gegen „Sie und meine Achtung, die Sie sich durch Ihren Eifer „für den Herrendienst, durch Ihre mehr als gemeine „Geschicklichkeit und durch hundert andere schöne Eigen- „schaften bei mir erworben. Sie wissen, wie sehr ich „von jeher Ihr Freund und Führer gewesen, und daß „ich dem Vaterlande zu Ihrer Acquisition von Herzen „Glück gewünscht. Sie können sich also leicht vorstellen, „wie schmerzlich mir Ihre Dienstniederlegung und die „Art gewesen, womit man sie dazu forcirt hat. Ihre „Gelassenheit, mit der Sie mir den ganzen fatalen Her- „gang beschrieben, macht Sie mir noch lieber, noch acht- „ungswürdiger. Ich bedaure also nicht den Schritt, zu „dem man Sie mit Haaren hingezogen, sondern den „Fürsten und sein Vaterland, die an Ihnen einen so ge- „schickten und nützlichen Diener verlieren. Es ist das

„erstemal in meinem Leben, daß es mich schmerzt, kein „reicher Mann zu sein, um Ihnen ganz nach meinen „Wünschen helfen zu können, aber mein geringes Ver„mögen, die Unterstützung einer redlichen Freundeshand „steht Ihnen auf alle Fälle und mit aller Bereitwilligkeit zu „Diensten, denn ich weiß nur gar zu wohl, daß Ihre Feinde „Sie aus keiner andern Ursache verfolgt haben, als weil „Sie mich in Ihnen verfolgen wollten. Treten Sie also „in Gottes Namen Ihre Reise an! Gott und seine Vor„sicht wird Sie gewiß leiten, denn der redliche Mann „geht nie unter. — Das verlangte Zeugniß Ihres Wohl„verhaltens und den Brief an Herrn Urban, werde ich „Ihnen unter der Adresse meines Schwagers, der Secretär „bei Herrn Baron von Braun ist, ganz zuverlässig mit „der ersten Post nachsenden. Schreiben Sie mir, wie „hoch Sie Ihre Sammlung von öttingschen Sachen an„schlagen, ich will gern auch dafür besorgt sein. — Reisen „Sie glücklich und leben Sie wohl, und vergessen Sie „nie eines Mannes, der nicht die Würde eines Obern „über Sie affectirt hat, sondern von jeher war und „ewig bleibt

Ihr Freund

Präsident von Ruesch."

Das nachgesendete Zeugniß lautete also:

„Daß der gewesene fürstlich ötting-spielbergische Regierungssecretair, Herr Karl Heinrich Lang, während seiner dreijährigen Dienstzeit sich durch unermüdeten Fleiß, unverbrüchliche Treue und mehr als gemeine Anstrengung und Geschicklichkeit vor Anderen ausgezeichnet, und nicht nur in den gewöhnlichen Arbeiten seiner Aemter, sondern auch in

wichtigen Prozessen und anderen Angelegenheiten, theils durch die stattlichsten Aufsätze, theils durch unverbesserliche Relationen eine ganz besondere Fähigkeit, Klugheit und Kenntniß der Rechte zur allgemeinen Zufriedenheit des fürstlich ötting-spielbergischen Regierungskollegiums bewiesen, und auch nebenbei den untadelhaftesten Lebenswandel geführt habe, so daß ihn Endesgefertigter und das übrige Collegium sehr ungern verloren; dieses bezeuget durch die öffentliche Urkunde der reinen Wahrheit gemäß, Oettingen, am 8ten Juli 1788."

Meine Sammlung öttingischer Sachen bestand in einer aus meinem Privatfleiß zusammengetragenen historisch-topographischen Beschreibung von mehr als 100 Dörfern, Weilern und einzelnen Mühlen oder Höfen, worüber zwischen Oettingen und Ansbach die Landeshoheit entweder ganz und gar streitig, oder wenigstens, vermöge eines Interimrecesses von 1725, als gemeinschaftlich angesprochen war, wobei ich den Ursprung dieser Differenzverhältnisse, und die auf jeder Seite vorgebrachten, territorischen und possessorischen Gründe bei jedem Orte zusammengestellt; eine Arbeit, womit sich der Fürst zeitlebens einen besondern eigenen Rath in allen ansbachischen Differenzsachen hätte ersparen können. Der Fürst, nach dem Rath seiner Camarilla, ließ mir aber die ganze Arbeit uneröffnet zurückgeben, mit dem Kalifenausspruch: entweder ständen diese Sachen schon in *seinen Acten*, und da brauchte er mir nichts dafür zu geben, oder sie ständen nicht darin, so möge er sie nicht. Später hat eben dieser abschlägige Bescheid eine der wichtigsten und glücklichsten Wendungen meines Schicksals herbeigeführt.

Nach meinen auf diese Art in der Stadt Oettingen ganz aber schlecht berichtigten Angelegenheiten, verließ ich

das gute Städtlein auf immer am 20. Juli, flog zu einem kurzen Abſchied in die Arme meines Freundes Karl Beck in Dürrwang, und wandelte von dort aus zu Fuß über Ansbach nach Rügland, um mir wenigſtens für die Zukunft durch meine perſönliche Darſtellung bei dem daſigen Ritterhauptmann von Krailshein die früher zugeſagte Anſtellung beim Rittercanton Altmühl zu wahren. Der unentſchloſſene ſtammelnde Mann, der mich auch früher ſchon bei meiner Bewerbung um das Krailsheimſche Amt Steinhard hatte fallen laſſen, zog mich zur Tafel. Das war alles, was ich durch meine vielen Schreiben und Gänge gewonnen hatte. Noch einige köſtliche Tage verlebte ich bei meinem Freund Schäfer auf dem Maltheſer-Sitz zu K. Man zeigte dort noch im alten Thurme den Saal, der vom Blut der ermordeten frühern Beſitzer, der Tempelherren, beſpritzt ſein ſoll. Ich hielt es für eine Fabel, indem es wohl niemals Tempelherren in dieſer Gegend gegeben. Daß es bald auch keine Maltheſer mehr geben würde, ahnete ich damals noch nicht. Ein ziemlich ächtes Maltheſermonument fand ich im Speiſeſaal, wo abgemalte Becher in verſchiedener, zuletzt ungeheurer Größe die Stufenfolge der dargebotenen Willkommen darſtellten; zuerſt Laudabiliter, dann Honorabiliter, immer aufſteigend: Mortaliter, Bestialiter und dann endlich Diaboliter.

Am 2ten Juli 1788, einem glanzvollen Sommertage, traf ich in Donauwörth ein, um meine Reiſe nach Wien zu beginnen. Dahin hatten ſich ſchon immer meine geheimen Wünſche gerichtet, wenn ich die lobpreiſenden Erzählungen von den Freuden und Reizen dieſer fröhlichen Stadt vernahm, und da ich allenthalben Männer zu den

vorzüglichern Posten berufen sah, die vorher Secretaire der Reichsbehörde oder Reichshofrathsagenten gewesen, so hoffte ich auch auf diese Art eine glückliche Carriere zu machen. Durch Empfehlungen an den öttingischen Agenten von Urban, durch Briefe an den Bruder meines Freundes Beck in Dürrwang, der Secretair bei dem alten Reichshofrath von Braun war, hoffte ich gewiß zu meinem Zweck zu gelangen. Die eingezogenen guten Nachrichten von den wohlschmeckenden gebackenen Hühndeln, die man in Ungarn das Paar um 1 Groschen kaufe, und von dem spottwohlfeilen Wein, flößten mir ein herrliches Vertrauen ein, das am Abend in Donauwörth ein prahlendes Apotheker-Subject durch die Versicherung vermehrte, daß man dort die Fußbäder nicht anders als in Burgunder Wein nehme. Laute Schläge an meine Schlafkammer am grauenden Morgen bedeuteten mich, daß das Lauinger Schiff soeben angelangt sei, um Reisende ohne Aufenthalt einzunehmen. Ich zahlte für Fahrgeld bis nach Wien 2 Fl. 24 Xr. Auf höchstens 5 Fl. mögen sich meine übrigen Zehrkosten belaufen haben. — Die Gesellschaft bestand in einer schwarzbraunen Schwaben-Dirne, einem Straßburger Doctor, einem Fischermädchen, einem ungarischen Schuster und einem sehr langen taxischen Portier mit seiner kleinen Frau. Ein Einsiedler, der in den zerfallenen Mauern der Burg Lechsgemünd hauste, klimmte eilends die Burgpfade herab und ruderte auf unser Schiff zu, um uns Sträuße von seinem Rosengelände darzubieten, welches ich als die erste gute Vorbedeutung meines lachenden Glückes aufnahm. Bei Kloster Weltenburg fuhren wir auf ziemlich tobenden Wogen, die ringsum von schwarzen Felsenwänden umschlossen waren, gleichsam wie in die

Unterwelt ein, bis sich endlich dem bangen Auge die bestrahlten lieblichen Ebenen bei Kelheim öffneten. Ich habe eine Prachtgegend wie diese nirgends, auch am ganzen Rheine nicht, getroffen. Von Ingolstadt aus gesellte sich noch ein junger Wundarzt, Heinecke, zu uns. Zu Stadtamhof führte mich ein Goldarbeiter aus dem Gasthof in seine Behausung, wo er mich mit Wein und Butterbrot gastirte und aus meinen Reden und Handgriffen in seiner Arbeitsstätte mich durchaus als einen verkappten Goldschmiedgesellen erkennen wollte. Von Straubing aus, in einer stillen Sommernacht, ohne anzuhalten und ohne Rudern, glitt unser Schiff sanft und langsam im nächtlichen Schatten hinweg; ein Schiffknecht, Namens Zirngibl, bewies in dem rauhen Gewand eines Ruderers eine ausgebreitete Kenntniß des Sternhimmels und einen wunderbaren Schatz mannichfacher durch Selbstunterricht errungener Kenntnisse; entzückt durch den Sternhimmel, über den er uns belehrt, erhoben wir unsere Gesänge. Der Wundarzt Heinecke, ein guter Junge, leitete sie mit seiner Flöte. Eine solche Nacht hatte ich in meinem Leben nie genossen. Um 6 Uhr landete der Schiffer, und trieb uns mit dem Ruder sammt und sonders hinaus, um bei den Kapuzinern in Deggendorf eine Messe zu hören, und obgleich ich Protestant war, so war doch hier nicht Zeit und Ort für mich, zu protestiren. In Passau zeigte sich die erste Spur einer wißbegierigen Polizei, indem man uns hier zum erstenmal, zwar nicht um unsere Pässe, deren hatten wir alle keine, sondern nur um unsere Namen fragte. Weiter auf der ganzen Fahrt, und selbst in der Stadt Wien, wollte man auch diese nicht mehr wissen. Passau, am Einfluß der Donau und des Inns, in einer ähnlichen Lage

wie Koblenz, zwischen Rhein und Mosel, mit seinen zierlichen Fürstengärten, Tempeln, platten Dächern, und an den Felsenwänden hängenden Lusthäusern und Kapellen, stellte einen romantisch schönen Anblick dar; die Erinnerung daran kann bei der jetzigen Zerfallenheit nur betrübend sein. So liberal oder vielleicht so geringschätzend man unsere Personen behandelte, ohne von unserm Treiben und Fahrten die mindeste Kenntniß nehmen zu wollen, so argwöhnisch belauerte man auf allen Stationen unsere Ladungen. Hatte dasselbe Fürstenthum das Unglück, sich in ein oberes, mittleres und unteres zu theilen, so gab es auch sicherlich eine obere, eine mittlere und untere Maut; zu Ingolstadt, als Eintritt von der Pfalz-Neuburg in Oberbaiern, zu Kelheim in Niederbaiern — zu Straubing, zu Regensburg — zu Passau. Zu Engelhardszell, beim Eintritt in Oesterreich, hätte ein unkundiger Reisender glauben können, das Schiff sei unter Corsaren gerathen. Handfeste Kerle sprangen mit langen Stangen aufs Verdeck; das Dach, alle Bretter wurden gelüftet, Kisten und Fässer ans Ufer vor die Augen eines dicken, schwitzenden und seufzenden Mautbeamten gebracht, bis sich endlich der so stürmisch angefangene Act mit einer Schreiberei unzähliger Zettel und armseliger Pfennigberechnungen schloß.

Ein so köstliches Bild wie Linz, gleichsam mit silberner Pracht in die blauen Berge und Lüfte hinein gezaubert, [illegible] der hochgepriesene Rhein nicht dar. Ich feierte dort meinen 24. Geburtstag bei einer muntern Hochzeit im Gasthof. Das hielt ich abermals für eine gute Vorbedeutung. Der verrufene Wirbel und Strudel bei Grein war schon damals vom Kaiser Joseph durch Sprengung der

Felsen ziemlich unschädlich gemacht; doch mußte er die Ehre davon der heiligen Jungfrau in Mariä-Taferl lassen, der zu Dank und Ehre der Schiffer 30 Xr. für eine heilige Messe einsammelte. So wie ich aber endlich die Stadt Wien mit einem ungeheuren langen schwarzen Strich am Horizont liegen, und diesen furchtbaren zackichten Stephansthurm gleichsam immer näher auf mich losmarschiren sah, fing's mir an, ganz wunderlich und kleinmüthig zu werden. Mit seinem letzten Stoß, am 9. Juli 1788 Mittag um 12 Uhr, stand das Schiff am Schanzerl, wo schon einige hundert Menschen ihren gewohnten Standort genommen hatten, um die Schwaben ankommen zu sehen, ein Lieblingsvergnügen, das sich der Wiener auch gern auf seinen Theatern wiederholen läßt. Alle sprangen behende hinaus und schleppten ihr Gepäck herbei. Da stand ich nun mit meinem Koffer unter Gottes freiem Himmel, vor dem Thor des rothen Thurms. Aber wohin nun weiter?

Bei meiner Empfehlung an das Haus des Reichshofraths von Braun und seinen Secretär Beck, hielt ich es für unnöthig, mir zum Voraus dessen Quartier bezeichnen zu lassen. Solche hochvornehme Personen in meinen Augen vermeinte ich, wären allen Kindern auf der Straße bekannt. Aber zu Wien auf dem Schanzerl hieß es: des weiß i halt net, kann dem Herrn net dienen! und dann von allen Seiten ein Rechts-, Links- und Vorwärtsdrücken, Puffen, Stoßen, und dann warnend rufen: aufgeschaut, so daß ich von meinem Gepäck endlich ganz weggeschoben wurde. Ich zog mich daher mit Hilfe eines Lastträgers in eines der nähern Weinhäuser und fing dann an, meine Nachforschungen allein anzustellen. Ich ging geraden Weges auf den Stefansthurm los, in der

Einbildung, um diesen großen Punkt der Stadt herum würden wohl auch die größten und merkwürdigsten Leute wohnen. Es ward mir ganz ängstlich, als ich den Anblick des Thurmes in den verschiedenen Krümmungen der Straßen mehrmals verlor, bis ich immer wieder durch gutmüthige Straßenwandler zurecht gewiesen wurde: Da schau der Herr! Aber was war zu schauen? der schwarze Münster, freistehend auf einem weiten windigen Platz, und lediglich nur umgeben mit kleinen hölzernen Höker- und Krämerbuden, in denen ich einen Reichshofrath zu finden ein für allemal verzichtete. In dieser Verlegenheit griff ich nach einer andern Schwabenregel, daß man seine Erkundigungen in offenen Läden und Gewölben einziehen sollte, und da ich nach einigen Umwegen an einen Tuchladen langte mit der Firma: Johann und Jakob Lang, dachte ich: vortrauend, der sieht ja gar aus wie ein Herr Vetter, will's bei diesem fragen. Die Antwort war: der Herr Baron von Braun logiren bei uns, spatzieren Sie nur eine Treppe höher! Nun war ich ganz brutal auf mein gutes Glück, und bildete mir auf meine Gescheidtheit nicht wenig ein. Herr Beck, der Secretair, empfing mich etwas verwundert, daß ich vom Gewissen so gerade aufs Ungewisse gelaufen, war etwas ängstlich, wie es mir gehen könnte, aber doch höchst dienstfertig, was nun anzufangen sei, und suchte mir zuvörderst ein Quartier auszumitteln. Dieses fand sich alsbald in der schönen Laterngasse zur ebenen Erde als Zimmerherr bei einer flinken jungen Tabackkrämerin, deren Mann, in Diensten einer Herrschaft, immer Nachts erst nach Hause kam. Freund Beck führte mich selbigen Abend noch auf die Glacis, die mir in dem bunten Schmuck ihrer Lustwandler und der flimmern-

den Beleuchtuug wie Armidens Zaubergärten erſchienen. Ich ſchlief getroſter und glückſeliger, als irgend ein Probſt, der vielleicht an dieſem Tage in die fetteſte Pfründe eingeſetzt worden.

In den folgenden Tagen begann ich meine Umgänge und Bewerbungen bei Herrn von Urban und von Stubenrauch, dem öttingiſchen Agenten, bei Herrn von Jan, darmſtädtiſchen Reſidenten, Bruder des Hofrathes und Leibarztes Jan in Wallerſtein, beim Reichshofraths-Agenten Büttner, einem gebornen Altdorfer, bei Herrn von Stockmayer, badiſchen Reſidenten, die mich alle ſehr höflich aufnahmen, und ſo oft ich mich wieder meldete, jederzeit bei Tiſch behielten. Auf dieſe Art konnte ſich wenigſtens ein Sollicitant, wenn er ſonſt einen gewiſſen äußerlichen Schein zu behaupten wußte, recht behaglich mit fortſchleppen. Der Agent Dietrich, an den mich der Ritterhauptmann von Krailsheim empfohlen, gab mir Arbeit ins Haus, für die er mich belohnte. Herr Hanzely, öttingiſch-wallerſteiniſcher Titular-Hofrath und Privatagent, etwas viel taub, war für die jungen Leute das Orakel des Reichshofraths-Prozeſſes; dabei machte er einen Mäkler zur Unterbringung junger Leute, meiſtens aber nur zu geringen und livreedienſtmäßigen Poſten. Ein ſehr intereſſanter Mann war mir im Hauſe des Reichshofrathes von Braun der geweſene Hofmeiſter ſeiner Söhne, Herchenham, der eben damals an einer Geſchichte Wallenſteins arbeitete, wobei ich wenigſtens aufmerkſam wurde, wie mannichfaltige Quellen man bei hiſtoriſchen Arbeiten benutzen müſſe. Der Reichshofrath von Braun ſelbſt empfing mich kalt, er konnte ſich aus ſeinem hohen Alter und ſeinem jetzigen Stand nicht zu mir herabdenken.

Ich aber war luſtiger guter Dinge, beſuchte den Kasperl, die Kaffeehäuſer, die Hetzen und Feuerwerke; excerpirte auf der Univerſitätsbibliothek des Cluverius Germania Antiqua, warf mich in die altdeutſche Verfaſſung, und beſonders in die alte Geographie ziemlich tief einſtudirte; auch ſuchte ich die nähere Bekanntſchaft des Pater Gruber, deſſen Lehrſyſtem der Diplomatie mir einen weiteren Horizont eröffnete, als den ich bisher aus meinem Joachim überſehen konnte. Ja, wenn meine Frau Tabackkrämerin in bittere Wehklagen ausbrach, daß ſie, ewig an den Tabackladen gebunden, keinen Kasperl, nicht einmal ein Feuerwerk ſehen könne, welches Herr Stöwer der Wiener Nannerl gab, ſo ließ ich mich auch zum Ladendiener gebrauchen, und füllte den Herren die goldenen und ſilbernen Doſen, während ſie in allen Ecken ſich nach dem abweſenden jungen Weiblein umſahen, mich fragend: „Sie ſan gewiß der Herr Brudern?“ — Dafür galt ich aber auch bei allen Nachbarinnen und Jungfer Muhmen, als der luſtige, der wackere, der liebe Schnudy; nur verdarb ich's am Ende mit vielen derſelben, wenn ich ihre Zumuthungen ablehnte, mich mit ihnen heimlich bei den Kapuzinern trauen zu laſſen, ein Unweſen, welches damals in weiter Verzweigung getrieben wurde, und eine Menge leichtſinniger junger Leute aus meiner Bekanntſchaft in großes Verderben ſtürzte, weil die vergnügte Heimlichkeit doch ſelten über ein halbes Jahr dauerte, bis ſie ſich zu einer höchſt unbeſonnenen albernen Oeffentlichkeit aufgeklärt. In Wien waren überhaupt die Reicher, das ſind die Schwaben, die Franken und Rheinländer ſehr geſchätzt; beim Militär ſuchte man ſie gefliſſentlich hervor, und auch mir wurde es ſehr nahe gelegt, höchſtens ein Jahr lang auf

der Kriegskanzlei zu practiziren, mit dem festen Versprechen, sodann bei der Militär-Administration oder dem Auditoriat eingereiht zu werden. Allein da mich die Militärverhältnisse nie besonders ansprachen, und mir überdies das einjährige Noviziat auf meine Kosten bedenklich fiel, so ließ ich diese Aussichten gegen andere im Hintergrund. Auf Empfehlung des Herrn von Jan machte mir auch wirklich der Reichshofraths-Agent Merk, ein Schweinfurter von Geburt, den Antrag, in seiner Kanzlei, jedoch vor der Hand ohne festen Vertrag, auf unbestimmte Belohnung, zu arbeiten, welches ich gern einging. Allein es fehlte nicht viel, so hätte mich Herr Merk, ein hypochondrischer, heftiger Mann, während er mich in Gesellschaften und bei seiner Tafel, wozu er mich fleißig bat, auf das Artigste behandelte, auf seiner Kanzlei beinahe zur Verzweiflung gebracht. Mehrere Ausarbeitungen auf einmal gab er mir oft mit Indignation ganz und gar zurück, keine ließ er ohne die fürchterlichsten Striche und Correcturen. Die Wiener Geschäftsleute legten überhaupt an ihre Unterarbeiter so lange den Höllenstein des Ausstreichens und Abänderns an, bis man ganz und gar ihre eigene individuelle Manier bis auf die kleinsten, oft unregelmäßigen und seltsamen Ausdrücke und Wendungen angenommen. Ein Professor Reismann aus Preßburg, den ich bei Herchenham kennen lernte, schlug mich einer in Wien anwesenden ungarischen Magnaten-Frau als Hofmeister ihrer einzigen Tochter vor. Sie hieß Calisius von Kalisch Pronay. Ihre bedeutenden Güter, hauptsächlich die Herrschaft Listawa, liegen im Trentschiner Comitat, das Schloß Bitsitz bei der Stadt Solna oder Sillsig hart am Fuße der Karpathen. Ein Philipp Heinrich Calisius, Freiherr von Kalisch, Kaiserlicher Obrister

und Commandant des B . . . schen Regiments, † 29. Sept. 1722, der Sohn eines Pfarrers Calisius zu Sulzbach am Kocher, kommt vor in Presicher's Geschichte von Limburg II. 264. Es fragt sich, ob dieser Pfarrer nicht ein emigrirter Ungar oder Pole war? — Unter den Markgrafen von Ansbach, als Herzögen von Preußen, wurden Manche dieses Namens, der in jenen Gegenden selten vorkommt, im Hof- und Civildienst angestellt. Ich schien der Dame gleich bei der ersten Vorstellung annehmlich; besonderen Werth legte man auf meine Kenntnisse der englischen Sprache, da für die französische schon durch einen Lehrer gesorgt war. Wir waren alsbald einverstanden; ich vielleicht zu leichtsinnig, da ich von der Pflicht eines Hofmeisters eigentlich keinen Begriff und dagegen einen sehr tactfesten Mann, Herrn Gennersich aus Kärmarkt, nachher Professor in Wien, zum Vorgänger hatte. Als Gehalt wurden mir 200 Wiener Conventions-Gulden, damals neben freier Wohnung und Tafel nicht zu wenig, festgesetzt. Mit einem ebenfalls als Musiklehrer angenommenen Herrn Schmidt aus Wien, einem wahrhaften Staberl, trat ich die sehr betriebene Reise über Preßburg an, wo ich den als Literatoren berühmten Superintendenten Rum kennen lernte. Zu Neustädel kam uns bereits der Haushofmeister des Barons, Dominus Stlanay de eodem, mit einem eigenen Reisewagen entgegen und setzte mich durch seine Anreden und fortwährendes Sprechen in lateinischer Zunge in die Nothwendigkeit, mich keck ebenfalls auf einen lateinischen Klepper zu werfen, welches von Tag zu Tag desto stattlicher ging, je mehr ich mich entschloß, gleichsam Christum den Herrn in allen Regeln zu verleugnen, dafür aber in Perioden mit einer gewissen melodischen

Cadenz zu schließen. Im Schlosse war allgemeine Freude über den neuen muntern Hofmeister, man war des alten schon lange satt, weil er eine Perücke trug und nicht walzen konnte. Alle weibliche Hände setzten sich in Bewegung, mich auf ungarische Art zu kostümiren. Die Hausfrau, eine vortreffliche, etwas hochgestaltete, ernsthafte und an einem schmerzlichen Fußübel leidende Dame, litt mich wegen meiner Theilnahme an ihren Leiden und meines tröstenden, muntern Treibens sehr gern um sich. Selten konnte ich eine Stunde auf meinem Zimmer zubringen, daß ich nicht, um ein Lied zu singen, eine Feder zu schneiden, einen Brief zuzusiegeln, etwas zu erzählen, wieder in die Gemächer der Dame hinaufgerufen wurde. In den untern Sälen rissen alle Zofen rechts und links an mir, um mir slawakisch zu lehren, mir Szrd, Smst, Wlk, und dergleichen vorzuplappern, und dann über meine Aussprache zu lachen, welches sich dann mit Drohen, Keifen und Fangen endete, wobei mir's dann oft sehr heiß wurde, ohne daß ich eben viel lernte, bis sich endlich die alte Panna Kludscherka (Beschließerin) meiner annahm, zu der ich mich mit einer böhmischen Bibel hinter den Ofen setzen mußte, wo sie dann mehrmals in ihrem Eifer rief: Näher zu mir her, liebes Kind, ich kann ja sonst nicht in die Bibel sehen.

Alles im ganzen Hause, bis zum letzten Lakaien und der untersten Hausmagd, war von gutem ungarischen Adel; selbst der Kuhhirt und der Schäfer des Edelhofes, der jedoch zum Zeichen seines Standes seinen Säbel auf der Weide trug. Ein adeliger Bedienter im Hause eines Magnaten war dort so wenig auffallend, als bei uns ein adeliger Page oder Kammerjunker. Sie durften aber nicht geschlagen

werden, und vor Gericht mußte der niedrigſten adeligen Magd ein Stuhl geboten werden.

Das Haus war ſehr geräumig, nicht ſowohl in bequemen einzelnen Zimmern, als auch in großen und vielen Sälen mit Betten belegt, welche oft von 20 bis 30 Gäſten unterſchieden an einem Abend eingenommen wurden. Denn in Ungarn ſteigt jeder Reiſende von Stande in keinem Wirthshauſe, ſondern ohne Umſtände in dem nächſten ihm im Weg gelegenen Kaſtell vor, wo er für ſich, alle Dienerſchaft und ſeine Pferde die gaſtfreundlichſte und fröhlichſte Aufnahme findet. Die Abende brachte man mit großen Gäſten in Spiel und Tanz zu. An den Tafeln herrſchte ein üppiger Ueberfluß. Die Speiſen waren in der Regel etwas fett; köſtliche Trauben, Waſſermelonen und dichter Honig, Tokayer und Neuſtädter (burgunderartige) Weine. Hinter den Stühlen der Herrſchaften ſtanden Panduren mit großen Wedelbüſchen, womit ſie über die Tafel friſche Luft wehten. Die Haltung der Tiſchgenoſſen gegen den Herrn des Hauſes iſt dort aber etwas ſteif und ſehr unterwürfig. Man antwortete ihm gewöhnlich mit geſenktem Haupt und einer Hand auf der Bruſt. Es ging nicht ohne geheime Zurechtweiſung ab, als ich mich anfangs betreten ließ, den Rücken an den Stuhl zu lehnen, oder eine Hand auf den Tiſch zu legen. Die Beamten in kleinen Familien, ſelbſt die Söhne, ſtehen mitten unter dem Eſſen auf und ſtellen ſich mit einem Handtuch unter dem Arm hinter den Stuhl des Herrn oder der Hausfrau, bis dann dieſe nach ein paar vorübergegangenen Gerichten ſich umſchaut, dem Aufwartenden die Hand zum Küſſen reicht und ihm erlaubt,

sich wieder zur Tafel zu setzen, wo alsdann ein Anderer sich hinter dem Stuhl der Herrschaft erhebt.

Meine Schülerin, die Gissaschonk Marie genannt wurde, und etwa 9 Jahre alt war, war ein sehr munteres, hübsches und liebenswürdiges Kind, und dereinst die einzige reiche Erbin. Wenn ich nicht irre, ist es dieselbe, die sich nachher unter dem Namen der Marie Freiin von Zay, als eine liebliche, geistvolle Schriftstellerin durch ihre zu Brünn gedruckten Feierstunden und Erzählungen bekannt gemacht hat. Sie sprach schon ganz geläufig deutsch, ungarisch, slawakisch, auch ziemlich französisch, und hatte eine eigene Gouvernante, ein Fräulein Kutzer aus Wien, Tochter eines gefallenen Großhändlers daselbst. Der Unterricht, den ich zu geben hatte, erstreckte sich auf deutsche Sprache, auf Schreiben, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, und wird, mein' ich, in diesen Punkten, da ich mich immer auch fleißig vorbereitet, so ziemlich erträglich gewesen sein. Hingegen mag wohl der Unterricht, den ich in der Religion gegeben habe (das ganze Haus war protestantisch), sehr mager ausgefallen sein. Wahrscheinlich wäre aber für diese Jahre ein viel besserer auch nicht angewandt gewesen.

Die Stunden wurden in Gegenwart der Gouvernante, meistens aber vor der Mutter oder dem Vater selbst gegeben. Meine Schülerin nahm mit einem gewissen Stolz großen Antheil an allen Urtheilen über mich, die zu meinem Vortheil waren, und die sie auf das Feinste zu erlauschen und herauszulocken wußte. Hingegen machte sie sich auch die geringsten Ausstellungen der Anderen über mich zu eigen, und warf sich dann damit zu meiner kleinen naiven Hofmeisterin auf. Da sie zufällig hörte, daß ihrem

Vater in meiner französischen Handschrift die H nicht gefallen wollten, so rief sie nur immer, wo sie ein H von mir sah: „O! das garstige H!“ strich alle meine H aus, und setzte von ihrer Hand andere hinein.

Leider blieben es aber nicht allein die schlechten H, welche von Seiten des Herrn Papa unsern schönen Himmel trübten. Der Baron war ein sehr unterrichteter, aber dabei auch ein sehr launenhafter, ewig unruhiger und polternder Mann, bei dem auf 24 Stunden des Tags immer auch auf einige Stunden Ungnade zu rechnen war. Aus seiner ganzen Bibliothek durfte ich kein Buch angreifen, obgleich ich vor Begierde brannte, mich aus derselben hauptsächlich in der ungarischen Geschichte und Diplomatik zu unterrichten. Wenn ich ihn bisweilen aus Ueberraschung dahin brachte, mir einen Band verabfolgen zu lassen, ließ er mir ihn oft schon in einer halben Stunde wieder abfordern, unter dem Vorwande, er bekomme Kopfweh, wenn ihm Lücken im Bücherschranke in die Augen fielen. Dagegen hatte er mich gern als Gesellschafter auf seinen Spazierfahrten und ökonomischen Visitationen bei sich. Eines seiner Lieblingsvergnügen war dann, sich auf einen hohen Berg zu begeben, einen Baum umhauen und anzünden zu lassen, und dann auf die Erde hingelagert mit der Pfeife im Munde und am Feuer eine Spanferkelschwarte bratend, den Rauch sich in die tiefen Abgründe wälzen zu sehen. Da stand ich denn schweigend stundenlang hinter ihm und träumte mich in die weite Welt hinein.

Den meisten Anstoß verursachte aber im Schloßgarten der Kegelplatz, auf dem der Baron oft schon Vormittags, alle Nachmittage aber gewiß, sein Standquartier nahm, und dann alle im Schlosse, auch die Damen, aufstöbern und auf-

bieten ließ, um mit ihm zu kegeln. Nun war mir dieſes Spiel an ſich ſchon von jeher zuwider, wozu jetzt noch kam, daß ich dabei meine ſchönſte Zeit und all mein Geld verlieren ſollte; denn bei den Vortheilen, welche den Damen in Freigebung der Fehler und Vorgabe eines Kegels eingeräumt wurden, war es für die Männer faſt unmöglich, etwas zu gewinnen, wie ich denn täglich mit einem halben oder ganzen Gulden, alſo mehr, als mein Gehalt betragen hätte, in der Kaſſa ſtecken blieb, wofür mir der Herr Baron, wenn ich ſo hätte beſtehen ſollen, nothwendig noch ein beſonderes Spielgeld billiger Weiſe hätte auswerfen müſſen. Ich fing daher an, alles Schickens und Aufbietens ungeachtet, vom Kegelplatz wegzubleiben. Als ich nun nach einiger Zeit bei der Abendtafel der Familie des Barons und ſeiner Schweſter, der Frau von Zay zu Ugrocz, mich ungeſchickter Weiſe in die Finger ſchnitt, mochte den Herrn Baron, den oft eine Mücke an der Wand ärgern konnte, dieſes ſchon etwas im Kopfe grübeln; als er dann aber den Uebergang zu meiner Kegelbahnflüchtigkeit fand, überſchüttete er mich mit den heftigſten Vorwürfen über meine Unartigkeit und meinen Geiz; worauf mich, als ich eben ſo heftig dagegen reden wollte, die anweſende Frau von Zay zur Ruhe und Beſcheidenheit verwies. Der Frau Baronin aber und meiner kleinen Schülerin ſtand vor Herzeleid das Waſſer in den Augen.

Des andern Tags verließ uns zwar der Herr Baron, noch erboßt auf mich, und kehrte auf ſeine Güter zurück. Wir aber ſetzten unſere Reiſe weiter fort nach Takoma im Ihuroczu-Comitat zu der alten Mutter unſerer Baronin. Hier benutzte ich die mir nur faſt allzu große Ruhe, um

bei dem proteſtantiſchen Pfarrer des Orts Stunden in der ſlawakiſchen Sprache zu nehmen; und die Frau Baronin, um mich bei guter Laune zu erhalten, gab mir Empfehlungen an den Grafen von Scharffenberg und Reiſegeld, um in dem nahen Kremnitz Münze und Bergwerk zu ſehen. Es war im Winter, den 28. November 1788, als ich dort ankam. Die Stadt ſelbſt, durch Feuersbrünſte vielmal verwüſtet, zählte damals, außer den öffentlichen Gebäuden, dem Schloſſe, einer Pfarrkirche, einem Franziskanerkloſter, der Münze, dem Spitale und einem proteſtantiſchen Bethauſe, nur 32 Häuſer, aber 10,000 Einwohner, davon ſich der größte Theil unter der Erde und oberhalb derſelben in den Hütten der Vorſtädte und in den Arbeitsſälen umhertrieb. Alles redete die deutſche Sprache, die ſeit der uralten Einwanderung aus Sachſen beibehalten ward. Der Bergbau, theils auf Rechnung der Krone, theils der Stadt, beſteht ſchon über 600 Jahre. Es gab Schächte, wie z. B. den St. Matthäi-Schacht, 170 Klafter tief, einen Ignatz-Schacht, einen Königs-Schacht, 84 Klafter tief, in welchen ich auf Leitern eingefahren, den Mariähilf-Schacht, auf dem ich ausgefahren bin. In Allem bearbeitete man damals 7 Schächte mit ungefähr 250 Knappen: die Zahlung geſchah nach dem Schub, 6 Gulden jedesmal. Gänge über eine halbe Stunde lang kreuzten ſich labyrinthiſch unter der Erde, nur das Rauſchen der wilden Waſſer, das Knarren der bebenden Waſſerkünſte und das mit einer Art Glockenton verbundene unterirdiſche Pulvergeknall, unterbrachen in den nebligten, träufelnden, mit einem ganzen Wald von Baumſtämmen geſtützten Gängen, die ewige Stille der Nacht. Früher gab eine Steinmaſſe von 1000 Centnern 10 Loth

reinen Goldes oder Silbers; jetzt hält man 6 Loth für reichen Gewinn; was aber nach angestellter Probe nicht 2 Loth beträgt, wird zu betreiben aufgegeben. Ist das Metall auf dem Stampf- oder Pochwerke vom Gestein gereinigt, in der Schmelze von anderen unedlen Metallen geschieden und in Platten gegossen, so kommt es auf die Münze, wo das Gold mit dem Zeichen K. B., das ist Kormoz Banya (Kremnitzer Bergwerk), zu ungarischen Dukaten ausgeprägt wird. Im Jahr 1779 wurden 2429 Mark Goldes und 92,267 Mark Silbers ausgearbeitet, welche zu 3,043,000 Gulden ausgeprägt wurden. Eben damals fing man an, nach den von Bornischen Angaben die Amalgamation oder Scheidung der Erze mittelst Queckſilbers einzuführen. Kremnitz behauptet indessen nur wegen der Münze seinen Vorrang, in Absicht der Berg-, besonders der Kupferwerke wird es aber bei weitem von Schemnitz übertroffen, wo, wie man mir sagte, 5000 Knappen arbeiteten. Der dortige Windschacht soll der tiefste in ganz Europa sein. Auch befand sich in Schemnitz eine Bergakademie, das Berggericht, und unter einem obersten Kammergrafen, damals Colloredo, das oberste Bergamt. Von meiner Reise zurückgekehrt fand ich in Tot Prona einen Brief des Reichshofraths-Agenten Merk, der mich einlud, wieder zu ihm in seine Kanzlei zurückzukommen, wo er mir vor der Hand monatlich 20 Wiener Conventionsgulden zu geben versprach. Es freute mich, daß dieser unbarmherzige Kritisirer und Corrigirer meiner Arbeiten, nun da ich über alle Berge war, mich wieder bis in Ungarn aufsuchte. Die Schrecken des Bitsitzer Kegelplatzes und die schönen Bilder von Wien wirkten zu sehr, als daß ich hätte widerstehen können. Die Hausherrschaft

in Tot Prona ward wahrhaft bestürzt, selbst der Baron gab gute Worte und bot mir unter anderen Verbesserungen auch gänzliche Befreiung vom Kegelplatze; ich zweifle nicht, wenn ich geblieben wäre, daß ich als ein lebenslänglicher Freund und Genosse dieses Hauses schönen und ruhigen Tagen hätte entgegen sehen können. Allein als ich, um meine Sachen zu ordnen, zu Fuß von Tot Prona über die Höhen der Karpathen hinab nach Bitsitz eilte, traf ich dort eine andere Verfügung, nämlich ein Schreiben des darmstädtischen Residenten, von Jan, welcher mir berichtete, daß er mir bei dem würtembergischen Gesandten Baron von Bühler die Stelle eines Privatsecretärs mit 200 Wiener Conventions-Gulden Gehalt und im Hause freie Station ausgewirkt habe.

So macht's das grillenhafte Glück. So lange ich es selbst ängstlich suchte, wies es mich allenthalben durch seine repräsentirenden Portiers und Kammerdiener ab; sobald ich auf seine Gunst verzichtete, suchte es mich mit Staffetten selbst in den Klüften der karpathischen Gebirge auf. Ich verschob meine Abreise, bis auch die Baronin mit meiner Schülerin wieder von Prona zurückgekommen und in der Eile ein neuer Hofmeister aufgespürt sein würde. Dieser erschien in der bestimmten Stunde meines Abgangs; aber alle Damen wurden blaß darüber, nun wieder eine Perücke zu sehen; meine Schülerin hing weinend an meinem Halse; die Baronin trat schweigend ans Fenster; der letzte Druck ihrer Hand füllte die meinige großmüthig mit Goldstücken; Alles begleitete mich traurig an den Wagen. Vier Rosse, welche der Baron mir vorzuspannen befahl, eilten mit mir zum Hofe hinaus. Sie brachten mich Abends nach Jablunka, dem Gebirgspasse zwischen Ungarn und Schlesien. Denn

dieſen Weg ſollte ich nehmen, um auch noch einen kleinen Strich von öſterreichiſch Schleſien zu ſehen. Ich ſtieg des andern Tages bei einem Bruder des Barons auf ſeinem Schloſſe Grodetz, unweit Jägerndorf, ab. Auf einem Schlitten, den ein beſoffener Polacke führte, welcher ſich im grauſamen Winter 1789 von Zeit zu Zeit in den Schnee legen und Halt machen wollte, überſchritt ich die polniſche Grenze bei Biala und brachte meinen Polacken mit Noth auf ein Dorf, genannt Kent, wo mich zu meinem großen Troſt eine alte Schwabenwirthin mit ein paarnetten Töchtern empfing, neben welchen ich Abends auf der Streu zu ſchlafen, ſo wußte man's nicht anders, die Ehre hatte. Mein Polack brachte mich in ſeinem permanenten Rauſch des andern Tags nach Krakau, oder vielmehr in die damals ſchon öſterreichiſche Vorſtadt Podgorczi. Auf der Mitte der polniſchen Brücke ſtand die polniſche Wache. Ich beſah in Krakau die Straßen und die eigene Stadt der dort lebenden Juden und die prächtigen Grabmale der Könige; die übrige Kaufmannſchaft war meiſt deutſch; es ſchien mir im Ganzen ein Weſen, als wenn Nürnberg und Fürth zuſammengebaut wären. Etwas nüchtern ging nun das Fuhrwerk denſelben Weg wieder zurück. Auf einmal wühlt ſich aus weiter Ferne im glänzenden tiefen Schnee eine ſchwarze Geſtalt, wir hielten es für einen Pudel, gegen uns heran; plötzlich richtet ſie ſich auf, und es ſtand vor uns da ein zwölfjähriger Kaminkehrer-Junge aus der preußiſchen Feſtung Kosk, der ſeinem Lehrherrn davon gelaufen, in die Schneewüſte gerathen und nun noch mit ſeiner letzten Kraft auf uns losgekrochen war. Schnatternd, mit herabhängenden Armen und krummen Knieen ſtand er vor uns. Es war nichts anderes übrig, als ihn in den

Schlitten aufzunehmen. Dadurch wär's aber bald nöthig geworden, mich in eine eigene Rolle einzustudiren. Wo ich anhielt, sprang der schwarze Kaminfeger-Junge zuerst hinaus; wenn ich nachgekrochen kam, zweifelte Niemand, daß ich der Kaminfeger-Meister sei. Aus den Kastellen und Pfarrhäusern schickte man, ich möchte sogleich zum Kehren kommen; der Wirth wies mir alsbald seine Oefen und Kamine, und ich mußte es nur immer dahinstellen, ob ich auf meine standhaften Ablehnungen und Zögerungen nicht noch einen Buckel voll Schläge davon tragen würde.

Fuhr ich wieder ab, so lauerte der Junge längst schon wieder am Schlitten, da man ihn auch ohnehin nirgends behalten haben würde. Endlich fuhr ich als stattlicher Kaminkehrer in die Stadt Jägerndorf ein, wo der Wirth, dem ich meine Verlegenheit klagte, es vermittelte, daß der Junge, nachdem ich ihn bei der Tuchmachergilde als Lehrling hatte einschreiben lassen, in Jägerndorf bleiben konnte. Er hieß Franz Orner, und ich habe nachher nichts mehr von ihm gehört. Die Kosten bestritt ich mit den Goldstücken, die ich von der großmüthigen Baronin zum Abschied erhalten. Auf diese Weise hatte der liebe Herr Gott seine Wechsel nach Jägerndorf geschrieben, und gleichsam, als sollt' ich doch auch wieder zu meinem Gelde kommen, stößt mir in demselben Gasthof ein Brünner Kaufmann auf, der in mich dringt, in seinem Wagen mit nach Brünn zu fahren. Von da aus rollte mich der Postwagen zum zweiten Male in das ersehnte Wien hinein.

Mein neuer Gebieter empfing mich im Pudermantel, mit fliegenden Haaren, ein Stückchen Draht in der Hand, womit er fortwährend am Spiegel in seinem Haarschmuck

spielte. Seine ganz besondere Zufriedenheit mit meiner Handschrift und meiner äußerlichen Art ließen mich errathen, daß er sonst etwas Höheres von mir nicht verlange. Dieser Herr, ein Sohn des alten geheimen Raths und Kreisgesandten Baron von Bühler in Stuttgart, war damals ein Mann in den dreißiger Jahren, von kleinen Gesichtszügen und kleinen Augen, dem man die Oberflächlichkeit seines Wissens, die Eitelkeiten, Kleinlichkeiten und Unstetigkeiten seines Wesens in wenigen Stunden, besonders in der Garderobe und dem Antichambre, leicht ablauschen konnte. Sein Posten als würtembergischer Gesandter gab ihm jedoch damals ein ziemliches Ansehen durch den zufälligen Umstand, daß er regelmäßig alle Wochen einmal bei der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzogs Franz, einer Würtembergerin, erscheinen, und ihr die Stuttgarter Briefe und Paquete überbringen durfte, und daß sich ein Bruder desselben als Staatsrath und Kanzleidirector beim Fürsten Potemkin befand, um dessentwillen, und da auch die Gemahlin des Kaisers Paul eine Würtembergerin war, ihm von der russischen Gesandtschaft vorzügliche Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen wurden. Er war Wittwer von einer Patriziertochter von Ohlenschläger aus Frankfurt, die ihm ein Vermögen von 80,000 Gulden hinterließ, mit dem er aber eine ziemlich mißliche Wirthschaft trieb. Sein Gehalt betrug 12,000 Gulden. Das Gesandtschaftshotel befand sich im gräflich Hatterburgischen Hause in der Dorotheenstraße, zwei Treppen hoch, in dem das erste Stockwerk von dem kaiserlichen Hofrathe und berühmten Mineralogen von Born besetzt war, bei dem sich täglich die glänzendsten Cirkel von berühmten Reisenden und Gelehrten versammelten, die aber

meinen Gebieter wenig reizten, vielmehr durch ihr Begegnen auf der Treppe sichtbarlich belästigten. Die Genossen unsers Hauses waren erstens, um zu verhüten, daß der kleine Sohn unsers Barons, etwa zwei Jahre alt, aber bereits Fähnrich bei der Preobraczinskischen Leibgarde in Petersburg, nicht deutsch sprechen lerne, eine französische Gouvernante, ein junges, zartes, stilles Wesen, das sich nicht ohne Kampf in die Launen und Forderungen des Herrn Barons zu ergeben schien, dann ein ganz gemeiner Schlag eines französischen Abbé, vorsorglich dem kleinen Kinde schon zum Hofmeister bestimmt, ein blatternarbiger, stumpfnasiger, kleinäugiger, schnüffelnder, kriechender Kerl, der nichts, gar nichts zu thun hatte, dafür sich aber in Alles und Alles mengte, was für seinen kleinen Geist nicht zu groß war, in das Knechte- und Mägdedingen, Lohnbestellen, Pferdekaufen, der in den Antichambern der anderen Gesandten herumlief, Spielzeug für das Kind kaufte, die Gouvernante schulmeisterte und selbst mich mit dem ewigen Schlußrefrain: „Le Baron n'aime pas ça; ni ça, et cetera.“ Außerdem gab es noch einen Kammerdiener, versteht sich auch einen Stockfranzosen, einen junger Pariser Schwindler, Namens Damiôt, jung, schwatzhaft, gaukelhaft, aber dabei ein guter, eifriger und ehrlicher Bursche, der sich die Beschließerin des Hauses zur Frau genommen hatte, ein in jugendlicher Fülle strotzendes, kicherndes Wiener Nannerl, die Anfangs kein Wort Französisch, so wie der Herr Gemahl kein Wort Deutsch verstand, wodurch ich zur Ehre eines wechselseitigen Dollmetschers und Vermittlers gelangte. Ein Koch, ein paar Küchenmägde, ein Jäger, ein Läufer, ein Kutscher, ein Reitknecht, ein Zimmerwichser und Einheizer, ein Portier, und zwar

nach der Regel ein recht grober und versoffener, ergänzten den übrigen Hofstaat. Die ganze Dienerschaft, ausgenommen Gouvernante und Kammerdiener, war mit ihren Abrechnungen an mich angewiesen, als den allgemeinen Hausintendanten und Zahlmeister, sogar die Kellerrechnung war mir aufgebürdet, wofür ich mich aber durch manchen Krug Wermuth oder tokayer Most erquickte, den mir der Koch und der Kellermeister aufs Zimmer brachten, mit der Ermahnung, ich sollte ihn nur trinken und als zersprungen in Ausgabe bringen. Jemehr nun solche Krüge in der Rechnung zersprangen, jemehr that sich der Baron auf die Stärke seines Tokayer Wermuths gegen Andere zu Gute, die sich ordentlich darüber ärgerten, daß sie nur eine so schlechte Sorte hätten, davon die Krüge auch nicht ein einzigesmal zersprängen. Mit besonderer Feierlichkeit that mir der Baron einen seiner ersten Aufträge kund; nämlich, da er sich nur als streng verpflichteter Verwalter des seinem Sohne gebührenden mütterlichen Vermögens betrachte, ein genaues Inventar desselben, besonders des Mobiliars aufzunehmen, wozu er mir ein sonderbares Formular mittheilte, nach welchem an jedem Stuhl die Roßhaare, die Nägel, das Holzwerk und der Ueberzug eigens beschrieben, und für jedes Ingredienz ein besonderer Kostenanschlag gleichsam chemisch ausgeschieden werden sollte; eine wahre hirngespinstische Höllenarbeit, die er mir täglich voll Ungeduld in ihrer bogenweisen Neugebackenheit abforderte, um sich damit bei seiner Toilette, die gewöhnlich zwei bis drei Stunden währte, zu beschäftigen. Wenn es da nun z. B. hieß, das pappelgrüne Kanapee, so fing er an seine Stirne zu runzeln, den Finger an die Nase zu legen und dann nach langem

ſtillen Entzücken zu rufen: „Hören Sie! was mir da einfällt! wie wäre es, wenn wir das pappelgrüne Kanapee in das andere gelbe Nebenzimmer ſetzen?“ wobei er mit aufgeſperrtem Maul auf das Erſtaunen meines geringen Verſtandes über einen ſo großen Gedanken lauſchte. Sobald ich mich nun in nothwendiger Hingebung dahin geäußert, daß allerdings nichts entgegenſtehe, damit wenigſtens einen Verſuch zu machen, ſo flog er mit ſtruppigem Haar und fliegendem Pudermantel in das Zimmer des pappelgrünen Kanapee's, das nun unter allgemeiner Hülfsleiſtung in das gelbe Zimmer geſchoben werden mußte. Schweigend, aber mit höchſt zufriedenem Lächeln und Kopfnicken betrachtete er jetzt geraume Weile dieſe neue Schöpfung, bis endlich Abbé, Gouvernante und das ganze Hausperſonale herbeigerufen werden mußte, um die neue Anordnung anzuſehen, zu bewundern und zu lobpreiſen. Er war ſelig, hierüber die allgemeinen Glückwünſche anzunehmen, bald aber verfinſterten ſich ſeine Blicke, mit denen er nun, in ſeinen Lehnſtuhl zurückgelehnt, mir das Inventarium hinwarf: „Da haben wir's nun,“ ſeufzte er, gleichſam in matter Verzweiflung dahin geſtorben, „es iſt falſch, Ihre ganze Arbeit iſt unnütz, falſch iſt ſie. Wo ſteht denn das pappelgrüne Kanapee? he! antworten Sie!“ — „Seit einer Stunde im gelben Zimmer,“ ſprach ich. — „Nun ja, was ſag' ich denn? Alſo ändern Sie, ändern Sie Ihr unrichtiges Inventar, ſchreiben Sie das Ganze nochmals ab, weil jetzt alle Latera und übertragenen Summen nicht mehr paſſen.“ Brachte ich nach ein paar Tagen das friſche Heft, ſo gab's wieder andere Verſetzungen; eine Kammer, ein Alkoven erhielt nach ernſthaften Berathungen, wobei immer unſer Gutachten fuß-

stampfend mit nein! nein! verworfen wurde, einen andern Vorhang, einen andern Namen, und mir blieb dann wieder der Trost, das Heft abermals umzuschreiben. In zwei Jahren, ungeachtet einige Ries Papier damit verschrieben wurden, kam man damit immer nicht weiter, als bis zur ersten Sexterne.

„Ich bin erfreut," sprach er ein andermal, „in Ihnen einen Rechtsgelehrten zu besitzen, dem ich hier einen wichtigen Prozeß anvertrauen darf. Er betrifft meinen kirschbraunen Engländer, den ich um 1000 Gulden gekauft, der mir aber den infamen Streich gemacht, mich neulich von der kaiserlichen Hofburg, denken Sie nur, abzuwerfen. Aber die ganze Stadt weiß, daß ich unschuldig war, sie ist indignirt über den Verkäufer, der mich mit einem Pferde betrogen, das er schon Jahr und Tag als unheilbaren Sonnenkollerer im Thierspital stehen hatte. Sie sehen hier ein Originalatteſt aus dem Thierspital selbst ꝛc. Ein kirschbrauner Engländer mit drei weißen Füßen. Leiten sie jetzt die Klage beim Stadtgericht auf Zurücknahme des Pferdes und meine Entschädigung ein." Des andern Tages eröffnete ich dem Baron eine große Schwierigkeit, die ich darin gefunden, daß das Atteſt, womit wir Beweis führen wollten, auf ein Roß mit drei weißen Füßen verlaute, das Pferd des Herrn Barons hingegen, wovon sich's handle, wie vor aller Welt Augen liege, mit vier ganz gleichförmigen weißen Füßen begabt sei. „Was?" rief der Baron, „wer will mir denn widersprechen, daß ein Perd mit vier weißen Füßen auf alle Fälle auch ein solches sei, das drei weiße habe? Ich sehe schon, Sie verstehen so etwas nicht, ich muß dazu einen Verständigeren nehmen." Der Prozeß über

dieſes ſeltſame Drei plus Eins nahm denn nun wirklich ſeinen Fortgang, mit dreimaliger Niederlage in allen Inſtanzen, davon ſich die Koſten an Gerichts- und Advocatengebühren, Succumbenzgeldern, zahlloſen Medicinalgutachten und für zweijährige Verpflegung des Pferdes im Thierſpital, an 3000 Gulden beliefen; worauf ſich der Baron zu guterletzt das wahrhaft edle Pferd, das er nur nicht reiten konnte, von dem verſchmitzten Aufhetzer um wenige Carolinen abſchwatzen ließ.

Wie da die Hauptgeſchäfte der Geſandtſchaft ſelbſt betrieben wurden, iſt hiernach leicht zu ahnen. Alle Poſttage, wöchentlich zweimal, nachdem der Herr Geſandte den ganzen Vormittag bei andern Diplomaten, Wechslern und Agenten herumgefahren war, gab er mir den Inhalt eines Berichtes an, den ich unverzüglich zu entwerfen hätte. Sobald ich ihm den Aufſatz, gewöhnlich binnen einer Stunde, brachte, empfing er denſelben vor ſeinem Putztiſch ſitzend, abwechſelnd in den Spiegel und dann aufs Papier ſchauend, wobei er fortwährend lächelte, mit dem Kopfe nickte und in aufſteigender Fortſchreitung immer ausrief: „Richtig! Gut! Sehr gut! Charmant! Vortrefflich!“ So wie er aber den Bogen umſchlug und denſelben Entwurf noch einmal zu leſen begann, ſo fanden bei der nämlichen Stelle die Ausrufe ſtatt: „Nein! Ach nein doch! O mein Gott, was ſoll denn das ſein? Ganz contrair! Wie ſchlecht geſagt!“ Dann ließ er die Hände ſinken, ſank in die Stuhllehne zurück und ſprach ſeufzend: „Ach wie unglücklich bin ich, einen Secretair zu haben, der nicht einmal deutſch verſteht!“ Einmal, als meine gekränkte Eitelkeit ſich durch Vorhaltung einer Jenaer Recenſion meines Oettingiſchen Geſchichtbüchleins

rechtfertigen wollte, welche mich gerade wegen meiner Sprache belobte, fuhr er heftig vom Stuhle auf: „Was wollen Sie damit sagen? Das ist so ein gelehrtes Deutsch, das mögen Sie verstehen, ist aber all mein Lebtag kein Minister-Deutsch.“ In demselben Augenblicke fand er in meinem Aufsatz das Wort Verzeichniß, und frohlockend rief er aus: „Da, junger Herr, da will ich Ihnen gleich mit etwas aufwarten! Wer in der ganzen Welt schreibt Verzeichniß? Es muß Verzeichnuß heißen.“ Jetzt zur Hartnäckigkeit gereizt, wollte ich meinen Sprachgebrauch wenigstens als einen nicht ganz ungewöhnlichen vertheidigen; da sprang der Baron zornig auf und lief, seinen Adelung herbeizuholen, denn besser als der würde ich's doch wohl nicht wissen wollen. Als er aber in Adelung ausdrücklich die Worte fand: Verzeichniß, nicht Verzeichnuß, warf er das Buch, als ob es ihm die Finger verbrannt, hastig weg und rief: „Jetzt versteht's der Narr auch nicht besser!“ Nachdem nun meine Concepte in dieser unter fortwährendem lautem Wehklagen und Verwünschungen nicht selten in Gegenwart des Kammerdieners condemnirt, auseinandergerissen, zusammengeflickt, von unten nach oben und von oben nach unten gedreht worden, gingen sie aus seiner Hand flatternd und von lauter eincorrigirter Dinte spritzend an mich zurück, um sie eilends ins Reine zu schreiben. So wie dieses geschehen, begann nun die eigene Arbeit des Herrn Barons, der diesen an den geheimen Rath bestimmten deutschen Bericht für die Person des Herzogs selber in eine Art Französisch übersetzte und mit ungeheuern orientalischen Unterthänigkeitsformeln und eingeschalteten Geheimnissen anfüllte, welche dem geheimen Rath verborgen blei-

ben ſollten, das iſt: Stadtmärchen, Theater- und Antichambrebegebenheiten. Als Beilage mußte ich ein Bulletin eines alten Franzoſen dazu copiren, wo es denn in ewigem Einerlei, aber regelmäßig herunterſteigend hieß: On dit, que sa Majesté — On dit, que son Altesse — On dit, que Monsieur — On dit, que quelqu'un. — Meiſt war es auch derſelbe alte, kurze, dickſtämmige und krummbucklige Franzos, der die Stadtanekdoten, bereits franzöſiſch ſtyliſirt, herbeigeſchafft und bei ſonſt ſchwierigen Sprachentbindungen ſchleunige Hülfe leiſten mußte; und ſo liefen denn Abends 9 oder 10 Uhr die Depeſchen mit einem Bündel Privatbriefen an den Herrn Vater, die Herren Brüder und Schwäger glücklich vom Stapel. Einen wahren Jammer gab es aber, wenn nun gar eine miniſterielle Note bei der Staatskanzlei, z. B. um einen Mautpaß, übergeben werden ſollte. Da konnten nicht genug rhetoriſche Zierrathen, auffallende Eingangs- und Schlußformen, ungewohnte Redensarten und preciöſe Papierſorten herbeigeſchafft werden, und ſelbſt die Reinſchrift, wegen immer noch mißlungener Striche und Schnörkel, mußte zehn- bis zwölfmal wiederholt werden, und noch öfter die Couverte, bis auch der Siegelabdruck endlich einmal untadelich ausgefallen.

Einmal, Nachts um 2 Uhr, pochte der Kammerdiener an meine Thür, haſtig rufend: Monsieur Lang, son Excellence Vous désire parler ce moment; als ich nun herbeieilte, um zu vernehmen, was ſich ſo Wichtiges eilends begeben, eröffnete mir der Baron: Monsieur Lang, ich bemerke ſchon geraume Zeit, daß Sie die Punkte nicht gerade über das i, ſondern ſchief, bald zu weit rechts, bald zu weit links ſetzen. Ich habe es Ihnen ſchon ein paarmal ſagen wollen, da es mir

aber so eben im Bette wieder eingefallen, so hab' ich Sie lieber gleich rufen lassen, damit ich's nicht wieder vergesse.

Zu einer andern Zeit setzte es mich nicht in geringe Unruhe, daß ich nicht geweckt wurde. Früh eröffnete mir der Kammerdiener sehr geheimnißvoll, das der Herr Baron die ganze Nacht gearbeitet. Ein Courier sei von Stuttgart angekommen. Diesen sah ich auch denselben Vormittag in seinen großen Stiefeln leibhaftig. Die Bulletins der anderen Tage besagten bereits: On dit, que son Excellence, Monsieur le Baron de Bühler, Ministre plenipotentiaire de S. A. Monseigneur le Duc de Wurtemberg avoit reçu la nuit passée un courier qui a remis des dépêches de sa cour d'une trés haute importance, et qui doivent concerner, à ce qu'on présume, la nouvelle dignité Electorale, qu'elle est dûe a cette maison illustre il y a long temps. Und von dem allen erfahre ich nichts, selbst den ganzen übrigen Tag entwischt dem ungewöhnlich bedenklich aussehenden Baron kein sterblicher Laut. Gequält von diesem Mißtrauen und der Neugierde zugleich, ergriff ich den Augenblick, wo sich der Baron zu seinem kleinen Sohn begab, stürzte auf das Fach los, wo sonst die Cabinetsschreiben des Hofes sich verwahrt befanden, und finde dann folgenden Auftrag:

Mein lieber Baron von Bühler!

Durch gegenwärtigen Courier, meinen geheimen Secretair, Pistorius, übersende ich Euch einen Schuh meiner fürstlichen Gemahlin, der Frau Herzogin Liebden, mit dem Auftrage nach diesem Muster bei dem berühmtesten Meister in Wien 12 Paar, aber in solcher Eile verfertigen zu lassen, daß der rückkehrende Courier selbige bis zur nächsten großen

Assemblée, wird seyn den — —, überliefert haben kann. Uebrigens, da dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, so empfehlen wir Euch u. s. w. —

Meine übrigen Kanzleigeschäfte bestanden noch in Audienzen, die ich den von Würtemberg ankommenden Personen geringerer Art, als: Kolonisten, Handwerkern und Dienstsuchenden zu ertheilen hatte, in Legitimationen, Verificationen und sonstigen Vertretungen derselben bei den öffentlichen Behörden, z. B. der Maut, der Kriegskanzlei, um militärische Todesscheine zu erheben, sie an Agenten und Advocaten zu verweisen, für den Herzog bei den Auctionen alte Bibeln und Incunabeln aufzugabeln, die Reichshofrathsconclusa von vielen Jahren her vollständig herbeizuschaffen, die Präsentationen und Einkassirung der Wechsel des Barons, die ihm übertragen, mannichfaltige Bestellungen und Einkäufe des Fürsten Potemkin, an Spielsachen, Juwelen, Näschereien, Notenpapier u. s. w. zu besorgen, und für alles dieses dann in den Labyrinten der Hauptmaut die Mautscheine auszulösen.

Anfangs, sofern der Baron nicht selbst eingeladen war, welches in der Regel wenigstens dreimal in der Woche geschah, nämlich zum Fürsten Kaunitz, und dem russischen und neapolitanischen Gesandten, speis'te ich und der Abbé an der Tafel des Gesandten, und da hieß es denn aus demselben Munde, der mich wenige Stunden vorher erbärmlich capitelt: Monsieur Lang, es ist mir angenehm Sie zu sehen. — Wie befinden Sie sich? wie gefällt es Ihnen in Wien? — Alle Augenblicke wurde aber auch diese Ordnung geändert. Vier Wochen darauf hieß es: ich und der Abbé hätten künftig allein zu speisen; bald zog er wieder den

Abbé allein zur Tafel, und mich verwies er an den Tisch des Kammerdieners und seiner Frau, wobei es mir, aufrichtig gesagt, immer am besten gefallen. Bald eröffnete er mir, die Einrichtung seines Hauses gestatte ihm nicht mehr, mir den Tisch zu geben, ich sollte mir Kostgeld verrechnen, bald behauptete er, mir nicht einmal Kostgeld schuldig zu sein, ich ließ mich aber dadurch in meinen Rechnungsansätzen nicht irre machen, und dazwischen wurde ich dann wieder wie ein ganz Fremder auf das Zierlichste eingeladen. Selten ließ er mich 14 Tage lang in ein und demselben Zimmer.

Sollte man sich wundern, wie so ein kleinlicher Geist sich an der Tafel des Fürsten von Kaunitz habe halten können, so ist zu bedenken, daß die Höflichkeit des Fürsten von Kaunitz auch politische Rücksicht auf die Verhältnisse des Barons von Bühler mit der Prinzessin Elisabeth und mit Potemkin nahm, und daß die Gräfin Clary, welche eigentlich die Einladungen besorgte, vielleicht noch einen besondern Grund in der immer zierlichen Frisur und der französischen Plapperei des Herrn Gesandten fand, indem sich der Fürst selbst durchaus keiner andern Sprache bediente. Er liebte aber, daß man bei der Tafel sich frei und unbefangen unterhielt, und ließ auch gern Künstler und Gelehrte, das heißt, französische zu. Als aber eines Tages allzu submisse und eingeschüchterte Gäste gar keinen Laut von sich zu geben wagten, langweilte dieses den Fürsten so sehr, daß er, in völliger Vergessenheit und zähnestochernd, laut zu der Gräfin sagte: Aber was haben Sie mir denn heute für eine dumme Gesellschaft gebeten?

Außer den beiden Posttagen in der Woche konnte ich den übrigen Nachmittag von 3 Uhr an so ziemlich auf

meine eigenen Launen und Beſchäftigungen verwenden. Ich ſetzte meine Beſuche auf der Univerſitätsbibliothek fort, zog dem Schachſpiel, auf Hugremanns Kaffeehaus, nach, ſchlenderte dann zum Casperl, wo ich mir aus dem Komiker la Roche ein ordentliches Studium machte, und von da in irgend ein Weinhaus, wo mich gewöhnlich ein geweſener Secretair des pfälziſchen Geſandten von Hallberg, Namens Frohn, nachher Profeſſor in Landshut, erwartete. Die Ausgaben für alle dieſe Wanderungen waren in der Regel: im Kaffeehauſe 4 Kreuzer im Schauſpiel 20 Kr., im Weinhauſe ein halb Maaß Wein 4 Kr., eine Portion Abendeſſen 6 Kr., Brod 1 Kr. Frohn hatte ſich ſehr tief in Statiſtik und Staatswiſſenſchaft hineingearbeitet und ſich auch eben damals einer Beantwortung der vom Kaiſer Joſeph aufgeſtellten Preisfrage: Was iſt der Wucher? — unterzogen. Wir unterhielten uns alſo, wenn es mit den anderen Schwänken zu Ende ging, ſehr ernſtlich über ſolche wiſſenſchaftliche Gegenſtände; ſelten kam ich vor Mitternacht, und oft, wenn ich auf die Tanzſäle der Vorſtadt gerieth, noch ſpäter nach Hauſe, war aber ſchon wieder um 5 Uhr Morgens auf den Beinen, um nach Wiener Sitte in irgend einer oft ſehr weit entlegenen Kirche von irgend einer meiner Freundinnen beim Hinein- oder Herausgehen aus der Frühmeſſe die Parole des Tages zu empfangen; beim Rückwege frühſtückte ich in einem Kaffeehauſe, wo man Journale und Literaturzeitungen hielt, und war nun bei ſolch einem anticipirten frohen Tagesereigniß von acht Uhr an auf die jetzt beginnenden Schulmeiſtereien ſtandhaft gefaßt. Zum Meublement des Barons gehörte auch eine kleine Handbibliothek, in ihren ſchönen Einbänden aus einem netten Glasſchrank zierlich herausſchauend. In dieſer zogen mich

vorzüglich an: die Werke von Raynal, Montesquieu und Smith, über den Nationalreichthum, die ich dann sehr fleißig, hauptsächlich in der Antichambre, studirte, wenn ich oft 2 und 3 Stunden lang, wegen beständiger Unterbrechungen und eintreffender Zwischenbesuche, die Ordres des Barons erwarten mußte. Inzwischen konnte ich mir bei Smith einen guten Theil seiner Ideen in Bezug auf unsere deutsche Haushaltung nicht klar machen, versteh' sie auch jetzt noch nicht recht, besonders wie ich das, was er neben den Zinsen noch besonders die Rente nennt, herausrechnen könnte. So weit ich mich übrigens der Sätze bemächtigen konnte, wandte ich dieselben, mit Benutzung auf Büsch, über die Banken und Geldcirculation an, um auch meinerseits eine Lösung der Preisfrage: Was ist der Wucher? zu versuchen. Ich reichte jedoch die Schrift bei den Preisrichtern nicht wirklich ein, weil es mir als eine Hinterlist gegen meinen Freund Frohn vorgekommen wäre; ich aber hatte vielleicht doch Unrecht daran, denn ob ich gleich den Preis nicht erlangt haben würde (Senator Günther in Hamburg war der Glückliche), so würden doch vielleicht eine Menge eigener Ansichten und örtlicher Beobachtungen bei den Preisrichtern eine mir günstige Aufmerksamkeit haben erregen können. Ich habe sie später erst in Nördlingen bei Beck 1791 unter dem Titel: Ein Votum über den Wucher von einem Manne sine voto, drucken lassen.

Die Mainzer Anzeigen 1791 XXII. Stück, urtheilten davon: „Die kleine Schrift sei reich an ausgesuchten Bemerkungen und Geschichtszügen und so angenehm geschrieben, daß man versucht werde, sie mehrmals zu lesen. Die Jenaer Literaturzeitung 1791 Nr. 237 meinte, der ungenannte Verfasser müsse ein Mann von ausgebreiteten

Kenntniſſen ſein, er führe eine lebhafte und launige Sprache; Schade nur, daß er dem Niederreißen mehr Fleiß, als dem Aufbauen gewidmet.' Die oberdeutſche Literaturzeitung 96. Stück urtheilte: „Dieſer Mann sine voto habe wirklich bewieſen, daß er im Stande ſei, ein Votum abzugeben, und ich hätte zwar die Frage nicht gelöſt, aber viel Wahres, Wichtiges und Wunderbares darüber geſagt.“ — Von einer gewöhnlichen Grille aller jungen Leute, nämlich, daß ſie ſich für Dichter halten, war ich auch nicht frei, und theilte Blumauern einige Verſuche für ſeinen Muſenalmanach mit, davon er das Kind eines Freudenmädchens zurückbehalten; ich erinnere mich aber doch nicht, daß es nachher erſchienen, woran denn auch kein großer Schaden iſt. An ſchönen Sonn- und Feſttagen verabredeten wir uns, ich und mein alter Freund Beck, und Borch, ein Würtemberger, damals Secretair des Reichshofraths von Seckendorf, nachher Reichshofraths-Agent, und endlich reicher Partikulier, zu Spaziergängen nach Schönbrunn, Dornbach, Kobenzels Garten, oder zu einem hoffärtigen Gulden-Diner im Augarten. Zuweilen ſuchte ich beim Reichshofraths-Agent von Madolay ſeinen Neffen von Fabrice auf, den ich ſchon von Altdorf her kannte. Auch er ward nachher Reichshofraths-Agent. Der berühmte Hofrath von Birkenſtock, mit dem ich durch Herrn von Jan bekannt wurde, fuhr mit mir bei dem damaligen Studien-Miniſter von Swieten vor, und ſtellte mich ihm als einen ſolchen dar, der geeignet wäre, als Profeſſor bei einer öſterreichiſchen Lehranſtalt verwendet zu werden, beſonders auch wegen meiner Kenntniß der griechiſchen Sprache, woran es damals in Oeſterreich, vorzüglich bei weltlichen Subjekten, durch welche man die geiſt-

lichen zu ersetzen wünschte, gleichwohl ziemlich mangelte. Der Minister, ein kleiner Mann mit einem großen rothen Band, sagte: Ja! Ja! das kann wohl sein; ist mir lieb, melden Sie sich nur beim ersten Concurs, den Sie ausgeschrieben lesen. Allein das war mir zu umständlich und ungewiß, und mit meinem frohen leichten Sinn ließ ich sorglos diesen Faden wieder fahren.

Dafür gab es eine weit lustigere Fahrt, nämlich abermals nach Ungarn. In der Gegend des Kohlmarkts wohnten drei gnädige Frauen aus ziemlich guten Häusern, die eine eine Schwäbin, eine Würzburgerin die andere, eine Wienerin die dritte, zwar alle über die Zeit der ersten Blüthe hinaus, aber doch noch fein und annehmlich genug, um sich im täglichen Umgang mit meinem Herrn Gesandten in einen Simultanbesitz seines Credits, seiner Pferde und gewissermaßen auch seines Secretairs zu setzen. An den Letztern ergingen mehrmals die Bestellungen und Rufe in aller Frühe, wo ich von der spöttisch lachenden Zofe in das Schlafzimmer der noch nicht erstandenen Dame eingeführt und die Thür hinter mir verschlossen wurde. Die Vorhangs-Audienzen wurden mit flüchtigen Geschäftsprologen angefangen, für diese angeblichen trefflichen Dienste großmüthige Belohnungen, mehrmals Bankzettel zu 100 Gulden, mir zugeschleudert, und die danksagende Hand fest gehalten, und immer näher gezogen. Ich bewies mich aber bei einigen wiederholten Scenen dieser Art, von denen ich hörte, daß sie damals ziemlich eine Wiener Toiletten-Mode war, etwas ausweichend und verlegen, und vertheidigte noch glücklich genug meine Tugend hier innen, um sie draußen bei der schönen Zofe auf das Spiel zu setzen.

Eine dieſer Frauen, die Wienerin, war früher die Geliebte des Barons Joſeph von Prandau, zu Valpo im Königreich Slavonien, welche außerdem, daß ſie für ihren Gemahl die Generalpacht und Adminiſtration der ſämmtlichen großen Prandauiſchen Güter ausgewirkt, ſich für ihre eigene nette Perſon der Liebe des Herrn Barons von Prandau durch allmählig ausgeſtellte Wechſel und Obligationen pro fidelibus servitiis, wie es darin hieß, bis zur Summe von 250,000 Kaiſergulden verſichert hatte. Zwei dieſer Papierchen, zu 50,000 Gulden jedes, wurden meinem Herrn Geſandten, unter beſter Verzuckerung im Austauſch gegen andere bewegliche Scheine und Anweiſungen beigebracht, als bald darauf die Schreckenspoſt einlief, daß der erſte ſlavoniſche Liebhaber im Begriff ſei, den Gerichten ſeine Ueberſchuldung anzuzeigen. Es kam alſo darauf an, die ausgeſtellten einfachen Liebeswechſel pro 100,000 Gulden bei der Tabula Subalterna (Kreisgericht) in Eſſek intabuliren, das iſt: zu Hypotheken erheben zu laſſen, verſteht ſich ſchleunigſt, und dann dieſe ſowohl, als die von dem Herrn Geſandten eingetauſchten und bereits intabulirten 100,000 Gulden Obligationen auf der Stelle einzuklagen, oder im unglücklichen Fall des eiligen Concurſes zu liquidiren. In Gegenwart des ungariſchen Hofagenten, Herrn Joſeph Keresztury de Szinerszk, und Herrn Georg Nemes wurde ich am 6. Decbr. 1789 als Verus et legitimus Plenipotentiarius für dieſes Geſchäft ernannt, und wollte mit eilender Extrapoſt über Laxenburg, Oedenburg, Stein am Anger, mit Empfehlungen an den Biſchof daſelbſt, über Kaniſa, mit Empfehlungen an einen Herrn von Inkry, über Iharos, mit Empfehlungen an einen Herrn Farkas, über Fünfkir-

chen, mit Empfehlungen an den Vice-Gespann Keresztury, bis Essek fort, in Allem 38 Posten von Wien entfernt. Der Ort selbst, eine kleine Stadt, mit zwei Vorstädten, Varos genannt, so wie ungefähr Forchheim in Franken, eine kleine Sumpf- und Wasserfestung, wird auf allen Seiten von den Flüssen Donau und Drau und ihren tiefen Morästen so eingeschlossen, daß man eine Stunde ringsumher seinen Fuß, ausgenommen längs dem schmalen Straßendamm, auf kein festes Land setzen kann. Die faulen Ausdünstungen, die Nebel, die unaufhörlichen Regen, machen den Ort zu einem der ungesundesten, besonders für Ausländer, daher man die Stadt auch gewöhnlich den Kirchhof der Deutschen nennt, die nicht leicht vier Wochen hier ausdauern können, ohne schon vom kalten und faulen Fieber ergriffen zu sein. Mein erster Bekannter war Herr Doctor Kretschritsch, der den ganzen Tag zu laufen hatte, um den hieher beorderten Offizieren und Militärbeamten, meistentheils schon krank angekommen, ihre Pässe in die andere Welt zu schreiben, und die Pillen des Todes zu vergolden. Jeden Mittag bei der Wirthstafel standen einige plötzlich auf, um nach Haus zu eilen, und sich begraben zu lassen. Man durfte nach keinem Abwesenden fragen, den man gestern gesehen, ohne die fatale Antwort zu hören: er ist todt, und doch war alle Tage Spiel und Ball, wohin die raizischen oder griechischen Kaufleute der Varos ihre Frauen brachten, mit ihren buhlerischen Gesichtern und ihrem Klipperklapper an Kopf und Hals, Brust und Arm. Da sah man noch Liebesscenen und Romane, drei viertel Stunden vor dem Tode.

Das Städtlein wurde regiert von den beiden Brüdern Jankowitz, davon der eine im politischen Fach der erste

Vice-Gespann (eine Art Unter-Präfect) der andere Präses der Tabula subalterna, oder des Kreisgerichts war. Dieser, wie ein alter Jesuit aussehend, nahm meine schriftliche Vollmacht zu Eintragung und Einklagung der 250,000 Gulden Wechsel stattlich langsam zu Händen, mit dem Bescheid, daß zuförderst, und ex jure tripartito, und secundum celeberrimum Werböczium der Debitor darüber vernommen werden müsse, ob er die Posten anerkenne?

Die hiebei stattfindenden Termine gaben mir die leidige Aussicht, noch eine schöne Menge dieser bestialischen Dämpfe von Essek einschlucken zu dürfen, welche mir noch dadurch versüßt wurden, daß in dem Quartier über mir meine Frau Wirthin an dem höchsten Grad der Lustseuche darniederlag, davon sie mir durch die offene Stubenröhre die Schwefelbeizungen herunterströmen ließ.

Da nun, bis zur Erklärung des Barons von Prandau, im Ort doch nichts zu machen war, entschloß ich mich, diese Essecker Leichengefilde zu fliehen, und weil kurz vorher das nur 25 Meilen entfernte Belgrad von den Kaiserlichen erstürmt worden war, meine Neugierde in Anschauung einer türkischen Stadt zu befriedigen. Ich ließ mich mit meinen zu drei, öfters zweimal 3 zusammengestrickten Pferden auf kleinen Kaleschen, über Wukowar, einer dem gräflichen Haus Els am Rhein gehörigen Stadt und Herrschaft, über Idok, an Futuk, dem Grafen Haddik gehörig, vorbei, nach Peterwardein, der letzten kaiserlichen Grenzfestung gegen die Türkei, und dem Sammelplatz aller damals zum Schiffzug Verdammten, fortrollen. Karlowitz, der Sitz des griechischen unirten Erzbischofs, in der Höhe, mit seinen vielen Thürmen, auf denen die griechischen Doppelkreuze den türkischen halben

Monden entgegen blickten, unten die ſtarke immer ausgetretene Donau, über 2 Stunden in der Breite, bot mir eines der herrlichſten Gemälde dar, das ich jemals geſehen. Die ungariſche Gaſtfreiheit verließ mich auch noch nicht an der türkiſchen Grenze. Kam ich Mittags an, ſo nöthigten mich die Poſtmeiſter an ihre Tafel, ohne dafür irgend eine Vergütung anzunehmen; Abends wurde alle männliche und weibliche Beredſamkeit angewandt, um mich nicht weiter ziehen zu laſſen. Man ſchaffte Punſch und Wein herbei und rief zu fröhlichen Spielen; und weder dafür, noch ſonſt für das Quartier wurde das Mindeſte angenommen; ſtatt zweier Pferde, die ich bezahlte, ſpannte man mir vier und ſechs vor; der Abſchied in der Frühe geſchah ſelten ohne Thränen und herzliche Umarmungen der Töchter, mit dringenden Verpflichtungen zur ſchleunigſten Wiederkunft. Nur in Semlin, von einer zahlloſen Generalität und anderer Einquartirung überfüllt, war es mir unmöglich, unter Dach zu kommen; und ich ſteuerte alſo, nach einer kurzen Erfriſchung auf dem Kaffeehauſe, noch in der Nacht dem letzten Ziel meiner Reiſe zu.

Nach überſtandenen ſchrecklichen Wegen fuhr ich den 27. December 1789 früh in Belgrad ein, von keinem Menſchen angehalten, noch weniger befragt, was zum Theil auch wohl ſeinen Grund darin haben mochte, daß man mich nach einer Art Frack, die man damals in Wien häufig trug, hellblau mit ſchwarzſammetnem Kragen und Aufſchlägen, für einen Angeſtellten der Feldlazarethe hielt. Von fern ſtellte die Stadt einen kleinen Pfeiler-Wald vor, mit ihren zahlloſen ſchmalen Thürmen an allen öffentlichen Plätzen, Brunnen, Thoren und Bethäuſern, auf welchen

überall, wo ſie nicht von der Gewalt des Geſchützes getroffen worden, ein halber Mond ſtand. So wie ich aber ins Innere kam, ſah ich nichts als niedergeſchoſſene, ausgebrannte Häuſer, ohne Dach, mit ihren kahlen Feuerwänden daſtehend, vor den verlaſſenen Häuſern überall ein großes Rudel zurückgebliebener Hunde liegend, Juden aus den Kellerlöchern guckend, raiziſche Bauern ihre Eſel über die Schutthaufen ſtachelnd. Nirgends eine verſchont gebliebene Herberge, die einzige erſte Zuflucht blieb der mir verſtattete Eintritt in die Hauptwache; hier fiel mir denn zum guten Glück ein Compliment ein, das mir ein Offizier in Wökowar an den Artilleriecommandanten in Belgrad, Hauptmann Winkler, einem Sachſen, aufgetragen. Ich ließ mich von einem Soldaten alsbald zu ihm führen, und traf ihn tief unten in einem Keller einquartiert, auf einem Balken ſitzend, einen Gokelhahn zu ſeiner rechten und eine Katze zur linken Seite. Die erſte Anrede lautet freilich etwas barſch: „Wer iſt Er?“ Als ich ihm aber darüber die genügende Urkunde vorgezeigt, den Gruß von Wökowar ausgekramt und meine fruchtloſe Nachfrage nach Quartier geſchildert, ſagte er: „Ja, wenn ich halt wüßte, daß ich trauen dürfte!“ und dann nach einer Pauſe: „und wenn Sie weiter ſonſt nichts ſuchen, als einen Fleck zum Schlafen, ſo ſteht Ihnen hier mein Keller zum Dienſt. Wer war froher als ich? — Ich ließ mir auf der Stelle mein Reiſebündel herbeiholen, und wurde, da ich nun nach weiterer Kurzweil fragte, in ein unterirdiſches Kaffeehaus verwieſen, wo mich die Offiziere als einen Ankömmling aus der Hauptſtadt mit großer Freundlichkeit und Geſchäftigkeit empfingen, auch ſorgten, daß ich an ihrer Tafel, verſteht ſich, für mein Geld, mit-

ſpeiſen konnte. Es gab aber da kein anderes Brod, als von Kukuruz oder türkiſchem Korn, das neugebacken nicht unlieblich ſchmeckt, kein Ei, kein Huhn, alles war durch die Feldlager gänzlich ausgerottet worden; kein Rindfleiſch, keine Butter, aber Oel, und zum Eſſen geräuchertes Wurſt- und Schinkenzeug, auch Fiſche zum Ueberfluß, mit fingerdickem Speck, den ſie ſich von den ins Waſſer geworfenen Türken angefreſſen hatten. Fürs Trinken war auch hinlänglich geſorgt durch die dickſchwarzen ſiemier Weine und den ſlavoniſchen Zwetſchgenbranntwein, Slivowitzer genannt. Die Zeit füllte man ſich mit kleinem Pharoſpiel aus.

Mein Wirth der alte Hauptmann, hatte mir ſehr ernſtlich eingebunden Schlag 9 Uhr im Quartier zu ſein. Ich fand ihn, ſein Abendbrod bei einer ſchwarzen Brodſuppe haltend, an der auch die Katze und der Hahn aus einem und demſelben Teller Theil nahmen. Der Brand des Hauſes hatte dieſe beiden Thiere in den gemeinſchaftlichen Zufluchtsort des Kellers getrieben, wo ſie der alte Hauptmann fand, bei dem ſie nun als verſöhnte Feinde gaſtlich blieben. Der alte Hauptmann nöthigte mich, an ſeiner Seite Platz zu nehmen; er horchte zuerſt auf meine neueſten Märchen aus der Hauptſtadt und knüpfte dann ſeine Erzählungen an aus den Zügen des ſiebenjährigen Kriegs, und von ſeinen Hoffnungen und Erwartungen einer Majorſtelle, die ich ihm natürlich als nächſt bevorſtehend zu ſchildern mich bemühte. Endlich, in ſeinem gewohnten Befehlhaberton, hieß er mich niederlegen, das heißt, auf die bloße Erde des Kellers, Stroh war nirgends aufzutreiben, und brachte mir noch ein Glas Branntwein, das ich ebenfalls auf Befehl trinken mußte. Denn er konnte nun einmal nichts anders, als nur befehlen;

ſelbſt ſeine beſten Wünſche gingen in die Geſtalt der Befehle über. — Noch einmal kam er aus dem innern Verſchlag, in dem er ſchlief, heraus, und reichte mir einen Ballen Leinewand, wieder mit dem ſtrengen Befehl, meinen Kopf darauf zu legen. Später, da die Kälte des Kellerbodens mir ſehr in den Rücken drang, ſteckte ich die aufgerollte Leinewand darunter; bald änderte ich dieſes wieder, da es mich überall fror, um mich damit zu bedecken. Die Nächte vergingen unter ſolchem beſtändigen Hülfeſuchen und Wechſeln auch übrigens nicht ungeſtört. Oberhalb des Kellers waren Baracken für die Artilleriemannſchaft hergerichtet; und es trampelte beſtändig aus und ein und noch außerdem an den Kellerlöchern vorbei. Wenn ſich nun ſolche ſchwärmende und zum Theil beſoffene Haufen in der Nähe ihrer feuchten Uebergemüſe entluden, ſo rollten ganze Ströme zu uns in den Keller hinab, welches der Hauptmann mit wüthendem Schreien zu wehren ſuchte: „Ihr Spitzbuben! ſeid ihr auch kaiſerliche Soldaten? Nein, Schweinshunde ſeid ihr!“ welches aber alles nichts half, bis der Hauptmann vom Lager ſprang, den geladenen Stutzen hinausſtreckte und hinauszuſchießen drohte; worauf dann dieſe lebendigen Waſſerwerke um einige Schritte weiter rückten. Auf dieſe Art hatte ich den einbrechenden Neujahrstag 1794 gefeiert. Es mangelte aber auch auf ehrlicher Erde nicht an wohlgemeinten Gratulationen. In aller Frühe empfahlete ſich vor dem Hauptmann, während er ſeine Serviette anzog und die Gemächer zukehrte, ein Halbdutzend der Herren Artillerieoberlieutenants, Lieutenants, Feuerwerker und anderer abgeordneter gemeiner Mannſchaft, um ihrem Herrn Commandanten die gebührenden Ehrenwünſche darzubringen, welche

derſelbe mit den kurzen Worten erwiederte: „Meine Herren! ich wünſche Ihnen auch das Gegentheil!“ ſollte heißen gegenſeitig daſſelbe.

Die Zeit des Tages wandte ich gewöhnlich dazu an, Ort und Gegend genauer zu beſehen. Von Schnee, ſelbſt von Froſt war nirgend eine Spur; in den nur halb entlaubten Bäumen ſchwirrten zahlloſe Vögel. Laue Winde blieſen die ſchrecklichſten Düfte von Leichen herbei, die nur leicht verſchüttet unfern unter der Erde lagen, weil es zu beſchwerlich ſchien, ſie bis ans Waſſer zu ſchleppen. Hände und Füße ſchauten allenthalben hervor, und alle Augenblicke trat man in ſolche ſeichte Gruben ein. An der Spitze, wo ſich der breite Sauſtrom in die Donau ſenkt, erhob ſich der Belgrader Berg, in deſſen Rücken die ganz niedergeſchoſſene, in ziemlich modernem Geſchmack aufgebaut geweſene Waſſerſtadt, dicht an derſelben aber eine doppelte Feſtung, die obere und die untere, ſich erhoben. In dieſen beiden waren die Gebäude noch ziemlich erhalten, die Wohnungen der Geringern mehr Erdhütten gleich, mit niederen Sälen und flachen Bänken. — Das Haus des Baſcha, etwa einer Fabrik bei uns oder einem Kanzleigebäude ähnlich, hatte zwei Seitenflügel, rechts für die Pferde und Sklaven Seiner Herrlichkeit, links mit einem durch die Luft führenden verdeckten hölzernen Gang, für die Schönen des Serails. Die Fenſter deſſelben, auf die Straße hinaus, waren mit Backſteinen zugelegt; aber im Garten blieb die Ausſicht frei. Inwendig war ein großer Saal, wo ſich die Frauen, etwa 12 an der Zahl, den Tag über mit Sklavinen aufhielten, an kleinen Arbeiten tändelten, ſangen, die Zither ſpielten, Märchen hörten und, wie man mir erzählte, ſich oft auch

zankten, kratzten, bissen, bis sie dann von einem alten verschnittenen Sklaven, dem Aufseher, nicht selten selbst mit Schlägen, auseinander getrieben wurden. Von diesem Gange aus hatte jede einen Eingang zu einer besondern Zelle. Zwei bis drei Stunden täglich brachten sie in den lieblich warmen und wohlriechenden Bädern zu, wohin sie aber nur über den Schloßhof gelangen konnten, versteht sich, unter höchster Vermummung in verdeckten Sänften, denen alle männlichen Gestalten fliehend ausweichen mußten. Die Bäder waren alle einzeln, im schönsten Alabaster ausgehauene Nischen. Der Abzug dieser Schönen war kurz vor meiner Ankunft schon erfolgt, wo sie öffentlich und unverschleiert, in grüner Amazonentracht auf ihren Kameelen sitzend, zu sehen waren, meistens hagere, gelbliche und durch das tägliche heiße Baden abgebrühte Gestalten, davon man viele schon den Dreißiger Jahren nahe schätzte.

Der Residenz gegenüber stand die Moschee, die man amals ungescheut betreten konnte, eine Rotunde, mit herabhängenden wunderschönen Kandelabern, künstlichen Vergitterungen nnd mit Stein bunt ausgelegtem Boden, der auch mit den köstlichsten Teppichen und Polstern belegt gewesen sein soll. Alle Wände waren in den schönsten lebendigen Farben, besonders grün, roth und blau, mit Sprüchen des Korans beschrieben, die in den seltsamsten Verschweifungen lauter Bilder von Schlangen, Vögeln, Blumen und anderen Zierrathen darstellten.

Nach einem wahrhaft wehmüthigen Abschiede von meinem alten Hauptmann verließ ich am 3. Januar 1790 Belgrad und näherte mich nicht ohne Grauen den Morästen von Esseck. Meine Geschäfte daselbst bei dem Kreisgericht waren noch

ſoviel als gar nicht vorgerückt. Eine Unterhandlung mit dem zweiten Vicegeſpann Adamovitz, die von mir eingeklagten Poſten oder einen Theil derſelben an ſich zu löſen, verſchaffte mir unterdeſſen das Glück, daß er mir den Aufenthalt auf dem Gute ſeines alten Vaters zu Czepin, 2 Stunden von Eſſeck, anbot. Hier fand ich nun ein ſehr behagliches Leben; früh machte mir der alte Herr Unterhaltung, wenn er ſchon um 4 Uhr Morgens ſeine Getreuen mit dem Sprachrohr aus dem Fenſter zum Aufſtehen nöthigte: „Domine Pater! Surgas! Domine Provisor! Domine Cancellista, Frumentarie! Surgas!“ mit welchen Worten nicht eher nachgelaſſen wurde, bis entweder in den Zimmern der Glanz der angeſteckten Lichter erſchien oder der Gegenruf erſcholl: „Salve Domine Perillustris!“ In Zeit einer halben Stunde kamen Alle herbei, um von dem alten Herrn die Befehle des Tages zu empfangen, die er meiſtens in die Feder dictirte, und ſich dann vom Frühſtück zur Meſſe begab. Nach 9 Uhr begannen die Berathungen mit ſeinem Haus-Conſulenten (Fiscalis) und dem Rentmeiſter (Praefectus), in deren Gegenwart die ankommenden Beamten ihre Rechnungen vorlegen und abhören laſſen mußten. Bei der Abhör mußte ſogleich der Kaſſenüberſchuß baar aufgelegt werden. Theils hörte ich dieſe Sachen mit an, theils ging ich unterdeſſen im Freien ſpazieren, ſo weit es bei den allenthalben in den Sümpfen ſteckenden Rohrwölfen räthlich war. Faſt nirgend in weiter Umgebung des Schloſſes, beſonders in dieſer feuchten Jahreszeit, traf man außer den gedämmten Wegen ein hartes feſtes Land, überall nur weichen, mit Schilf bewachſenen Boden; keinen Baum, kein Gemüſe, aber das üppig aus dem Sumpf emporſteigende türkiſche Korn;

kein Schaf, kein Rind, kein Wildpret, aber zahllose in ihrem Schlamm wohlgehaltene Schweineheerden; daher ewig bei Tafel nichts als Schweinezeug in mancherlei Gestaltungen, eine Schweinebrühsuppe, dann Schweineknöchlein, dann wieder Kukurutz mit Schweinefleisch, dann Schweinebraten, dann Schweinsulz, dann Schinken, wozu man den dicken, schwarzen siemier Wein trank. Diese Kost, oder vielleicht nur der Wein, verursachte mir ein unruhiges ängstliches Schlafen, besonders aber ein ewiges Reizen zum Niesen, dabei ich aber, so wie ich hoch auf und frei athmen oder mich schnell wenden wollte, ein empfindliches Stechen in der Brust, das mich sehr bange machte, empfand, bis mich das Ungefähr zu einem Gabelfrühstück der Hausbeamten brachte, die mich nöthigten, Gesundheit mit einem vollen Pokal Slivowitzer zu trinken, auf welches plötzlich alle meine Schmerzen und Beklemmungen verschwanden; so daß ich, dadurch belehrt, fast täglich meinen Schoppen Branntwein zu mir nahm, eine Gewohnheit jedoch, die ich jenseits der slavonischen Grenze alsbald wieder verlassen habe.

Nach den Tafelfreuden, die gewöhnlich ein paar Stunden währten, ging's ans Woidaspiel, bei dem man ab- und zugehen und sich mit den theilnehmenden Frauen unterhalten konnte; worauf später wieder eine eben so lange Abendtafel folgte. — Mit einbrechender Nacht, wo man überhaupt ohne Licht nicht mehr aus dem Hause gehen durfte, wegen der überall umherschleichenden Rohrwölfe, einer ganz kleinen Art, die aber im Finstern schleicht und recht tückisch beißt, zündeten 25 Panduren mitten im Schloßhof ein großes Feuer an, bei dem sie wachend blieben. Alle Thüren und Läden, in welche man Schießscharten angebracht, wurden

vor dem Schlafengehen fest verrammelt, und geladene Schieß-gewehre daneben gestellt, zur Schutzwehr gegen die Räuber-horden, die sich nicht selten über die türkische Grenze hinüber-schlichen, um die Schlösser zu überfallen. Einmal sah ich selbst einen solchen Räuber-Bascha, mit Büchsen, Pistolen und Dolchen über und über behangen, auf einem stattlichen Roß zum Schloßhof hineintummeln, und, nachdem er sorglos abgestiegen, den Herren und Frauen des Hauses seinen Besuch abstatten. Nachdem er mit Allem, was er nur wünschen konnte, unter den allerschönsten und freundlichsten Mienen bewirthet worden, flog er mit gewaltigen Rossessprüngen wieder von dannen. Niemand traute sich, der Folgen wegen, ihm etwas in den Weg zu legen.

Der slavonische Bauer selbst, von dem die berühmten Rothmäntel bis zu uns gekommen, schien mir nicht viel mehr als halb Sau und halb Rohrwolf. Seine Arbeit mit dem Haupterzeugniß, dem Kukurutz, ist unbedeutend. Er frißt also die meiste Zeit und säuft und schläft. Ist nichts mehr in der Küche, so holt er sich ein Schwein aus dem Sumpf, schlachtet es und bratet es ganz; so bleibt es dann auf einem Schragen liegen, und jeder im Hause, oder wer auch sonst ein- und ausgeht, schneidet sich von dem, am Ende stinkend und madig gewordenen Schweine ein Stück herunter. Auf den von den Flüssen entfernten trockenen Gründen wachsen die Zwetschenbäume ganz wild. Man zerstößt die in Tonnen faul gewordenen Zwetschen sammt den Kernen und bereitet daraus den berühmten Slivowitzer. Am Tage ist die Luft von lauter Sumpfmücken ganz schwarz; man kann also, besonders zur Sommerszeit, nur bei Nacht reisen. Wer ruhig schlafen will, muß sich durch geflochtene Haar-

wände und ferngeſtellte Nachtlichter ſchützen. — Die Religion des gemeinen Volkes iſt die griechiſche. Vor den Häuſern der Verſtorbenen hört man die ganze Nacht hindurch abſcheuliches Wehegeheul von mehreren dazu beſtellten alten Weibern. Die neuverheiratheten Weiber enthalten ſich die erſten vier Wochen aller Arbeit, liegen beſtändig aufgeputzt am Fenſter und rufen alle jungen Mannsleute herein, die ſie mit Küſſen empfangen und mit Kuchen und Branntwein bewirthen. Dadurch ſoll dem Herrn Ehegemal die Eiferſucht gleich von Anfang an ausgetrieben werden. — Der Hauspater, ein Kapuziner (oder Franziskaner), bot mir eines Tages an, mit ihm nach Valpo zu fahren, wo er ſich bei den dortigen künſtlichen Holzarbeitern einen Herrgott (Crucifix) kaufen wollte, ein Anerbieten, das ich zur Ausfüllung meiner leeren Zeit um ſo lieber annahm, als ich dort vielleicht neue Kunde über die Abſichten meines Geſchäftsgegners, Herrn Barons von Prandau, einziehen konnte. Wir fuhren auf dem Rückwege, wie wir es auf dem Hinwege gethan hatten, über die zugefrornen Seen und Moräſte, als jetzt plötzlich eine breite Eisdecke unter unſerm Wagen brach, die Pferde bis an den Hals ins Waſſer ſanken und der Wagen ſelbſt rechts und links ſchaukelte. Alle Bemühungen des Fuhrmanns, die Pferde wieder auf feſtern Eisboden ſteigen zu laſſen, machten den Bruch nur immer größer und ärger, ſo daß ich mich in Bewegung ſetzte, um aus dem Wagen über die Köpfe der verſunkenen Pferde hinüber auf den dichtern Eisgrund zu ſteigen, wovon mich aber der Pater mit der Hand an meinem Rockzipfel zurückhielt mit den Worten: „Bleiben Sie ruhig, der da, den ich hier in der Hand halte (auf ſein gekauftes Crucifix deutend), läßt uns

nichts geſchehen.“ Indeſſen nach wenigen Augenblicken riß ich mich doch los, kam glücklich auf feſten Eisgrund und brachte durch mein Zurufen den Pater dahin, auch ein Gleiches zu verſuchen. Durch das Abſchneiden der Stränge, durch die Hülfe, die wir den Pferden von vorn gaben, vermochten wir ſie endlich zum wohlgelungenen Emporſprung, und zogen auch das leichte Fuhrwerk glücklich aus dem Waſſer heraus. Wie groß war aber der Schreck des armen Paters, als er ſeinen Herrgott vermißte, den er in der Angſt hatte ins Waſſer fallen laſſen. Er bat mich um alles in der Welt, davon bei unſerer Nachhauſekunft nichts zu verrathen, und machte mir dann auf der in heller Sternennacht fortgeſetzten Fahrt begreiflich, daß es dennoch dieſer Herrgott geweſen ſei, der uns gerettet habe. Endlich, als meine Geſchäfte ſich immer mehr in die Länge zogen, weil Herr von Prandau für gut befand, ſich überhaupt gar nicht zu erklären, ſo beſchloß ich, mich ganz und gar nach Valpo zu verfügen und von dieſer Nähe aus deſto dringender zu treiben. Ich ſtieg bei dem Arendator, dem Gemahl der Wiener Baronin ab, und traf daſelbſt ein köſtliches Leben. Alle Abende Verſammlung der Wirthſchaftsbeamten, deutſches Leben, deutſcher Geſang, Spiel, luſtiges Mahl und dann von Neuem Punſch bis in die tiefe Nacht. Nach einigen ſolchen im Taumel vollbrachten Gelagen vernahm ich im erſten Schlafe ein Pums! Pums! Pums! Ich hörte, wie Thüren und Läden krachend ſprangen, im Hausplatz ſchwere Tritte dröhnten und ſich endlich polternd der Treppe näherten. Unſer Schlafſaal wurde aufgeriſſen, wilde Geſtalten traten herein, ſchafften Tiſche, Stühle, Schränke hinaus, bedeuteten uns mit Fingern, aufzuſtehen, ſchleppten nun

auch unſere Betten hinab, trieben, uns ſchleunig anzukleiden, und riſſen uns dann zum Hauſe hinaus, wo wir drei große angeſpannte Leiterwagen und die ganze übrige Hausgenoſſenſchaft auch ſchon vor der Thür verſammelt fanden. Nun fing man an, uns Alle auf einen Wagen zu werfen, den Dominum Spectabilem, die Dominos perillustres, mich den Dominum clarissimum, nebſt noch einigen Dominis humanissimis, und ſo ging es unter fürchterlichem Klatſchen und Hetzen der Fuhrleute und dem Gejohl der uns begleitenden Panduren, den nämlichen, die unſere Zimmer ausgeräumt, ſechs Stunden weit fort wieder zu dem verwünſchten Eſſeck, wo ſie uns vor dem Hauſe eines unſers Unglücksgefährten, des Unterarendators Reußner, abſteigen hießen, alles Gepäck der drei Wagen hinunterwarfen, unſere Röcke küſſend, und zum Theil knieend um ein Trinkgeld baten, und ſich dann wieder von dannen machten. Das war nämlich eine ungariſche Exmiſſion, mit welcher der Herr Baron mich, als den Boten ſeiner theuern Liebesbriefe, ſeinen Generalpächter, der die ſchon früher gekündete Pacht vor erlangter Befriedigung nicht verlaſſen wollte, alle Unterpächter, Wirthſchaftsbeamte und Offizianten, als Anhang des Arendators, loszuwerden ſuchte; und damit ſollte auch die Erklärung auf meine gerichtlich vorgelegte Urkunde in facto gegeben ſein.

So betroffen und durchfroren wir auf dieſer Nachtfahrt waren, ſo wohlgemuth erneuerten wir doch nun wieder in Eſſeck unſere luſtigen Spiel- und Punſchnächte. Es wurde beſchloſſen, nun alsbald ſich nach Ofen zu begeben und bei der tabula septemviralis eine Spolienklage anzuſtellen. Mir träumte ſchon im Voraus von den geſchilderten Herr-

lichkeiten der ungarischen Hauptstadt. Wir waren nicht nur alle wohlgetröstet, sondern freudenvoll; der Ungar findet einen großen Genuß daran, Prozesse zu führen. In Ofen selbst blieb mir aber wenig Zeit, umherzuschwärmen. Der Anwalt, der unsere Sache übernahm (wenn ich's wohl behalten, hieß er Horwat) bemächtigte sich alsbald meiner Hände, nicht nur zum Copiren aller Schriften und Beilagen, sondern auch, da er meine Fertigkeit in der lateinischen Sprache bemerkte, so dictirte er mir tagelang seine lateinischen Deductionen, ließ mich auch selbst die kleineren lateinischen Aufsätze, Requisitionen, Fristgesuche und andere Communicationen aufsetzen, worüber er mir seine große Freude mit dem Wunsche bezeugte, bei ihm zu bleiben; es sollte mir nicht fehlen, seinerzeit auch ein ungarischer Advocat zu werden. Wahrscheinlich habe ich auch damals in gewohntem leichtem Sinne ein großes Loos zurückgelassen; die ungarischen Advocaten-Raupen entfalten sich gewöhnlich in stattliche Gutsherren und Magnaten; ja selbst zu großen Fürsten, wie z. B. die Grassalkowitsch, steigen die glücklichen Advocatenkinder empor.

Für die Erholung in müßigen Stunden zog ich die nur durch die Donau von Ofen getrennte zweite Hauptstadt Pesth bei weitem vor. Mir wenigstens kamen die Leute dort ungleich zierlicher und milder vor, und allenthalben fand ich Schachspieler nach Genüge. Auf einer verspäteten Ueberfahrt nach Ofen in einem kleinen Kahn, der im Finstern einem mit Gewalt herabströmenden großen Floß zu nahe kam, hätte ich beinahe wiederum der Hülfe des Valpoer Herrgottes bedurft.

Ich weiß nicht, ob der bei der tabula septemviralis

angebrachte Prozeß, jetzt, da ich dieſes ſchreibe, am Ende ſein wird. So viel wurde mir begreiflich gemacht, daß ich nicht wohl auch nur das erſte Decret abwarten könnte. Mein Herr Geſandter hatte mir 4000 Kaiſergulden Geſchenk verſchrieben, wofern ich ihm ſeine Obligation von 100,000 Gulden nur zu 80,000 Gulden baar umſetzen könnte. Umſonſt, das Reſultat meiuer ganzen Reiſe waren 12 Flaſchen Slivowitzer, die ich, nach Wien zurückgekehrt, vor dem Hotel des Herrn Geſandten auspacken ließ.

Er war eben ausgefahren. Ich verlangte den Schlüſſel zu meinem Zimmer, und vernahm, es ſei ſchon geöffnet, worüber ich mich verwunderte, noch mehr aber darüber, als ich auf meinem Stuhle an meinem Tiſche eine gebeugte ſchreibende Geſtalt erblickte, die über mein unangemeldetes barſches Hereintreten und wie ich mich ohne weiteres, nach hinweggeſchleudertem Hut und Mantel, auf das nebenſtehende Bett hinwarf, ziemlich betreten und verſchüchtert ſchien. Ermüdet von unausgeſetzter dreitägiger couriermäßiger Reiſe fand ich augenblicklich den geſuchten Schlaf und nach meinem Erwachen, es mochten etliche Stunden verfloſſen ſein, immer noch dieſelbe ſchreibende Geſtalt, jetzt gar mit 2 Lichtern auf dem Tiſche. Mit halbem Leib und ausgeſtreckten Armen fragte ich endlich: Wer ſind denn Sie? worauf der gute ſchreibende Menſch wie ein erlöſ'ter Geiſt ſich hurtig von ſeinem gebannten Stuhl erhob, mit der Antwort: Es freut mich, daß Sie mir mit einer Frage zuvorkommen, die ich ſchon längſt gern an Sie ſelber hätte thun mögen. Ich bin der Sekretair des Herrn Geſandten Barons von Bühler. Was? rief ich, und ſprang auf, Sie werden ſich irren, der, für den Sie ſich ausgeben, bin ich. Verzeihen Sie doch

gütigſt, erwiederte das Männlein, das ganze Haus wird mir bezeugen, daß ich der Secretair ſchon ſeit 6 Wochen hier im Hauſe bin. Ich begreife gar nicht, wie ein landfremder Mann auf mein Zimmer fallen, und mir da behaupten will, daß er ich ſei. Der Herr Geſandte haben es mir umſtändlich geklagt, wie ſein voriger Secretair ihn, mir nichts dir nichts, verlaſſen und in fremde Länder gegangen, worauf er mich in ſeine Dienſte genommen. Lieber Freund, ſagte ich da, il padronè nostro hat uns beide in ſeiner gewöhnlichen Weiſe myſtificirt. Sehen Sie hier meine Vollmacht und inwiefern ich ohne ſein Vorwiſſen gleichſam nur davon gelaufen. Will er mit uns beiden ſein Spiel treiben, ſo wollen wir nun auch mit einander eine Maaß Wein trinken. Mein Secretair als Duplikat war mit dieſer Wendung außerordentlich zufrieden, und ſchilderte mir dann im Weinhauſe, wie ihn die Launen des Herrn Barons faſt täglich zur Verzweiflung brächten, und er nicht begreife, mit welcher geheimen Zauberei ich dieſelben abzuwenden oder zu ertragen gewußt. Am andern Morgen empfing mich der Herr Baron unter großen Freudenbezeugungen über meine Zurückkunft, und noch größeren Lobſprüchen über meine in der That mißlungene Miſſion; er ſeufzte über die ihm in meiner Abweſenheit zugefallene, unerträgliche Arbeitslaſt, für die er interimiſtiſch einen andern Secretair hätte annehmen müſſen. Ich ſollte mir jedoch vor der Hand auf ſeine Rechnung Quartier und Koſt in der Stadt nehmen. Er denke, mich in etlichen Wochen als Courier nach Jaſſy an den Fürſten Potemkin zu ſchicken, und mich dabei ſo gut zu empfehlen, daß ich dort würde bleiben können. Was aber der Herr Baron recht eigent-

lich meinte, nämlich daß der neue Secretair nach allen ihm zugefügten ägyptiſchen Plagen freiwillig ſeinen Platz wieder aufgeben, und mir überlaſſen ſollte, trat nicht ein, weil mir ſelbſt mein Penſionsleben ſehr wohl gefiel, und ich dafür den andern armen Teufel in der Kunſt der Geduld und der Art, wie er ſich ſchützend zu benehmen hätte, beſſer unterrichtete. Da nun endlich ſogar die Hausgenoſſen über die vom Herrn Baron angenommenen zwei Secretaire ihre luſtigen, ſchadenfrohen Bemerkungen machten, und ich ſelbſt über dieſe Art heimlicher Genugthuung mein Wohlgefallen nicht ſo ganz verbarg, ſo glaubte der Herr Baron uns allen das beſte Dementi dadurch zu geben, daß er wenige Tage darauf abermals noch einen Secretair — einen dritten annahm.

Unter dieſen traf mich bald darauf das Loos, als Courier mit der Nachricht des am 20. Febr. 1790 erfolgten Todes des Kaiſers Joſeph an den Herzog Karl von Würtemberg abzugehen. Auf dieſem Wege berührte ich zum erſten Male die Stadt München, welche (es war freilich ſchon ziemlich Abend) keinen beſonderen Eindruck auf mich machte. Als ich in Hohenheim, dem Aufenthalte des Herzogs, etwa gegen Mitternacht ankam, und im ganzen Umkreis nur die Schloßwache lebendig fand, konnte ich es dem ſchwäbiſchen Corporal durchaus nicht begreiflich machen, daß eine ſolche Zeitungsneuigkeit, wie der Tod des Kaiſers Joſeph, von der Dringlichkeit ſei, deßhalb Se. Durchlaucht den Herrn Herzog, oder Seine Excellenz, den Herrn Hofmarſchall aufzuwecken. Ich möchte, meinte er, Quartier im Gaſthof ſuchen, er würde mich morgen, wenn er ohnehin Rapport bei der Parade mache, ſchon gehörig melden. Allein da dem Herzog die Ankunft eines Courirs in aller Frühe gleichwohl ſchon

bekannt wurde, ließ er mich, höchst ungehalten über die diplomatische Gleichgültigkeit seines Herrn Corporals, augenblicklich zu sich rufen. Ich traf ihn früh um 6 Uhr im Park reitend, wo er nach einigen, damals observanzgemäßen Fürstenfragen: Wie heißt Er? Wer ist Er? — vom Pferde stieg, im Gehen die Depeschen las, sich darauf mündlich von mir noch mehrere Einzelheiten erzählen ließ, und dann sagte: Nun will ich Ihn zur Herzogin führen, damit Er Ihr das auch Alles selber sagen kann. Er öffnete alsbald einen Gartensaal, in welchem, mitten im Februar, aus dem Boden heraus die prächtigsten Blumen sprießten, üppige Gesträuche an den Wänden rankten, und sich in bunte Bögen wölbten; eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zu dem Frühstück erwartete, mich sehr leutselig empfing, und über vieles noch besonders ausfragte. Nachdem man nun mit der mißliebigen Anschauung, daß gesalbte Häupter einigermaßen auch sterblich seien, sich gehörig abgemattet, wurde ich beschieden, meine Abfertigung in Stuttgart zu erwarten, wo mich der alte Geheime Rath von Bühler, der Vater meines Gesandten, ins Quartier nahm. Zu meinen berechneten Ausgaben erhielt ich noch 50 Fl., die gewöhnliche Couriersremuneration und meinen Rückpaß, hatte aber in Privatangelegenheiten meines Herrn Gesandten den Weg über Frankfurt zu nehmen. In seiner gewöhnlichen Leichtgläubigkeit von anderen Speculanten immer gemißbraucht, hatte er sich jetzt wieder weiß machen lassen, daß eine Geldsumme von 30,000 Gulden bei einem gewissen jetzt noch wohlbehaltenen Banquierhause in Frankfurt sehr unsicher stehe. Ich sollte also diese Gelder, wie immer thunlich, zu erheben trachten und sie mit nach Wien

bringen. Ein alter Kaufmann, Heußer, an den ich empfohlen war, und der mich ins Quartier nahm, machte dem Banquier die erste Eröffnung von meiner persönlichen Anwesenheit und dem Zwecke derselben, worüber derselbe so aufgebracht war, daß er zwar die Gelder binnen 8 Tagen zu erlegen versprach, mir aber sein Haus verbieten und die heftigste Rache androhen ließ, wenn ich mich über diese, seinem Credit so gefährliche und Verdacht bringende Mission, auch nur mit einer Sylbe verrathen würde. Unterdessen suchte der alte Herr Heußer mir die Zeit möglichst zu vertreiben, in seinem Saale, wo er die schönsten Gemälde hatte, in seinem Weinkeller, und sonst auf Spaziergängen, die mir sehr unterrichtend waren. Er lebte mit seiner Frau, aber kinderlos und hatte eine Nichte aus Elberfeld, Namens Custos bei sich, mit der sich, freilich ohne Zuthun des Herrn Heußer, aber unter dem Vorposten- und Botschafterdienst des Hausmädchens ein heftiger Liebeshandel entspann, den ich auch schriftlich noch ein paar Jahre lang unter dem angenommenen Namen Williams fortsetzte. Ich glaube, das Mädchen war sehr reich, und hätte mich wohl nicht gelassen, wenn ich damals schon Ernst genug gehabt hätte, in solchen Sachen etwas ernstlich zu mögen.

An einem dieser Tage wollte ich die Mittagstafel im Weidenhof besuchen, vernahm aber, daß ich mich um eine ganze Stunde in der Zeit geirrt, und zu früh gekommen wäre. Diese Zeit auszufüllen, schleuderte ich den Main hinab und da ich eben das Mainzer Marktschiff im Begriff abzufahren fand, dachte ich: willst da mitfahren, kannst in Höchst Mittag halten und Abends wieder heimkehren. Gedacht, gethan — da schwamm ich schon; allerlei Leute, an

die sich nicht wohl anzuschließen war, außer einem Manne von mittleren Jahren, aus einer schwarzen Stutzperücke wohlbehalten hervorschauend, schweigend mir gegenübersitzend. Ich ließ einige vorläufige Worte fallen, er dagegen erwiederte: Wat belivt gy, myn Her! Also ein Holländer war es. Ich komme nun tiefer ins Plaudern, er schweigt, aber lächelt; endlich lacht er gar; nog zolk een Historje, myn Her! — Es wurden noch etliche und damit kamen wir nach Höchst. Als ich in Höchst abgehen wollte, hielt er mich auf: Myn Her! hebt gy nog meer der zommige geschichten, so komt gy met naas Mänze! Wat is het den? Ich war leicht zu bereden. Am andern Tage in aller Frühe kam der Holländer zu mir, und erkundigte sich, ob ich allenfalls noch Historien hätte bis nach Koblenz; ich versicherte, daran würde es zwar nicht fehlen, aber ich hätte mich so weit nicht mit Reisegeld versehen, und müßte auch ohnehin nach Haus; der Holländer meinte, das sollte ich mich nicht hindern lassen, sofern ich ihn nur mit den Historien nicht stecken lasse, aber gute Waare und keine wiederholte. So ging's denn in Gottes Namen weiter fort, auf einem Jachtschiff, wo ich den Holländer für alles sorgen ließ, nach Koblenz. Myn Her, Sie sind ein Teufelskind, sagte hier der Holländer zu mir; ich weiß gewiß, Sie stecken noch in einem solchen Vorrath von Historien, daß Sie mich auch bis Köln damit versehen können. Das Ueberreden hielt jetzt nicht mehr schwer. Mein Reisegefährte schilderte mir nun in Köln sein Vaterland Holland als ein Canaan, das ich in solcher Nähe nicht ungesehen lassen dürfe. Er löf'te meine kindische Furcht vor den Seelenverkäufern und so ging's denn unter lauter erneuerten historischen Lieferun-

gen von Köln aus zu Lande über Cleve, Nimwegen und Utrecht, wo wir uns am ſpäten Abend auf ein Ziehſchiff ſetzen. Früh um 2 Uhr ſtieß das Fahrzeug ſchmetternd ans Land. Alles ſprang und rannte durcheinander. Welkom to Amſterdam!

Schweigend ging nun mein Holländer durch die noch in nächtliche Ruhe verſenkte Stadt auf ſeine Wohnung in der Sent Niklas Straaten zu, wohin ich ihm, der mir mit Tagesanbruch ein Quartier auszumitteln verſprach, auf ſein Geheiß, aber immer ein paar Schritte rücklings, folgte, mich gleichſam über mich ſelbſt verwundernd, was ich dem da eigentlich für eine Narrenfahrt machte. Erſt nach vielem Pochen öffnete ſich das Haus, der Mann trat unverzüglich in das Schlafgemach ſeiner Frau und hieß mich in einem Vorſaal verweilen. Die Zeit des Wartens kam mir wohl etwas länger vor als dem Herrn Gemahl, der erſt nach ein paar Stunden herauskam, und mir fröhlich, aber ſichtbar auf eingeholte weibliche Genehmigung, erklärte: Sie bleiben nun gleich bei mir ſelber. Endlich, als nun das ganze Haus erſtanden, kamen Frau, Kinder und Mägde herbei; alle reichten mir die Hände, muſterten mich von allen Seiten, betupften und betaſteten mich, wie ein kleines Meerwunder, lachten, wenn ich ſprach, hingen die Kaffeekeſſel über, ſteckten mir Butterſtücke in den Mund, und waren gleichſam voller Freude, daß ſie ſo geſchwind dasjenige aufgefunden, was der fremde Vogel freſſen könne.

Am Tage führte mich mein Wirth in die Weinhäuſer, Kaffeehäuſer, auf die Börſe, in das Stadthaus, in die Kirchen, und über die vielen Kanäle oder Krachte zu dem oſtindiſchen Gebäude am Hafen, der einem meilenlangen

Wald zu vergleichen war, in dem 2000 hohe Masten und eben soviele schaukelnde Bäume mit ihren flatternden bunten Farben ein unaufhörliches prächtiges Farbenspiel machten. Am ganzen Gestade zimmerte, klemperte, pichte man und spannte Seile aus; die innere Stadt ertönte von einem unausgesetzten Schreien, Waarenausrufen, Pochen an Thüren und Fenstern, aber statt Fuhrwerks mit Rädern alles auf Schleifen; Hunde zogen Ballen und Fleischwägen; die Kaufleute, um nicht ganz müßig auszusehen, machten wenigstens Comtoirgesichter. Ein paar hundert Windmühlen umgeben die Stadt; diese von der Höhe des Stadthauses aus besehen, und das bewegte Meer und die spielenden Winde in den knarrenden, geschmückten Schiffsmasten malten mir die Stadt als ein aus dem Wasser emporgestiegenes Ungethüm vor, an dem die zahllosen Windmühlenflügel die rastlos bewegten Krallen vorstellten. Es machte mir Mühe, die in einem Verlauf so weniger Monate zur Anschauung nächst an einander gestellter Bilder von Belgrad und Amsterdam nebeneinander unterzubringen.

Brachte mich mein Wirth wieder nach Hause, so ging's dann von allen Seiten an ein Füttern und Stopfen; die Frau, die Mägde, die Kinder, jeder wollte das unterhaltende Experiment machen, mich aus seinen Händen essen zu lassen. Alle weiblichen Wesen nähten neue Hemden und Halstücher für mich. Von mehreren Seiten her fielen mir gewisse Häuser, mit prächtigen Spiegelfenstern und Rosenguirlanden an den Wänden, auf. Es waren die sogenannten Spielhäuser, worin man, wie mein Wirth mir erklärte, Musik, Wein und was nächst diesen zwei Dingen gewöhnlich noch verlangt wird, finden könne. Er versprach, mich eines

Abends dahin zu führen; aber wie erſtaunte ich, als er ſeine Frau aufforderte, uns Geſellſchaft zu leiſten. Denn ich wußte noch nicht, daß es in Amſterdam im mindeſten nicht anſtößig iſt, durch die öffentlichen Säle dieſer Häuſer die Runde zu machen. Auf einer Art von Kanzel fiedelte ein einzelner Geiger, längs der Wand ſaßen etwa 20 junge Mädchen im Staate, braune, weiße, wo möglich aus allen Sprachen, die ſich, falls es beliebte, zum Tanz aufziehen, mit Confect tractiren, und ſonſt etwa zu weiteren geſellſchaftlichen Unterhaltungen, in beſonderen Zimmern, bereden ließen. Die übrige ehrbare Geſellſchaft am Schenktiſch, jedoch die Bouteille beſtändig in der Hand, weil ſie ſonſt von der flinken Kellnerin in Augenblicke weggeräumt wird, ſah dieſes in hoher äußerlicher Anſtändigkeit gehaltene luſtige Weſen ab- und zugehend mit an, und verfügte ſich zu rechter Zeit wieder nach Hauſe.

Nachdem ich mich alſo acht Tage lang in Amſterdam umhergetrieben, ging es zum Abſchied. Die Kinder und Frauensleute brachen in lautes Heulen und Wehklagen aus, wobei es auch meinem Wirth ganz weich ums Herz wurde. Er brachte mich ſchweigſam auf ein Ziehſchiff, auf dem er Alles, Ueberfahrt und Verpflegung, accordirt und bis Mainz beſorgt hatte. Wir leerten zu guterletzt noch eine Flaſche Wein, und es wurde mir freigeſtellt, wenn ich wieder eine große Lieferung von Hiſtorien beiſammen hätte, oder überhaupt zu jeder Zeit, wieder nach Amſterdam zu kommen. Mir ſelbſt überlaſſen, konnte ich jetzt erſt die Gegenden, die an uns vorbeiflogen, etwas näher ins Auge faſſen. Die Ufer der holländiſchen Kanäle waren wie lauter Blumengärten, und ein Fremder ſollte bei der Nettigkeit und Zier-

lichkeit der holländischen Häuser glauben, alle Tage sei dort heiliger Christ. Desto kärglicher sah es dafür in dem frommen Köln aus; die Häuser eingefallen, ganze Straßen leer, der Dom von Haus aus unvollendet; hungernde, flehende Jammergestalten in abgenutzten Mänteln an den Thüren, und lauernde, schmutzige weibliche Gestalten. Dazu dann ein ewiges Schellen und Klingeln in den 365 Kirchen, und ein Rennen zu den 11,000 Jungfrauen und den heiligen drei Königen. Diese, oder vielmehr drei schwarze zähnblöckende Todtenköpfe, mit Kränzen von Brillanten, sah ich in einem kunstreichen, aus Metall getriebenen Sarge, in dem neben einer Menge Reliquien auch die schönsten Gemmen von der Venus im Bade, Cupido, Jocus, Comus, Priapus und der verwandelten Ino, sowie der Leda und dem Schwan, manche ganz verkehrt und überzwerg eingefaßt waren. Vermuthlich haben diese schwarzen Majestäten im Leben auch oft müssen fünf gerade sein lassen, daher man es jetzt im Tode mit ihrem Sarg auch nicht so genau genommen. Das Schlimmste ist nur, daß es in Mailand auch noch drei heilige Könige und in Lyon, oder sonst wo, abermals drei, in Summa neun drei heilige Könige geben soll.

Koblenz erschien mir als der prachtvollste Punkt am ganzen Rhein; doch kann überhaupt derjenige, der auch schon die Donau befahren, in dieses alles andere ausschließende Lobpreisen der Rheinfahrt nicht einstimmen, noch auch begreifen, warum der Rhein, es sei denn nur für die Weintrinker, der König der Flüsse sein soll! Die Donau, an sich schon größer und ansehnlicher als der Rhein, bietet auch sonst an ihren Angrenzungen solche großartige Ver-

zierungen dar, mit der ſich die am Rhein nicht vergleichen können; z. B. Kloſter Weltenburg, die 4000 Fuß hohen böhmiſchen Berge, Linz u. ſ. w. und dann die vielen hiſtoriſchen Punkte, gewiß nicht weniger als am Rhein, und vielleicht nur weniger fabelhaft: Lauingen, der Aufenthalt Conradins, Ludwigs mit dem Bart, und der ſpäteren neuburgiſchen Pfalzgrafen, das Höchſtſtädter Schlachtfeld, Donauwörth, wo die unglückliche Maria von Brabant enthauptet worden, das Kloſter zum heil. Kreuz, der Schellenberg, die alten Burgen der Graisbach, der Bohburge, die Straubinger Brücke, von der die Agnes Bernauer hinuntergeſtürzt worden, der Bogenberg, die weltberühmten Klöſter Ober- und Nieder-Altaich, Regensburg, der Sitz des heiligen Emerans, Donauſtauff, der Muſenſitz des großen Albert, die königl. Pfalz Oſterhof, das ehrwürdige Lorch, die Gegenden, wo der älteſte Stützpunkt deutſcher Geſchichte gelebt, der heilige Severin, wo ſonſt Hunnenringe und Avarenſtädte geſtanden, Ips, die Freiſtätte des Herzogs Ernſt und ſeiner ſchönen Magellone, das göttliche Linz, der Düreuſtein, in welchem König Richard von England als Gefangener geſeſſen, Gottwein, S. Florian, Mölk, jetzt noch ſelbſt von den Gelehrten hochgefeierte Namen, Steyer, Kloſter Neuburg, die Burg des heiligen Leupold von Oeſterreich; — und wo hat denn der Rhein ſolche Städte aufzuweiſen, wie Wien, wie Ofen und Peſth auf zwei Seiten zumal, ihres ſtolzen Zugs bis ans ſchwarze Meer gar nicht zu gedenken.

Dem ſei jedoch wie ihm wolle, die Rheinfahrt brachte mich auf einem Marktſchiff glücklich zurück nach Mainz, von da ich mich unverweilt nach Frankfurt begab; man empfing mich im Hauſe des Herrn Heußer wie eine Geiſtererſchein-

ung, nachdem man die ganze Zeit über vergebliche Nachforschungen über mein unerklärbares Verschwinden angestellt. Inzwischen waren die Gelder erlegt, die ich in gute Papiere auf Wien umsetzte, und damit meinen Rückweg dahin über Regensburg nahm. Der Gesandte, ein halbes Kind, wußte nicht, worüber er sich mehr freuen sollte, darüber, oder über die Kanzleispielsachen, die ich außerdem mitgebracht, über die Siegelstangen in allen Regenbogenfarben, von goldenem und silbernem Glimmer, über das holländische Relationenpapier mit goldenem Schnitt, davon er sich den besten Effect bei seinen Herren Comittenten versprach, nnd andere dergleichen Dingerchen mehr. Die zwei Supernumerar-Secretaire waren unterdessen auf und davon gelaufen, was alles dazu beitrug, mich auf einige Zeit desto glimpflicher zu behandeln. Bei meinem ersten Wiederbesuch des Hugelmannschen Kaffeehauses in der Leopoldstadt traf ich in den oberen Sälen den protestantischen Superintendenten Focke, der glückwünschend auf mich zukam, und mir eröffnete, so eben sei ein kaiserliches Hofrescript an ihn eingelangt, vermöge dessen ich als Secretair der niederösterreichischen Regierung, und zwar für das Specialdepartement des protestantischen Consistoriums, ernannt worden sei. Herr Focke, der mich früher persönlich, nicht sowohl in der Kirche, als auf diesem Hugelmann'schen Kaffeehause kennen gelernt, war es selbst, der mich ohne mein Wissen in Vorschlag gebracht. Mein Entzücken, auf diese Art festes Land, und noch dazu in dem geliebten Wien, gefunden zu haben, ließ sich nicht schildern. Mit Ungeduld zählte ich die Tage, harrte der Stunde, wo mir das Patent zugestellt werden sollte, bei jedem Tritt vor der Thür klopfte mir das Herz: jetzt wird es sein. Aber nichts war es,

als eine martervolle leere Erwartung. Mein Herr Vorgänger, noch vom Kaiser Joseph selbst zu einem Districtscommissair in Ungarn ernannt, verlor den Muth, dahin abzugehen, nachdem man jetzt mit Ungestüm alle Anstalten des verstorbenen Joseph umzustürzen suchte. Er suchte die Erlaubniß nach, in Erwartung eines ruhigern Zeitpunktes auf seiner Stelle verbleiben zu dürfen, und erhielt sie. Der Mondschein blieb im Kalender stehen, und meine Laterne wurde nicht angezündet. Inzwischen muß ich's doch mit Dankbarkeit erkennen, daß der österreichische Staat dreimal Schritte gemacht, mich für seinen Dienst zu erwerben, zuerst als Auditor, dann als Professor, zuletzt als Collegiensecretair; das Schicksal hat es nicht gewollt, daß ich sobald zur Ruhe kommen sollte. Ich selbst habe auch in diesen Dingen niemals etwas selbst betrieben, was meistens ganz vergeblich ist, sondern ließ es eben gehen, wie es ging. — So erhielt ich denn auf einmal ein Zettelchen des Grafen Philipp von Oettingen-Wallerstein, damals Reichshofrath, nachher Kammerrichter, jetzt kaiserlicher Oberst-Hofmarschall, des Inhalts: Sein Bruder, der Fürst von Wallerstein, suche für gewisse Geschäftszweige einen unmittelbar unter ihm selbst arbeitenden jungen Mann als geheimen Secretair, wozu der Herr Graf bei seinem Besuche in Wallerstein mich vorgeschlagen habe, welches auch der Herr Fürst, der mich schon von früheren Zeiten her kenne, auf der Stelle genehmigt. Wenn ich also Lust hätte, hierauf einzugehen, möchte ich mich alsobald zu dem Herrn Grafen begeben, der den Auftrag habe, mir das Geld zur Reise, die ich aber in den ersten Tagen anzutreten hätte, auszubezahlen. Binnen einer halben Stunde war Alles im

Reinen. Mein Herr Geſandter ſchien etwas betroffen, beſonders über den ſchnellen Austritt, wollte ſich aber doch durch gemachte Hinderniſſe dem Grafen von Oettingen, Bruder der Fürſtin von Schwarzenberg, und ſonſt am kaiſerlichen Hofe wohl angeſehen, nicht unangenehm machen. Es kam alſo zu einer ganz graziöſen Ceremonienverabſchiedung. Durch mehrere am Ende belohnte Commiſſionsgeſchäfte, durch die Emolumente meiner Reiſen auf einer, und die überall gefundene gaſtfreundliche Aufnahme auf der andern Seite, waren meine Finanzen in einen ſolchen guten Zuſtand gerathen, daß ich nicht nur die Vormundſchaftsrechnung meiner Geſchwiſter heimbezahlen, ſondern ſogar ein kleines Kapital ausleihen konnte, an einen kaiſerlichen Mautbeamten, der ſich Tags darauf für inſolvent erklärte. Da dacht' ich, es will alles gelernt ſein in der Welt, ein andermal will ich's ſchon geſcheidter machen! Doch erhielt ich am Ende noch die halbe Summe.

Mehr als dieſer Verluſt zerriß aber der Abſchied von der Stadt Wien ſelber mein Herz. Vielleicht ſind viele Menſchen ſchon ſtandhafter zum Tode, als ich aus der Linie von Wien herausgefahren. Die Bruſt wollte mir zerſpringen und in meinen naſſen Augen flimmerten die Lichter der erleuchteten Stadt und die Sterne des Himmels in ein glühendes Meer zuſammen. Erſt die Stille der nächtlichen Fahrt gönnte meinem abgeſpannten Geiſt einen matten Frieden. — Aber jeder, den ich am andern Morgen zur Stadt gehen ſah, und ſollte er auch nur ein Oechslein getrieben haben, wurde von mir um ſeine Glückſeligkeit beneidet. Ich bedurfte wirklich einiger Vernunft dazu, um nicht vom Wagen zu ſpringen und mit dem nächſten Markthaufen wieder zurückzulaufen.

Ich landete aus dem Meere meiner Träume bei den Kalkfelſen zu Wallerſtein an, wo ich nun in meinem neuen Herrn, dem Fürſten, die früher etwas ferner ſchon geſehenen eigenthümlichen Launen und ſein unſtetes Umhertreiben in den Stunden der Nacht näher ſchauen und empfinden ſollte. Seine Regierung, da ſie in ihrer collegialiſchen Centripedalkraft dem raſchen Fluge ſeiner Nachtgedanken nicht folgen konnte oder wollte, ſah ſich mit Haupt und Gliedern in Ungnade verſetzt. Der Fürſt überließ ihr nur unter großen Beſchränkungen die Verwaltung der höhern Polizei nnd Juſtiz, ſeine Finanzkammer, das dürre Gerippe des bloßen Rechnungsweſens, ſtellte aber alle Verfügungen an die Hauptkaſſe, alle Geldlieferungen, Erwerbungen, Veräußerungen, die Bewirthſchaftung ſeiner zahlreichen Höfe, alle Dienſtbeſetzungen, Begnadigungen, alle ſtaatsrechtlichen, kirchenrechtlichen und reichsgerichtlichen Gegenſtände zu ſeinem ausſchließenden, unbeſchränkten Befehl, den er aus einem Gewölbe neben der Hofküche, Kabinet genannt, ergehen ließ, und wohin auch die Recurſe, Klagen und Denunciationen in allen und jeden anderen Juſtiz-, Polizei- und Cameralangelegenheiten gebracht werden konnten. Hiezu bediente ſich derſelbe im außerordenlichen Wege der Hülfe einiger weniger Räthe, die er aus dem Fegfeuer der allgemeinen Ungnade zu einer vorübergehenden Anſchauung ſeiner Seligkeit gelangen ließ, namentlich in Finanzſachen des Kammerdirectors Strelin, bei der Hofverwaltung des Kammerraths Cramer und in rechtlichen Gegenſtänden des Hofraths von Belli, nachherigen Miniſterialraths zu München, und es gebührt dem Scharfſinn des Fürſten die Anerkennung, daß er in ſeinen Wahlen, Geſchicklichkeit mit Ehrlichkeit gepaart, wohl

zu treffen wußte. Den übrigen Vor- und Nachtrab der Geschäfte und was sogleich durch das lebendige Orakel des fürstlichen Machtspruches eilends zu vollziehen war, hatten vier Kabinets- und Hofsecretaire zu führen, und zwar neben einer Art Kanzleidirection der Hofrath und Kabinetssecretair Chamot, ein alter angeerbter Diener, französisch gebildet und ein witziger Kopf. Die französische Correspondenz, die Dienstbestallungen, Gnadensachen und Sollicitationen leitete der Kabinetssecretair Ludwig; die Administrationssachen, Geld- und Güterhandel, die Vorlegung der gewöhnlichen Ausfertigungen zur Unterschrift der dritte Secretair, Hauff genannt, und Hofsecretair betitelt, nachher Oberamtmann in Weitlingen, der durch eine unabwendliche höhere Empfehlung aufgedrungen worden, es aber nicht weiter brachte, als daß er die eingehenden französischen und englischen Zeitungen öffnen und daraus dem Fürsten beim Frühstück Rapport erstatten durfte, bei welcher Gelegenheit er auch Aufträge zur Verschreibung französischer Flugschriften und Komplimentenbestellungen an die benachbarten Höfe erhielt. Da er übrigens in seinem Hause sehr gastfrei mit französischen Weinen, Pasteten und Austern war, so fehlte es ihm nicht an zahlreichen Morgenbesuchen und einer dankbaren Gunst. Mir, als dem neuesten der Hofsecretaire, hatte der Fürst neben anderen gewöhnlichen Ausfertigungen die Vorbereitung und Ausarbeitung der staatsrechtlichen und reichsgerichtlichen Angelegenheiten zugedacht, wobei er sich vorzüglich drei Lieblingsgedanken hingab: Erstlich seine Erbansprüche an die Herrschaft Dachstadt im Oberrheinkreise durchzusetzen, was auch vollkommen gelang, zweitens, in Elsaß die Fleckensteinischen Lehen, welche eigentlich an Oettingen heimgefallen

wären, aber unter Ludwig XIV. von Frankreich eingezogen wurden, wieder zu erlangen, drittens, dem Reichsprälaten in Neresheim die 1764 durch Vertrag eingeräumte Reichsunmittelbarkeit wieder zu nichte zu machen, viertens, der Reichsstadt Nördlingen allen Getreidehandel im Rieß zu sperren und dafür eine eigene Sperre in Wallerstein zu errichten, welchen Ort er überall mit neuen Straßen und Häusern erweiterte. Um überall nach Behelfen zu spüren und zu graben, wurde mir das Archiv geöffnet, ein Umstand, der mir nebenbei zu meiner archivarischen Ausbildung sehr zu statten kam. Der Finanzkammer wurde ich noch insonderheit als ihr Rechtsconsulent und Fiscal zugewiesen, jedoch ohne Beisitz im Rath. Alle Sonnabende mußte ich mich zur Beobachtung des Verkehrs auf der Nördlinger Sperre umhertreiben, worauf sich Abends ein eigenes Kränzchen im Hause des Buchhändlers Beck bildete, bestehend aus mir, Strelin in Wallerstein, dem Stadtschreiber Wucherer, nachherigem Oberappellationsrath in München und dem Rector Beyschlag, nachherigem Rector in Augsburg.

Jeden Morgen um 11 Uhr, wenn's glücklich ging, öfters auch um 2 Uhr, war Lever beim Fürsten, wo, sobald der Kammerdirector die Flügel des Schlafgemachs öffnete, Alles, was unterdessen stundenlang im Vorzimmer gewartet, hereintrat, der Marschall, der Stallmeister, der Leibarzt, wir Secretaire, die Hofjäger und andere anwesende Fremde. Jeder suchte, sobald ihn der Fürst, der jetzt unter den Händen seines Haarkräuslers saß, besonders anredete, welches immer mit schmeichelnden Worten, z. B. mein lieber Lang, geschah, etwas Munteres oder Neckhaftes vorzubringen. Sobald sich der Fürst vom Stuhl erhob und noch sonst

an Einen oder den Andern kleine Weiſungen ertheilte, entfernte ſich jeder, der nicht zu bleiben beſonders beordert wurde. Der Fürſt begab ſich dann meiſtens zu ſeiner Familie, eilte darauf in die Meſſe und gab dann Audienzen bis zur Tafelzeit, die höchſt ungewiß, oft erſt ſpät gegen Abend begann. Nach der Tafel machte er gewöhnlich einen Spazierritt auf eine Meierei oder ein Jagdhaus, gab dann zu Hauſe wieder eine oder mehrere einzelne Audienzen oder auch ſonſt nur eine geſprächsweiſe Unterhaltung im Zimmer, mit irgend Einem, der beſtellt war oder ſich geſchickt zu nähern wußte; ein Spiel oder Cercle, öfters auch Concert, das von keinem Höfling leicht verſäumt werden durfte, und wo ſich der Fürſt bei den Anweſenden gleichfalls wieder Geſpräch und Unterhaltung ſuchte. Die Nachttafel, nie vor Mitternacht anfangend, ging ſchnell vorüber, von der ſich der Fürſt einen der Gäſte zurück auf ſein Zimmer nahm, ſofern er ſich nicht mit denen begnügen wollte, die noch um 2 oder 3 Uhr Nachts in ſeinem Vorzimmer harrten. Nicht ſelten ging er an den armen Märtyrern vorüber, als ſähe er ſie nicht, fing an, in ſeinem Kabinet zu leſen und zu unterzeichnen oder durch die Hinterthür auf einen kühlen Spaziergang zu entwiſchen, oder in ſeinem Armſtuhl einzuſchlafen, welches uns im Vorzimmer nachzuthun auch erlaubt war. Ich ſage uns, weil leider dieſer Genuß nicht ſelten mich ſelber traf, ſobald ich im Drange der Andern nicht mit vorkommen konnte, oder vom Fürſten, der jeden in der Geduld zu üben wußte, recht gefliſſentlich überſehen wurde. Es traf ſich, daß, nachdem mich ein Läufer eiligſt aus einer Abendgeſellſchaft abgerufen, ich noch Früh um 4 Uhr im Vorzimmer wartend ſtand, bald ſeufzend, bald

Schwänke erzählend, bald mit dem fürstlichen Pommer schäckernd, bald mit anderem Harrenden Stichbrand spielend, bald selber schlafend. Meldete dann der Kammerdiener dem Fürsten, der zu Bette steigen wollte: draußen wartet noch der Lang, so mußte ich schleunig hinein; da hieß ich der arme Lang, ich sollte doch sagen, warum er, der Fürst, mich hätte rufen lassen. Ich wußte es natürlich auch nicht und wurde somit auf den andern Vormittag, wo es Sr. Durchlaucht schon wieder einfallen würde, aber ja bei guter Zeit, wieder bestellt.

Schlich ich so durch die stillen Gänge des nur noch matt erleuchteten Schlosses nach Hause, so schien das tückische Schicksal auch da noch mich länger bannen zu wollen, wenn zuweilen hie und da eine der Zofen aus der nur halb geöffneten Zimmerthür mir mit gedämpfter Zunge nachrief: „Gute Nacht!“ Ich wurde, wenn ich den Wunsch freundlich erwiedern wollte, ermahnt, leise, leise zu sprechen, und da fand sich am Ende, um ganz leise sprechen zu können, kein schicklicherer Ort, als der fürstliche Betsaal.

Die kurz zugemessenen Stunden des Morgenschlafs verkürzte vollends noch eine andere Plage, das war der fürstliche Wille, etlichemal in der Woche immer Morgens Lection in seiner Reitbahn zu nehmen, weil die jungen Leute des fürstlichen Gefolges auf Jagden und Reisen gut zu Pferde sein sollten. Ein rauher welscher Bereiter, als mein Lehrmeister, zwang mich und meinen armen türkischen Gaul zu mörderischen Sätzen und Sprüngen, während er, Himmel und Erde verfluchend, immer mit der Peitsche so darunter klatschte, daß mir, gewiß nicht unabsichtlich, alle Augenblicke die Schnurschlingen über die Schenkel fuhren,

während mir, um mich nur auf dem Pferde zu halten, nichts übrig blieb, als Schmerz und Aerger zwischen den Zähnen zu verbeißen. Ging endlich nach tagelangem Harren auch mir der Glückstern auf, der mich hinein ins Kabinet des Fürsten beschied, so gedieh es dagegen nicht selten, zur Verzweiflung der Außenstehenden, zu einer zwei- und dreistündigen Unterhaltung. Wir sprachen da von Europa, Asia, Afrika und Amerika, zuletzt auch vom Fürstenthum Wallerstein. Dabei war des Fürsten Art zu arbeiten diese, daß er alle an ihn eingehenden Berichte, nachdem er sie geöffnet, neben seinem Schreibtisch so hoch aufrichtete, als er mit seinem Arm reichen konnte. Hatten aber die Geschäfte diese Höhe erreicht, so wurde beschlossen, den Stoß wieder kleiner zu machen. Im plaudernden Auf- und Abgehen zog also der Fürst bald oben, bald unten, bald aus der Mitte einen Bericht hervor, griff schnell den Gegenstand auf, erlauerte jede Gelegenheit, wo vielleicht gerade das Gegentheil von dem, worauf die Collegien angetragen, durchzusetzen möglich wäre, bemerkte dann mit einem Silberstift in wenigen treffenden Worten seinen Beschluß, und gab mir die Sache zum Expediren. In solcher Weise bekam ich gewöhnlich an die 30 Sachen mit nach Hause. Allein damit standen sie noch sehr im Weiten; denn so wie ich sie dem Fürsten beim Lever des nächsten oder des nachfolgenden Tages zurückbrachte, legte er auf der andern Seite seines Schreibtisches so lange einen neuen eben so großen Stoß von Concepten an, bis entweder eine längere Reise oder der Zug auf ein Sommerschloß zur Abmachung der alten Reste trieb, oder die Maurer und Tapezierer den Platz frei haben wollten. Dann ging es aber an ein

tumultuariſches Hinunterſchleudern in die Kanzlei. Leider erwuchſen jedoch aus dieſen ſchockweis in die Collegien fliegenden Kabinetsentſchließungen beinahe wieder eben ſo viele neue Drachenköpfe. Die Regierung nämlich, empfindlich darüber, daß oft in den nöthigſten Sachen die Beſchlüſſe jahrelang ausblieben, glaubte den Fürſten ſein Unrecht dadurch fühlen zu laſſen, daß ſie endlich alle Monate, mit abſchriftlicher Beilage des erſten Berichts, in jeder einzelnen Angelegenheit eine neue Erinnerung abgehen ließ. Dadurch machte ſie aber die Sache erſt recht ſchlimm. Denn indem der Fürſt dieſe Erinnerungsberichte ebenfalls auf den großen Stoß legte, ſo konnte es nicht fehlen, daß, ſo wie er im Verfolge entweder den erſten Bericht oder die ſpäteren Erinnerungsberichte herauszog und auf jeden derſelben beſonders reſolvirte, am Ende in derſelben Sache oft fünf- und ſechſerlei verſchiedene Entſchließungen unter demſelben Expeditionsdatum ankamen. Denn Protocolle oder Journale ſeiner Entſchließungen ließ er durchaus nicht paſſiren. Die neuen Anfragen und Declarationsgeſuche der Collegien enthielten den Samen zu eben ſo mannichfaltigen neuen Beſchlüſſen. Manche Sache konnte auf dieſe Art ſchlechterdings zu gar keinem Ende gelangen. Ich weiß einen armen Teufel, der viele Jahre lang im Kerker zu Harburg ſaß, weil die Regierung nicht wußte, welches von den vorliegenden Urtheilen ſie an ihm ſollte vollziehen laſſen, ob als Dieb ihn hängen, auspeitſchen, ins Zuchthaus ſetzen, des Landes verweiſen, oder mit angerechneter Arreſtſtrafe zu entlaſſen. Am Ende hat er ſelbſt den Geſcheidtern gemacht und iſt ausgebrochen.

Weit entfernt, daß der Fürſt, wie geſagt, irgend einem

aus uns eine Controle der Geschäfte und der Kanzlei gestattet hätte, wollte er nicht einmal dulden, daß Einer von den Arbeiten des Andern etwas wissen sollte; und kam man in die Kanzlei, so fing nicht nur des Kanzellisten schwarzer Pudelhund, Satan genannt, schrecklich zu winseln und zu heulen an, sondern der gute, ehrliche, alte Kabinetskanzellist Weichselbaum, Vater des nachherigen berühmten Sängers in München, suchte in höchster Verlegenheit jeden Besuch, unter ängstlicher Darbietung seiner Tabacksdose, sobald als möglich wieder an die Thür zu bringen. — Eine süße Abwechslung für mich war es, da der Fürst als Director des schwäbischen Grafenbundes (das fürstliche Haus war noch zu keiner Virilstimme auf dem Reichstage gelangt), mich nach Frankfurt am Main beorderte, um dort bei der bevorstehenden Kaiserwahl und Krönung als Beobachter dem Fürsten mitzutheilen, was sich überhaupt Merkwürdiges dort ergebe und verhandle, und gelegenheitlich auch für das mindere Interesse der kleinern Stände gewirkt werden konnte, worunter den Reichsgrafen besonders das Prädicat Wir am Herzen lag. Ich ward deßhalb noch an einen andern schwäbischen Grafen, den Herrn Reichserbtruchseß Grafen von Truchseß Waldburg und an einen Isenburger Herrn Regierungs-Rath Pietsch in Offenbach, damals Directorial-Deputirten des Wetterau'schen Grafen, empfohlen. Beide nahmen mich sogleich in Anspruch, Ersterer, um bei der bevorstehenden Cermonie ihm, als eine Art Ceremoniarius, oder wie man es nannte, Gentilhomme, zu dienen; der Andere zum Protocolliren und zu der Ausfertigung der Grafentags-Deputation. Bei dem Reichserbmarschallamt mußte ich noch ein besonderes Protectorium lösen, ge-

geben den 27sten Sept. 1790. Quartier fand ich noch glücklicher Weise im Weidenhof.

Die erste hochwichtige Angelegenheit, die mir da unter die Hände kam, war ein Gesuch des Reichserbmarschalls Grafen von Pappenheim, daß unter denjenigen jungen Grafen, welche die Ehre haben, nach dem bestehenden Reichsceremonial die Speisen auf die kaiserliche Krönungstafel zu tragen, auch die jungen Herren Grafen von Pappenheim möchten zugelassen werden. Die gesammten deutschen Reichsgrafenlande aber, wohin man Courire und Staffeten laufen ließ, kamen darüber in nicht geringen Aufruhr und Bestürzung, sintemal, unbeschadet der persönlichen Würde der Herren Grafen von Pappenheim, ihre Herrschaft selbst keine wirkliche Reichsgrafschaft, sondern nur eine unmittelbare reichsritterschaftliche Besitzung war.

Ich erhielt also den Auftrag, eine Antwort an den alten Erbmarschall aufzusetzen, welche ungefähr dahin ging: So erfreut und dienstbötig die gesammten Grafen des heiligen römischen Reiches selbst in dem Fall sein würden, daß der Herr Erbmarschall zum römischen Kaiser und König von Germanien gewählt werden wollte, so wenig könnten sie jedoch auf dessen exorbitantes, unübersehliches, unberechenbares und folgenschweres Begehren, die Herrn Söhne und Vettern beim Schüsseltragen und Aufwarten zuzulassen, weder für jetzt, noch in alle ewige Zeiten eingehen.

Ich hatte mich aber sehr geirrt, wenn ich hoffte, unter diesen hochgräflichen Segeln die kommende Frankfurter Pracht nunmehr ruhig mit ansehen zu können. Mitten in der Nacht brach neuerdings ein so gräßlicher Sturm aus, daß ich schleunigst von Frankfurt heraus nach Offenbach,

als dem Verdeck der deutschen Reichsgrafen-Deputation, einberufen wurde. Das kaiserliche Hofküchenmeisteramt hatte ein Verzeichniß sämmtlicher Schüsseln, wenn ich nicht irre 37 an der Zahl, mitgetheilt, um sie zur Auflegung auf die Tafel an die hierzu bestimmten Reichsgrafen zu vertheilen. Nun war aber seit Carolo Magno, oder auch etwas später, das reichsgesetzmäßige Herkommen, daß jederzeit die erste Schüssel von einem Schwaben, die zweite von einem Wetterauer, die dritte von einem Franken, und die vierte, und so allemal die letzte, von einem Westphälinger Grafen getragen werden mußte. Allein nach diesem Turnus hätt' es sich getroffen, daß die 37 ste Schüssel, als die allerletzte, wieder auf einen schwäbischen Grafen gekommen wäre, worüber alle anwesenden Schwaben, denen doch sogar selbst bei einer allgemeinen deutschen Reichscollegialschaft zugekommen wäre, mit dem St. Georgen-Schild voranzustehen, in den heftigsten Unwillen ausbrachen, während gleichwohl auch keiner der anderen Stände des Reichs dieser 37 sten Schüssel sich annehmen wollte. Es schien nur wenig zu fehlen, daß es nicht gar zu einem bürgerlichen Reichsgrafen-Krieg gekommen wäre. Die kaiserliche Hofküche schlug es geradezu ab, diese verwünschte 37 ste Schüssel etwa wegzulassen, welches ihr auch nicht zu verdenken war, weil sie sich darüber mit allen Küchenzetteln von Kaiser Rudolfus her, auszuweisen vermochte. Endlich doch kam gleichsam wie vom Himmel her der geistreiche Einfall, aus dieser großen Schüssel vier kleinere zu machen, worauf dann die letzte richtig wieder auf einen Westphälinger traf.

Als Gentilhomme des Reichs-Erbtruchsessen hatte ich dem Krönungszug selbst mit beizuwohnen, und konnte also

dieſe altteſtamentliche Judenpracht gemächlichſt in der Nähe ſchauen. Der Kaiſerornat ſah aus, als wär' er auf dem Trödelmarkt zuſammengekauft, die Kaiſerliche Krone aber, als hätte ſie der allerungeſchickteſte Kupferſchmied zuſammengeſchmiedet, und mit Kieſelſtein und Glasſcherben beſetzt, auf dem angeblichen Schwert Karls des Großen war ein Löwe mit dem böhmiſchen Wappen. Die herabwürdigenden Ceremonien, nach welchen der Kaiſer alle Augenblicke vom Stuhl herab und hinauf, hinauf und herab, ſich ankleiden und auskleiden, einſchmieren und wieder abwiſchen laſſen, ſich vor den Biſchofsmützen mit Händen und Füſſen ausgeſtreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptſache ganz dieſelben, womit der gemeinſte Mönch in jedem Bettelkloſter eingekleidet wird. Am poſſirlichſten war es, als eine Biſchofsmütze im lieblichſten Naſentone und lateiniſch zur Orgel hinauf intonirte, ob ſie da oben nun wirklich den Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum wollten in regem suum habere, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe ſchüttelte, ſeinen Fidelbogen getreulich auf und nieder ſchwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchſten Discant herunter riefen: fiat! fiat! fiat! So wie alſo von Seiten dieſer kleinen Herrſchaft nichts mehr entgegen zu ſtehen ſchien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiſerliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump! Haderipump! Pump! Pump! Es hätte wenig gefehlt, ſo wäre mir, ohne zu wiſſen wie, die erſte kaiſerliche Gnade widerfahren. Um Alles noch gemächlicher mitanzuſchauen, ſtieg ich auf etlichen Latten auf einen Platz in der Kirche, der bei weitem minder ſtark beſetzt

und gedrängt war, bis ich dann endlich von einem Bekannten, der mir seine Glückwünsche bringen wollte, erfuhr, das dieses die Bühne für Diejenigen sei, welche der Kaiser zu Rittern schlagen wollte; ich machte mich also mit einem Sprung über diese bevorgestandene Ritterschaft wieder hinweg. Nachdem nun dem Kaiser auf einem kahlen Throne, der aussah wie eine Hennensteige, von den Bischöfen die Glückwünsche und Huldigungen unter allen möglichen Arten von Knie- und Buckelbeugungen abgestattet und durch die bis unter seine Nase geschwungenen Rauchfäßer ein Wolkenhimmel um ihn her gebildet war, wurden die Candidaten zum Ritterschlag und unter diesen zuerst und namentlich ein im theatralischen Costüm schon bereitstehender Dalberg aufgerufen, welches wohl daher kommen mag, daß das alte adelige Geschlecht der Kämmerer von Worms, welches den Namen der im Jahre 1315 schon ausgestorbenen ächten Dalberg angenommen, als solche Kämmerer zugleich die ersten Ministerialen des alten Kaiserstizes zu Worms gewesen. Von der Kirche aus nahm der Kaiser mit seinem abgeschabten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummer und verwirrter Processsion seinen Zug auf das Rathhaus zurück. Er ging in seinen alten Kaiserpantoffeln über gelegte Bretter, die man mit rothem Tuche bedeckte, welches aber die gemeinen Leute auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen hart hinter seinen Fersen herunterschnitten, und zum Theil so gewaltsam in Fetzen herunterrissen daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niederwarfen.

Nachdem auf dem Römer die kaiserliche Schautafel den Anfang genommen, wobei ein Herzog von Mecklenburg, mit

einem langen Meſſer an die Thür poſtirt, und ein weißes Handtuch ſich vor die Bruſt geſteckt, für den Allerdurchlauchtigſten den durchlauchtigſten Vorſchneider machte, begab ſich der Erbtruchſeß zu Pferde in ſpaniſcher Tracht, fliegendem Haar und goldenem Mantel zur Hütte auf dem Markte, wo ein Ochs gebraten wurde. Seine ganze Dienerſchaft trat in Galla voraus, und die ſogenannten Gentilhommes, welche neben mir drei andere ſeiner Beamten vorſtellten, gingen, je zwei zu jeder Seite, neben dem Pferde auf der linken Seite; ich hatte den ſpaniſchen Hut mit weißen und blauen Federn emporzutragen, mein Gegenmann auf der rechten aber eine große ſilberne Platte. Während der Erbtruchſeß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilhommes uns zum hölliſchen Feuer des in der Hütte unter peſtilenzialiſchem Geſtanke geröſteten Ochſen verfügen, ein noch halb rohes Stück deſſelben auf die ſilberne Platte nehmen und ſie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns von dem um die vergoldeten Hörner der Ochſen ſtreitenden Janhagel die ganze bretterne Küche krachend zuſammenfiel, vermuthlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze bald ſelbſt ergehen ſollte. An den Flügelthüren des Speiſeſaals übernahm der Graf Truchſeß die Schüſſel in ſeine eigenen Hände und ſetzte kniebeugend dieſe duftende Köſtlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widerſinnigen Fratzen geplagten Kaiſer unter die Naſe. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erſtarrten und kindiſch gewordenen alten deutſchen Reichsverfaſſung geben, als das Faſtnachtsſpiel einer ſolchen in ihren zerriſſenen Fetzen prangenden Kaiſerkrönung. Die folgenden Tage, wo man die ſibylliniſchen

Bücher der goldenen Bulle nicht weiter zu befragen nöthig hatte, befriedigten die Schauluſt mit leiblichern Feſten: einer öffentlichen Huldigung in dem heſſiſchen Luſtlager und dem Freudenfeuer auf den prächtigen Waſſerjachten der geiſtlichen Kurfürſten. Auch die Juden, denen jetzt die ganze Welt huldigen muß, bequemten ſich wenigſtens für einen Tag, in ihren ſchwarzen Mänteln einem kaiſerlichen Kanzler zu huldigen. Aus allen Schluchten wurden dem anweſenden Könige von Ungarn die wilden Schweine herbeigetrieben. Die in ganzen Strichen herbeigeflogenen deutſchen Profeſſoren und Docenten riſſen ſich um die naſſen Druckbogen der neuen Wahlcapitulation, um zu erforſchen, an welcher Stelle etwa aus einem Komma ein Semikolon geworden, und berühmten ſich zum Theil, daß ſie es bewirkt. Am lebendigſten, ſchien es, wurden in der Stille die Einblaſungen und Racheforderungen der franzöſiſchen Ausgewanderten vertreten. Wenn man weiß, daß ſelbſt der Herr Kurfürſt von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menſchen ſogar auch eine Amme und einen Kapaunenſtopfer mitgebracht, ſo darf man glauben, daß es überhaupt nirgend an den Abſtufungen aller ſinnlichen Freuden gemangelt habe. Den Beſchluß in den vornehmen Gaſthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufgethürmten Banken, welche der in regelmäßiger Stunde ankommende Reichsprofoß, ein Subaltern des Erbmarſchalls, ſcheinbar auseinander treiben wollte, dafür aber mit 1, 2, auch 5 bis 6 oft in die Hände gedrückten Ducaten beſchworen, und zur Thür hinausgeſchoben wurde; und zwar ging er gewöhnlich mit 1 oder 2 Ducaten ganz ſtill und beſcheiden ab, ſchrie und ſchimpfte aber bis zum Schäumen, je nach-

dem er mehrere Stücke in der Hand verspürte, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, sich nach einer so großmüthigen Belohnung in seiner höchst möglichen Anstrengung sehen zu lassen. — Am Tage schlich er in seiner bordirten Uniform mit Degen auf kleinere Beute aus, um arme Judenburschen zu fangen, wenn er sie einen Haarzopf tragend oder mit einen Spazierstock in der Hand, oder gar in den öffentlichen Spaziergängen wandelnd, ertappte. Es wäre nöthig gewesen, man hätte seinen Taufschein bei sich getragen, um nicht von diesem Ameisenbär als eine Judenseele aufgegabelt und um 1 Fl. 30 Kr. geplündert zu werden.

Mit einem von Kassel für meinen Fürsten angekommenen Wagen voll Geld (es war ein Theil des vom Landgrafen erlangten Anlehens von 700,000 Fl.), nahm ich unter Begleitung eines mir entgegengeschickten Kammerdieners meinen Heimweg nach Wallerstein. Wir luden das Geld um Mitternacht draußen auf dem Felde ab, wo es in höchstem Geheim mit Schleifen abgeholt und der Fuhrmann sogleich zurückgeschickt wurde. Denn der Fürst hatte seine guten Gründe, den lauernden Feind seine erhaltene Verstärkung nicht merken zu lassen. — Erst am 27. Januar 1791 kam endlich aus der großen Kanzleilotterie auch mein förmliches Patent als Hofsecretair mit 400 Fl. Gehalt heraus. Ich hatte vor diesem Patent freie Kost an der Marschallstafel, oder den sogenannten Offizierstisch, mußte jetzt diesen zurücklassen, 50 Gulden für die Decretsporteln bezahlen, und bekam dagegen von der auf dem Papier stehenden Besoldung keinen Kreuzer zu sehen. Als ich dieses dem Fürsten bei einer guten Gelegenheit bemerklich machte, rief er voll scheinbaren Erstaunens aus: Wie? Was? Er

erhält seine Besoldung nicht richtig? Nun ja, das ist wieder so eine infame Liederlichkeit des Kassirers, den will ich aber gleich bei die Ohren kriegen; und damit eiligst dem Kammerdiener geklingelt: Der Kammerrath Linsenmeyer (dies war der Hofkassirer) soll her; gleich! gleich auf der Stelle! In wenigen Minnten brachte man ihn herbei; der Fürst entließ mich ganz erhitzt, und mir that's leid um den armen Hofkammerrath. Doch innerlich vergnügt aus anderen Ursachen, hoffte ich etliche Tage lang bei jedem Anpochen den Kassendiener mit höflichster Entschuldigung der versäumten Zahlung eintreten zu sehen, jedoch vergeblich; endlich aber erkundigte ich mich persönlich bei dem Herrn Hofkassirer, ob denn damals der Fürst wegen meiner nicht mit ihm gesprochen? Ich war zwei Stunden lang bei ihm, hieß die Erwiederung, aber von Ihnen kein Wort.

Ein anderes angenehmeres Ereigniß unterbrach meinen Aerger. Der Fürst war von seiner Gemahlin Schwester in Wien, der Frau Landgräfin von Fürstenberg und der Frau Fürstin von Schwarzenberg aufgefordert, schleunigst einen Geschäftsmann zur allerletzten Betreibung und vortheilhaften Empfehlung der Dachstädter Klagsache anzuordnen, da dieselbe täglich auf dem Spruch stehe. Diese Herrschaft Dachstadt nämlich, zwischen den trierischen und lothringischen Grenzen gelegen, und zum oberrheinischen Kreise gehörig, war im Jahre 1683 durch Verheirathung eines Grafen Notger von Baldern mit der Tochter des letzten Besitzers, eines Grafen von Sctern, in das gräfliche Haus Oettingen-Baldern gekommen, und wurde in neuerer Zeit ebenfalls wieder von einer Tochter des letzten weltlichen Grafen von Oettingen-Baldern, einer vermählten Fürstin

von Colloredo, in Beſitz genommen, aber mit Widerſpruch des Herrn Fürſten von Wallerſtein als eventuellen Stammerben von der Linie Oettingen-Baldern, dem zugleich der damals noch regierende, aber geiſtliche Graf ſeine eigenen Rechte überlaſſen hatte.

Ich mußte nun mit Extrapoſt nach Wien eilen, und erfuhr alsbald in der Stunde meiner Ankunft, wo ich mich im Fürſtenbergiſchen Hauſe meldete, daß die Sache denſelben Vormittag im Reichshofrath ſiegreich für den Fürſten entſchieden worden ſei. Die Frau Landgräfin geſtatteie mir nur noch den folgenden Tag, um auch bei der Frau Fürſtin von Schwarzenberg meine Aufwartung machen zu können, worauf ich aber mit der fröhlichen Botſchaft unverzüglich wieder zurückkehren ſollte. Eine harte Aufgabe für mich, Wien wieder zu ſehen — auf 24 Stunden. Aber es war ein förmlicher Weiberkrieg, Fürſtinen gegen Fürſtinen, und da fanden nur kurze Termine ſtatt.

Kaum daß man mich alſo auf dem Sollicitantenpflaſter zu Wien vermuthete, fuhr ich mit blaſendem Poſtillon im Schloßhof zu Wallerſtein ein, was eigentlich wider die Hofmanier war, eben durch die Ungewöhnlichkeit aber, wie ich's haben wollte, als ein Siegeslärm gelten ſollte. Der Fürſt kam mir mit fliegenden Haaren und im Pudermantel bis unter die Treppe entgegen: Lang! Lang! Was iſt das? iſt's möglich? Und nun, wie ich mit wenigen Worten fröhlich die Beſtätigung kund gab, rannte der Fürſt mit raſendem Frohlocken durch alle Hallen des Schloſſes zur Gemahlin, zur Tochter. Der Proceß iſt gewonnen! der Proceß! Aus allen Thüren wälzten ſich dicke Wolken der Glückwünſchenden heran.

Abends, nachdem es etwas ruhiger geworden, zog mich der Fürst händedrückend in sein Kabinet hinein, schob eine mit vielen tausend Ducaten angefüllte Lade hervor, in die er mit breiten ausgespannten Händen hinuntergrub und auf ihnen einen ganzen goldenen Thurm unter der Anrede in die Höhe hob: — Sieht er, mein lieber Lang, ich bin nicht undankbar, das ist für ihn bestimmt. Während ich voll freudiger Begierde meine Mütze darreichte, brach der Fürst von einer Lobeserhebung in die andere aus, ließ aber dabei ein Dutzend Ducaten nach dem anderen durch seine Finger zurück in die Lade rieseln. Ich suchte vergebens durch die eiligsten Worte der Bescheidenheit diesen kostbaren Strom der Schmeichelei zu dämmen. Nein! Nein! rief aber der Fürst, es ist alles wahr! und der goldene Thurm auf seinen Händen hatte sich schon ganz in den Grund gesenkt. Endlich ließ er mir den Rest dieser flüchtigen Goldstücke in die Mütze fallen; da waren es ihrer nicht mehr über eine Hand voll. — Einen größern Gewinn aus dieser Zeit der Gunst und Freude verschaffte ich mir dadurch, daß ich mich von meinem gemeinen Wachtdienst im Vorzimmer loswickelte, und es darauf ankommen ließ, wenn ich gerufen wurde, wo ich dann den Ausbruch der üblen Laune des Fürsten, wenn ich nicht gleich zur Hand zu bringen war, durch einige zu diesem Ende immer schon in Bereitschaft gehaltene archivarische Alterthümer oder sonstige historische Schnurren zu beschwören wußte, an welchen der Fürst allmälig einen solchen Geschmack fand, daß er am Ende selbst auf mein Zimmer kam und stundenlang meine Sammlungen durchmusterte, aber immer mit jenen Aeußerungen einer kindischen Art, die alles, was sie

ſieht, gleich ſelbſt zu haben wünſcht. Ich hatte mir aus den Archiven zuſammengeſtellt alle Erwerbungen, alle Verträge und merkwürdigen Proceſſe mit Nachbarn, alles, was ſich auf altes Gerichts- und beſonders auf das Steuerweſen bezog. Ich ſtudirte über die alten deutſchen Völker die Werke von Thunmann und Schlözer, ſetzte meine Forſchungen über die alten Gauen Deutſchlands mit Hülfe von Kremers Geſchichte des rheiniſchen Franzmanns und Wenks Landesgeſchichte von Heſſen fort, und fing bereits an, auf einer großen Karte von Deutſchland dieſe Gauen einzutragen. Zu meiner fernern Ausbildung, oder vielmehr, daß ich erſt rechten Muth zu meinem Fache bekam, trug aber ein ganz zufälliges Ereigniß hauptſächlich bei.

Ein Herr von Brecke aus Mannheim, ein feiner Mann, ein Schüler von Gluck und für nichts als Muſik lebend, dirigirte die Kapelle des Fürſten, die in großem Rufe ſtand und damals auch einen berühmten Componiſten an Roſetti hatte, einem ſchwächlichen, kleinen, hagern und kindlich guten Menſchen. Als Titulum mensae hatte Herr von Brecke die Stelle eines öttingiſchen Dragonerhauptmanns beim ſchwäbiſchen Kreiſe. Bei einem ſeiner Beſuche am Ansbacher Hofe lernte er den Regierungsrath und geheimen Archivar Spies aus Plaſſenburg kennen, ebenfalls einen großen muſikaliſchen Dilettanten. Um ihm alſo etwas Angenehmes zu erweiſen, und die Gaſtfreundſchaft, welche Brecke am Ansbacher Hofe fand, zu erwiedern, bewirkte er, daß Spies vom Fürſten nach Wallerſtein eingeladen wurde, wobei aber der Fürſt den höhern Standpunkt, nämlich Spies Rathſchläge im Archivweſen zu benutzen, gar wohl herauszufinden wußte. Ich wurde beordert, alles vorzu-

bereiten, was zu einer rechten Archivparade dienlich sei, und mich dabei als den Führer und Adjutanten des erwarteten Gastes bereit zu halten. Spies kam im Juni 1791 an, ein großer, ansehnlicher Mann, der sich als gewesener Offizier gern in militairischer Haltung und Zierde hielt und sich in der aufs Höchste gespannten Artigkeit eines kleinen Hofes sehr wohl gefiel. Die Kapelle war von der Art, um selbst einem großen Kenner reichen Genuß zu geben und die kleine Eitelkeit des Herrn Spies konnte sogar dem Kitzel nicht widerstehen, vor ihr ein paar seiner deutschen Lieblingslieder zu singen. Man denke sich einen sechs Fuß hohen, 57 Jahre alten, geheimen Archivarius, der eine Arie singt. So weit hatte ich's nicht gebracht. Dagegen wurde Spies sehr angenehm überrascht, als er in Wallerstein ein sehr wohlbegabtes Archiv und in dem Archivar Herrn Zinkernagel einen feinen, wenn gleich nicht tief historisch gelehrten, doch in der schönen Wissenschaft gebildeten und hinlänglich befähigten Mann fand, der aber mit den Collegien die Ungnade des Fürsten theilte und sich daher überall die Einpfropfung meiner Person gefallen lassen mußte. Ich selbst, ohne Ruhm zu melden, was das Lesen und Lösen der Urkunden betrifft, ritt meinen Klepper auf eine solche Art, daß ich es hierin selbst mit Herrn Spies aufnahm, welches er auch gern und mit Freuden anerkannte, besonders wo mir noch meine trefflichen Augen zu Hülfe kamen, mit denen ich in alten Büchern und Pergamenten, die man für ganz erloschen oder abgeschabt hielt, ganze Seiten richtig herausbrachte. Dadurch und daß ich ihm aus meiner Sammlung eine Urkunde wies, worin ein genealogischer Streit desselben mit dem alten Oetter siegreich

für jenen entschieden wurde, gewann er besondere Neigung zu mir, rühmte mich auch dem Fürsten vorzüglich an, der sich dadurch nicht minder für seine eigene Person geschmeichelt fühlte

Einige Wochen hindurch gab nunmehr Spies täglich Zinkernageln und mir Anleitung, wie man ein Archiv zu behandeln und zu ordnen hätte, wobei wir ihm denn, versteht sich, fleißig curiosa an Siegeln, Daten, alten Formeln und Redensarten zusammensuchten, worin er hauptsächlich seine Stärke suchte und hatte. Aus den Urkunden aber den historischen Geist aufzufassen und Pläne hierauf anzulegen, schien seine Sache nicht zu sein.

Spies besuchte in meiner Begleitung auch das Kloster Kaisersheim. Da sah ich so recht, noch kurz vor dem Ende, das reichsprälatische Wohlleben an der langen Tafel des gnädigen Herrn Prälaten. Abends war das Refectorium angefüllt mit lauter Gästen, meist herzugekommenen Beamten, mit ihren Frauen und Töchtern; der Prälat entfernte sich absichtlich und nun kam's vom Musiciren zum Tanzen mit den jungen Mönchen, die über diese wahrscheinlich seltenen Saturnalien stieräugig und bis in den dritten Himmel entzückt umhertaumelten. Von Urkunden ließ man uns nicht viel sehen. Bibliothekschätze fanden wir noch weniger. Sprachen wir viel mit einem alten Mönch, so zog uns immer wieder ein anderer auf die Seite, um uns vor ihm zu warnen und gehässige Dinge von ihm zu erzählen. Beim Einzug ins Schlafzimmer trug man mir noch vier Flaschen Wein nach; auf Befragen wozu? hieß es: zum Schlaftrunk. Als ich mir diesen verbitten wollte, legten sich vier bis sechs Mönche ins Mittel,

mit dem Versprechen, mir dabei als treue Freunde beizustehen. So blieben sie noch bis 2 Uhr Morgens bei mir, und machten mir, eben so wie die Andern, von ihren Brüdern die bösartigsten Schilderungen. Ich schließe daraus welch arger Quälgeist von Verfolgung, Neid, Haß und Mißgunst in solchen Klostermauern voll Mönchen möge gewaltet haben.

Die Lobeserhebungen aber, mit denen mich Spies bei seinem Abgehen noch besonders beim Fürsten empfehlen wollte, machten am Ende einen widrigen Eindruck auf ihn. Er befürchtete, daß ich nach einem deutlichen Bewußtsein meiner Kräfte mich zu Ansprüchen erheben möchte, die er zu erfüllen nicht gemeint war; und beschloß daher, durch recht ausgedachte Demüthigungen mich wieder nüchtern zu machen. Mehrere meiner vorgelegten mühsamen Arbeiten in reichsgerichtlichen Angelegenheiten wurden eine nach der andern verworfen, und einem herbeigeholten, bisher in der tiefsten Ungnade versenkten, Manne aufgetragen, der in kurzer Zeit ein solch gemeines Sudelwerk lieferte, für das man, meiner Meinung nach, ihm die Finger hätte abhacken sollen, das mir aber der Fürst angelegentlich zum Studiren empfahl, während er doch selbst, wie ich nachher fand, es für allzu schlecht erkannte und heimlich meine Arbeit hatte abgehen lassen. Bald darauf bot ich selbst ihm eine neue Gelegenheit, mich zu necken. Der Hofrath von Belli hatte so eben um seine Entlassung nachgesucht, weil er als Kanzler eines schwäbischen weiblichen Reichsstifts, ich weiß nicht mehr, Baind- oder Guamzell, einem behaglichern und unabhängigern Leben entgegen sah. Dafür entstand in mir alsbald der Gedanke, nach der Hofrathstelle von Belli zu

angeln. Als ich daher unter dem nächſten beſten Vorwand mich dem Fürſten näherte, kam mir dieſer gleich mit der Frage entgegen: ob ich ſchon wüßte, was ihn für ein Unfall mit Belli betroffen? wie ſollte er ſich jetzt helfen? woher ſollte er wieder einen ſolchen Mann bekommen? — Ich, nach den anſtändigſten erſten Beileidsverſicherungen, ſuchte den Uebergang auf die Troſtgründe und Hoffnungen eines künftigen Erſatzes zu gewinnen. Einem ſo hochverſtändigen Herrn könne es niemals fehlen, ſich ſeine tauglichen Diener ſelber zu bilden, und es würde gewiß noch Leute geben, die, was ſie auch an Geſchäftserfahrung noch nachzuholen hätten, doch jetzt ſchon durch aufrichtige Anhänglichkeit und Liebe zu erſetzen wüßten. Der Fürſt, gleichſam als ob ich ihn getröſtet hätte, ſah mich bedeutend an und ſprach: „Wirklich, lieber Lang! glaubt er das?“ „Werd' ich wieder einen Andern finden?“ Als ich, entſchloſſen die Mine ſpringen zu laſſen, feierlich, mit ausgebreiteten Armen gleichſam entgegen kommend, erwiederte: „Ja, gewiß Ew. Durchlaucht, Ja!“ — ſah ich mich aber alsbald vom Fürſten durch die Worte unterbrochen und aufgehalten: „Aber er muß eben ſo groß ſein, als der Belli!“

Da ſtand ich wie vom Donner gerührt. Belli war 6 Fuß und darüber; mich konnte die liberalſte Meſſung nicht höher als zu 5 Fuß und 4 Zoll erheben. Zu einer ſechsfüßigen Hofrathsſtelle in meinem Vaterland war mir alſo alle Möglichkeit zeitlebens entrückt. Wirklich ging auch der Fürſt von dem Gedanken aus, daß Leute mit einer gardiſtenmäßigen Geſtalt bei Audienzen und Sollicitationen einen beſonders guten Eindruck machten, auch ſonſt vielleicht an

anderen Orten den Sachen eine günſtigere Wendung geben könnten; und es zeigt gewiſſermaßen doch von einer unverletzten Kraft der innern Stimme, wenn es große Herren gibt, die über die körperlichen Vorzüge ihrer äußeren Umgebung niemals in die mindeſte Befangenheit der Vergleichung, dagegen nur allzu leicht in eine Art Eiferſucht und Mißbehagen über die Ungleichheit der geiſtigen Kräfte gerathen.

Ich mußte den Fürſten auch auf ſeinen, etliche Wochen dauernden, Jagdzügen nach Harburg und Turneck begleiten, und dabei herkömmlich mit einem Schnurrbart erſcheinen, am Tage in den Schlöſſern und Amtsgewölben, die wir betrafen, nach Alterthümern wühlen, und ihm damit die zum Schlaf ungewohnte Stunde der Mitternacht vertreiben. Einmal, als ſich der Fürſt entſchloß, auch einen Zug auf ſeine in der Markgrafſchaft Burgau gelegene Herrſchaft Ziemetshauſen zu machen, bekam ich den unglücklichen Auftrag, vorauszueilen und die Vorbereitungen zu treffen.

Meine Ankunft ſetzte den ganzen Flecken in Bewegung, zuerſt den händereibenden Herrn Amtmann, um mich zu erfriſchen und zu verpflegen, ſodann aber, als er mit mir ins Brauhaus ging, alle Primaten des Orts, Bürgermeiſter und Rathsherren, Pfarrer und Kapläne, Doctoren und Apotheker, Förſter und Kaſſenmeſſer, um ſich zu berathen, wie man den gnädigen Herrn am andern Tage zu empfangen hätte. Es wurde beliebt, in Prozeſſion bis zur Flurgrenze entgegen zu gehen und zu reiten, zu blaſen und zu ſchießen, was das Zeug halte. In der Nacht that ſich noch eine Partei hervor, die nicht minder das Läuten mit allen Glocken hinzufügen wollte, ich in aller Frühe ſollte auf Anfrage

[illegible] Weil ich aber vor-
[illegible] ein Fürst ankäme,
[illegible] weil auch der
[illegible] überdies der
[illegible] Hoheit
[illegible] das Unterbleiben des
[illegible]

[illegible] genug,
[illegible] war, eilte
[illegible] Zimmer,
[illegible] und zur Verantwort-
[illegible] das Läuten mit allen Glocken ver-
[illegible] Ein [illegible] Deputirter hatte sich unten
[illegible] Weise darüber zu entschuldigen gesucht. Er
[illegible] Gründe sehr schal. Nichts sei gleichgültig, was
dem Unterthan durch äußerliche Zeichen die Hoheit seines
Herrn [illegible] machen könne. Er glaubte sich durch mich
um einen wesentlichen Genuß seines Einzugs gebracht und
sprach weiter kein Wort mehr mit mir. Das Couvert für
mich an seiner Tafel, wo ich nicht nach der Regel der
Etikette, aber nach dem [illegible] Reisegebrauch, zugelassen werden
[illegible] wurde hinweggenommen und ich hinunter zu der
[illegible] Dienerschaft [illegible]

Der Fürst brachte [illegible] auch nach Wallerstein
[illegible] ließ mich [illegible] mehr vor; und ich,
[illegible] wiedertem Trotz [illegible] Seite, blieb nun auch
[illegible] aus. Uebrigens [illegible] die Ereignisse in Frank-
[illegible] das Gemüth des [illegible] gebeugt zu haben. Mit
[illegible] meinen [illegible] er damals schon
[illegible] kleinen [illegible] Regenten ohne Rettung

bedroht, und beschäftigte sich daher mit dem Plane, so viel als möglich an Gold, Pretiosen und Waaren aller Art zusammenzukaufen, sich dann mit seiner Familie und einer Auswahl seiner Vertrautesten nach Maryland in Amerika einzuschiffen, und dort einen neuen Besitz seines Hauses zu gründen. Ein Gedanke, der sein Geldaufborgen und Niemand bezahlen, sein wunderliches und abenteuerliches Aufkaufen aller möglichen Dinge erklären kann, und der, wäre er zur rechten Zeit ausgeführt worden, sehr ersprießlich hätte ausfallen können. Wer am meisten unter allen durch beständiges Lärmschlagen und Feueranblasen den Fürsten ängstigte und verstimmte, war der Bischof von Speyer mittelst unausgesetzter eigener Briefe und zahlreicher Flugschriften, die er durch seinen Geheimen Rath Hestwich unter dem Titel: Der Deckel vom Hafen u. s. w., ausbrüten ließ, und nächst diesem ein Schneider aus Straßburg, genannt Monsieur Louis, der an mehreren kleinen deutschen Höfen, und so vorzüglich auch in Wallerstein, seinen unbezahlten Schneiderconto betrieb, und bei dieser Gelegenheit die Rolle eines wüthenden Phantasten der alten Partei, wenn nicht gar eines Spions der neuen, spielte. In allen öffentlichen Häusern machte er einen unermüdlichen tobenden Prediger, und brach in die ärgsten Unbescheidenheiten gegen Diejenigen aus, die nur in irgend etwas eine freiere und ruhigere Ansicht der Dinge äußern wollten; worüber er endlich von einem Baron von Marschall, damals Kammerassessor in Wallerstein, nachher russischem Staatsrath, dem berühmten Reisenden am Kaukasus, beim Kopf genommen und zur Thür hinaus geworfen wurde. Zur Satisfaction des Schneiders wurde der Baron alsbald seiner Dienste

entlaſſen und aus dem Lande verwieſen; welcher Schneidertriumph über einen Baron, vom Standpunkt der Ariſtokratie aus betrachtet, allerdings Verwunderung erregen ſollte. Aber ſo kann kindiſche Furcht und Rache mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen! Alle Tage brachte der Schneider ſeine friſch erhaltenen Straßburger Schreckensbriefe und verband ſie mit Angebungen deſſen, was er auch in Wallerſtein vom Brand gerochen haben wollte. So konnte es nicht fehlen, daß auch ich, der auf dieſe Schneiderhoheit immer geringſchätzig herabgeſehen, als ein verketzerter Jacobiner angemalt wurde.

Verdrießlich über dieſes Necken des Fürſten auf der einen und ſolch ein Schneidergetreibe auf der andern Seite, ohne zu allem dem noch während meines ganzen Hierſeins die wirkliche Zahlung meines Gehaltes erlangen zu können, faßte ich den Entſchluß, ſo wie früher von Oettingen als angeblicher Freigeiſt, ſo von hier als angeblicher Jacobiner meinen Stab weiter zu ſetzen. Ich ſchrieb an Spies in Baireuth, und würde gern mit einer ganz ſubalternen Stelle unter ihm vorlieb genommen haben; aber er, der den geglaubten Günſtling unausgeſetzt ſeiner Brieflein würdigte, mit den ſubmiſſeſten Empfehlungen an die Durchlauchtigkeit, brach jetzt ganz kalt und erſchrocken mit mir ab. In Baireuth und Plaſſenburg wären für mich durchaus keine Ausſichten. So ließ ich's gut ſein, wie immer, da ich ſchon gewohnt war, alle meine Anwerbungen immer mit Körben abgefertigt zu ſehen. Durch mein zuſammengehaltenes Wiener Kapitälchen, wenn ich dazu noch meine Gehaltsrückſtände herausbringen und meine hiſtoriſche öttingiſche Sammlung losſchlagen könnte, ſah ich meine Finanzen hinlänglich ge-

deckt, und mein Bruder Christian, damals Conrector in Oettingen, mit dem ich mich jetzt berieth, bestärkte mich in jeder Rücksicht in dem Gedanken, den Abschied zu fordern, jedoch daß ich alsdann nach Göttingen gehen sollte, um mich dort in den historischen Studien noch mehr auszubilden und am Ende auf eine Professorstelle anzutragen. Meines Herzens geheimer Wunsch war aber weit mehr auf das liebe Wien gerichtet.

So lösten sich meine Wallersteinischen Bande in kürzester Zeit. Ich bat rasch um meine Entlassung; der Fürst war betroffen, doch hielt er es unter seiner fürstlichen Hoheit, darüber mit mir zu unterhandeln; ich erhielt meinen schriftlichen Abschied unterm 16. April 1792 auf der Stelle, doch mit dem ausdrücklichen Beisatz, daß der Fürst von seiner Seite gewünscht hätte, wegen meines Fleißes, Diensteifers und meiner Fähigkeit mich behalten zu können. Ich bekam, wie ich es berechnete, meinen vollen Gehaltsrückstand und noch eine kleine Summe für meine historischen Sammlungen; den nächsten Tag darauf aber, vielleicht daß es dem Fürsten später erst Reue und Aerger oder der Schneider eingegeben, den neuen schärfern Befehl, Wallerstein binnen 8 Tagen zu verlassen. Soviel muß ich dem ganzen Hofe und allen Angestellten zur Ehre bezeugen, daß mir niemals auch nur die geringste Spur geworden, wo ich von irgend einem aus ihnen gekränkt oder verunglimpft worden wäre. Die kurze Gnadenfrist ließ mir gleichwohl noch die erforderliche Zeit, mich bei meiner Mutter zu beurlauben, die jetzt im würtembergischen Flecken Weitlingen im Besitz eines schönen Hauses und in ziemlichen Wohlstande lebte. Alles dieses hatte sie dem alten Mops einer Madame Metz zu

danken, der Wittwe eines verstorbenen Kriegscommissairs. Beide Eheleute, aus Mömpelgard, wie mein mütterlicher Großvater, und noch dazu von Seiten des Mannes verschwägert mit demselben, hatten sich längst schon nach Weitlingen zurückgezogen. Ich meine auch, in meinen jungen Jahren gehört zu haben, daß die Dame die Geliebte eines würtembergischen Prinzen gewesen. Der frühe Tod ihres Ehegemals setzte sie in den ungetheilten Besitz des Vermögens und in die rechtliche Befugniß, dasselbe ausschließend ihren Verwandten hinterlassen zu können, die dann, wie es in Schwaben überhaupt Sitte ist, zu Haufen herbeikamen, um vom Leben und Befinden der Frau Muhme in höflichster Weise Kundschaft einzuziehen. Bei solch einer Aufwartung ereignete es sich nun, daß eine dieser Frau Muhmen und Erbexpectantinnen unter ihren weit ausgeholten Verbeugungen und Segenssprüchen den alten Mops so grausam auf die Pfoten trat, daß er vor Schmerz heulte, wüthend der Dame ins Antlitz sprang und ein ganzes Stück ihres beblümten damastenen Reifrockes herunter riß, dafür aber nicht minder von der Angegriffenen mit Schimpfworten und Schlägen zurückgetrieben worden war. Der von seiner beinahe bis zur Ohnmacht erboßten und ergrimmten Gebieterin in ihre schützende Arme genommene Mops keifte und murrte aber so in einem fort, daß der Frau Erbprätendentin nichts übrig blieb, als unter den kürzesten Formalien des Bedauerns ihren Abzug zu nehmen. Als nun einige Tage darauf meine Mutter, von Haus aus eine große Freundin aller Thiere, dazu im schlichten Anzug und ohne scheuemachenden Reifrockspopanz, zu einem Besuch kam, wußte der alte Mops gar nicht genug Krümmungen, Sätze und Schwen-

kungen zu erfinden, um seine Herzensfröhlichkeit auszudrücken; woraus die alte Frau Muhme die Stimme des Himmels zu erkennen glaubte, und meine Mutter, die eigentlich keine Hoffnung mehr dazu hatte, zu ihrer einzigen Erbin und künftigen Schooßhundsverpflegerin erkieste, welches auch bald in Erfüllung ging. Dieser glückbringende Mops machte aber bald darauf selbst noch sein eigenes Glück, indem sich ihn die Gemahlin des Herzogs Ludwig, der damals in Weitlingen wohnte, zu ihrem Schooßhund erbat. Uebrigens schien meine Mutter die Triftigkeit meiner Gründe, warum ich so kurz angebunden von Wallerstein zu ziehen gedächte, nicht ganz begreifen zu wollen, jedoch hatte sie Vertrauen genug auf meine eigenen Kräfte, mich durch die Welt zu bringen, und sich selbst darüber weiter nicht zu grämen, noch mir mit Bedenklichkeiten beschwerlich zu fallen.

Meine Freunde und Bekannten blieben noch am letzten Abend im Gasthaus bis nach 2 Uhr, bei Wein und Punsch, mir zu Ehren versammelt; denn auch das war ein schöner Zug dieser Menschen dort, daß sie auch bei der lautesten Ungnade ihrer Freunde sich nicht knechtisch entsetzten. Nur hielten sie es für eine überspannte Heimlichkeit, daß ich ihnen das Ziel meiner Reise verbergen wollte. Ich hatte jedoch in diesem eilenden Gewirr selbst noch keinen ruhigen Augenblick gefunden, mich darüber zu bestimmen, mir aber fest vorgenommen, heute noch vor Schlafengehen diesen unverschieblichen Gegenstand ins Reine bringen. Meine Freunde begleiteten mich bis vor die Thür, und ich warf mich nun eilends in meinem Armstuhl, um mit ausgespreizten Füßen, und den Finger auf der Nase die große Frage zu lösen: Wohin? — Die Gedanken, Wien oder Göttingen,

Göttingen oder Wien, ſchwirrten in buntem Wechſel vorüber, gleichſam in lieblichen Melodieen, aber immer ferner und immer ferner. Da erſchreckte mich ein Schlag ans Fenſter, in meinem Zimmer ſtand — der helle Tag. Ich war eingeſchlafen; der Soldat, der mich gewöhnlich bediente, hatte mich aufgepocht. Es iſt nichts verloren, dachte ich; der Poſtillon kommt erſt in einer halben Stunde nnd, während dich der Burſche raſirt, reckſt du deine Aeuglein ſtier gen Himmel, und machſt es kurz ab, wohin? und wo hinaus? — Aber o Himmel, auch dazu kein ruhiger Augenblick; es pocht an der Thür und geht gleich hinein ein Mägdlein, mit einem Zettel in der Hand, ich möchte es nicht ungütig nehmen; werd' es vermuthlich nur vergeſſen haben, das letzte Conto! ich, vom Meſſer meines dienſtbaren Geiſtes entlaſſen, ſtehe auf vom Stuhl, wundere mich, zucke die Achſel, geh ins Kämmerlein, hol' Geld; wie ich heraus komme, hilf Gott! da ſteht ſchon wieder eine andere, bittet auch, ich ſoll's nicht übel nehmen; ſie waren noch nicht zum Haus hinaus, ſo klatſchte es ſchon vom Markt her, nun ja, das iſt jetzt gar der Poſtillon, und um den Jammer erſt recht voll zu machen, kommen zur Treppe herunter gerannt der Herr Hauswirth, die Frau Hauswirthin, das Hausjungferlein; wollen nicht unterlaſſen, höflichſt Abſchied zu nehmen — die Frau läßt ſich ſogar in eine weitläufige Erörterung ein, über eine Fenſterſcheibe, welche noch machen zu laſſen eigentlich mir zukäme. Nun ſtieg mir die brennende Hitze ins Geſicht und ich ſah in der Geſchwindigkeit keinen bequemern Ausweg, als die Entſcheidung meiner Reiſe dem Poſtillon zu überlaſſen, dem ich zum Fenſter hinaus zurief: Schwager, ich weiß eigentlich

selbst nicht, wo ich hin will. Es ist mir Eins, ob Du mich willst nach Dünkelsbühl fahren oder nach Donauwörth. Was ist Dir lieber? Sagt er nun nach Donauwörth, dacht' ich dabei, so geh ich nach Wien, sagt er aber nach Dünkelsbühl, so sei's denn wohlan nach Göttingen; der Kutscher sah mich verwundert an, und gab sofort lachend zur Antwort: Wenn's denn nun auf mich ankommen soll, so fahr' ich freilich lieber nach Dünkelsbühl. Also recht so, umgekehrt, nach Dünkelsbühl. Ich hatte heimlich gedacht, er sollte Donauwörth sagen, weil die Deichsel schon dahinstand. Aber nun mußte ich mich schon anders fügen. Von Dünkelsbühl ging's mit dem Postwagen nach Ansbach, wo mir ein alter lustiger Bekannter und wohlbestallter Kanzlist durch seine angerühmten Verhältnisse Mittel und Wege zu einer Anstellung dort selbst eröffnen wollte. Ich ließ mich aber nicht darauf ein, doch war's, als wenn der alte Herr Bruder dem Braten schon voraus gerochen, wie ich nach wenigen Jahren sein Director geworden. In Nürnberg zahlte ich dem Hamburger Kutscher für Transport und Verpflegung bis Nordhausen dreißig Gulden. Auf einem gemeinen Karren, der aber wegen des roth gekleideten Fuhrmanns für einen Postwagen galt, fuhr ich in Göttingen ein. —

Ein geistlicher Herr, der in der Fette seines Leibes glänzte, dessen Namen ich aber noch niemals nennen hörte, Herr Luiderus Kulenkamp, nahm mich als zeitiger Prorector am 21sten Mai 1792 unter die Göttingischen Mitbürger auf. Mein Plan war auf keinen neuen wissenschaftlichen Cursus gerichtet, und eigentliche Collegien hörte ich nur bei Hofrath Runde: deutsches Privatrecht, und bei Peters

publice, aber ziemlich unfleißig, deutſches Fürſtenrecht, im Grund alles nur, um mich nöthigen Falls über irgend einen Collegienbeſuch ausweiſen zu können. Deſto emſiger beſuchte ich alle Tage die Bibliothek, durchging die Specialgeſchichte faſt aller deutſcher Länder, beſonders ſolche, bei welchen ſich Urkunden befanden. Nichts, was in den Abgabeſtunden auf die Tafeln abgeliefert wurde, blieb vor mir unbeſchnüffelt, wodurch mir eine Menge, auch nicht gerade zu meinem Fach gehöriger, Bücher bekannt wurden. Benecke, damals Bibliothekſecretair, ein vielſeitiger, beſonders in der alten und neuen germaniſchen Sprache, gebildeter und dabei höchſt dienſtfertiger Mann, mein Landsmann, und Schönemann, der bald mein vertrauter Freund wurde, begünſtigten mich, daß ich auch außer den öffentlichen Stunden da bleiben, und nach Herzensluſt auf den Leitern herumſteigen konnte. Zunächſt und inſonderheit ſammelte ich dann dabei für meine Geſchichte der Steuern, oder die Entwicklung der deutſchen Steuerverfaſſungen (Berlin 1793. 8.), zu welcher ich endlich nach manchen andern vergeblichen Verſuchen, durch Vermittlung Runde's, einen Verleger in Nicolai fand; er ließ jedoch nicht mehr als 500 Exemplare abziehen, ſo daß das Werk bald vergriffen und jetzt ein Liber rarus geworden. Das Eigenthümliche des Werkes glaubte ich darein gelegt zu haben, daß ich nicht allein das Steuerweſen vom Kriegsweſen ausgehen ließ, ſondern auch hiſtoriſch nachzuweiſen ſuchte, wie aus jeder Verwandlung des Kriegsweſens der Heerbann-Miliz, der Lehen-Miliz, der Söldner-Miliz, der Reichs-Kreis-Miliz, und der Friedens-Executions-Miliz, ein beſonderes Steuerſyſtem hervorgegangen, die Landſtände aber

erst im 15ten Jahrhundert aus dem Schuldenwesen der Fürsten ihren Ursprung genommen, und nichts weniger als eine Repräsentation des gesammten Landes gewesen. Das Werklein machte bald günstigen Eindruck. Pütter selbst in seinen Collegien rühmte es nunmehr als das beste in diesem Fache an und bat sogar, einige frühere Sätze von ihm darnach zu berichtigen. Hüllmann in seinen Werken legte überall meine Perioden und Zeitabschnitte zu Grunde; in Bamberg ist es unter dem täuschenden Titel: S. B. Mayer's Versuch einer Abhandlung über Steuern und Abgaben im Allgemeinen; dann vorzüglich im Hochstifte Bamberg. 1795. 8. Wort für Wort, und nur mit einem kleinen Anhang für die Bamberger besonderen Steuern nachgedruckt worden. Danz, in seinem Handbuch des deutschen Privatsrechts, hat alle Artikel über Steuern, Zehnten und Zinsen aus meinem Buche, ohne es zu melden, buchstäblich abgeschrieben, der gelehrte Herr Höck aber in seiner Compilation irgend wo geurtheilt: Ueber die Geschichte der Steuern existire zwar auch ein Werk eines Herrn Karl Heinrich Lang', das beste aber, was wir darüber hätten, sey — in des Herrn Danz Handbuch. Einigen ist mein System durch seine allzugroße Consequenz zweifelhaft geworden, weil anzunehmen wäre, daß so wie im alten Deutschland überall, also auch im Steuerwesen Willkür und Confusion geherrscht. Die neuesten Schriftsteller über Steuergeschichte und alle Landstände wissen von dem Werk bald gar nichts mehr und berufen sich ohne Arg wieder auf die alten Herren Klock und Struve. Außer Runde, der mich auch in seinen häuslichen Zirkeln hervorzog, machte ich besonders dem Herrn Schlözer und Spittler den Hof. Schlözers Gunst gewann

ich, daß ich für ihn, gelegenheitlich meiner andern Forschungen, aus der alten Geschichte lustige oder interessante Anekdoten, besonders aber Parallelen oder Seitenstücke für die neuesten Ereignisse aushob, die er dann als besonderes Gewürz für seine Aufsätze, Vorlesungen oder gelehrte Unterhaltungen anzubringen wußte. Einen Artikel: Mainz eine freie deutsche Reichsstadt, nahm er in seinen Staatsanzeiger Band XVIII. S. 99 auf. Er ging mir übrigens von seiner Seite mit gutem Rath im Studium der neuern europäischen Staatsgeschichte an die Hand, und trieb mich mit Wohlgefallen voran, zum selbstständigen, muthigen, ja wohl kecken Urtheilen und Zweifeln. Wieder auf eine andere Art wurde mir Spitter nützlich. Seine Unterhaltung bestand fast aus lauter Räthseln, die er sich selbst und seinen Gesellschaften aufgab. Wie mag das und das gekommen sein? Was soll dies, jenes bedeuten? — Die Fäden wurden gleichsam mit der feinsten Nadel gelegt, an jeder Sache die interessanteste Seite, für jeden Gedanken, die gefälligere Form gesucht. So erfaßte ich denn aus des Mannes Geschichte von Würtemberg und Hannover und aus seinem persönlichen Umgang die Gegenstände, welche in einer Specialgeschichte besonders ins Auge gefaßt und hervorgehoben werden müssen, und suchte mir das Lebendige und das Schicksal der Menschen tief Empfindende seines Vortrages und die schwere Kunst der Uebergänge anzueignen. Vielleicht gereicht es mir zum Vorwurf, daß ich so ganz und gar den Umgang und den Unterricht des Diplomatikers Gatterer vernachlässigt habe. Ursache war sein strenger diplomatischer Linneeismus, der mir nicht zusagen wollte, sein weitläufiger Stil mit den Monogrammen, sein Zer-

arbeiten mit der leichten und empiristischen Kunst des Urkundenwesens: und dagegen seine nachsichtige Kritik, der ich schon längst den vertheidigten Turnierritt der Nürnberger Patrizier in der Holzschuherschen Geschlechtshistorie, und manche andere zu schnell geglaubte Dinge nicht zu gut halten konnte. Ich machte überhaupt kein großes Wesen aus der bloß handwerksmäßigen diplomatischen Lese- und Buchstabirkunst, und habe, aufrichtig gesagt, Gatterers eigentliches Verdienst um das System der Wissenschaften und die Tiefe seiner andern, universellen Geschäftskenntnisse erst später zu würdigen gelernt. Sonst gehörte noch zum Kreis meiner engern Bekanntschaft Woltmann, der damals, ebenfalls unter Spittlers Rath und Leitung, die Geschichte der sächsischen Kaiser begann. Es war mir neu, wie er aus den alten Quellen so mannichfaltige poetische und romantische Scenen und Situationen heraus zu heben wußte. Er hätte auf diesem Wege bleiben sollen, aber der leidige in Jena angegebene Schulton, die Werke des Geschmacks nach dem Lineal philosophischer Systeme und Grundprinzipien regeln zu wollen, und eine etwas große, ihm schon in Göttingen auf seine hohe Stirn geprägte, und am wenigsten befriedigte Eitelkeit haben ihn aus seiner Bahn herausgeworfen. Sartorius, damals Bibliothekssecretair, gab damals schon Anklänge von sich, die einen höhern Schwung verriethen, und den Takt einer feinern Welt zu treffen suchten. Unsere Unterhaltung beschränkte sich zwar nur auf die Säle der Bibliothek, aber sie war vielfach und gleich gestimmt. Mit Groß, jetzt Justizminister in Stuttgart, traf ich sehr oft bei Spittler zusammen. Er hatte seine Prinzenerzieherstelle, ich weiß nicht freiwillig oder unfreiwillig, auf-

gegeben und suchte sich jetzt zu einem Professor zu bilden. Sein Gemüth war ernst und tief; ich schätzte seinen Umgang, obgleich sonst unsere Studien weit auseinander liefen. Leist, nachher Generalstudien-Director unter der westphälischen Regierung, legte, wie ich mir schmeichle, vielen Werth auf meine Gesellschaft, auf meinen Rath, auf meine Ansichten. Das Ministerium in Hannover glaubte in ihm einen Nachfolger von Pütter heranzuziehen. Er würde auch gewiß seinen Meister richtig copirt haben. Es fehlten ihm zwar die Funken eines eigenen, höheren Feuers; mit seinem Muth und seiner Ausdauer hätte man sich aber dreimal um die Welt herumstudiren können. Fast zu gleicher Zeit trat als ein zweiter Nebenbuhler ein Herr von Berg aus Schwaben, gewesener Secretair eines Grafen von Neipperg, auf, ich weiß nicht unter welcher Protection; ein oberflächliches, schwatzhaftes Männlein, der das Phantom der deutschen Polizeiwissenschaft gestalten wollte, und nachher auf dem Bundestage viele und große Relationen vorgelesen hat.

Bis zu einem täglichen Verkehr in ihren Wohnungen selbst hatte sich mein Umgang mit zwei jungen Männern gesteigert, davon ich einen, den Bibliothekfecretair Schönemann, schon benannt habe. In ihm ergötzte mich das reine kindliche Gemüth, und der stille Haushalt mit der alten Mutter. Mich hatten der Humor, die Bibliothekliebhaberei und Schnüffelei, meine mechanische Künstelei bei einer Menge kleiner Hausbedürfnisse und das Talent empfohlen, aus jedem Buche in wenigen Minuten einen Schwank herauszufinden. Ich mußte an allen Ereignissen Theil nehmen, sollten sie auch manchen Tag nur im unterm Kreise des mitlebenden Haushündleins und seiner Freundin, des Kätzleins, geblieben

ſein. Ich mußte die Erſtlinge der Früchte, der angekommenen Seefiſche, der Geſellſchaft der beſuchenden Fremden mit genießen. Bei ihnen lernte ich Hüllmann aus Halle kennen; wir machten auch einmal eine gemeinſchaftliche Fußreiſe zu einem Prediger bei Gandersheim, in der Gegend des hiſtoriſch berühmten Barenberges. Ausgerüſtet mit einer tiefen Sprachkenntniß, warf ſich mein Freund, auf Heyne's Rath, in das Fach der Patriſtik und des canoniſchen Rechts, und ſpäter noch in das der Diplomatie, wo ihn ſeine Uebung in Kritik und Exegeſe weit gebracht haben würde. Ein früher Tod hat ihn leider weggenommen. Der zweite hieß Hartmann, ein Bürgersſohn aus Nördlingen, Hofmeiſter im Hauſe des alten Profeſſors Eichhorn, jetzt Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Marburg. Die Landsmannſchaft brachte uns näher; der gefundene gleiche Sinn hielt uns feſt. Durch ſeine Kenntniß der inneren Verhältniſſe des Göttinger Profeſſorenlebens wurde er mir ſehr nützlich. Ich fand Intereſſe an ſeinen Forſchungen in der ägyptiſchen Geographie, über welchen Gegenſtand (die Geographie des Edriſi) er einen academiſchen Preis gewonnen. Die Reiſen ins Morgenland von Pocock und Niebuhr wurden unſere liebſten Unterhaltungen, zu welchen der Zögling, der jetzige gleichberühmte jüngere Eichhorn, als munterer Knabe einſtimmte. Selbſt über die Eigenheiten der orientaliſchen Sprachen, worin Hartmann als Sammler und Amanuenſis für Eichhorn mitarbeitete, ließ ich mich gern unterrichten. Durch dieſes Heimiſchſein in ſeinem Hauſe gewann ich bald noch dazu die Aufmerkſamkeit und die Freundſchaft des alten Vaters, auch das herzliche Wohlwollen ſeiner würdigen Gattin, das mir noch jetzt in meinem Alter geblieben iſt.

Bei allem dem schloß ich mich nicht von der Gesellschaft der jüngeren Studirenden aus, die ich nicht in Commerzhäusern (dergleichen gab es gar nicht), aber auf ländlichen Spaziergängen, in den öffentlichen Gärten, im Kaffee- oder vielmehr im Likör- und Pastetenhäuschen, oder wo ich Liebhaber der Schachspiels witterte, aufsuchte. Man wußte bestimmt alle Tage, wo man seine Bekannten ungefähr zu vier oder sechs, zuweilen auch mehr, bei diesem oder jenem des Abends in dem Zimmer fand. Man war immer willkommen, selbst wenn man sich, je nachdem die Verhältnisse des Wirthes waren, bei ihm auf eine Portion Abendessen zum Gaste bat, oder sich mit seiner Erlaubniß die seinige durch die Aufwärterin auch mitbringen ließ. Man erwiderte das durch eine gegenseitige Einladung. An den Sonntagen im Winter, oder bei schlechter Witterung baten sich die Freunde schon Nachmittags zum Kaffee. Man scherzte, man schäkerte, man erzählte sich von den Sitten der Heimath, dann von den Professoren, von den Collegien, und setzte sich dann über eine Menge Dinge, durch gemeinschaftliche Ergänzung besser ins Klare. Sittsame Stille, häusliche Geselligkeit, und ein Privatfleiß, der schon in den frühesten Morgenstunden begann, waren der herrschende Character des Göttinger Studentenlebens.

Wie fast damals alle junge Leute, die sich etwas fühlten, besonders aus den bürgerlichen Ständen in Süddeutschland, hatte ich auch angefangen, den lebhaftesten Antheil eines Zuschauers an den Ereignissen in Frankreich zu nehmen, für dessen ältere Verfassung in den Zeiten der Bluthochzeit und des Hugenottenkriegs, der Vertreibung der Protestanten, der Parlamentsverfolgungen, und der heillosen

Art des mir aus meinen Studien näher bekannten Steuerwesens, der Privilegien, der Exemtionen und Monopole ich unmöglich eine Vorliebe besitzen konnte, die auch schon durch das Betragen der bewaffneten Emigranten in Deutschland selbst noch weniger genährt werden mochte. In Norddeutschland jedoch, wo überhaupt noch viel alter Franzosenhaß glimmte, in Göttingen besonders, über das ein König von England regierte, wo es immer die Politik der Professoren war, sich nie bestimmt für eine gewisse Parthei auszusprechen, und wo eine Großzahl der Studirenden aus Söhnen des reichsten Adels in Hannover, Mekkenburg, Kurland und Liefland bestand, ließ sich eine günstige Stimmung für die Grundsätze einer politischen Restauration, jedoch nicht für ihre blutigen Hinrichtungen, mehr unter der übrigen Bürgerschaft, als bei der Universität selbst vernehmen, wo überdies noch das winzig kleine Männlein Girtanner auf allen Plätzen seine Schleudern gegen den bösen Goliath schwang.

Mein Bruder Christian, damals Hofmeister in dem großen Handlungshause Schmidt zu Frankfurt, Theeschmidt genannt, mit Leib und Leben ein Franzose, sandte mir alle merkwürdigen Bülletins, Zeitungen und Flugschriften, auch die Noten von ça ira, und den Marseiler Marsch, denen ich andere zusammengestoppelte Worte aus dem hannöverschen Gesangbuche unterlegte, um sie von den vor den Häusern umhergehenden Chorschülern singen zu lassen. Vor allen Fenstern hörte man einige Tage lang nichts als diese Lieder, die sich ein Bürger nach dem andern zum Nutzen der armen Schüler ausdrücklich bestellte; bis endlich die hochwürdige Geistlichkeit dahinter kam, und diese melodische Contrebande

confiscirte. Die Paquete meines Bruders wurden auf der Post geöffnet, und mir aufgegeben, ihm diese Sendungen künftig zu untersagen.

Da kam es denn soweit, daß ich einmal in der Neujahrsnacht, vom Punsch erhitzt, auf öffentlichem Markt: Pereat der Herzog von B. . . . . ! rief. Zeloten brachten es an den academischen Rath, unter dem Präsidium des Prorectors Plank, der es jedoch bei einer vernünftigen und wohlwollenden Warnung bewenden ließ. Wegen ihrer altrepublikanischen hanseatischen Verfassung zog mich sehr die Geschichte von Danzig an, und ich meinte, Nicolai sollte eine solche aus meiner Feder in Verlag übernehmen. Er zweifelte aber, ob ich als Fremder und ohne alle örtliche Kenntniß hierin etwas Tüchtiges leisten könne (und das wohl mit Recht) und lehnte mein Anerbieten ab.

Da ich nun allmälig zu zweifeln begann, ob ich jemals von denjenigen Großen, wie ich sie bisher angetroffen, eine bleibende Versorgung zu hoffen hätte, so ging ich mit mir zu Rathe, wie ich etwa künftig durch irgend eine Arbeit meiner Hände neben meinem wissenschaftlichen Treiben mich selbstständig über dem Wasser erhalten könnte, und fand hierzu die Kunst des Glasschleifens, Perspectiv- und Brillenmachens ganz geeignet. Ich nahm alsbald täglich zwei Stunden Unterricht bei einem Glasschleifer Reus, der zu meiner höchsten Plage während der ganzen Arbeit immer grimmigst auf die Franzosen fluchte, ich schaffte mir ein eigenes Werkzeug, studirte die Optik und Dioptrik nach Smith und Klügel, und weil ohne analytischen Calcul nicht fortzukommen war, so gab mir Freund Hartmann den erforderlichen Unterricht in der Algebra. Ich suchte in der

Bibliothek auch sonst noch alle anderen optischen Bücher und die wichtigsten Abhandlungen in den Londoner Transactions hervor, über die ich eine umständliche Literatur verfertigte, und trug darüber verschiedene Gegenstände in der physikalischen Gesellschaft vor, die in der Wohnung eines Dr. Meyer aus Hamburg ihre Sitzungen hielt. Ich unterrichtete mich von den merkwürdigen Endeckungen des berüchtigten Marat über die Brechungen des Lichts, welche ganz verschieden sind von den schon bekannt gewesenen Regeln der Brechung. Dabei blieb ich stehen, obgleich es sich am Ende fand, daß es Noth gewesen wäre, sich auch in das Studium der Chemie zu werfen, weil die Strahlenbrechung in den verschiedenen Farben zum Theil auch von chemischen Gesetzen abhängt. Die schönsten Gläser, welche der jetzt berühmte Reisende und Naturforscher Persoon damals in Göttingen bestellt und mitgenommen, sind in der Werkstatt des Meisters aus meinen Händen hervorgegangen. Hätten die Umstände mich wirklich auf diesen Weg der Industrie hinausgedrängt, so würden wohl meine Instrumente nicht ohne Ruf geblieben sein. — So ist mir wenigstens der Vortheil geblieben, daß ich für meine eigenen kurzsichtigen Augen die tauglichsten Gläser habe wählen können, und daß ich mein Gesicht nicht nur bis ins Alter bewahrt, sondern vielleicht um die doppelte Sehweite gebessert habe, auch über die wunderlichen Behauptungen und Marktschreiereien mancher anderer sogenannter Optiker meine Glossen machen kann. Das Erbtheil, welches mir durch den Tod meiner Mutter in Weitlingen zufiel, hätte unterdessen die Kosten meines Aufenthaltes in Göttingen, den ich auf 5 bis 600 Gulden jährlich anschlug, auf geraume Zeit wieder

gedeckt, beſonders da mir Bücher und Collegien keine beſondere Ausgabe machten. Die juriſtiſche Facultät hatte aber damals die gewöhnliche jährliche Preisfrage aus dem Lehenrecht genommen, nämlich die älteſten Spuren des Dominium utile im römiſchen und altdeutſchen Rechte auszumitteln. Aus der häufigen Büchernachfrage der Competenten auf der Bibliothek bemerkte ich, daß ſie nicht auf dem rechten Wege ſein möchten, und ſtellte daher für mich ſelbſt, Anfangs mehr aus Neugierde, Forſchungen in den alten Gloſſatoren und Urkunden an, und fand, daß nicht der Cardinal von Oſtia, oder der große Bartolus, ſondern ſchon weit früher Bulgarius Azo und Accurſius einen ſolchen Unterſchied des Eigenthums angenommen haben, und wies denſelben auch aus Urkunden, von 1268 anfangend, nach; jetzt war auch noch das feudum directum aus einer Urkunde von 1228 in dem Regiſter beizufügen. Einmal ſo weit vorgerückt, ermahnte mich Freund Hartmann, das Ganze zu unternehmen, und ich wurde am 4. Juni 1793 öffentlich als Sieger verkündet und mit der gewöhnlichen goldenen Medaille 25 Dukaten werth, beſchenkt. Die Abhandlung erſchien zu Göttingen bei Dietrich: „Commentatio de Dominii utilis natura, indole atque historia.“ 42 Seiten in Quart. Keine kleine Schwierigkeit war es dabei, daß ſie lateiniſch verfaßt ſein mußte, worin es Vater Heyne, dem die Ausſchreibung im Programm zukam, nicht ſo ganz leicht zu nehmen pflegte. Hierbei gebrauchte ich aber folgenden Vortheil. Nachdem ich mich nämlich des Stoffs meiner Arbeit hinlänglich bemächtigt hatte, ſo las ich eine ganze Stunde lang in den Reden des Cicero mit der höchſten Aufmerkſamkeit, nicht auf die Sache, ſondern

auf die Sprache, die Perioden, die Redensarten, die Uebergänge. Mit diesen, gleichsam melodisch in meinem Ohre noch verhallenden Anklägen, machte ich mich alsbald an die nächsten Paragraphen meiner Abhandlung, schrieb ohne vieles Grübeln und Tüpfeln rasch nieder, als wenn ich die gelesene Rede fortzuführen oder umzusetzen hätte, und legte dann, wenn ich merkte, daß das Feuer abgezischt habe, welches meistens binnen einer halben Stunde der Fall war, die übrige Arbeit zum nächsten Tage auf die Seite. In kälteren Augenblicken wurde dann später wieder mittelst anderer Reminiscenzen nachgefeilt und nachgeholfen. Dadurch gelang es mir, meinem deutschen Rindfleisch einen so guten lateinischen Wildpretgeschmack zu geben, daß selbst der alte Heyne in dem Programm den „Sermonem satis purum“ lobte. Jetzt erst erlangte ich von dem alten Mann flüchtige Anreden und freundliche Blicke. Mit einem solchen Preise gilt man in Göttingen als ein Notabel, dem es nicht schwer gemacht wird, wenn er den rechten Weg dazu ergreifen will, sich dort einheimisch zu machen. Ich glaubte einen noch nähern gefunden zu haben. Von ungefähr fiel mir unter meinen Papieren die historisch topographische Beschreibung der streitigen Ansbacher und Oettingischen Grenzorte in die Hände, die ich, wie ich schon oben gemeldet, bei meinem Abgange dem Herrn Fürsten von Oettingen-Spielberg übergeben, und angeboten, von ihm aber mit dem Bedeuten, daß er sie nicht brauche, zurückerhalten habe. Ich fand, wie unter den vielen Notizen eine Menge derselben jetzt gerade bei der preußischen Besitzergreifung eingreifend und willkommen sein mußte, und vollends gar die über den Ort Weitlingen, worüber es allbe-

reits bis zu Schwert- und Federgefechten gekommen war. Ich putzte alſo dieſes mein Töchterlein, das in Oettingen den ſchmerzlichen Korb erhalten, noch einmal recht jung und ſtattlich aus, ſchickte es, nebſt einem Exemplar meiner Preisſchrift, an den dirigirenden Miniſter von Hardenberg in Ansbach als ein Geſchenk, und fragte nun darüber bei ihm an, ob er mir nicht vielleicht zu einer Anſtellung in Polen, wo ich der Sprache bald mächtig zu werden mir getraute, zu verhelfen wüßte? In kürzeſter Zeit erfolgte die Antwort des Miniſters, der mir für das Ueberſchickte dankte und die Einladung beifügte, ihn auf ſeinen Gütern bei Göttingen (Nörten), wo er eheſtens eintreffen werde, zu beſuchen. Die nächſten Tage, als ich ſeine Ankunft vernommen, fand ich mich ſchon ziemlich früh in ſeinem Vorzimmer ein, wo er ſich, ich wäre beinahe erſchrocken, entſchuldigen ließ, daß er mich jetzt nicht ſprechen könne, ich ſei aber gebeten, Mittags bei Tiſch zu erſcheinen. Ein himmellanger Vormittag lag nun vor mir, um auf Wieſen und Feldern herumzuſpazieren, zu rathen, was zu mir würde geſprochen werden, und zu welchen klugen Gegenreden mir würde Gelegenheit werden. Das Vorbereitete traf aber gerade am wenigſten zu. Der Miniſter ward mir durch ſeine Umgebungen ganz abgeſchnitten, dagegen kam ich in der Nähe der Frau Miniſterin zu ſitzen, einer liebenswürdigen, geiſtreichen Dame, die ſich im Geſpräch mit mir zu gefallen ſchien. Auch nach Tiſch verſchwand der Miniſter oft ganz und gar aus dem Saal, kam wieder, wurde aufgegriffen, griff wieder Andere auf, ſo daß ich nicht wußte, was daraus werden ſollte. Endlich einmal ging er ſtracks auf mich zu, reichte mir die Hand, dankte

mir für mein Zutrauen, und er werde sich befleißigen, mir wieder etwas Angenehmes zu erweisen. Auf meine wiederholte mündliche Anregung wegen einer Anstellung in Polen antwortete er: „Nein! nein! ich lasse sie nicht nach Polen gehen, es wird sich schon eine Gelegenheit in Franken machen.“ Unterdessen war auch Groß von Göttingen herbeigekommen, mit dem er sich viel über den Zustand von Erlangen unterhielt, und ihm, wie ich glaube, vorläufige Zusicherungen eines Rufes dahin ertheilte. Ich hatte nun noch Gelegenheit, mich bei der fortgesetzten Abendgesellschaft als Schachspieler zu zeigen. Groß nahm mich in seinem Wagen mit nach Hause.

Des andern Morgens ward mir doch nicht recht klar: sollte ich mit dieser Audienz zufrieden oder nicht zufrieden sein. Denn die Versprechungen der Großen, selbst wenn sie in Erfüllung gehen, rücken langsam vor und unsichtbar, wie der Stundenzeiger einer Uhr, während unsere Erwartungen unruhig, wie ein Sekundenzeiger, um ihn herumhüpfen. Ich ergriff also das höchst nützliche Hausmittel, mich im Gedächtniß zu erhalten, und übersandte dem Minister einen Plan, nach dem ich mich erbot, sein Familienarchiv, das mir als sehr bedeutend geschildert worden, zu ordnen und zugleich daraus eine Geschlechtshistorie zu entwerfen. Ich machte, was in solchen Fällen das Beste ist, sogleich meine Bedingungen und legte, was vielleicht wieder nicht übel sein konnte, sogleich eine förmliche Controle bei, welche nur der Unterschrift bedurfte.

Das brach durch. Nach vorausgegangener Communication mit den Familiengliedern erhielt ich den Contract, unterschrieben Baireuth den 27. October 1793, zurück. Ich

hatte mich binnen einem Zeitraum von zwei Jahren zur Erfüllung dieser Aufgabe verbindlich gemacht, und erhielt nebst freier Wohnung im Schloß zu Hardenberg und 200 Thalern jährlich in Gold eine Belohnung, die ich selbst auf diese Summe gemäßigt hatte, in Anschlag der weitern Aussichten und weil sie mir doch eine wirkliche Ersparung, berechnet gegen einen längern Aufenthalt in Göttingen, gewährte. Spittler freute sich über diese Entwicklung und brachte mich noch in den letzten Tagen seinem Freunde Hugo näher. Weil's mir aber doch schon zum voraus, fast ganz allein in dem großen Schlosse, vor den langen Winternächten bangte, hoffte ich mich im Umgange mit den Sternen zu entschädigen. Professor Seyffer mußte mir den Polarstern weisen, und wie ich nach diesem alle anderen leicht finden könne. Ich versah mich mit einer Himmelskugel, einem Kompaß, einem Sehrohr, einem hölzernen Sextanten und Bode's Anweisung, und segelte so gleichsam wie zu einer neuen Weltentdeckung am 1. December 1793 nach dem Orte meiner Bestimmung ab. Das Schloß Hardenberg, das Vorderhaus Hardenberg genannt, wo ich zwei schön eingerichtete Zimmer mit freier Heizung angewiesen erhielt, liegt etwa 500 Schritte rechts an der Straße von Göttingen nach Nordheim abwärts, und ist im neuen Styl erbaut, vorwärts die weitläufigen Wirthschaftsgebäude, rückwärts ein kleiner Park, sonst aber, das heißt damals, ohne weitere schöne Blumen, Pflanzungen oder Gewächshäuser, aber erschallend von den vollbesetzten Liedern zahlreicher Nachtigallen im Freien. Etwas weniges weiter zurück und scheinbar noch in demselben Garten liegend, erheben sich die schönen Ruinen der alten Burg Hardenberg, mit der alten Inschrift:

Verbum Domini manet in aeternum! Am Fuße dieſes Berges dehnen ſich die Wirthſchaftsgebäude der andern Linie der Hardenberge, des Hinterhauſes aus, deſſen damaliges Haupt, der alte Graf Hans genannt, eine kleine Stunde weiter in dem gepachteten Kloſter Marienſtein reſidirte. Nächſt an das Schloß Hardenberg ſchließt ſich der Ort Nörten an, durch welchen die Landſtraße läuft, ein großer, meiſt katholiſcher Flecken, gleichſam eine kleine Inſel unter lauter Proteſtanten, mit einem katholiſchen Stift, den zwei hardenbergiſchen Amtleuten, den Herren Borkenſtein und Ebel, einer Apotheke, wo man ſich in Geſellſchaft zu einem Glas Wein verſammelte, einem Rathskeller, einem Gerichtsarzt, Herrn Dr. Vogelſang, und einem Einnehmer, Herrn Jordan. Am Ende des Städtleins lag noch der von der Göttinger Welt ſehr beſuchte Hardenberger Krug. Die Herrſchaft, oder nach dortiger Sprache, das Gericht Hardenberg, beſaß wohl an die vierzehn im Umkreis ziemlich zuſammenhängende Dörfer und Weiler, mit vielleicht 3000 Morgen Waldungen, großer eigener Schloßökonomie, auf dem Vorderhaus von 1200 Morgen und 3000 Stück veredelten Schafen, noch zwei andere Nebendomainen zu Levershauſen und Lindau, zunächſt bei Göttingen das Pfarrdorf Geismar, und dann noch weit umher eine Menge einzelner Lehen. Jede der beiden Linien hatte ihren eigenen Amtmann, und die Einkünfte von dem Antheil des Miniſters mochten ſich wohl immer nach unſerm Gelde auf 24 bis 30,000 Gulden belaufen*), mit Inbegriff der Schloßgüter,

*) Von ſeiner erſten Gemahlin, einer Gräfin von Reventlow aus Dänemark, die damals geſchieden von ihm in Regensburg lebte, hatte der Miniſter ein jährliches Einkommen von mehr als

die an einen Oekonomen, der den Titel Oberverwalter führte, verpachtet waren, der wieder Unterverwalter, Regiſterſchreiber und Ackervögte unter ſich hatte, und auch einen großen Theil der herrſchaftlichen Gründe den Bürgern von Nörten zum Taback- und Kartoffelbau in Afterpacht überließ. Die Rindviehzucht, gegen die unſere in Franken gehalten, war ſchlecht.

Das Brennholz wurde auf Eſeln aus dem Walde herbeigeholt, und zwar im Vorderhaus aus dem Gemeindewald unentgeltlich ſo viel, als 9 Eſel zweimal des Tages herbeiſchaffen konnten. Im eigentlichen Schloſſe wohnten außer mir nur noch der reitende Förſter, Herr Krukenberger, mit ſeiner Frau, und unten ein Pförtner und Nachtwächter, der zugleich am Tage mein Kammerdiener war. Unter meinem Zimmer war die proteſtantiſche Schloßkapelle, worin für das meiſt evangeliſche Hofperſonal und die proteſtantiſchen Einwohner von Nörten der Gottesdienſt von dem proteſtantiſchen Patronatpfarrer zu Großen-Rode und Bühlen gehalten wurde. Außerdem gab es noch Hardenbergiſche Patronatspfarreien zu Hilleriſe, Sudershauſen, Bickhauſen, Edelsheim, Geismar, und zu Lindau eine katholiſche. Von meinen Fenſter aus hatte ich rechts vor mir die Wohnung des Herrn Oberverwalters Meyer, das Gewimmel der Dienſtleute, die im Hofe unter freiem Himmel rottenweiſe abgeſpeiſt wurden, das Blöken der Schäflein, die luſtige Eſelin in ihren Mußeſtunden. Rechts mir gegen-

100,000 Gulden zu beziehen gehabt, meiſt auf Beſitzungen der Inſel Laland begründet; durch die Scheidung gelangte es aber an ſeinen Sohn, den jetzigen Grafen Hardenberg-Reventlow in Dänemark.

über hatte ich den Herrn Hofgärtner mit seinen Jungfern Töchtern und dem weißen Hündlein, Lamour genannt, bestimmt, meines Morgenschlafs nicht schonend, Kirschen und Weichseln bellend gegen die Spatzen zu hüten. Meinen Mittagstisch nahm ich im Kruge bei der von allen Göttinger Studenten anerkannten Mama, und als wir uns später entzweiten, zu Nörten im Rathskeller. Meine Arbeit bestand darin, daß ich alle aufgehäuft da liegenden Familienacten, Rechnungen (dort zu Land Register genannt) und sonstige Papiere durchmustern, über die größtentheils schon ausgeschiedenen archivarischen Urkundenverzeichnisse, Auszüge und Entwicklungen der Hausverträge, urkundenmäßige Stamm- und Geschlechtsregister, und nach allem diesem, mit Beiziehung der übrigen Subsidien, aus der braunschweigischen, hessischen und eichsfelder Geschichte eine Hardenbergische Familiengeschichte fertigen sollte. Dabei begab ich mich fast alle Monate ein paarmal etliche Tage nach Göttingen, wo ich mein Quartier beibehalten hatte, um meine Forschungen in der Bibliothek anzustellen und sonst auch in wissenschaftlicher Verbindung zu bleiben, wobei mich jetzt Spittler hauptsächlich leitete, zum Theil mich in Hardenberg selbst besuchte und auch für sein Fach Antheil an meinen Arbeiten nahm. Durch Woltmanns Vermittlung lud mich unterm 9. September 1794 die allgemeine Literaturzeitung im Fach der Diplomatie und Geschichte zum Mitarbeiter ein, nachdem ich auch schon einige Zeit Herrn Etlinger in Gotha für seine gelehrte Zeitung Nachrichten, besonders über die neuesten englischen Werke auf der Göttinger Bibliothek, mitgetheilt. Ich hatte Unrecht, im gesellschaftlichen Leben vor langer Weile zu bangen. Die Familie des

Pächters hatte mich mit den zartesten Banden der Geselligkeit und Gastlichkeit an sich gezogen. Meine Bereitwilligkeit zum l'Hombrespiel machte mich sogar in den Feierstunden dort und bei den geselligen Vereinen in der Apotheke des Herrn Panse nothwendig, und es dauerte nur einige Wochen, wo ich, im Aerger über mein vermeintliches Unglück, das Spiel ganz verschwor, jetzt aber als Zuschauer und durch Bernoulli's algebraischen Calcul des l'Hombrespiels die Nichtigkeit und Tollkühnheit meiner vorigen Spielart erkannte und als ein durch seine Niederlagen gewitzigter Feldherr mit ganz anderen Erfolgen hervortrat. Kein Fest, keine Gesellschaft in den beiden Amtmannshäusern hatte statt, wo ich nicht wäre zugezogen worden. Einige Stunden im Umkreis wurde ich bei den Erntefesten, Schlachtsuppen der Geistlichen, der Förster, der Unterpächter, sogar bei ländlichen Hochzeiten in Anspruch genommen. Den Mädchen war ich als Deutschtänzer willkommen, da wegen der allgemein herrschenden englischen Tänze die Gewohnheit in jenen desto seltener war. Die Alten ergötzte mein muthwilliger leichter Sinn und das fremde, in ihren Augen oft gaukelhafte, süddeutsche Wesen. Es hieß da öfters: „De Keerl hat den Düwel im Nacken.“ Besuchte ich die geistlichen Herren im Stift, so wurden alsbald die Flaschen Rheinwein aufgepflanzt. Unter jenen Männern war auch Herr Canonicus Wolf, ein himmellanger, hagerer, nach alter Jesuitensitte immer zur Erde sehender Mann, dabei aber ziemlich ein großer Kenner und Liebhaber der alten Gemälde, besonders der eichenfelder in ihrem weitesten Umfange. Ihm es aber damals an Gunst und Zutrauen bei der Hertenberger Familie darum fehlte, weil sie ihn be-

argwohnte, daß er ihre geschichtlichen Verhältnisse aus dem gefärbten Glase einer allzugroßen Vorliebe für Mainz, unter dessen geistlicher Obrigkeit das Stift stand, und für die alte Hoheit des Eichsfeldes, betrachte. Mit der Zeit, die so vieles anders gestaltet, hat sich auch dieses geändert, und Herr Wolf ist nachher von dem Staatskanzler sehr hervorgezogen und ausgezeichnet worden, was er auch sonst, als ein grundehrlicher und nur in der Geschichtsforschung lebender alter Deutscher ganz verdiente.

An den unbesetzten Abenden nahm ich meine Mahlzeit auf dem Rathskeller ein, sah die alten Herren des Städtleins Solo spielen, tändelte mit den Mädchen und machte mir (ohne Scheu sei es bekannt) besonders den Hausknecht zum Studium, der das eigene Talent hatte, mit der größten Trockenheit die gemeinste Sache in einer nicht gewöhnlichen Wendung und Spitze vorzutragen. Mit zwei oder drei geschickten Schlagworten, die er oft nur gähnend auf seiner Ofenbank fallen ließ, konnte er eine ganze Stube lachen machen. Ich fing hierauf an, auch die größeren Angelegenheiten der Welt aus dem Gesichtspunkte dieses Hausknechts zu betrachten und fand dann, daß es mir niemals an Lachern fehlte. Endlich Nachts auf meinem einsamen Zimmer angekommen, beguckte ich stundenlang die Sterne, sofern der Himmel heiter war. Ich erwartete das aus der Himmelskarte mir auf diese Nacht angedeutete Emporsteigen oder Culminiren eines Sternbildes mit so großem Verlangen, wie Andere eine große Herrschaft. Oft nach Mitternacht noch stieg ich den Ankommenden auf dem hohen Burgberg entgegen; und dann sollten diese noch kommen und diese, da ward es manchmal Morgen.

Auf einmal trafen Briefe ein, welche die Ankunft des Herrn, des Miniſters, meldeten. Es kamen allmälig die Wohnung bereitenden Leibdiener, hierauf die Kammerwagen, die Köche, die Miniſterialräthe, ein paar zum Dienſt der Kabinetscouriere beſtimmte Feldjäger, endlich in langem Geſpann der Miniſter ſelbſt, am Wagen empfangen von ſeinem vorausgeeilten Gefolge, von ſeinen Beamten, ſeinen Geiſtlichen und von mir, die er alle mit freundlichem Geſicht, mit dargebotener Hand empfing, und ſo wie wir Alle waren, gleich mit ſich an ſeine Tafel nöthigte. Täglich kamen jetzt die Beſuche des benachbarten Adels, ja ſelbſt von Hannover und Braunſchweig, und die aufwartenden Herren Profeſſoren von Göttingen herbei. Das vorher ſo ſtille ländliche Schloß hatte ſich plötzlich in eine kleine Reſidenz verwandelt, wo es in allen Gängen ſchwirrte, in den Küchen raſſelte und in den von Lichtglanz ſtrahlenden Sälen Geſänge und Reigen ertönten. Der Miniſter, der damals am meiſten von den Unterhandlungen mit den Reichsſtänden über das Reichskriegs- und Verpflegungsweſen in Anſpruch genommen war, hatte als Publiciſten und vortragenden Rath den geheimen Legationsrath Ganz bei ſich, früher bei der preußiſchen Geſandtſchaft in Regensburg angeſtellt, einen Mann von glänzender körperlicher Wohlbeleibtheit, der, wenn er ſonſt tafelſatt war, manche luſtige Einfälle hatte, die er früher in ſeinen als Bulletins verbreiteten Novellen oder Relationen des Reichstages angebracht, wo er ſich und ſeine Herren Collegen ſelbſt im Siegel als mondanbellende Hunde abgemalt. Ich wurde von dem Herrn Miniſter für den Dienſt der Kanzlei in Requiſition geſetzt, welches mich Tag und Nacht beſchäftigte. Der Miniſter, der meine Emſigkeit mit

Wohlgefallen bemerkte, weil ich freiwillig immer von der Tafel wegblieb, um nur immer gleich nach derselben einen frischen Stoß Ausfertigungen zu seiner Unterzeichnung bereit zu halten, trat eines Morgens, als ich schon wieder an meiner Arbeit saß, freundlich, wie er immer war, in mein Zimmer, mit einer Depesche in der Hand, wobei er sagte: „Da kommt mir soeben von Baireuth die Anzeige vom Tode des Regierungsraths und geheimen Archivars Spies († 5. März 1794). Diese Stelle habe ich Ihnen bestimmt. Sie müssen aber die bestimmte Zeit zur Vollendung der Archivseinrichtung auf dem Hardenberg aushalten; ich werde schon wissen, die Sache bis dahin hinzuhalten. Bald darauf ging der Minister mit dem ganzen tobenden und sausenden Gefolge, wenn ich nicht irre, nach Frankfurt ab. Ich war der Glücklichste, den er unter seinem Dach zurückließ, und setzte meine Arbeiten mit verdoppeltem Eifer fort, ohne mich viel durch die neuen Einlager und Einritte der Hardenbergischen Herren Vettern irren zu lassen, die mit des Ministers Erlaubniß von hier aus ihre Jagdzüge anstellten. Roß und Mann brachen gewöhnlich in aller Frühe auf und kehrten erst am späten Abend heim, worauf dann die willkommene Abendtafel begann, und unter Punsch auf Punsch das vorherrschende Jagdgespräch sich bis in die tiefe Nacht erstreckte. Den Wirth und Herrn vom Hause machte der Graf August Wilhelm Karl, damals Drost zu Rothenkirchen, Sohn des alten Grafen Hans zu Marienstein, vermählt mit einer Tochter des berühmten Generals Schlieffen in Kassel, ein langer, ansehnlicher, in Englands großer Welt gebildeter, gefälliger und lebenslustiger Mann.

Nach geschlossenem Basler Frieden kam der Minister

abermals auf ſeinem Schloſſe Hardenberg an, wenn ich nicht irre, auf der Durchreiſe nach Berlin, und hier hatte ich denn Gelegenheit, bei meinem wieder aufgenommenen Secretairdienſt einen Aufſchluß zu bekommen, wie Gott die Welt regiert. Kurz vorher war der Fürſtbiſchof von Würzburg und Bamberg geſtorben. Da nun der Krone Preußen darum zu thun war, daß dieſe beiden Fürſtenthümer nicht wieder in Einer Perſon verbunden werden ſollten, um deſto weniger eine bedeutende Oppoſition in Franken machen zu können, ſo war der Miniſter von Hardenberg bevollmächtigt, mittelſt einer Summe von 30,000 Gulden ſich unter den Bamberger Wahlſtimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereinigung mit Würzburg zu bilden, ſondern die Sache auch dahin zu treiben, daß ſelbſt in Bamberg kein andrer als ein beſchränkter und unſchädlicher Kopf unter die Inful komme. Ein Bamberger Domherr und Dignitarius, der im Baireuthiſchen angeſeſſen war, empfing das Geld und berichtete nun, daß die Trennung vollkommen gelungen ſei; er ſchmeichle ſich aber nicht minder, daß man eben ſo ſehr mit der Perſon des Neugewählten zufrieden ſein werde; denn ein ſchwächerer und einfältigerer Mann, als dieſer, wär' im ganzen Germanien gewiß nicht zu finden geweſen. Keinen geringen Schrecken hatte es jedoch geſetzt, als er Anfangs, im Gefühl ſeiner eigenen Blöße, die Wahl nicht annehmen wollte, bis ihm ſein mehr regierungsluſtiger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach der Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung der Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu ſagen pflegte: Franz, Du haſt recht gehabt, das Regieren iſt wirklich keine Hexerei! Er merkte auch gar nicht, als in der Folge

Bamberg bairisch wurde, daß er wieder aufgehört habe zu regieren, weil man fortfuhr, ihn täglich ein Bündel angeblicher Decrete unterschreiben zu lassen. Nur verwunderte er sich darüber, wenn er von seinem Fenster aus immer so viele bairische Militair- und Civil-Uniformen sah, doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, diese fremden Herren hätten an der schönen Bamberger Gegend den Narren gefressen.

Endlich war das Hardenbergische Hausarchiv von mir geordnet, und mit Repertorien versehen, zugleich aber auch eine Geschichte der Familie und ihrer Erwerbungen ins Reine geschrieben, welche ich dem Geschlechtsältesten, dem Grafen Hans zu Marienstein, einzuhändigen den Auftrag hatte. Es war mir etwas bange auf diese Audienz, weil man mir ihn von allen Seiten als einen harten und rauhen Mann, nach Art der alten Zwingherren, geschildert. Leider schien er auch über das, was ich ihm als Hardenbergische Geschichte überreichte, nicht sehr bezaubert zu sein. Sie als ein Tagewerk von zwei Jahren abmessend, fand er die Masse des Geschriebenen viel zu klein, und fragte mich wiederholt, von seinem Armstuhl aus, vor dem er mich stehend verhörte: Sie irren sich! Das wird wohl nur das Register über Alles dasjenige sein, was Sie im Ganzen zusammengeschrieben haben? Dann hieß es weiter: Haben Sie es es also doch gefunden, daß wir vom Herzog Wittekind abstammen? — Auf meine treuherzige Versicherung, daß ich darüber keinen Buchstaben gefunden, und daß wohl in keinem Archiv der Welt noch Familiennachrichten vom alten Heiden Wittekind zu treffen wären, fuhr er mir hastig in die Rede und verwies mich auf das Schloß in Katlenburg,

wo es über dem Kamin angeſchrieben ſtände. Damit erhob er ſich von ſeinem Sitz, beſchied mich aber doch Mittags zur Tafel. Dort ermuthigte mich wieder die mildere Umgebung ſeiner Söhne und Töchter, unter welchen ſich auch die nachherige Gattin von Benjamin Conſtant befand. Meine Eitelkeit hoffte im Geſpräch noch rechte Brocken aus der Hardenbergiſchen Geſchichte auftiſchen zu können; allein das ausſchließende Tiſchgeſpräch blieb der Waſſerſtand des Niagara, und es iſt alſo kein Wunder, daß vor deſſen Brauſen, ſelbſt nur im Erzählen, meine Rede nicht vernehmlich werden konnte.

Unterdeſſen packte es mich in meiner Einſiedelei zur Hardenburg mit etwas Unruhe und Ungeduld, die ich mit Spielen zu verſcheuchen ſuchte, wobei man mit befangenem Gemüth gerade auch nicht die beſten Geſchäfte macht. Die zwei bedungenen Jahre waren aus, meine Arbeit vollendet, eine weitere Zahlungsverlängerung auch nicht erfolgt, überhaupt vom Miniſter, den ich nun an die verheißene Berufung zum Plaſſenburger Archiv erinnerte, gar keine Antwort zu erlangen, ſo ſehr ich ihn auch mit meinen Mahnungen nach Ansbach — Frankfurt und Baſel verfolgte, ſo daß Herr Spittler in Göttingen mich ſogar ernſtlicher darüber examinirte, ob denn überhaupt der Miniſter mir ſo etwas in der beſtimmten Art verſprochen habe.

Unterdeſſen witterte ich auch ſo viel aus, daß meine Familiengeſchichte im Umlauf bei den übrigen Familien eben ſo wenig gefallen wollte, und daß man beſchloß, ſie ungedruckt zu laſſen. Neben dem, daß ich den Erwartungen zum Fund großer Schätze, aus der früheſten Urzeit, nicht entſprach, fand man auch ſonſt meine Anſicht der Dinge zu

gewagt, zu frei, in Schilderung der alten Ritter und ihrer Sitten zu leichtfertig, z. B. vom Jost von Hardenberg (in den Jahren 1532—1586) hieß es unter anderm: Der hochwürdige Herr Antonius Corvinus, von Gottes Gnaden Superintendent zu Witzenhausen, predigte damals den Hessen und dem Göttinger Lande das neue Evangelium, womit (wie wir aus der Offenbarung Johannes wissen) der posaunende Engel durch die Lüfte flog. Mit Freuden vernahm er, daß Jost, den er auf dem Eichsfeld persönlich hatte kennen gelernt, in die Dienste eines lutherischen Fürsten getreten war, und zweifelte keinen Augenblick, daß er nicht alsobald in seinen Patronatkirchen den Papst als einen Antichrist würde verkündigen lassen. Um ihn aber noch mehr anzufeuern, damit dem übrigen Adel des Fürstenthums Göttingen, der bei Lebzeiten des katholischen Herzogs mit seiner Bekehrung eben nicht sehr eilte, ein gutes Beispiel zu geben, richtete er sein Buch: „Bericht, wie sich der Adel verhalten solle", namentlich an unsere Junker.

Ihr Herren Dedicationenschreiber dieser Zeit, ihr werdet im Voraus schon errathen können, unter welchen demüthigen Worten der unterthänige Verfasser seinem erhabenen Gönner sich genähert; doch um der Schwachen willen erlaubt mir, die Schmeicheleien, welche aus seiner Feder flossen, hieher zu setzen; Ich weiß zwar, spricht er, daß Ihr Edelleute Euch wenig um mein Buch bekümmern werdet. Denn gelehrte Leute scheinen Euch nicht viel besser als Narren, und Euer wahrer Adel besteht in Ackerland, Pferden, Schlemmen, Prassen, Spielen, Huren und Fluchen. Kommt dann das letzte Stündlein nahe, so wird ein fauler Mönch herbeigerufen, der mit Plärren, Vigilien und Seelen-

meſſen alles wieder tilgen ſoll, Euch aber dabei einen Zehnten oder ein halbes Dorf aus dem Rachen reißt. Ach wäre nur nicht zu befürchten, daß am Ende der Teufel die Mönche ſammt dem Junker hole! — Hier habt Ihr aus meiner Hand wenigſtens eine Belehrung über Eure Pflichten, nicht nur gegen Gott, Eure Geſchwiſter und Geſinde, ſondern auch gegen Eure Unterſaſſen. Gegen die Unterſaſſen? Das kommt Euch ſeltſam vor, und fragt Ihr, in was Stücken? ſo antworte ich: um die Guten zu belohnen und zu ſchützen, die Böſen zu ſtrafen, die Auflagen und Dienſte nicht zu erhöhen. Thut Ihr das nicht, ſo bedenket, daß geſchrieben ſteht: Die Gewaltigen ſollen gewaltiglich geſtraft werden. Wie aber habt Ihr bisher Euer Gewiſſen verwaltet? Den Reichen wird alles überſehen, es ſei dann, daß Hoffnung da wäre, ihnen ſo in die Wolle zu kommen, um eine ganze Winterzehrung zu gewinnen. Sündigt aber ein Armer, mit dem muß das Recht geſtärkt ſein. — Nirgends finden loſe Buben ein beſſeres Gedeihen als in Euern Gerichten. Warum? Weil ſie geſchickter ſind, als Andere, Euch zuweilen einen Ackergaul zu verrathen und Eure Küche mit fremden Küchen zu ſpeiſen. Kein Hof, keine Hochzeit, keine Kindtaufe wird gehalten, ohne die armen Leute mit Abgaben zu beſchatzen. Die wichtigſten und würdigſten Beſchäftigungen aber, womit man Euch dieſen Menſchenſchweiß erpreſſen ſieht, beſtehen darin: die Fenſter auszuſchlagen, die Kachelöfen einzureißen, das Eſſen auf die Gaſſe zu werfen, die Kleider zu zerſchneiden, Steine und Kreide zu freſſen! —

Vom Statthalter Hildebrand Chriſtoph von Harden-
145—1682) hieß es: Ein bisher ganz unbekannter

Hofton wurde nun auf dem adeligen Schloſſe eingeführt. Bedienung, Kleidung, Ceremonie, ſelbſt die Art der Erziehung erhielt von nun an einen ſchwelgenden Anſtrich. Bisher, wenn ein Hardenberg in die nächſte Stadt zum Jahrmarkte ritt, war ihm wohl ein ſchnurrbärtiger Stallknecht zur Seite; aber daß rüſtige Bengel in einer bunten Montur hinten auf einer Kutſche ſtehen, Speiſen auftragen und Teller wechſeln ſollten, gab dem im Langforſt aufgewachſenen Menſchenſohn ein ungeſehenes Schauſpiel. Die neuen Lakaien ſelbſt wußten ſich in ihre Standeserhöhung nicht zu finden. Ordnung, Reinlichkeit und Anſtand ſollte ihnen erſt durch eine ganz unerhörte Strenge eingebläuet werden. Hofmeiſter, Kammerdiener, Pagen, Lakaien, Reitknechte, Kutſcher und Stallknechte bildeten den kleinen Hofſtaat unſers Statthalters, ſo lang er am Hof zu Wolfenbüttel lebte. Die Haus- und Hofordnung, wornach es Se. Excellenz der Herr Statthalter gehalten wiſſen will, gegeben am 10. März 1666, beginnt mit der Erklärung an ſeine Diener, daß ſie allzumal grobe, ungehobelte, dumme und unachtſame Kerle wären, denen er nun mit folgenden Lebens- und Sittenregeln väterlich an die Hand gehen, ſogleich aber auf jede Uebertretung den gehörigen Trumpf ſetzen wolle. Wer alſo, zum Beiſpiel, nichts aus der Predigt behält, ſoll wie ein Hund, auf der Erde liegend, ſein Mittagbrot freſſen; wer flucht, eine Stunde lang mit bloßen Knieen auf einem ſcharf gehobelten Brette knieen. Wer das heilige Abendmahl, wenn es ihm angeſagt wird, dasſelbe zu empfangen, verſäumt, ſoll mit ſchwerem Gewicht belaſtet auf dem Eſel reiten, oder auch, nach Umſtänden, die Peitſche erhalten. Hausdieben wird der Gal-

gen versprochen. Wer in Briefe guckt, wenn sie auch offen dallegen, soll drei Tage hintereinander die Bastonade erhalten und als infam fortgejagt werden. Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden die Hosen glatt anziehen und ihm jeder sechs Hiebe geben. Ehe der Statthalter aufsteht, müssen die Kleider rein abgebürstet und in guter Ordnung auf dem Tische liegen, Schuh und Stiefel gereinigt unter der Bank stehen, frisches Wasser und Handtuch bereit sein, Se. Exellenz beim Aufstehen subtilstermassen angekleidet, was sie ablegen, wohl verwahrt werden. Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nascht, und Nase, Maul und Finger in allen Schüsseln hat, soll gezwungen werden, zu Vertreibung seines Appetits, heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl mit einer Reverenz hervorzutreten und deutlich und laut das Tischgebet zu sprechen. Wer stockt, empfängt sechs spanische Nasenstüber. So einer mit ungewaschenen Händen aufwartet, soll er sich geberden, als wenn er sich wasche, während einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruthen so lange abtrocknet, bis sie wohl bluten. Desgleichen wer ungekämmt aufwartet, solcher soll im Stall mit der Pferdekampel, in harter Aufsetzung des Hofmeisters tüchtig gekampelt werden. Das Tischtuch ist in einem Wurf überzubreiten, jeder Teller mit einer Serviette zu belegen, das Salzfaß mit reinem Salz zu versehen. Wenn es Zeit ist, sind die Lichter aufzusetzen und fleißig, jedesmal beim Platz des Vornehmsten angefangen, zu schnuppen. Zuletzt wird das Tischtuch manier-

lich wieder abgenommen, und mit einer Reverenz abgetreten, bei Pön ſechs italieniſcher Naſenſtüber. Wer ſich mit ins Geſpräch miſcht oder grinſ't, ſoll aufblaſen, wer laut lacht, 4 Knipzchen auf die Finger empfangen. Wer ein Glas übervoll einſchenkt, und es dann mit ſeinem eignen Maule abtrinkt, erhält 20 Hiebe nach der Peitſchenordnung. Wer unreine Gläſer präſentirt, kann wählen zwiſchen vier Ohrfeigen oder ſechs Naſenſtübern. Nach Tiſch wird jedem Gaſte ein Handwaſſer und eine reine Handzwehle mit Reverenz dargereicht. Dieweil es auch ein ſchandloſes und unleidentliches Werk ſei, wo die Bedienten langſam äßen, ſo ſoll denen, die länger als eine Virtelſtunde damit zubringen, das Eſſen vor dem Maule weggenommen werden. Wer die vorgeſetzten Speiſen nicht eſſen will, faſtet dann die folgenden 24 Stunden ganz und gar. Sofern der Statthalter einem Bedienten etwas befiehlt, und dieſer läßt ſich's beigehen, es wieder einem andern zu befehlen, ſo ſoll er von dem, welchem er befohlen, vier Ohrfeigen empfangen, dem andern aber für ſeine Mühe ſechs Ohrfeigen wieder werden. Die Vergehen der Stallleute werden mit Sattelträpp geahndet. Wer mit ſchmierigen und zerriſſenen Kleidern aufwartet, wird Spießruthen gejagt. Lauſige und räudige Kerle ſollen ohne Bett und Decke ſchlafen, am Ende gar davon gejagt werden. Haben ſich zwei geprügelt, ſo ſollen ſie ihre Sache noch einmal mit Stecken fechtend in Gegenwart des Hofmeiſters ausmachen, und wer den Andern ſchont, Prügel erhalten. Wer ohne Erlaubniß ausgeht, oder gegen den Herrn murrt, hat nach Umſtänden Peitſche, Kette oder Pfahl zu erwarten. Jedes Spiel iſt ganz und gar unterſagt. —

Mit mehr Recht wär' an meiner Geſchichte etwa auszuſetzen geweſen, daß ſie die Geſchichte des Vorderhauſes vielleicht mit einer größern Liebe, als jene des Hinterhauſes behandelt und daß ſie in der Befangenheit des äußern Rufes und Scheines, als ſei der Graf Hans von Marienſtein ein harter Mann, nicht zur Erkenntniß ſeiner, den Gutsunterthanen gewidmeten, großen Opfer und bedeutenden Anſtalten gekommen.

Die neuere Geſchlechtsgeſchichte, durch den Canonicus Wolf war jetzt ſtatt der meinigen und mit deren Grundlage zum Druck gelangt; obgleich auch ihrer Seits, wie mir ſcheint, von aller Befangenheit für das alte Mainzer Metropolitan- und Territorialſyſtem nicht frei, wird ſie nunmehr den Meiſten, zumal nach ſo langen fortgeſetzten Forſchungen, als eine kältere und vollſtändigere Arbeit genügen. — Doch iſt es möglich, daß eine Zeit kommen könnte, wo man wünſchen möchte, jetzt auch den Gegenſtand nach meinem Gemälde zu ſehen.

Es ſchien nicht, als ob der Amtmann des Gerichtes, Herr Borkenſtein, gekommen ſei, mich in meinem langen Warten zu tröſten, als er eines Vormittags, ich glaube am 15. Decemb., kam, mich zu beſuchen, vielmehr meine eigene Aengſtlichkeit durch die ſeinige mit zu ſteigern. Endlich zog er wie von ungefähr ein Schreiben an mich vom Miniſter heraus, er wolle nur wünſchen, ſagte er, daß es das rechte ſei. Das war es auch; der Miniſter (von Baſel aus, den 25. November 1795) entſchuldigte ſich, daß er im Drange der baſeler Friedensangelegenheiten meine Sache nicht eher habe fördern können, doch hätte er einer unbeſtimmten Antwort, die mich nur hätte beunruhigen können, ein gänz-

liches Stillschweigen vorgezogen. So eben aber habe er mein Patent als geheimer Archivar zu Baireuth und Plassenburg, vor der Hand mit 1000 Fl. Gehalt, unterzeichnet. Nun hatte das Schiff wieder guten Wind. Meine Freunde in Hardenberg und Göttingen flogen mir mit Glückwünschen entgegen. Spittler nahm mich noch besonders bei Seite, und ermahnte mich recht ernstlich, jetzt doch ja nicht in einem engbrünstigen Hagestolzenstande zu versinken.

In der Eile besah ich noch die Städte Hildesheim und Hannover, und nach manchem Punschtoast in einer Göttinger Bürgergesellschaft, die ich früher auch schon besuchte, bestieg ich Nachts den Postwagen und fuhr nach Kassel. In Kassel zogen mich besonders die Kunstsammlungen an, die ich nirgends vorher so beisammen gesehen.

Als ich in Gotha die Bibliothek besuchte, kam der Herzog herein; er ließ sich's, wie ich hörte, gewöhnlich melden, wenn ein Fremder zu treffen sei. Seine Unterhaltung war zutraulich, nicht so großherrisch ausfragend und in die Wissenschaft, der er mich verwandt glaubte, eingreifend. Abends führte mich der Legationsrath Hennicke, bei dessen Vater ich in Göttingen gewohnt, bei Becker, dem Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins, dem Unternehmer des deutschen Anzeigers ein, für welches Institut er einigermassen auch meine Theilnahme zu gewinnen suchte.

Wir blieben bis nach Mitternacht. Ich setzte ohne weitern Aufenthalt meinen Weg über Eisenach und Koburg fort, und langte zu Baireuth im Gasthof zum goldenen Anker an.

Einigermaßen benutzte ich meine Muße, um in einer Schrift, die nachher in Göttingen bei Schneider unter dem

Titel: hiſtoriſche Prüfung des vermeintlichen Alters der deutſchen Landſtände, 1796 erſchienen iſt, meine frühere Behauptung in der Steuergeſchichte noch näher auszuführen: nämlich, daß die alten deutſchen Landſtände erſt im fünfzehnten Jahrhundert entſtanden ſind, ohne alle Idee einer Landesrepräſentation und bloß aus der traurigen Pflicht, das Uebermaaß der landesherrlichen Schulden zu decken, und daß überhaupt die ſo ſehr gerühmten Landſtände nichts weniger als eine Paralelle der eben ſowohl auch nur durch den blinden Miſchmaſch der Ereigniſſe entſtandenen deutſchen Reichsſtände ſeien, wie die Sache gewöhnlich als Schattenbild an der Wand zu zeigen, Mode war.

Darum wurde ich bald von mehreren Seiten angegriffen, in Baiern durch einen Herrn Panzer, der ein hiſtoriſches Kleinod von Baiern gefährdet hielt, und mich für einen Hofpubliciſten erklärte, von Hannover durch den Landſchaftsſyndicus Jacobi, welcher meinte, ich wollte damit überhaupt nur einer Repräſentativverfaſſung das Wort reden, und mich einen Jakobiner ſchalt, wozu ihm doch weit weniger Buchſtaben fehlten, als mir. Auch Profeſſor Weber zu Frankfurt an der Oder nahm meine Behauptung in ein paar Diſſertationen näher aufs Korn, worin er jedoch mir viel Recht wiederfahren ließ. Meine Meinung behielt endlich auf den Lehrſtühlen des Staatsrechtes die Oberhand, auch im Geſchäftsleben; und jetzt wieder, wo man ſo vieles nur obenhin abplappert, hört man noch die alte Leier.

Selbſt Herr v. Krenner in ſeiner ſonſt ſo ſchätzbaren Sammlung der baieriſchen Landtagsacten hat durchaus dieſen weſentlichen Unterſchied zwiſchen repräſentirenden Ständen

und den ganz andern alten Creditinſtituten und Conföderationen überſehen. In dieſer Stadt traf ich mein förmliches Patent an, vom Miniſter Hardenberg unterzeichnet zu Baſel, den 25. November 1795, mit einem Handſchreiben deſſelben, worin er ſich entſchuldigte, daß aus Verſehen der Anfang meiner Beſoldung erſt auf den 1. Decemb. geſetzt worden. Durch Befehl an die Kaſſe habe er denſelben auf den Anfang des Etatsjahres, 1. Jan. 1795, zurückverlegt. Dieſe Nachbezahlung, mit der im preußiſchen Dienſt gewöhnlich verbundenen vierteljährigen Vorausbezahlung des laufenden Jahres, ſetzte mich in Stand, meine häuslichen Einrichtungen in aller Behaglichkeit zu treffen. Uebrigens beweiſ't es, wie ſehr der Miniſter von Hardenberg ohne alle Veranlaſſung aufmerkſam war, ſeinen Untergebenen, wo es nur immer möglich war, etwas Angenehmes zu erweiſen. Man that am beſten, ohne alles Betteln und Klagen, ſich den freiwilligen Ueberraſchungen ſeines wohlwollenden Herzens getroſt zu überlaſſen.

Herr Ammon, damals Profeſſor und Univerſitätsprediger in Göttingen, der nachherige Oberhofprediger in Dresden, gab mir eine Empfehlung mit an ſeinen Vater, der Kammerrath und Kammeramtmann in Baireuth war. Dieſes Schreiben wurde honorirt wie ein wahres Quartierbillet; man nöthigte mich faſt täglich zu Tiſch, die Hausfrau mittelte mir eine angenehme Wohnung aus und beſorgte meine Einrichtung, wozu ſelbſt die Töchter halfen; man verſicherte ſich überhaupt meiner Geſellſchaft, wo es nur immer möglich war, und machte mich ſchleunigſt mit den Umgebungen der Stadt bekannt, worauf die Baireuther überhaupt etwas ſtolz ſind. Herr Kammerrath Ammon

war übrigens ein eigener Mann; stattlich von Gestalt, voller Courtoisie nach der alten Art, etwas eitel, den Tod schon im bloßen Namen fürchtend, sein Alter, wie eine Contrebande verleugnend, und dann im Innern des Hauses heftig, aufbrausend und tobend über das Maaß. Gewöhnlich, wenn ihm die Befehle der Kammer zukamen und er sie öffnete, warf er alle, die ihm mißfielen, weit hinter die Thür zur Erde, ohne seinen Schreibern und Dienern zu gestatten, sie aufzuheben. Höchstens in einer Viertelstunde las er sie selber wieder auf, glättete und präsentirte sie und war dann immer unter allen Beamten derjenige, der sie am ersten und pünktlichsten vollzog. Darum und wegen seiner übrigen treuen Kassenführung sahen ihm die Obern diese seine Wurfübungen, die ihnen nicht unverrathen blieben, mit großer Humanität nach, ja öfters sagte der Präsident scherzend: Nun das ist ein Befehl, den wird uns der Kammerrath Ammon wieder hinter die Thür werfen! Die Bauern waren immer auf das erste Donnerwetter gefaßt, gingen am Ende wohl zufrieden nach Hause und lobten den Herrn, der sich's ihrer Meinung nach so sauer werden ließ.

Die beiden Präsidenten von Schuckmann bei der Kammer, und von Völderndorf bei der Regierung, hatten den Auftrag, mich zu verpflichten und in mein neues Amt einzuweihen. Von Schuckmann werde ich noch öfters zu reden Gelegenheit haben. In Völderndorf traf ich einen langen schwarzen hageren Mann, der sich mit einem eisernen Sinn über alle kleineren Convenienzen des Lebens hinwegsetzte, ein Enthusiast des besten Willens, und ins Hetzen, Treiben und Arbeiten gleichsam romantisch verliebt. Der jungen

Leute, der Auscultatoren und Referendarien nahm er sich mit Eifer, das ist, wie überall, mit heftigem Eifer an, war aber ein unbarmherziger Meister, wo er Mangel an gutem Willen argwohnte. Daher gab er einem Auscultator, Namens Geiger aus Erlangen, einem glänzenden aber liederlichen Talent, zur Probezeit die Frage auf: „Durch welche Mittel könnte ein liederlicher und ungezogener Auscultator noch gebessert werden?“ Dieser antwortete in seiner Ausführung unbefangen: „Wenn man ihn zu einem recht groben Präsidenten thut.“

Die Herren Commissarien fuhren nun mit mir nach Plassenburg, um mich dem dortigem Archivpersonale vorzustellen, wobei uns der Bruder des Ministers, Oberjägermeister von Hardenberg, aus Spaß begleitete.

Etwas Lustiges war wenigstens in so weit an der Sache, daß schon zwei andere alte Archivarien da waren, Herr Seibel und Herr Liebhard, und niemand nun wußte, ob ich der erste sein sollte oder der dritte; ich benahm mich aber ohne weiteres als der erste, und damit ging's auch um so mehr, als der Minister mir erklärt hatte, daß er mir den Platz von Spies zugedacht; doch vermerkte ich im Ort eines gewisses Erstaunen, wie ein Mensch von fünf Fuß und etwas darüber, einen Mann, einen gewesenen Regierungsrath von sechs Fuß und ziemlich darüber, jemals sollte ersetzen können. Der Nebenarchivar, Herr Liebhard, äußerte mir, das Archiv sei ein Ocean, er sei nun 20 Jahre lang dabei angestellt und kenne noch so viel als gar nichts davon; so werde es mir auch gehen. Der andere, Herr Johann Basilius Seibel, Verfasser des seiner Zeit geschätzten Werkleins: Abhandlung von dem Burggrafthum

Nürnberg, Eisenach 1751, verstand wohl mehr davon, war aber schon viel zu alt, um das auf einem hohen Berge gelegene Archiv öfters besuchen zu können, und behandelte mich vor der Hand als einen Mann, dem erst auf den Zahn zu fühlen wäre. Nach Baireuth zurückgekehrt, wo ich einen Nebenarchivar an einem Herrn Puchta fand, war nun mein erstes Bemühen, mich in die allgemeine Geschichte, Topographie, das Staatsrecht und in die Gesetzgebung vom Fürstenthum Baireuth einzustudiren, wobei ich sowohl die vorhandenen literarischen, als auch die in den Archiven vorhandenen Generalübersichten und Collectaneen der älteren Geschäftsmänner zu Hülfe nahm; dabei fertigte ich auch zugleich auf Ersuchen des Präsidenten von Völderndorf den Katalog der dortigen Kanzleibibliothek, welcher nachher vom Bibliothekar Ellrodt ergänzt und in Druck gefördert worden. Später ist diese Bibliothek, wie ich höre, ganz unzugänglich geworden, weil der Generalcommissair von Welden das Lokal derselben als einen Tanzsaal für die Bairenther Noblesse in Anspruch genommen.

Dieses Geschäft führte mir auf derselben eine Prachtausgabe des Rabelais in die Hände, dessen Manier und Inhalt, in so weit ich mich dessen mit seiner alten Sprache oberflächlich bemächtigen konnte, meinen Geist außerordentlich in Aufregung brachte. Der mir kurze Zeit darauf von Herrn Rector Zettelin verschaffte Fischart öffnete mir in dieser Art noch eine deutlichere Anschauung, und so sind dann lange Zeit nachher daraus und aus den Anklägen des Pater Abraham a St. Clara in meinem Ruhestand die Hammelburger Reisen hervorgegangen. Zu meiner schnellen Belehrung im Dienstgeschäft waren mir aber vor-

züglich zwei Männer sehr beförderlich, der geheime Regierungsrath Wipprecht, nachher Regierungsdirector, und der Regierungsrath Kretschmann. Wipprecht, noch ein jugendlicher Mann, in einer sich angeeigneten Leipziger Zierlichkeit, reich an superlativen Lobpreisungen und Schmeicheleien und declamatorisch in allen seinen Aeußerungen, verband mit einer tiefen Kenntniß der Landesverhältnisse, von seinem Vater, dem alten Lehenprobst Wipprecht, so zu sagen angeerbt, einen ungemeinen Scharfsinn, Fragen aus der Vaterlandsgeschichte und dem Staatsrecht aufzulösen und aufzugeben. Letzteres insonderheit hat meinen Blick außerordentlich geschärft, und mir als Magnet den wahren Pol fixirt, wohin ich künftig meine historischen Forschungen richten müßte.

Herr Kretschmann hatte sich ebenfalls nicht gar lange vor mir in Baireuth niedergelassen, nachdem er vorher außerordentlicher Professor in Jena, und wenn ich nicht irre, eine kurze Zeit auch zu Erlangen war. Er hatte ein sehr verschuldetes väterliches Rittergut, Kaulsdorf bei Saalfeld, sehr vortheilhaft an Preußen verkauft, und dabei Urkunden und Mittel angegeben, die bisher zwischen Baireuth und Koburg streitig gewesene Landeshoheit siegend für jenes zu entscheiden. Darüber wollten ihm die sächsischen Häuser den Prozeß machen und ihn arretiren lassen, er entrann aber mit Hülfe der Studenten und fand alsbald eine Aufnahme bei dem Minister Hardenberg, der in ihm den Mann erkannte, welchem in den vielen anderen ähnlichen Hoheitsansprüchen der fränkischen Fürstenthümer über Adel und Insassen die historisch rechtliche Ausführung und Sachwaltung zu übertragen sei. Herr Kretschmann, durch ein

unaufhörliches Wogen ſeines Gemüths bewegt, kam mir in einem wilden Sturmſchritt der Freundſchaft und der Gaſtlichkeit entgegen. Er war bemüht, überall Syſteme und Theorien aufzuſtellen und dieſe gleichſam gewaltſam geltend zu machen. Er ſtellte auch, wie Wipprecht, tauſend Fragen an mich, aber faſt wie ein Feldherr, der mit Pechkränzen Brandſchatzung verlangt; ich ſollte ſie auf der Stelle gleich oder in kürzeſter Friſt löſen durch hiſtoriſche Data, durch Urkunden, durch Hypotheſen, durch Analogien. Es war nichts übrig, als, um dem zu genügen, unausgeſetzt nach Plaſſenburg hin und her zu fahren, und mich Tage lang in das Archiv zu vergraben; ich habe mich auch ſo recht eigentlich in das Geſchäft hineingejagt. Eine treffliche Idee hatte Kretſchmann inſonderheit aufgegriffen, nämlich vom ganzen Fürſtenthum, Amt für Amt, aus vollſtändig geſammelten Urkunden oder hiſtoriſchen Zeugniſſen nachzuweiſen, wie alle und jede einzelne Theile durch erſte kaiſerliche Verleihung, durch Ankauf, durch Verträge, durch Lehenauftrag, durch die erworbene Advocatur der Klöſter oder ſpäter durch ihre Säculariſation erworben worden ſei, und wie denn darüber durch Hausverträge und fürſtliche Stammtheilungen das Band eines allgemeinen Staatsfideicommiſſes geſchlungen worden ſei. Man nannte dieſes die Erwerburkunden, die ich als Archivar revidirte, ergänzte und legaliſirte, zur Herſtellung einer ähnlichen Sammlung von Erwerburkunden in 6 Foliobänden. Auch im Fürſtenthum Ansbach wurde ich vom Miniſter eigens auf ein paar Monate nach Ansbach beordert. Dieſe Maſchine ward unverzüglich der Sturmbock, mit dem man die Mauern der Inſaſſen niederrannte. Durch beſondere Ausführungen

gegen einzelne Rittergüter, besonders aus den alten Landbüchern, mußte ich Materialien zu neuer Feuerung bieten, welches aus dem Journal des Staatsarchivs der preußischen Fürstenthümer in Franken reichlich hervorprasselte.

Eines Abends, in einer sehr geschmückten Gesellschaft bei Herrn Kretschmann, war die Rede davon, daß die jüngste Tochter des Kammerraths Ammon, eine Blondine (geboren 12. April 1777), das schönste Mädchen der Stadt sei. Ich, betroffen, daß ich dieses bei meinen täglichen Besuchen nicht längst schon selber bemerkt, und um den Fehler auf der Stelle gut zu machen, schleiche mich heimlich ab und schelle an der Thür der Ammonschen Wohnung im alten Schlosse, welche mir von derselben Tochter geöffnet wurde, unter dem Vermelden, daß von ihren Eltern und Brüdern Niemand zu Hause sei. Ich sehe das Mädchen jetzt erst recht forschend an, finde sie über alle Maßen reizend, und frage sie, auf der Treppe stehend, ob sie nicht meine Frau werden wolle? Warum nicht? war ihre Antwort, ich sollte mit den Eltern sprechen. Wir schieden unter zärtlichen Umarmungen. Am andern Tage war alles in seiner Richtigkeit. Auf einem Dorfe, zu Truppach, am 18. Januar 1796, wurden wir in ländlicher Feierlichkeit getraut. In später Nacht, vor dem elterlichen Hause, stieg die Braut aus dem Wagen, hing sich an meinen Arm und ging mit mir in meine Wohnung. Doch merkte ich bald, daß man geschwinder ein Bräutigam werden könne, als ein kluger Ehemann. Wir plagten uns anfangs ziemlich aus lauter Liebe, die wir in einem fortwährenden Durchzuge und Wechsel der höchsten Wärme und einer schneidenden Kälte zu fühlen bekamen. Das Weibchen wollte mich heute nicht von der Seite lassen, am andern

Tag fand sie es für gut, sich davon zu machen, um ihren Bruder, einen Beamten auf dem Lande, über zehn Stunden weit entfernt, zu besuchen, und schenkte mir kaum einen Abschiedsgruß, wollte sich auch über die Zeit des Wiederkommens gar nicht erklären. Zwei Tage darauf kamen eilende Boten hinter einander, ich sollte kommen, ich müßte kommen, sie hätte ohne mich gar keine Ruhe. Ich kam, der innigsten Herzlichkeit war nun kein Ende; am folgenden Tage war ich schon wieder zur Last. Man ließ mich mit Kälte scheiden, und in derselben Nacht kam die Reue nicht nachgehinkt, sondern mit Extrapost nachgefahren, weil man ohne mich schon wieder nicht leben könne. Ich selbst verdarb mir mein Spiel durch zu viel Güte und zu große Opfer, welche die Weiber vermuthlich für Schwachheit halten, die sie durchaus nicht ertragen können. Die Natur der Dinge führte mich von selbst auf die rechte Bahn; ich zeigte, wie ein Mann sich ausnehme, wenn er den Trotzigen, den Herrschenden, den Gewaltsamen spiele; aber so sind die Weiber! als solcher gefiel ich, nur neue Capitulationen kamen zu Stande, und ärgerlich über sich selbst, wiederholte mir nachher öfters das Weibchen, sie begreife gar nicht, was für eine Art von augenblicklichem Irrwahn sie also umher getrieben habe. Desto nachgiebiger war ich für ihren Wunsch, den Ort Baireuth ganz und gar zu verlassen und in die ländlich reizende Stadt Kulmbach zu ziehen, wohin mich jetzt auch ohnehin die häufigen Geschäfte des viel wichtigeren Plassenburger Archivs zogen. Die junge Hausfrau hatte sich längst schon nach einer gewissen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gesehnt, die sie in Baireuth selbst unter den Augen einer immer aufsehenden Mutter

nicht erlangen konnte. In der That, jetzt erst war die Frau ganz mein. Mit einem gewissen freudigen Stolz wurden die Besuche der Mutter und ihre Lobsprüche des Haushalts empfangen. Wir wohnten im Hause einer verwittweten Oberforstmeisterin von Reizenstein gleichsam wie eine Familie, alle Gesellschaften hatten Gefallen an dem naiven und muntern Weibchen und an meiner guten Laune. Die Officiere der preußischen Besatzung ehrten uns, wir machten mit ihren Frauen fröhliche Wallfahrten rings in den Umgebungen umher. Da war für den vergnügten neuen Ehemann noch einmal ein Strauß zu bestehen; die Frau fing an, ein besonderes Wohlwollen für einen Lieutenant zu zeigen, einen armen, nicht einmal hübschen, aber herzensguten und ehrlichen Teufel; ich glaubte es zwar zu merken, aber als eine vorübergehende Schwindelei, bei der man den Träumenden nicht durch einen unzeitigen Ruf erschrecken dürfe, und die auch außerdem wohl nicht unruhig machen sollte. Kurz darauf entdeckte sich mir das Weibchen selbst, sie habe gekämpft und den Sieg über sich errungen. Ihre Angst sei nur gewesen, ich würde sie zu früh mit einem Vorwurf beschämen. Dann hätte sie nicht dafür stehen können, was sie, einmal doch beschimpft, hernach weiter gethan haben würde. Jetzt aber sei ihre Achtung für mich um desto mehr gestiegen.

Täglich einmal in der Frühe, oft auch noch einmal Nachmittags, bestieg ich die auf einem hohen Berg an der Stadt Kulmbach gelegene Feste Plassenburg, was im Winter manchmal ohne Eissporen nicht einmal möglich war. Sie stand unter einem Commandanten, damals dem General von Plotho, mit einer kleinen Besatzung von Invaliden. Dem

Archiv waren im oberen schönen Hofe links beim Eingange die unteren Gewölbe und den Acten die oberen Säle eingeräumt. Das Lokal war an sich zwar trocken, aber kalt, vor den heftigsten Stürmen erzitternd, schwer zu heizen, rauchend, unzierlich und kasemattenmäßig; man kam im Winter erstarrt, im Sommer erkältet nach Haus. Die wichtigsten Urkunden traf ich von meinem Vorfahren Spies im Innern vollständig und wohlgeordnet; unter dem Namen der Markgrafen und ihrer Gemahlinnen alle Personalien, Eheverträge, Würden, Geburts- und Todesacten u. s. w., alle Realien alphabetisch verzeichnet nach dem Namen der betroffenen Orte; daneben noch besonders die alten Klosterakten, die Landtagsakten, und als Generalien die alten Mappen, Landbücher, Lehenbücher, Chroniken, Topographien oder sonstige historische Sammlungen; dabei eine kleine diplomatische Bibliothek. Sonst aber bestand im Aeußern eine ganz altväterliche, armselige, gewürzkrammäßige Einrichtung, mit wurmstichigen Schubladen, die oft nicht ohne Gefahr auf schwankenden Leitern erstiegen und mit höchster Kraft kaum herausgezogen und dann noch schwieriger von der Leiter herabgebracht werden konnten, wo ich dann nicht selten statt der gehofften historischen Schätze auf Fledermäuse und Rattennester stieß. Den alten Archivaren, so oft sie das Archiv besuchten, wurden jederzeit aus dem Hofkeller sechs Maß Wein verabfolgt, auch mein Vorfahr Spies durfte noch für jede Maß zweiundzwanzig Kreuzer fränkisch, also für jeden Gang 1 Fl. 32 Kr. fränkisch, oder 2 Fl. 15 Kr. rheinisch berechnen. Mir aber wurden diese Liquidationen nicht mehr bewilligt, sondern meine Ratten- und Mäusebraten ohne andere flüßige Zugabe be-

laſſen. Mein erſtes Beginnen war, das ganze Archiv von oben bis unten durchzumuſtern und mir dadurch eine allgemeine Ueberſicht und ein örtliches Gedächtniß der Sachen zu verſchaffen, wobei ich mir zugleich Alles inſonderheit auslas und bemerkte, was zur Baireuther Geſchichte von 1486 bis 1603 nur immer dienlich ſchien, indem ich mir dieſen Zeitraum, wo die Fürſtenthümer von der Kur beſtimmt abgetheilt wurden, und wo ich gerade noch ſo viele unbenutzte und gerade jetzt auch brauchbare Materialien fand, beſonders zu bearbeiten vorgenommen hatte.

Indem ich nun daran ſchanze und grabe, tritt an einem ſchönen Sommermorgen mein alter ehrlicher College Seibel, gebückt an einem langen Spazierſtab, herein, erkundigt ſich freundlich nach meinem Befinden und Treiben, und kann nicht aufhören, als ich nun in zufriedenem Muthe alles, wie ich es jetzt mache, zeige und ſchildere, ſeinen grauen Kopf zu ſchütteln. „Ich wäre irre daran, müßte mich lediglich und ganz allein in die griechiſche Geſchichte hineinſtudiren; alle Orte und Dörfer, die ich rings um mich ſähe, ſeien Anpflanzungen der alten Pelasger. Darauf fing er an, in einem weiten Umkreis mir alle Namen auf doriſch, attiſch und äoliſch zu zergliedern, und nahm dann mit der gutmüthigen Ermahnung, auf dieſem einzig ſinnigen Wege der Geſchichtsforſchung vorzuſchreiten, wiederum ſeinen Abſchied und Rückzug. Mir wurde dabei ordentlich ſchwindlich und unwohl; leider hatte Herr Seibel in ſeine Ideen ſich ſo ſehr vertieft, daß er auch die Archivbücher und Akten mit lauter griechiſchen Allegaten angefüllt; und weil er denn in dieſen myſtiſchen Schwärmereien meine kahlen Arbeiten nothwendig gering ſchätzte und auch darum hinder-

lich auf sie einwirkte, daß das subalterne Personal, welches ich treiben und spornen wollte, bei ihm einen Hinterhalt und Ausflucht suchte, so kam es auf meine Beschwerden dahin, daß nicht nur Herr Liebhard, sondern auch Herr Seidel, Letzterer sehr ehrenvoll und mit dem Charakter als Regierungsrath, pensionirt wurden, worüber er große Zufriedenheit bezeigte, dabei aber nicht minder fortfuhr, in alle Bücher, die ich ihm ferner zukommen ließ, selbst in meine eigenen, mit Röthelstift seine griechischen Allegate und pelasgischen Beweisstellen einzutragen.

Mit einem Band von Müllers Schweizergeschichte in der Tasche, bestieg ich nun die steilsten Berge in der Nähe, setzte mich zwischen alten Baumstämmen nieder, sah hinab in die wilden Schluchten und in die stillen Krümmungen des Mains, und begann nun diese Geschichte der Schweizer laut und feierlich zu verlesen. Ich wiederholte es wochenlang, aber mit aller Angst eines Herrnhuters, der die innerliche Gnade noch immer nicht zu verspüren meint. Das Ganze wollte mich durchaus nicht ergreifen, ich gab jedoch die Schuld davon nur mir und meiner Herzenshärtigkeit, und brachte dann demüthig und ergeben den ersten Theil meiner Baireuther Geschichte zu Stande, (die etwas später erst zu Göttingen bei Schneider 1798 im Druck erschien).

Obgleich darin der Plan, die Ansichten und historischen Angaben meines Bedünkens werden zu rechtfertigen sein, so ist mir doch selber jetzt die Form nicht ganz gefällig; nicht nur, weil ich durch das Nachahmen des Müllerschen Tons öfters auf rhetorische Abwege gekommen, sondern auch, weil ich mir noch dazu einen neuen Zwang angethan, durch das Verfolgen der damals nothwendigen Schlegel'schen

Ideen, daß jede Geſchichte von einem philoſophiſchen Princip a Priori ausgehen müſſe; wo ich dann in meinem Herzensjammer kein anderes, als das Princip der ewigen Fortſchreitung aufzugabeln wußte.

So verfloſſen unter Arbeit und häuslichen Freuden die ſüßen Träume eines ſeligen Stilllebens; ein ſchrecklicher Donnerſchlag ſollte mich daraus erwecken. Meine Frau, ſtolz darauf, bald Mutter zu ſein, ſah ihrer Niederkunft täglich entgegen. Eines Morgens, den 30. Auguſt 1797, erwacht ſie unter fürchterlichen Zuckungen, die in kurzen Zwiſchenräumen immer wiederkehren. Man bringt ſie, immer ſich ihrer unbewußt, nach vielfältigen anderen Verſuchen in ein warmes Bad, wo man ſie von einem ſtarken, aber wahrſcheinlich durch dieſe gewaltſamen Wehen getödteten, Kinde entbindet. Aber ſie, unter fortwährendem röchelndem Schlummer und eiskaltem Schweiß, kommt nicht mehr zu ſich; an demſelben Abend noch (30. Auguſt 1797) war ſie eine Beute des Todes.

Der Anblick dieſer Leiden, der Uebergang von kurzen Hoffnungen zu neuem Schrecken, die grauſame Lage, die Qualen eines Todes, der mich ſo entſetzte, daß ich am Ende ſelbſt geendet zu haben wünſchte, ſchienen mich zu zermalmen. Ich ſchrie laut auf, als ihr letzter Augenblick gekommen war, und überließ mich dem wildeſten Heulen und Wehklagen. Endlich wurde ich ſtill, tückiſch lief ich im Zimmer auf und ab, riß die Uhr von der Wand und ſuchte mit allem, was ich ergreifen konnte, um mich zu werfen; ich hatte eine, durch meine eigenen vernünftigen Vorſtellungen kaum bezwingliche, Begierde, den Doctor anzupacken und zu würgen. Man wollte mir einen Trank zur Abkühlung

beibringen, es kam mir aber vor, wie geſchmolzenes Blei, und ich ſtieß ihn mit Abſcheu von mir. Endlich liegend gewann ich wieder einige Ruhe, die ſich in einer ſtarren Anſchauung der Dinge und in einem verſtockten Schweigen äußerte. Doch ließ ich mir's gefallen, daß ein Freund, Herr Zeheim, um den neuen Schreckensſcenen der Leiche und der Traueranſtalten auszuweichen, mich auf etliche Tage nach Koburg brachte. Dort war ich kleinlaut und dumpf, immer halb und halb geneigt, mit meinem Begleiter zu kämpfen; Nachts fuhr ich in ſchrecklichen Träumen auf.

Bei meiner Rückkehr empfing mich meine Hauswirthin, die Wittwe von Reizenſtein, wie ich es wünſchte, mit einem tiefen Schweigen über Alles, was geſchehen war. Mir ſelbſt unbewußt, ließ ich mein Haushalten ganz in das ihrige übergehen, die Tochter nahm ſich mit der zarteſten Sorglichkeit aller meiner Sachen an, und erſetzte wenigſtens auf Augenblicke durch ihre Gegenwart meinem Gemüth das Bild einer ſchmerzlichen Vergangenheit. Einige Zeit des Abends brachte ich von nun an immer in der Familie meines Arztes, des Doctors Bachmann, zu, deſſen Gattin eine Schweſter des Directors Wipprecht war. Nachts ergriff mich von dieſer Zeit an alsbald ein ungewohnter unbändiger Schlaf; bei jedem Niederlegen verlangte mich nach dem Traumbild meiner Frau, aber ſie erſchien mir immer nur in der letzten Geſtalt des Schreckens und des Grauſens. Ganz beſonders ſagten mir damals ſchwermüthige Gedichte, beſonders Koſegartens, zu. Die wohlthätigſte Zerſtreuung gewährte mir Arbeit, und darum blieb ich auch den ganzen Tag über in meinen Gewölben zu Plaſſenburg, wo mich überdies eine wunderſchöne Ausſicht erquickte.

Meine Mittagstafel nahm ich vom Marquetender gemeinschaftlich mit einem alten Officier und hagestolzen Herrn, dem Oberlieutenant Schreiber, auf dessen Zimmer und an der Seite seines ersten Freundes und Lieblings, eines schwarzen Mopses, genannt Heckel. Wir sprachen da, jeder nach seinem Schnabel, ich nach meinem Archivschnabel von Urkunden und Geschichten, er nach seinem Küchenschnabel von allen leckeren Speisen, die er ehemals in seinen glänzenden Verhältnissen verschluckt und verdauet. Immer, wenn unser bescheidenes Marquetendermahl geendet hatte, holte er ein Kochbuch jenes goldenen Zeitalters herbei, und las zum Desert die Recepte zu Brühen, Braten, Torten und Pasteten, an deren bildlichem Genuß er sich mit herausgespitzter leckender Zunge labte. Glücklicher Weise reichte zu dieser Art von Saus und Braus unsere Kasse genügend aus, auch ließ sich in solcher Art mitgastiren, wer nur immer wollte.

Wirklich fand sich auch bald ein Gast ein, es war Herr Stumpf aus Würzburg, den der Fürstbischof zum Archivar bestimmt hatte, und der hieher kam, um sich von der Behandlung des Plassenburger Archivs einen anschaulichen Begriff zu machen. Ich nahm ihn freundlich auf- machte aus Nichts, was zum bloßen Archivhandwerk gehörte, ein Geheimniß, und lenkte seine Aufmerksamkeit vornehmlich darauf, wie aus den Archiven die Lücken der deutschen Geschichte ergänzt werden sollten, theilte ihm auch mehrere solche zu wünschende, von mir verzeichnete Anhaltspunkte schriftlich mit, davon ich später einige von ihm glücklich benutzt fand. Nachher traf ich in München wieder mit ihm zusammen, wo er das Staatsarchiv bearbeitete und

eine für die Diplomatie des ſechzehnten Jahrhunderts ſehr ſchätzbare politiſche Geſchichte von Baiern unternahm. Er war ein ſcharfſinniger, zum Theil ſpitzfindiger, dabei aber ein kränklicher, reizbarer, unzufriedener Mann, der in ſeiner Verdrießlichkeit über die ganze Welt endlich auch Luſt bekam, mich ſelbſt zu hofmeiſtern, und inſonderheit den Plan meiner Regiſter zu hintertreiben. Requiescat in pace.

Noch bei einem andern Beſuch muß ich innerhalb dieſer Zeit es ſehr verſehen haben, wie ich es wenigſtens jetzt erſt nach länger als 30 Jahren, aus Jean Pauls Briefwechſel mit ſeinem Freund Otto, II. Thl. S. 80, erſehe. Dieſer Herr Otto kam am 11. Auguſt 1797 in Geſellſchaft des Richter'ſchen Freundes, Emanuel, auf mein Zimmer, ſah mir immer nur ſtarr ins Geſicht, ohne mir auch nur die mindeſte freundliche Annäherung von ſeiner Seite zu bieten, ſo daß ich dieſe Anweſenheit eines mir damals noch ganz unbekannten Mannes bloß für eine zufällige und mir alſo eigentlich gar nicht geltende hielt und die weſentliche Unterhaltung mit Herrn Emanuel fortſetzte. Dafür hieß es nun im Briefwechſel: „Ich bin von allen Leuten, die mich kennen lernten, zu gut aufgenommen worden — —, nur mit drei Perſonen ging's mir nicht gut — die erſte iſt der Regierungsdirector Wipprecht — die zweite der geheime Archivar in Kulmbach, der ſehr talentvoll ausſieht und gelehrt und feurig, und nach Dir fragte und Dich ſehr achtet und Dich geleſen hat, mich aber als einen Namen- und Titelloſen anſah und behandelte. Die dritte war die Frau v. K. Ich glaube, Herr Otto mag ſelber ſchuldig geweſen ſein, durch ſein hypochondriſches Schweigen und die übertriebene Anforderung, daß mir ſeine

Person und seine Verhältnisse schon durchaus bekannt hätten sein sollen.

Vom Minister von Hardenberg erhielt ich um diese Zeit den Auftrag, über alle preußischen Prätensionstitel, wovon sich im Plassenburger Archive Nachrichten und Urkunden fänden, ihm zum allenfallsigen Gebrauche bei dem bevorstehenden Congreß in Rastatt kurze Denkschriften zu fertigen und vorzulegen. Ich übersandte ihm über dreißig dergleichen Denkschriften, darunter der Minister mit eigener Hand einige als sehr wichtig auszeichnete, besonders eine über eine Eventualsuccession in Baden, welche aber nachher in dem allgemeinen Gewühl und Zerwürfniß aller Dinge, wie es scheint, ganz und gar aus den Augen und aus dem Gedächtniß gekommen und zu einer Zeit, wo leicht etwas hätte geschehen können, durchaus unbenutzt geblieben ist. Bald darauf erhielt ich vom Minister (aus Ansbach vom 6. Decbr. 1797) folgenden durchaus eigenhändig geschriebenen Brief: Ew. Wohlgeboren Geschicklichkeit und gründliche Kenntnisse bewegen mich, Ihnen ein Auftrag zu ertheilen, der aber vorerst noch ganz geheim bleiben muß. Das königliche Kabinetsministerium hat mir nämlich überlassen, zwei Personen aus meinen Kanzleien auszuwählen, welche die königliche Gesandtschaft nach Rastatt begleiten sollen, und verlangt, daß solche nicht unerfahren in Reichssachen, auch routinirte und zuverlässige Subjecte seien. Außerdem halte ich es für das königliche Interesse und für das der hiesigen Provinzen insbesondere, für sehr nothwendig, daß wenigstens einer darunter sei, der von unserer Verfassung und unseren Verhältnissen genau unterrichtet, die Gesandtschaft auf dasjenige, was diese betrifft, aufmerksam machen könne.

[illegible] möglich. [illegible] einem [illegible] dergestalt [illegible] richtig sein wird, [illegible] Ihnen [illegible] beharre [illegible] Hardenberg. [illegible] Nachrichten, [illegible] beschleunigen. [illegible] Documenten [illegible] für die [illegible] Unwesenheit werden [illegible]

[illegible] meine bisherige [illegible] meine Bitte, [illegible] fünf[illegible]

[illegible] von dem [illegible] Stellung, [illegible] unterrichtet. [illegible] mystische [illegible] Geschäfte ver[illegible] und aus [illegible] Gefahr [illegible] schon längst [illegible] natürliche [illegible] allen seinen [illegible] wenn es auf [illegible] er gleich [illegible] aus Mißgunst [illegible]

Dieſes allein war der Grund, warum die von Hardenberg mit Vorwiſſen des Berliner Hofs ſchon ganz abgeſchloſſene freiwillige Unterwerfung der Stadt Nürnberg an Preußen, zu Jedermanns Verwunderung, am Ende wieder zurückgewieſen wurde; und war ihm die Rolle, welche Hardenberg als Friedensſtifter und vielfältiger Vermittler in Baſel geſpielt, ein Gegenſtand des Schmerzes und des Neides, ſo glaubte er gerade darin einen ſcheinbaren Vorwand zu finden, warum derſelbe Hardenberg jetzt nicht auch wieder in Raſtatt auftreten ſollte. Dem Miniſter von Hardenberg hingegen war ſeinerſeits nicht wenig daran gelegen, in genauer Kenntniß von den Entſchädigungsverhandlungen in Raſtatt zu bleiben, um für die Vollziehung der geheimen Artikel ſeines Baſeler Friedens die Abtretung von Bamberg und Würzburg an den Erbſtatthalter, und dabei für die übrigen Arrondiſſements der fränkiſchen Fürſtenthümer zu wachen. — Unter dem ſcheinbaren Grunde der Erſparung erbot er ſich, zwei Perſonen aus ſeinem Departement als Legationsſecretaire in das ohnehin ſchon ganz nahe gelegene Raſtatt abzugeben, und wählte, da dieſes in Berlin unbedenklich angenommen wurde, hiezu mich aus, und den damaligen geheimen Secretair Bever (jetzt Regierungsdirector in Ansbach), welchen der Miniſter ſchon früher nach Baſel mitgenommen hatte. Die Inſtruction aber, die wir von ihm erhielten, war, außer unſerer ordentlichen Funktion bei der Geſandtſchaft, ihm regelmäßige und vollſtändige Berichte über alles zu erſtatten, was ſowohl bei der Geſandtſchaft, als dem ganzen Congreß ſich ereigne, und die königlichen Geſandten ſelbſt möglichſt für das Intereſſe der fränkiſchen Provinzen zu gewinnen.

Da ſich das Triumvirat des Berliner Kabinets, wie es ſcheint, auf eine und dieſelbe Perſon des nach Raſtatt abzuordnenden Botſchafters nicht vereinigen konnte, ſo kam es am Ende, damit Jedem ſein Wille geſchehe, zur Ernennung von drei Geſandten, von dem Grafen Görz, durch den alten Miniſter Finkenſtein gehoben, von Jakobi, als des Grafen Haugwitz beſonderen Agenten und Vertrauten, und dem Herrn von Dohm, damit auch die deutſche Reichsexpedition des Herrn Miniſters von Alvensleben einen Repräſentanten habe.

Bei dem Erſcheinen vor dem Herrn Grafen von Görz, als dem Haupt der Geſandtſchaft, bemerkten wir leicht, daß wir für ihn kein erfreulicher Einſchub ſeien; indeſſen nahm er uns doch artig genug auf, erklärte, daß er uns an ſeiner Tafel ſehen wolle, daß wir auch freie Station und neben unſerm fortlaufenden Gehalt einen Karolin Taſchengeld zu beziehen haben ſollten.

Der Graf Görz ſelbſt war ein Mann von gefälligem Benehmen, ſein Haar ſilberweiß, ſein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer ſchöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Weſtentaſche ſpielend, ſeine Sprache leiſe, der Gang facht, jede Bewegung diplomatiſch abgemeſſen; der Baron Jakobi hingegen kurzſtämmig und vierſchrötig, beinahe ſo etwas gemein jüdiſch, der Mund immer als ob er Brotkrumen kauete, die Hände mit Dinte beſudelt; in dem Herrn von Dohm endlich ſah man ein langes hektiſches Männlein mit einem hellen angenehmen Auge, freundlichem Mund, der Jedem liebreich und beredt entgegen kam, unter beſtändigen Leiden eines ſchwächlichen Körpers lebensluſtig und nicht ſelten

ſich in freiſinnige und launige Bemerkungen ergießend; der aber dadurch, daß er ſich vom Lehrſtand aus in das Feld der Diplomatie geworfen, wozu es ihm gleichwohl an den hohlen Tanzmeiſter- und Plapperkünſten ermangelte, ſeine wahre Laufbahn verfehlt zu haben ſcheint. Ueberhaupt hat meine Anweſenheit in Raſtatt nur allzu ſehr die geringe Meinung beſtärkt, die ich mir im Allgemeinen von dieſen mehr in den Zeitungsblättern und Nachtzetteln als in der Wirklichkeit figurirenden Geſandtſchaftshäuptern, in den damaligen (alſo ohne alle Folgerung für die jetzigen) Zeiten gebildet hatte, nach der Mehrheit, in der ſie mir zur Anſchauung gekommen, meiſt kleinliche, eitle, herz- und kopfleere Viſitenfahrer und Silbenſtecher, Paradirer, Tafelhalter und Fenſterilluminirer.

Das übrige zahlreiche Unterperſonal der Geſandtſchaft beſtand, außer mir und Herrn Bever, primo loco aus einem Herrn Grafen von Bernſtorff, der mit vieler Leerheit, Anmaßung und Steifheit eine Art von Kanzleidirector machte. Es iſt mir unbekannt, wohin er nach der Hand gekommen, er iſt aber nicht zu verwechſeln mit dem nachherigen preußiſchen Miniſter von Bernſtorff. — Nach dieſem kam abermals ein Graf von Finkenſtein, Enkel des Miniſters, ein junger, beſcheidener, im Allgemeinen nicht eingebildeter, aber in Geſchäften ganz unerfahrener Mann, ohne Blüthe und Leben; auch er iſt, ſo viel ich weiß, auf dem politiſchen Schauplatz nicht weiter mehr aufgetreten, vielleicht daß er ein trefflicher Hausvater und Gutsherr geworden, was ganz in ſeiner Stimmung zu liegen ſchien; ferner Jordan, Sohn eines geheimen Oberjuſtizrathes und Güterbeſitzers in Pommern, noch ganz ein luſtiger Studioſus, von vielem Mutterwitz, angenehmem blühendem Aeußern, aber von einer

ſolchen Unwiſſenheit (es fehlte nicht viel, ſogar im Schreiben) daß ſie ihm ſelber zu ſeiner Lage ſpaßhaft vorkam, beſonders in ihrer Grundurſache, wo er ſich Jahre lang luſtig und wohlgemuth zu Frankfurt am Main herumtrieb, während der pommerſche Herr Papa nicht anders wußte, als dieſes Frankfurt ſei derſelbe Ort mit der Univerſität Frankfurt an der Oder. Dieſer junge Mann trat bald darauf in baieriſche Kriegsdienſte, wußte als Flügeladjutant den alten König Max wohl zu unterhalten, machte eine romantiſche Reiſe nach Conſtantinopel, wurde endlich General, durch Heirath mit einer baieriſchen Dame Gutsbeſitzer und lebte ſpäter in Neapel. Noch ein Vierter endlich war ein Herr von Motolay, ſchon ziemlich ältlich, ein Bruder des ehemaligen Reichshofrathsagenten von Motolay in Wien, eine ehrliche, etwas einfältige Haut, eben darum dem Herrn von Jakobi wohl empfohlen; ein wahrer Staberl, dabei aber wieder argwöhniſch und ſchwermüthig, der ſich ums Leben bringen wollte, weil er ſich eingebildet, er habe irgend einmal das Geheimniß verletzt; inſonderheit fehlte es ihm ſo arg an allem Ortſinn, daß, wie er z. B. als Courier von Frankfurt nach Stuttgart hat fahren ſollen, er zweimal, ſtatt von Darmſtadt in der Bergſtraße fort, wieder nach Frankfurt ſelbſt zurückkutſchirt iſt. Bei ſeiner Abgeſchiedenheit und unermüdlichen Dienſtfertigkeit konnte es übrigens nicht fehlen, daß er unſer aller Kanzleieſel und Laſtträger wurde.

Anfangs zwar glaubte der Herr Graf von Görz, da uns der Miniſter von Hardenberg in ſeine Kanzlei eingeſchwärzt, einen Vorwand darin zu finden, daß er uns gar nichts, oder nichts Bedeutendes zur Arbeit zutheilen und in nichts eine Einſicht nehmen laſſen wollte; als aber

unglücklicher Weise eine durch die Herren von Finkenstein und Jordan geschriebene und chiffrirte Depesche abging, die man in Berlin weder lesen noch dechiffriren konnte, und ein Feldjäger sie mit schrecklichem Verweis zur Umschreibung und Verdolmetschung zurückgebracht, so griff der Gesandte von Jakobi etwas fester darein und errichtete in seinem Hause eine ordentliche Kanzlei, in der Herr Bever die französische Expedition und das Chiffriren hatte, worin er eine ziemliche Gewandtheit besaß, ich die deutsche Expedition und wo es dem Herrn Bever zuviel wurde, auch noch das Dechiffriren, Herr von Motolay aber die Registratur, die Collationen und das Depeschiren übernahm; das Mundiren mußten wir insgesammt besorgen. Die Herren von Finkenstein und Jordan erschienen jetzt nur noch, um sich nach Novitäten zu erkundigen, der Graf Bernstorff aber als Zwischenbote zwischen Graf Görz und Jakobi. Auch ward ich noch insonderheit dem Herrn von Dohm zugegeben, und von Graf Görz auch für die Angelegenheiten der ihm zur Vertretung empfohlenen kleineren Stände, und zur Einsicht ihrer überreichten Memoiren und Deductionen gebraucht.

Die Geschäfte der Gesandtschaft gingen damit ihren Gang also: Morgens schon um 8 Uhr wandelte der Graf Görz im langen Oberrock, seinen weißen Hausspitz hinter her, zu seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Rechberg, und dann zu seinen Busenfreunden und Comitialorakeln, den Grafen von Löben nnd von Edelsheim. Der Spitz, unterdessen vor den Thoren wartend, gab diese Conferenzen der übrigen kleinen Gesandtschaftswelt kund; er wird nicht wenig in ihren Bulletins und Gesandschaftsrelationen paradirt haben.

Nach Hauſe zurückgekehrt, componirte der Graf dann aus dieſen Eingebungen und Erfahrungen Fragmente von Berichten in einer Art franzöſiſcher Sprache, die ganz friſch aus einem eigenem Guß, der kurzweg lateiniſchen Worten franzöſiſche Endungen gab, hervorzugehen ſchien. Wenn ſich nach etlichen Tagen dieſe Bruchſtücke zu einem ganzen Bericht geſammelt hatten, nahm er den Weg zu den beiden anderen Geſandten, bis er dann endlich zur Expedition in die Kanzlei gelangte, oder, was noch häufiger geſchah, nach hinreichend gewährtem Converſations- und Deliberationsſtoff dies ganz und gar unterblieb. Von 11 bis 3 Uhr war die Zeit der zu gebenden und anzunehmenden Viſiten, um 3 Uhr Tafel bis 6 Uhr, dann Ausruhen, Zeitungsleſen und Unterſchreiben, um 8 Uhr Schauſpiel, nach Mitternacht zu Hauſe.

Herr von Jakobi ſeiner Seits fing um 10 Uhr morgens die Tageslaſt bei dem Frühſtück ſeiner jungen Frau Gemahlin zu tragen an, wo die diplomatiſchen Herrn Abbées, beſonders aber Stadion und Hompeſch in ihren ſeidenen Mänteln und rothtaffetnen Kreuzbändern herbeieilten, der Frau Gemahlin den ſüßen Morgengruß, dem Herrn Geſandten aber, zu einiger Entſchädigung und Mittheilnahme, die bis zur Mitternacht aufgefangenen diplomatiſch-politiſchen Olla Podrida-Brocken zu bringen, welche Haferſuppe ſodann noch mit der von den anderen Herren Collegen mitgetheilten Brühe vermehrt und gegen Abend zur Gährung ausgeſetzt wurde.

Unterdeſſen ſchrieb ſich der Herr Geſandte auf die Papierwickeln der Frau Gemahlin, auf Viſitenbillete, Briefumſchläge und ſonſt auf lauter Schnitzeln, um das Papier

zu ſchonen, eine Menge franzöſiſcher Redensweiſen und Wendungen nieder, mit welchen, wie er hoffte, die Nachrichten und Begebenheiten, die er bis zum Abend als kommend vorausſah, in der Zierlichkeit der Berliner Gallicismen gegeben werden könnten. Dann in den letzten Stunden wurden dieſe Papierſchnitzeln zuſammen gereiht, die Lücken der Sachen- und Appellativnamen ausgefüllt und mit dicker Fauſt auf einen Conceptbogen abgeſchrieben, meiſtens mit dem Anfang: Sire, Nous avons reçues les très gracieuses ordres de V. M. du date — — oder: Nous n'avons reçues des ulterieurs ordres depuis u. ſ. w. Und dann geſchwind damit in die Kanzlei zum Chiffriren und Abſchreiben in duplo, während deſſen der Herr Geſandte noch ein oder zwei Dutzend Privatbriefe ſchrieb. Der Chiffre war eine Art kurzen franzöſiſchen Wörterbuchs, in langem aber ſchmalem Folioformat, um das Aufſchlagen zu erleichtern und viele Wörter auf einmal ins Geſicht zu bringen; jedem Worte waren eine oder mehrere willkürliche Zahlen immer von derſelben Decimalfolge, z. B. allezeit Summen von vier Zahlen, beigeſetzt; Worte über vier Zahlen waren unbedeutend oder non valeurs, und dienten dem Chiffreur nur als Punkte, (Commata fanden nicht ſtatt) als Correcturen, indem man falſch geſchriebene oder abgeänderte Worte durch eine vor- oder nachgeſetzte Zahl ungültig machte und zur Ausfüllung der Zwiſchenräume und Abſätze, damit ſie einem Dritten keinen Anhalt geben konnten, wo eine Periode anfange oder anhalte. Daher miſchte man auch willkürlich zur Confondirung immer einen oder andern non valeur und beſonders beim Anfange ganzer Zeilen denſelben ein. Eine Menge gewöhnlicher

Geſchäftsphraſen, z. B. das berühmte nous avons reçues, nous avons parlé, il nous a repondu, waren gleich in einem einzigen Zahlenſatz ausgedrückt; dem Chiffreur war auch erlaubt, gleichgültige Redensweiſen des Concepts, die nicht im Chiffre ſtanden und die er meiſt ſchon auswendig wußte mit ſolchen zu verwechſeln, die im Chiffre ſtanden, er konnte auch ein jedes Wort mit dem nächſten beſten geben, welches denſelben Anfangslaut hatte, indem er die überflüſſigen Buchſtaben mit Strichen unter der Zahl bezeichnete; z. B. die Zahl Maintenir mit fünf unten am Ende, ſtatt main oder mit vier vorn, ſtatt tenir. Auf dieſe Weiſe kann der Chiffreur jede Lücke im Wortverzeichniß mit Leichtigkeit ausfüllen, oder um ſich das Umſchlagen zu erſparen, aus dem näher liegenden ſich ſelber bilden. Daher geſchieht es auch, daß, wenn er mit der linken Hand die Blätter des Chiffres bewegt und mit der rechten die Zahlen ſchreibt, er einen Bericht ſchneller in Zahlen ſetzt, als ein Anderer denſelben in Worten ſchreiben kann. Die meiſte Kunſt der Täuſchung eines Dritten muß der Chiffreur dann ſpielen laſſen, wenn er die von Anderen mitgetheilten Noten und Aktenſtücke in Zahlen ſetzen ſoll, weil daraus ein Dritter, der dieſelbe Nota hat, und ſie wahrſcheinlich in der Depeſche des belauerten Geſandten ebenfalls ſuchen muß, gar leicht den Schlüſſel des ganzen Chiffre finden könnte. In ſolchen Fällen muß er ſich fleißig mit non valeurs behelfen, — häufig Allotria, — z. B. Bon jour monsieur, comment Vous portez-Vous? den Anfang eines kleinen Liedleins, ein Sprichwort, einſchalten, welches hernach der Dechiffreur ſchon verſtehen wird. Gewöhnlich erhält man auch alle Vierteljahre einen neuen Chiffre, d. h.

dieſes gewöhnliche Dictionair mit anderen neuen Zahlen verſehen. Der Dechiffreur ſetzt zwiſchen die Zahlzeichen die wirklichen Worte, was natürlich ein leichtes Geſchäft iſt, und gibt ſo die Depeſche dem Miniſter zurück.

Herr von Dohm bearbeitete gewöhnlich die deutſchen Geſandtſchaftsberichte an das Departement des Herrn von Alvensleben, über den Gang und die öffentlichen Verhandlungen der Reichsdeputationen, mit den beigelegten öfters commentirten Reichsdeputationsprotocollen. Mir wär' es eigentlich obgelegen, ſolche per dictaturam aus der Kanzlei des Herrn von Albini aufzunehmen; ich erhielt ſie aber um eine Kleinigkeit durch meinen Stiefelwichſer und Kleiderausputzer, und eben ſo leicht machte ich mir die zugemuthete abſchriftliche Beilage derſelben für die Dohmſchen Berichte, indem ich aus dem Pack von 10 bis 15 Bogen ein kleines Heft von höchſtens zwei, ein Stück aus dieſem und dann ein Stück aus dem andern, oft aus zwei Votis, was manchmal ſehr ſchnackiſch lautete, z. B. dem Hannoveraner und Würzburger, ein einziges aus Anfang und Ende karrikaturmäßig zuſammenſetzte, was ich auch ohne alle Gefahr wagen konnte, in der abſoluten Gewißheit, daß in Berlin keine Seele dieſe, ſchon vier Wochen vorher in allen Zeitungen gedruckt geſtandenen, abſcheulichen Protocolle, jetzt noch einmal ungedruckt würde leſen wollen. Ich und Herr Bever, dem ich meine Kunſt ebenfalls mittheilte, konnten uns daher des Lachens nicht enthalten, wenn dann von Zeit zu Zeit aus dem Departement des Herrn von Alvensleben belobende Reſcripte eintrafen, welche den Empfang dieſer intereſſanten Mittheilungen beſtätigten und deren regelmäßige Fortſetzung verlangten. Dieſes Kanzleiweſen

dauerte gewöhnlich von Abends 8 bis 10 Uhr; früher war meistens gar nichts da, oder nicht fertig; der treue Knecht Motolay hütete unterdessen die Tische und Bänke, und wir hinterließen ihm eine Liste aller Kaffee-, Spiel- und Lusthäuser, worin er uns allenfalls könne suchen lassen.

Das lustige Schauspiel, einen Bonaparte selbst an der Spitze eines solchen Gesandtschaftspuppenspiels zu sehen, hatte ich durch meine spätere Ankunft (18. Dec. 1798) leider versäumt. Dagegen traf ich seine zurückgelassenen Collegen, erstens Herrn Treilhard, so wie man auf den Theater einen Notar sieht, nur nicht im schwarzen, sondern im farbigen Rocke, gleichsam herbeigerufen, um für das deutsche Reich das Testament zu machen, immer mit den Händen fechtend und plaidoyirend; dann Herrn Bonnier, immer schwarz gekleidet, einem wohlgenährten Stadtpfarrer gleichend, aber dabei trotzig und stumm, Monsieur Jean de Brie, ein schwarzes, langes und hageres Männlein, mit feurigem Auge, der sich gegen die deutsche Langweile durch emsiges Treiben der alten Wissenschaften, besonders auch der griechischen Klassiker, schützte. Allen Dreien sah man die tiefe Verachtung für das deutsche Wesen in jeder Miene an, und wie sie ihre zum beschlossenen Vorwärts ausgestreckten Krallen gar nicht verbargen.

Herr Treilhard ging bald darauf als erwählter Director wieder ab, und damit die, wie es scheint, als Regel angenommene Dreiheit nicht verletzt würde, so trat als Ergänzung ein Herr Roberjot ein, ein ehemaliger Kaufmann, der durch seine kaufmännische Gesprächigkeit und die den deutschen Kunden bezeigte Höflichkeit die verzagten Herzen derselben wieder etwas stärkte und erfreute. Zu

besonderen Conferenzen in Selz, denen Herr von Dohm mit beiwohnte, erschien der berühmte François de Neufchateau, der, indem er über Wassergrenzen unterhandelte, dabei auch seine Wasserverse und Idyllen zum Besten gab. Generalsecretair der Gesandtschaft war ein Herr Rosenstiel, Bruder des preußischen Oberbergrathes Rosenstiel, wenn ich nicht irre, ein Elsässer, schon seit der königlichen Zeit im diplomatischen Subalterndienst gestanden, und daher für seine Herren Prinzipale, die sich sichtbar nicht recht zu bewegen wußten, der Souffleur, wenigstens im Formellen, und da auch von allen Andern keiner ein Wort deutsch verstand, zugleich der Dolmetscher der lieben Reichsdeputationsprotocolle. Er war ein sehr bescheidener Mann, und für die preußische Gesandtschaft, wegen der Verhältnisse seines Bruders, ein nützlicher Zwischenhändler und Vermittler.

Der kaiserlich österreichischen Gesandtschaft, versteht sich, ebenfalls in einer heiligen Drei, stand voraus als sogenannter kaiserlicher Plenipotentiarius der Herr Graf von Metternich, ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr; sodann ein Herr Graf Cobenzl, der kurz vorher mit Bonaparte den Frieden zu Campoformio abgeschlossen, ein schwammiges in Lebens- und Liebesgenuß wie vom Blut abgezapftes, kreideweißes, kleinäugiges, blinzelndes und zuckendes Männlein, aber gewandt in der Formenwelt, die er weit umher schon gesehen, und, wie es schien, nicht ohne Geist. Die dritte Rolle endlich spielte ein Herr Graf von Lehrbach, eine Carricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf

emporragend, wie die Spitze eines Wetterableiters, und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise. Die Geschäfte waren so unter sie vertheilt, daß Herr Graf von Metternich das Haupt und der Repräsentant des Reichshauptes bei der treugehorsamsten Reichsdeputation, Herr Graf von Lehrbach in eben derselben der Stimmführer von Oesterreich, Herr Graf Cobenzl aber für die unmittelbaren ministeriellen Verhandlungen mit Frankreich und Preußen beauftragt war. Der nachherige österreichische Gesandte, Herr Schraudt, schon damals ein alterndes kniffiges Männlein, führte als Legationsrath die Geschäfte der Feder, wozu noch in verschiedenen Abtheilungen mehrere Zweige von Kanzleien und Kanzleidirectoren angeordnet waren, denen es an Schreibereien bei Tag und bei Nacht nicht zu ermangeln schien.

Von Seiten Baierns war eine fast unübersehbare diplomatische Colonie ausgerückt; zuförderst als Haupt der Gesandtschaft und Wortführer bei der Reichsdeputation der Graf Max von Preysing, um dessen Mittagstisch sehr gebuhlt wurde, besonders wegen der wilden Sauköpfe, die er aus seinen eigenen Herrschaften herbeischaffen und parabiren ließ. Als es aber auf eine weitere Potenzirung solcher und anderer Köpfe anzukommen schien, zog er sich freiwillig zurück, und machte einem Grafen Morawitzky Platz, dem nachherigen Justizminister, einem erfahrnen, gelehrten, anspruchslosen und dabei sarkastischen Mann, meines Dafürhaltens dem geistreichsten in der ganzen Reichsdeputation. Ein doctissimus Herr Krennerus, der nachherige Geheimerath und Reichsheroldsamtsdirector, machte den Legationsrath, Herr Ming, nachher Ministerialrath, den Kanzlei-

secretair, Herr Pallhausen, nachher mein grimmiger Antipode, den Registrator und Kanzlisten. Außerdem gingen fast aus jedem Quartier des Wittelsbacher Wappens noch besondere Geschäftsträger und Bevollmächtigte hervor. Der Graf von Montgelas wachte oder lauschte für das Interesse seines Herrn, des damaligen Prinzen Max, oder Herzogs von Zweibrücken, nachherigen Königs; für die Zweibrücker Verhältnisse zur Reichstagsdeputation war der Herr Graf von Rechberg (nachheriger Minister) beordert und hatte einen Legationsrath Burkart, nachher Hausarchivar, zur Seite, einen hastig rezsamen, dem neuen Gange der Dinge mit Leib und Seele ergebenen Mann und trefflichen Gesellschafter. Derselben baierischen Gesandtschaft hatte sich auch, jedoch in ostensibler Mission, in Art eines diplomatischen Cavaliere serviente der Chevalier de Bray angeschlossen (nachher Graf und Gesandter), ein kluger Kopf, geschmeidig, aufpassend, ursprünglich ein Emigrant, vielleicht aber kein aristokratischer, der wenigstens keine adeligen Güter im Stich gelassen und in Regensburg bei dem Grafen von Görz, durch diesen bei seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Rechberg, große Protection gefunden, die er ihm durch die Arbeiten seiner französischen Feder, die er wohl zu führen mußte, in Fassung von französischen Noten und Memoiren zu vergelten gesucht. Bei den französischen Gesandten war er, ungeachtet seiner angenommenen Rolle eines Emigranten, sehr wohl gelitten, und hat auch, wie ich glaube, durch seine geschickten Insinuationen und Informationen dem baierischen Interesse, und für den Grafen von Görz auch dem preußischen großen Vorschub geleistet. — Zehntner, damals noch Professor in Heidelberg (jetzt Justiz-

miniſter), kam als ſtaatsrechtlicher Conſulent herbei; Hompeſch (nachher Finanzminiſter), Schenk, Kriegsökonomierath in Düſſeldorf (nachher Geheimerath und Generaldirektor in München), hatte das Beſte der Herzogthümer Jülich und Berg zu vertreten. Schenk mit ſeiner geſammten anweſenden Familie ſchloß ſich feſt an die Familie von Dohm an.

Obgleich als die eigentlich handelnden Perſonen der in altväterlicher Form einer Reichsdeputation angeordneten Staatsaction ſtanden dieſe Stellvertreter der abgeordneten Stände doch nur in einem untergeordneten Range gegen die Geſandten der drei größeren Höfe da, nicht viel beſſer als figurirende Schöffen bei einem hochpeinlichen Halsgericht oder als ſteife Statiſten bei den Bravourarien, Duetten und Terzetten der drei größeren Höfe. Unter dieſen machte Herr von Albini, der mainziſche Kanzler, noch eine ziemlich heroiſche Pantomime; er ſah übrigens aus, wie ein altväterlicher Kapitelſyndicus und machte Augen wie ein gebiſſener Dachs, der in ſeinem ſtillen Grimme gern noch einmal zugeſchnappt hätte. Der badiſche Geſandte Edelsheim und der ſächſiſche Graf Löben, lange kalte Geſtalten, ſchienen mir darum da zu ſein, um den Leichenzug in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei beſonders der Erſtere nicht verſäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben. Der hannoverſche Geſandte, Herr von Rheden, hätte mit den langen Worten ſeiner Abſtimmungen eine Brücke bis nach England ſchlagen können. Da hieß es immer Reichsfriedenspacificationsverhandlungstractat; die allerhöchſten reichsoberhäuptlichen Vorſchritte, als wenn das Oberhaupt auf dem Kopfe gegangen wäre, und dann wieder mit eben ſo lächerlicher Zuſammenziehung: der hochwürdigſten reſpectiven

Erz- und Domstifter Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchst beklagenswerthen, bedauerlichen, lamentablen und jammervollen Erleidenheiten. Der Darmstädter Deputirte Herr Gatzen (ehemals Professor), sah die Sachen schon ziemlich so an, wie sie kommen würden, wie damals fast die meisten Leute des ursprünglich bürgerlichen Standes, weil sie dabei nichts zu verlieren hatten. Desto weniger war Herrn Graf Stadion das ängstliche Laufen und Rennen bei dem wankenden Schiff von Würzburg zu vergönnen. Von den reichsstädtischen Deputirten ließ sich der Augsburger, Herr von Pflummern, ein junger lebenslustiger Mann, behaglich in dem Schifflein des Congresses schaukeln; Herr von Günderode, der Frankfurter, sammelte sich collectanea juris publici novissimi. — Von den anderen reichsständischen Gesandten sind hauptsächlich zu bemerken, der hessenkasselsche Minister Waiz, ein Vertrauter des Ministers Hardenberg, die württembergischen, bestehend in dem Minister von Mandelslohe, der bei den Verhandlungen über die Ländergränzen die Miene eines sehr pfiffigen Mäklers hatte, in Wekherlin (nachher Finanzminister), einem schlichten Deutschen, und Georgi, von den Landständen unter der Hand mit abgeordnet, wozu, weiß ich nicht; vielleicht daß auch die lutherischen Prälaten der württembergischen Stände eine Säcularisation befürchteten; ferner ein mecklenburgischer Gesandter Bassewitz mit Herrn Gumpelzheimer als Legationssecretair, für Nassau Herr von Kruse, Hoch- und Wohlgeboren, der sich sehr über die deutschen Jakobiner grämte, die er besonders unter den Diis minoribus witterte. Ein Herr Dollius, so viel ich weiß, ein Literator, war noch besonders vom Erbstatthalter, ein Herr de Buch,

als ſtiller Beobachter von Seiten der Holländer abgeordnet, der vielen Zutritt bei den Franzoſen hatte. Hiernächſt gab es auch eine Geſandtſchaft der Hanſa, in Herrn Doormann, Syndicus aus Hamburg, einem alten leichtfüßigen Geckleín, der oft zum Stichblatt der Neckerei diente; in Herrn Gröning aus Bremen, einem ſchlichten, deutlich ſehenden, bürgerlichen Manne, und Herr Rode aus Lübeck, damals noch für einen Millionär geſchätzt, alter Gemahl der jungen Doktorin Dorothea Schlözer aus Göttingen, ein mattes, bleiches, verzagtes und abgeſtorbenes Männlein, dem auf allen Falten o tempora! o mores! geſchrieben ſtand.

Ein drolliges Verhältniß that ſich in der Taxis'ſchen Geſandtſchaft kund, wo der junge kleingeſtaltete Sohn, ein Graf Brints Berberich, als erſter, ſein alter, ſtämmiger und himmellanger Papa aber als untergeordneter zweiter Geſandter auftrat, und zwar mit ſolcher pünktlicher Beobachtung des Ranges, daß der Herr Papa immer ein paar Schritte ſeitwärts hinter dem Herrn Sohn ging. Ein däniſcher Geſandter, Graf Roſenberg, mit Herrn Eggers als Legationsrath und dem Legationsſecretair von Eyben, der das Podagra im Mutterleib empfangen, ſchien in der Stille auch das ruſſiſche Intereſſe mit beobachtet zu haben. Herr Eggers hatte eine wahre Wuth zu tanzen, und da er ſich dabei nicht ſo gut, als in ſeiner Gelehrſamkeit ausnahm, ſo gab er ſich manchen Späßen und Myſtificationen preis, die er in ſeiner Gutmütigkeit reichlich dahin nahm. Eine vorübergehende Erſcheinung war auch der berühmte ſchwediſche Graf Jerſen, ein langer ſchwarzer Mann, deſſen in früherer Zeit in Paris bewunderte Schönheit vielleicht mit nach dem Werth des Standes, des Ausländiſchen und der Länge zu

beurtheilen war. Auch Bernadotte, dem Grafen Ferſen an Geſtalt nicht unähnlich, nahm ſeine Flucht von Wien, wo der Pöbel ſein Haus ſtürmte, über die Raſtatter Congreßwahlſtadt. Ganz unglaublich iſt es, daß England, während es allenthalben die Hände mit im Spiel gehabt und die Brandfackel der Zwietracht und des Haſſes gegen Frankreich angeſteckt, gar keinen geheimen Vertreter und Unterhändler bei dem Congreß in Raſtatt gehabt haben ſollte. Daß der hannoverſche Geſandte von Rheden dazu der Mann nicht ſein konnte, iſt klar; ich glaube ihn aber gleich von Anfang an erkannt zu haben in dem öſterreichiſchen Geſandten Grafen von Lehrbach, der dann wieder ſeinen Anhaltspunkt bei der engliſchen Miſſion in München gefunden. Eine der intereſſanteſten Perſonen war der Graf Melzi d'Erile von Mailand, nachher Präſident der cisalpiniſchen Republik, ein nettes, dünnes Männlein, von angenehmen, bei den Italienern ſonſt ſelten vorkommenden Geſichtszügen, geiſtreich, geſprächig, dem General Bonaparte damals ſchon ſehr vertraut und ſeine Pläne durchſchauend. Er ſchien bei den öffentlichen Zirkeln die Unterhaltung mit mir aufzuſuchen und vorzuziehen; ſintemalen nun die Herren Franzoſen nur zwei Rangklaſſen der menſchlichen Weſen anerkennen, nach welchen man entweder ein bête oder ein homme d'esprit iſt, ſo hab' ich es wohl den Abſtimmungen dieſes Grafen Melzi, des Generalſecretairs Roſenſtein und des Mr. de Buch zu verdanken, daß ich in ihren Charakteriſtiken, wie ich vernommen, beſonders günſtig durchgekommen bin. Auch aus Genua war ein Geſandter da, Boccardi, mit ſeinem Bruder, als Legationsſecretair; ich möchte beinahe ſagen, zwei gute ehrliche Seelen, wenn

man ſo etwas in Deutſchland von Italienern glauben ſollte.

Man konnte recht deutlich ſehen, wie in den beſondern Gruppirungen die einzelnen Stände: der Geiſtlichkeit, des Adels und der Gelehrten beſonders repräſentirt und vertreten wurden. Für die Sache der Geiſtlichkeit waren die unermüdlichen Vorfechter und Fahnenträger: der Würzburgiſche Deputirte und Domherr Graf von Stadion, Herr von Hompeſch und Herr von Asbeck (nachher baieriſcher Generalcommiſſair in Würzburg), beide ebenfalls Domherren und von ihren Domſtiftern, wenn ich nicht irre, Köln und Speyer, bevollmächtigt. Dieſe drei Genannten ſämmtlich bildeten ein unabhängiges Comitat und Ehrenwachtcommando bei dem preußiſchen Geſandten von Jakobi oder vielmehr bei deſſen Frau Gemahlin. Es ſcheint aber nicht, daß es Gottes Wille geweſen, die deutſche Kirche auf dieſe Art zu retten. Ihnen war noch beizuzählen ein Graf von Merfeld, Domherr zu Münſter, als Bevollmächtigter von Hildesheim und Paderborn; ein Graf Keſſelſtadt wegen Trier; und dann, zwar nicht ſelbſt vom geiſtlichen Stande, aber bevollmächtigt von ſolchem, ein Herr von Zwack für Trient; von Epplen für das Hofſtift Augsburg, von Seyfried (nachher fürſtlich taxis'ſcher Domänendirector, ſchon von Wien aus ein vertrauter Freund von mir), für Salmansweil, u. a. m.

Für die Bannerherren des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände waren zu halten zuförderſt und für die thätigſten der Graf Solms-Laubach, kaiſerlicher Reichshofrath (nachher preußiſcher Oberpräſident), der Graf Metternich, Sohn des kaiſerlichen Plenipontentiarius, als

Bevollmächtigter der westphälischen Grafen, damals noch ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl Niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde. Ein größerer Wortführer war ein Herr von Gagern, ein pensionirter invalider Obrist, wenn ich nicht irre, in französischen Diensten, dann geheimer Rath und Oberhofmeister in Zweibrücken, Vater des nachher so berühmten Herrn von Gagern, ein lebhafter Alter, auf Alles schnell gefaßt und für das Interesse seiner Kaste, als Bevollmächtigter der rheinischen Ritterschaft, von hellem Auge. Die fränkische Ritterschaft hatte in eben dieser Art den Baron von Gemmingen aus Ansbach, ehemaligen markgräflichen Minister daselbst, mit einigen Consiliariis peritissimis, auch von Seiten der schwäbischen Ritterschaft abgeordnet, einen ehrwürdigen stattlichen Mann, von feiner Hofmanier, und dabei einer leichten Vergoldung von Wissenschaft, die man natürlich bei solchen Männern für eine ächte zu halten gar keinen Zweifel tragen darf. Das Interesse der fränkischen Grafen hatte ein Graf von Erbach und in prätendirter besonderer Vollmacht für die katholischen Glieder (so widerwärtig war auch noch damals alles zerissen) ein Baron von Hertwich zu besorgen. Für die Wild- und Rheingrafen unterhandelte ein Dr. Dambmann, ein wundersam betriebsamer, aber dafür wieder umhergetriebener Mann; ein Graf Kastell, ein gar blöder Mann, war ebenfalls anwesend mit seinem Geschäftsmann Zwanziger, der damals als ein berühmter Unterhändler, besonders in Geldsachen, galt. Die Herren Maltheser in ihren hochrothen Uniformen trugen ihren unauslöschlichen

Durſt nach Türkenblut zur Schau; deſto weniger begierig zeigten ſie ſich auf das franzöſiſche, und ſchauten ſich daneben um, ob ſtatt einer Inſel nicht feſtes Land zu gewinnen ſei. Sie eilten in dem Augenblick, wo den geiſtlichen Ständen die Stunde der Gefahr erſchien, herbei, um zu betheuern, daß ſie keine Geiſtlichen wären, und wollten, da überhaupt auch dem deutſchen Weſen kein glänzender Stern vorleuchtete, das Mittel ergreifen, ſich für Ruſſen zu erklären. Ueberhaupt aber konnte es nicht fehlen, daß, während ein ſolcher Kampf der Ungeheuer die Fluthen des Abgrundes bewegte, nicht eine zahlreiche emporgeſtreckte Schaar der kleinen Fiſchlein allenthalben daneben ſchwamm.

Nicht klein war das Häuflein der Gelehrten, welches ſich bei dieſer Gelegenheit in Raſtatt geſammelt hatte, davon man gewöhnlich einen großen Theil, beſonders der norddeutſchen, in den Sälen des Herrn von Dohm, gleichſam als ihres Vorgängers und Schutzpatrons, treffen konnte; während ſie von anderen Seiten gleichſam als eine Art politiſcher Janſeniſten, die in dubio auf franzöſiſcher Seite, wenigſtens nicht auf Seite der hochadeligen Erz- und Domſtifte hingen, mißgünſtig betrachtet wurden. Unter Denen, die ich vorher ſchon bei den Geſandtſchaftsperſonen genannt habe, werden auch hier als damalige Glieder der Gelehrtenrepublik wieder aufzuführen ſein: Dohm, Krenner, Pallhauſen, Zehntner, Gründerode, Gatzert, Dolius, Eggers, Epplen, Dambmann und, wenn man will, auch meine Wenigkeit. Außer dieſen aber vermag mein Gedächtniß jetzt noch anzuführen: Herrn Samhaber, Profeſſor der Rechte aus Würzburg, um für den Herrn Grafen von Stadion die Abſtimmungen in der Reichsdeputation auf-

zusetzen, damit er solche in der Sitzung wie ein Brevierstück oder eine Meßepistel herunterlesen konnte. Denn in solchen Dingen waren die Herren Domherren, wie im Chor an ihre Herren Domvicarien, so auch außer denselben an ihre Amts- und Würdevicarien gewöhnt. Am tröstlichsten war für uns Alle, daß Herr Samhaber ein ganzes Faß Dinte mitgebracht, um solches zum Schutz und Schirm der hohen Geistlichkeit austunken und verspritzen zu lassen. Uebrigens entsinne ich mich gar nicht mehr der eigentlichen gelehrten Werke des Herrn Samhaber und zu welchen höhern Stufen der Gelehrsamkeit er öffentlich oder in petto aufgestiegen sei. Ferner ist zu bemerken Herr Günther, der sächsischen Gesandtschaft als Legationsrath beigegeben, ein anerkannter Stimmhaber im Staatsrecht, besonders auch im Archivwesen, und sonst ein angenehmer Mann; Herr Martens, damals noch Professor in Göttingen und hannoverscher Legationsrath, ein langer, schwarzer, vielgelehrter, aber sowohl deutsch als französisch hochsteifer Mann; neben ihm der hannoversche Resident in Frankfurt, von Schwarzkopff, noch ein Jüngling, angenehm, geistreich, dem es vielleicht doch besser bekommen wäre, wenn er sich mit dem Schifflein seiner Kenntnisse von diesem unter dem Wind gelegenen Archipelagus der diplomatischen Papagayinsel entfernt gehalten hätte. Ein Herr Lichtenberg, Bruder des Göttingers, wenn ich nicht irre, berühmt durch das, was er versprochen, aber nicht gehalten, ein Lexicon Tironiacum, Legationsrath bei der darmstadter Gesandtschaft; Bast, Secretair bei derselben, ein liebenswürdiger, gesetzter junger Mann, in die Philosophie und Manuscriptenkunde durch ernstliche Studien, die er auch in Paris getrieben,

tief eingeweiht; Weiland, weimarscher Legationsrath, vorzüglich den geographisch-politischen Studien ergeben, durch die er sich auch nachher als Theilnehmer an dem geographischen Institut in Weimar durch Karten und Journal-Redactionen bekannt gemacht hat; Herr Baron von Haller, in der Eigenschaft als Gesandtschaftssecretair des Herrn von Berm, der nachherige Restaurator auch Geschichtsschreiber des Congresses, mir damals unausstehlich, ein hochmüthiger, sprutziger, unanfehlicher und altkluger Knabe, der in allen Vorsälen und Bedientenstuben der Ultrageister seine aus der Schweiz ihm zukommenden schriftlichen Ultrabulletins hereintrug, und nur immer von Haß und Unmuth über alles, was französisch hieß und war, überfloß; er muß sich wahrscheinlich nach der Zeit, wo er Convertit und französischer Kanzleigehülfe geworden, vom Innersten aus geändert haben; Herr Schöll, der nachherige preußische geheime Legationsrath und Begleiter des Fürsten von Hardenberg auf einigen Congressen, befand sich damals auch zu Rastatt als Faktor der Deckerschen Buchhandlung in Basel, die während des Congresses eine kleine Niederlage meist französischer Werke der neuesten Literatur, theils geheftet, theils gebunden, daselbst errichtet hatte. Fast täglich besuchte ich dieses Comtoir, wo ich mit dem aufgeweckten und gut unterrichteten Commis Neller viele muntere Stunden verlebte, fast nie aber Herrn Schöll erblickte, der sich immer scheu und düster in ein Nebenzimmer verschloß, das nur dem französischen Gesandten Jean de Bry offen stand. Es schien mir, daß Herr Schöll über die Partie oder die Partieen, die er früher genommen hatte, jetzt wirklich nahm und künftig nehmen wollte, in verdrießlicher Stimmung mit

ſich ſelbſt zerfallen war. Herr Arnoldi, der Geſchichtſchreiber von Naſſau und noch lange nachher ein thätiger Arbeiter in hiſtoriſcher Literatur und für die Entſchädigungsangelegenheit des Erbſtatthalters, und Herr Häberlin, der bekannte Publiciſt und Profeſſor in Helmſtedt, vom Herzog von Braunſchweig beauftragt, würden ihrem Werthe nach hier nicht als die letzten genannt werden dürfen. Beide wahrhaft gelehrte Männer ſchenkten mir ihre Freundſchaft. Häberlin, dem Anſchein nach immer kränkelnd, war dabei ein äußerſt geſellſchaftlicher und jovialer Mann, der denn auch, wie ſich verſteht, im Hauſe des Herrn von Dohm ſeinen vorzüglichen Ehrenplatz behauptete.

Noch mehr ſind der Namen Derer, die nur als Erſcheinung etlicher Tage geſchwind in Raſtatt vorübergegangen, z. B. der Profeſſor Leiſt, der berühmte Humbold, der hier den franzöſiſchen Mineralogen Faujas aufſuchte, u. a. m. Letzterer hatte gewiß nicht ſolche Schrecken in den Stürmen des Meeres, wie der Graf Görz an ſeiner Tafel ausgeſtanden, als der Herr von Humbold, der Geladene, eine ganze Stunde ſpäter und dazu noch erhitzt, im Reiſefrack und Stiefeln, von einer Beſichtigung der badiſchen Berge, unter dieſe diplomatiſchen Gottheiten eintrat, welche jedoch der Herr Graf alsbald au fait zu ſetzen wußte durch die leiſe geſprochenen Worte: „Es iſt ein Gelehrter!“ Ueberhaupt gehörte es zum guten Ton, wenigſtens auf einige Tage in Raſtatt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Geſandten zu machen, in der Comödie die Mademoiſelle Hyacinthe mit dem Gucker zu beſchauen, im franzöſiſchen Kaffeehaus auf dem rothen und ſchwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Gold zu

opfern, und dann mit der Fremdenliſte des Congreſſes und dem berühmten Recept für Eispunſch, von dem Kammerdiener des Grafen von Görz, wieder ſeinen Abzug in das mit aufgeſperrtem Maul harrende innere Deutſchland zu nehmen.

Die Wenigſten konnten die Rolle, welche die drei größeren Höfe, beſonders Oeſterreich und Preußen, bei dieſem Congreſſe in Raſtatt öffentlich ſpielten, recht begreifen.

Oeſterreich, nachdem es durch den Grafen Cobenzl in Campoformio mit Frankreich einen Separatfrieden, ſo gut wie Preußen früher zu Baſel, gemacht und ſich für ſeinen Verluſt der Niederlande eine treffliche Entſchädigung in Italien, beſonders durch Venedig, ausgewirkt, und noch eine weitere an der baieriſchen Landesgrenze bis nach Waſſerburg ausbedungen, hatte dagegen in geheimen Artikeln das deutſche Reich aufgeopfert, von ſeiner Seite den Rhein als Grenze anzuerkennen und die Reichsfeſte Mainz ſofort zu übergeben verſprochen.

Und da Frankreich, auf Grund ſeiner früheren Separatfrieden mit den anderen deutſchen Fürſtenhäuſern darauf beſtand, daß dieſe für ihren Verluſt auf dem linken Rheinufer entſchädigt würden, und ſowohl zur feierlichen Anerkennung der Rheingrenze, als auch zur Ausmittlung der Entſchädigungen der Congreß in Raſtatt angeordnet werden ſollte, ſo gab Oeſterreich dieſes zwar zu, aber in ſo umhüllten Sätzen, Hinterhalten und ſchwierigen Bedingungen, z. B. der Integrität des Reichs, und daß Preußen nicht vergrößert werden ſollte, u. ſ. w., daß man nur annehmen kann, der General Bonaparte, der von franzöſiſcher Seite

diesen Frieden geschlossen, habe entweder diesen Verwicklungen und Hinterhalten gar nicht auf den Grund gesehen, oder sie in seinen militärischen Ansichten für unbedeutend, oder sofern auch er mit noch größerm Hinterhalte im Verstecke lag, für den gegenwärtigen Augenblick höchst bequem und willkommen gehalten.

So entstand nun das abenteuerliche Spiel, daß, während der erste kaiserliche Gesandte dem Congresse mit höchstem Pomp das anerkannte Princip der Reichsintegrität eröffnete, das mit Erstaunen und Jubel aufgenommen wurde, fast zur selben Zeit der zweite Gesandte die heimliche Uebergabe der Feste Mainz instruirte, und als man sie zu allgemeinem Schrecken erfahren, der dritte Gesandte darüber in bittere Thränen ausbrach, und bei dem allerhöchsten Reichsoberhaupte (der österreichische Lieblingsausdruck) auf Intercession antrug, damit diese beklagenswürdige Uebergabe zurückgestellt und die großmüthig ausgewirkte Integrität des Reichs gewahrt werde. Kaum war aber in dieser Art der Congreß (9. December 1797) unter schwindelnden Hoffnungen eröffnet, und am 30. desselben Monats Mainz von Oesterreich an die Franzosen ausgeliefert, so erklärten die französischen Gesandten in einer dictatorischen Note, daß jetzt ohne Weiteres der Rhein als Grenze anzuerkennen sei (19. Jan. 1798), und ließen auch ohne Weiteres, mitten im Waffenstillstand (25. Jan.), die Rheinschanze bei Mannheim wegnehmen.

Da entstand nun ein unglaubliches Heulen und Wehklagen von Leuten, die wenigstens insofern zu bemitleiden waren, daß ihnen so etwas in ihrem Uebermaße des Glaubens und der falschen Hoffnungen nur einigermaßen unerwartet

hat kommen können. Man füllte die Protocolle mit wechselseitigen Beileidsbezeugungen und kreuzigte sich mit mannigfaltigen Erklärungen, wie jetzt noch die Integrität des Reichs und die Abtretung des linken Rheinufers zu gleicher Zeit als Grundartikel des Friedens bestehen konnte; bis man denn die beruhigende Erklärung darin fand: die Integrität des Reichs sei keine rohe sinnliche körperliche, sondern eine symbolisch idealische, nach welcher, Rheingrenze hin oder her, doch noch dieselbe Verbindung des allerhöchsten Reichsoberhauptes und dessen allergetreuester Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs fortbestehen, zumal der bloß scheinbare Verlust auf einer Seite durch die effectiven Entschädigungen auf der andern vollkommen rebintegrirt werden sollte. Indem nun Alle begierig waren zu wissen, woher alle Entschädigungen kommen sollten, Viele, die es schon wußten, schweigend die Achseln zuckten, kam am 15. März die französische Gesandtschaft mit der kurz abgebrochenen Erklärung zu Hülfe: „daß diese Entschädigung in der Säcularisation der geistlichen Güter zu suchen sei.“

Jetzt war der Knoten zerhauen, und das Signal zur Plünderung gegeben. Jeder größere Stand machte sich seinen Plan, irgend ein Bisthum, oder einen Fetzen davon, der kleinere irgend eine Abtei, der geringste Edelmann, irgend einen Schafhof davon zu reißen.

Man sah die geistlichen Gesandten als geächtet an, und ging ihnen jetzt überall aus dem Wege. Es regnete gleichsam vom Himmel herunter die Liquidationen der Schuld, die jeder am linken Rhein erlitten haben wollte, mit Bezeichnung der Objecte, die er dafür zur Entschädigung wünschte, und die er durch seine Negotiationen bei den

drei Gesandtschaften von Frankreich, Oesterreich und Preußen zum Theil durch ausgewirkte unmittelbare Empfehlung der Ministerien durchzusetzen suchte, wobei man voraussetzte, daß die arme Reichsdeputation selbst nichts weiter zu thun haben würde, als die von den drei Mächten genehmigte Austheilung gehorsamlich gutzuheißen. Unterdessen versuchten die geistlichen Schäflein, den Wölfen, von denen sie sich umgeben sahen, noch allerlei bewegliche Vorstellungen zu machen, z. B. daß es eine Gewissenssache wäre, solche Gott geweihte Güter an sich zu ziehen, daß ihre Plünderung bald andere nach sich ziehen würde, daß wenn eine Entschädigung durchaus zu geben sei, sie nicht ausschließend von der geistlichen, sondern auch von der weltlichen Seite geleistet werden müsse; daß man sich ja auf gütliche Abfindungen in Geld oder nur theilweise Abtretungen verstehen könnte.

Dagegen unterließen sie nicht, die Größe des vorgeschützten Landesverlustes am linken Rheinufer in ihren Anschlägen herunterzusetzen, über die Zumuthung, sogar wegen fremder Verluste, welche das deutsche Reich gar nicht angingen, z. B. wegen der verlorenen Erbstatthalterschaft in Holland, eine Entschädigung zu leisten, sich bitterlich zu beklagen und ihrer Seits den Werth der geistlichen Güter auf's Aeußerste zu überschätzen, so daß mit einer ganz geringen Aufopferung durchzukommen sei.

Als aber alles dieses nicht verfangen wollte, fielen sie unter sich selbst von einander ab; die Bischöfe fanden sich geneigt, gleichwohl die Güter der Klöster preis zu geben; die Erzbischöfe glaubten, es könne zureichen, wenn man höchstens nur die Bisthümer angreife, und davon den drei geistlichen Kurfürsten zu einigem Trost auch eine kleine

Vergrößerung durch die Lande von Salzburg, Münster und Fulda mitzukommen lasse; unter diesen wollte endlich Mainz in Gottes Namen zu Allem Ja sagen, wofern man dafür sorge, daß Mainz als ein deutscher Patriarch und Primas übrig bleibe. Denn ohne einen Archi-Cancellarius Imperii per Germaniam werde man das liebe deutsche Vaterland doch nicht wollen bestehen lassen. Es war unglaublich, wie wenig die Gesandtschaften des Congresses, und darunter besonders auch die französische, über den wahren Stand der Dinge, über die eigentliche Masse des Gesammtverlustes und über den Umfang der zur Säcularisation gewidmeten geistlichen Güter unterrichtet waren. Ich unternahm es daher, aus den mir zur Hand gekommenen vielfachen schriftlichen Liquidationen und Reclamationen und damals neuesten gedruckten statistischen Nachrichten, Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der deutschen Reichslande zusammen zu tragen, und in Basel bei Decker 1798 in Druck zu geben, um deren frühere Mittheilung im Manuscript, um sie schleunigst ins Französische übersetzen zu lassen, auch die französische Gesandtschaft dringend ersuchen ließ.

Diese Tabellen stellten nun auf einmal den status passivus, den bisher jeder verbergen oder verdrehen wollte, klar vor Augen, aber freilich nicht zur Ergötzlichkeit der geistlichen Partei, die sich immer in der Behauptung gefiel, der Verlust wäre bei weitem nicht so groß und mit einer ganz kleinen Entschädigung auszugleichen. Darauf bezog sich dann auch das Motto aus Ovid: „Quaesivit lucem ingenuitque reperta." Sehr räthselhaft und

schwankend konnte die Stellung scheinen, welche bei allen diesen Auftritten das preußische Kabinet angenommen, das überhaupt durch die sich durchkreuzenden Berichte seiner eigenen Gesandten nie recht zu einer reinen Ansicht der Sache gekommen. Ueberhaupt dürften alle Minister und großen Herren glauben, daß es mit solchen Berichten der Gesandten eine ganz eigene Sache ist. Diese Herren geben gewöhnlich Dialoge zwischen sich und den fremden Ministern, die in ihrem Leben nicht so gehalten worden; sie selbst geben dabei immer solche scharfsinnige Antworten, die vielleicht recht zweckmäßig gewesen wären, dem Herrn Gesandten aber in der That einen Tag nachher einfallen; sie tragen überall ihre Einbildungen, Grillen, Kleinlichkeiten oder eigennützigen Persönlichkeiten herein, und pflegen alles so zu deuten, anzustreichen und zu illuminiren, wie sie meinen, daß es der allgewaltige Premierminister gern sehen werde; so daß am Ende ein solcher Gesandschaftsbericht ein Roman, aber ein schlechter ist. Daraus läßt sich's denn auch erklären, wie es am Ende zu solchen Schritten und politischen Maßregeln kommen könnte, die durch die wirkliche Lage der Dinge nicht hervorgerufen wurden und sich auch nicht durch den wirklichen Erfolg bewährten.

Dem preußischen Kabinet fielen die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio, daß Preußen keine Vergrößerung erhalten solle, sehr empfindlich. Daher erklärte es, zu einiger Vergeltung dieses gütigen Willens von Seiten Oesterreichs, daß es bereit sei, mit dem großmüthigen Opfer vorauszugehen, und für seine verlornen Provinzen am Rhein gar keine Entschädigung zu verlangen, wenn die anderen Höfe hierin nachfolgen wollten; daß heißt: wenn

Oesterreich die für die Niederlande sich ausbedungenen Länder der Republick Venedig und andere italienische Länder wieder fahren lassen sollte; eine Erklärung, die in ihrem unerfaßten wahren Sinne den höchsten Jubel der geistlichen Gesandtschaften in Rastatt und wahre Davidische Freudentage über die gerettete Bundeslade, besonders in den Zirkeln der Frau von Jacobi, verursachen mußte. In wenigen Tagen jedoch ging auch dieser Taumel vorüber. Es war vorauszusehen, daß Oesterreich durch eine solche Grimasse nicht zu erschrecken, aber auch nicht im Stande sei, Preußen von einer gleichmäßigen Entschädigung und Vergrößerung abzuhalten, und Preußen selbst konnte um so weniger auf die einzige Maßregel der Säcularisation verzichten, als es den Genossen und Verwandten der Baseler Separatfriedensschlüsse, Baden, Hessen-Kassel, dem Erbstatthalter, Württemberg Hülfe und Vertretung schuldig war, und nicht minder die hohe Absicht hatte, dem Haus Zweibrücken ein volles Erbtheil der auf dem Anfall stehenden pfalzbaierischen Lande zu sichern und die gedrohte Abreißung des Stückes vom alten Baiern bis Wasserburg abzuwenden, was auch dem Grafen von Görz, als Schwiegervater des Grafen von Rechberg, ein besonders heiliges Anliegen war und ihn dadurch mit dem Gedanken der Säcularisation, den er außerdem nicht ertragen konnte, gleichwohl aussöhnte. — Wirklich wird es auch die künftige Geschichte nicht mißkennen dürfen, daß Baiern die Grundlage seiner neuen Größe, durch die damals glücklich eingeleitete und kurz darauf vollzogene Entschädigung, nicht minder dem Wohlwollen und der kräftigen Unterstützung des preußischen Königshauses, wie schon früher, im Teschner Frieden, die Rettung seiner

bedrohten Integrität zu verdanken hatte. Die Absichten des preußischen Hofes für sich selbst waren nur vorzüglich auf einen Theil des Erzstiftes Cöln, Münster, Paderborn und Hildesheim gerichtet. Die Plane Hardenbergs auf eine Vergrößerung in Franken, traten ganz in den Hintergrund, außer daß Bamberg und Würzburg an den Erbstatthalter fallen, und so wenigstens in dieser Verbindung das preußische Uebergewicht in Franken gesichert sein sollte. Hatte man übrigens vorher in jungfräulicher Sprödigkeit den Becher der Entschädigung durch geistliche Güter gar nicht zur Lippe bringen wollen, so konnte man ihn jetzt nicht genug vollschenken.

Man berechnete jetzt seinen Verlust nicht bloß an Land und Leuten, sondern auch an Commercialvortheilen, an den verlornen Rheinzöllen und den bisher erlittenen Kriegsschäden, und wollte die geistlichen Güter sich nicht nach Flächenraum, sondern nach ihrer meist geringern Population, nach dem Maßstab ihrer schlecht verwalteten Einkünfte, und nach Abzug aller darauf haftenden Schulden überweisen lassen; Ideen, die ich hauptsächlich, in Anstrengung meiner politischen Mäklerkünste bei meinem Herrn Gesandten und dem Minister von Hardenberg, und dann durch meine Tabellen bei sämmtlichen Interessenten gesucht habe, geltend zu machen. Aus den französischen Gesandten war über alles dieses weder ein Ja noch ein Nein herauszubringen. Das Wahrscheinlichste ist, daß man sie selbst ohne Instruction gelassen und bei dem beständigen Wogen und Treiben der Parteien in Paris sich gar keine Zeit genommen, an dieses Polakenwesen in Deutschland zu denken.

Unterdessen hinderte nichts, sich in einem fortwähren-

den Taumel der Sinnenluſt umher zu treiben, an den Tafeln der Geſandten als Gaſt, oder nach ihrer Aufhebung zu regelmäßig wiederholter ſtattlicher Aufwartung; ſodann in dem Kaffeehaus des Herrn Saglio aus Straßburg und in dem innern Spielzimmer der rothen und ſchwarzen Tafel oder in dem franzöſiſchen von Straßburger Acteurs geleiteten Theater, wo ſich noch aus der alten franzöſiſchen Schule eine Madame le Grand und Monſieur Simon in tragiſchen oder ſonſt hohen Rollen, ein Monſieur le Noble als Komiker, und eine Mademoiſelle Hyacinthe, ein naives blühendes Geſichtchen, hervorthaten. Dabei machte man keine Umſtände, dieſe deutſchen Herrſchaften mit verhöhnenden Darſtellungen von deutſchen Portiers und Kutſchern in Paris als bêtes allemandes, von querelles allemandes u. dgl. zu ergötzen. Nach den Vorſtellungen ſchlich ſich der ſchönere Theil der Schauſpielerwelt, die Mademoiſelle Hyacinthe an der Spitze, in die zu gaſtlichen Scherzen und Freuden bereit gehaltenen Gemächer des Herrn Grafen von Cobenzl, die vornehmere Welt der Excellenzen in die mit matterm Lichte erhellten, ſteifen, ſtimm- und freudenleeren Conventikel derſelben, der übrige und größte Theil aber in das von einigen Hundert Lichtern erglänzende und funkelnde Kaffeehaus des Herrn Saglio, wo ſich nun die Freunde an lauter kleinen Tiſchchen zu luſtigem Abendeſſen vereinten, ab und zu die Spieltiſche umſchwirrten, und ſich viele, wie ich meiſtens ſelber, erſt in den Morgenſtunden nach Hauſe verfügten. Eine ſtattlich gezierte Dame thronte am Schenktiſche, gab ſich freundlich zu Geſprächen hin, leitete mit ihren Winken die Schaar der beflügelten Diener und nahm aus ihren Händen

den eingesammelten Honig, das Geld, ein. Da eine alsbaldige Bezahlung beim Empfang nicht eingeführt, die größte Zahl der Gäste den Dienern aber gleichwohl dem Namen nach unbekannt war, so war es lustig, zu erlauschen, mit welchen im schnellsten Lauf aufgegriffenen Charakteristiken sie der Dame die Namen der Herren, die etwas forderten, zu bezeichnen wußten, unter welchen man dann, wenn sie einmal geschöpft waren, stereotypisch auf der Controle der Madame haften blieb. So fand ich die Herren l'Habit rouge, Grandnez, Quatre Epingle, le petit Abbé, le Loup, la Cicogne, den hamburgischen Gesandten als Arlequin und mich selbst, da mich die Diener häufig peroriren hörten, als le Causeur immatriculirt. Kam ich endlich gegen Tagesanbruch nach Hause, so klopfte ich vorher noch mit einem Stäbchen die Mäuse aus meinem Bette heraus, wo es selten fehlte, daß nicht ein halbes Dutzend mir entgegen sprangen, den Ratten stellte ich zu einem Sühnopfer die Lichtkerze auf die Erde; denn so wie die Franzosen den Deutschen den Rhein, so machten die Ratten und die Mäuse den Bürgern von Rastatt ihre Häuser streitig, welcher birmanische Krieg besonders in meinem Quartier, einem Bäckerhause, auf Leben und Tod geführt wurde.

Früh erwachte ich, wenn die badischen Herren Hauptleute unter meinem Fenster, einen Tag wie den andern, die Sclaven ihrer Wachtplantage mit dünnen Röhrchen durchpeitschen ließen. Um 11 Uhr gings in die Kanzlei, um hinein zu gucken, ob es etwas Neues und etwas zu arbeiten gebe oder heute noch geben werde; ich lief dann eiligst wieder von dannen in den Buchladen, wo ich mir das aussuchte, was mir zu lesen gefiel, manches auch kaufte, um

es noch bedächtiger zu ſtudiren und mir ſelber anzueignen, z. B. die Werke von Mably, die mich damals ſehr anſprachen und aus welchen ich Veranlaſſung nahm, denſelben Epochen und Kataſtrophen in der alten franzöſiſchen Geſchichte, beſonders denen des Plünderns und Abreißens der geiſtlichen Güter, auch in der deutſchen Geſchichte nachzuſpüren. — So erſah man endlich auf der mehrmals herausgezogenen Uhr die Tafelſtunde des Herrn Grafen von Görz, wo ſich das Geſpräch, auch bei zwanzig und mehr Perſonen, nur in den leiſen Tönen einer Aeolsharfe zu ſchwingen ſchien, der Herr aber, ſo bald ich mit meiner lauten Stimme die Temperatur zu ſtören drohte, mit einem Blick aus ſeinem Augengläslein ſogleich ſie wieder zu dämpfen ſuchte.

Dieſe ſchöne Muße erlaubte ſogar noch größere Unternehmungen, z. B. kleine Reiſen nach Straßburg und dem Murchthal, auf die Höhen des Kniebiſſes und faſt wöchentlich ein paarmal in das ganz nahe herrliche Baden. Herr von Dohm, der ſolche ländliche Kreuzfahrten beſonders liebte, forderte mich öfters zur Begleitung ſeiner Familie auf, wo dann, während ich bei Frau und Kindern im Wagen ſaß, er, der Bewunderer der Ausſichten und der ſchönen Gegenden, durchaus ſeinen Platz auf dem Bock behauptete; natürlich mußten wir männliche Reiſegefährten, wenigſtens ſtationsweiſe, auf eine Ablöſung bringen, und ſo fehlte es nicht an luſtigen Auftritten, wo wir bei der Ankunft in den Gaſthäuſern, wie ſich's traf, bald für die hohen Excellenzen und wirklichen Geſandten, bald aber auch nur für die Bedienten und Bockreſidenten gehalten wurden, die ſich dem Anſchein nach etwas frei und naſeweis gegen ihre Herrſchaften benahmen. Auf einer ſolchen Fahrt be-

ſuchten wir auch den Platz, wo im Jahre 1675 der berühmte Turenne geblieben iſt, zu Sasbach, wo ihn neben einem Nußbaum, der noch ſteht, eine Kugel der gegenſeitig recognoscirenden Feinde erreichte. Ein kleiner dreiſeitig gehauener Markſtein enthielt die Inſchrift: „Hic occisus est Turennius. Ici fut tué Turenne. Hier iſt Turennius vertödtet worden.“ Armer Turenne! ſo haben ſie Dich noch im Tode zerfetzt.

Eines Tages unvermuthet wurden ich und der Herr Bever von dem alten Grafen Metternich ſchriftlich zu Tiſch gebeten, was uns um ſo mehr befremdete, weil wir uns demſelben noch nie hatten präſentiren laſſen, ſo wie wir überhaupt das leere Repräſentiren, Courmachen und Tafelnachjagen vermieden und den Herren Grafen von Bernſtorff, Finkenſtein und von Jordan überließen. Bei der Tafel ſelbſt wiederfuhr mir noch überdies die Auszeichnung, daß mich der Herr Graf von Metternich unmittelbar zu ſich an ſeine Seite nahm und dann alsbald ein langes Geſpräch begann, welches mir nun alles erklärlich machte. Er kam nämlich auf die jetzige unglückliche Zeit der Zerwürfniſſe in Deutſchland, ſprach dann von der wilden Macht der öffentlichen Meinung und von der Nothwendigkeit, dieſe Meinung bekämpfen, bezähmen und beſänftigen zu laſſen, gerade durch die edelſten, verſtändigſten und fähigſten Köpfe, welche Deutſchland aufzutreiben vermöchte, die ſich unter einander einer dem andern raſtlos in die Hände arbeiten, dagegen aber auch von den Regierungen kräftigſt unterſtützt, belohnt und empor gehoben werden ſollten, und da ich vor vielen ein ſolcher Kopf wäre, wie er dächte, ſo fordere er mich auf, über dieſe ſchöne Anwendung meiner Talente

näher nachzudenken. Ohne Zweifel ſollten dieſes Winke ſein, welche gute Aufnahme ich als Deſerteur im öſterreichiſchen Lager zu erwarten hätte; ich erwiderte aber kurz und trocken: die Aufgabe Sr. Excellenz an die guten Köpfe von Deutſchland ſchiene mir ihre unüberwindliche Schwierigkeit darin zu haben, daß eben die guten Köpfe ſich am meiſten auf ihre eigene Meinung zu gut thäten, und beſtellte Waaren nach gegebenen Muſtern zu liefern ſich ſchwerlich würden bereden laſſen. Zudem glaubte ich, eine öffentliche Meinung, ſofern ſie nur das Gebild des Trugs oder des Irrthums ſei, könne ſich in die Länge ſelber nicht halten; beruhe ſie aber auf einem Grunde der Wahrheit, ſo werde ſie früher oder ſpäter immer von ſelbſt ſiegreich beſtehen. Dieſe Erwiderungen wurden etwas verdrießlich und kalt aufgenommen und die Einladungen zur Tafel weiter nicht wiederholt. Deſto fügſamer und gelehriger bewies ſich Herr von Haller, der überall Feuer und Mord gegen Alles, was franzöſiſch war, ſchrie, und die prahlerhafteſten übertriebenſten und gehäſſigſten Bulletins umhertrug über die Ereigniſſe in der Schweiz, wo die Franzoſen ein neues Weſen einführen wollten. Der Herr Graf von Görz, der dieſe Bulletins für eine beſondere Zierde ſeiner Geſandtſchaftsberichte hielt, ließ mich alle Augenblicke durch ſeinen Läufer und Jäger aus den Büſchen, wo ich eben ſtecken mochte, hervorjagen, um von dieſen ſaubern Geburten ja noch zur rechten Zeit die eiligſten Abſchriften zu fertigen. Da verging ſelten ein Tag, an dem nicht Herr von Haller Tauſende von Franzoſen vom Berge herab zu Tode ſtürzen, ganze Regimenter von den Bauernknechten im Wirthshauſe erſchlagen, bei Nacht erfrieren, über den Steg fallen und

erſchlagen, oder von der Hitze am Schlage ſterben ließ; wobei ich nicht ermangelte, wo es thunlich war, durch lächerliche Interpunctionen und Multiplicationen die ſchwindelhafte Abenteuerlichkeit noch grotesker erſcheinen zu laſſen, worauf denn, zu meiner höchſten Freude, aber zu des Herrn Grafen größtem Erſtaunen und Bedauern, vom Berliner Kabinet die Weiſung erfolgte, die Einſendung dieſes ſo ſichtbar übertriebenen, leidenſchaftlichen und gehaltloſen Bulletins, wie es hieß, für die Zukunft zu unterlaſſen.

Am Ende wurde mir ein ſolches Schlaraffenleben höchſt zuwider, ſo daß ich den Miniſter flehentlich bat, meine Rückberufung auszuwirken, worauf aber Anfangs immer eine Troſtermahnung zur Geduld und Verſprechung einer weiteren Belohnung erfolgte, die ſich dann am Ende auch dadurch verwirklichte, daß wir beide, ich und Herr Bever, zu wirklichen Kriegs- und Domainenräthen bei der Kammer in Ansbach, ich unter dem 8. Oktober 1798 beim zweiten für die Gegenſtände der Landeshoheits-, Lehens- und geiſtlichen Sachen einzurichtenden Senat, ernannt wurde.

Da Herr Graf von Görz meinen Abgang ſehr gern ſah, Herr Bever hingegen wegen der franzöſiſchen Expeditionen und der Chiffres zur Zeit noch unentbehrlich war, ſo machte ich mich zu Ende des Jahres allein auf den Weg, zuvörderſt nach Kulmbach, um meinen Abzug nach Ansbach anzuordnen.

Weil nun die Franzoſen immer noch nicht wußten, was ſie denn eigentlich wollten, und weil ferner der kaiſerliche Hof das, was er noch wollte, nämlich ein Stück von Baiern bis Waſſerburg, nicht durchſetzen konnte, die Engländer aber über die franzöſiſchen Fortſchritte in Malta,

Egypten und Italien Gift und Flammen ſpieen und Krieg, nichts als Krieg von neuem wollten; ſo gerieth der Congreß in eine förmliche Stockung; die kampfluſtigen Franzoſen kamen am 12. Mai von ſelbſt mit der gewünſchten Erklärung eines neuen Krieges zuvor, und die kaiſerliche Geſandtſchaft erklärte am 8. April den Congreß für aufgelöſt; worauf die franzöſiſchen Geſandten am 21. April Abends, als ſie abreiſen wollten, vor den Thoren von Raſtatt von berittenem Militair angefallen, aus dem Wagen geriſſen und bis auf einen ermordet wurden, bis auf Jean de Bry, der als todt geglaubt, ſich wieder erhob und rettete. Fragt man, welches Militair es war, ſo kann man beſtimmt darauf antworten: öſterreichiſches, und zwar von der Escadron eines Rittmeiſters Burkardt. Weniger hingegen getraue ich mir zu verſichern, glaube es auch nicht, daß es mit Vorwiſſen eines höheren Commando's, noch viel weniger des kaiſerlichen Hofes ſelbſt geſchehen. Käme es aber auf mein Dafürhalten an, ſo muß ich bekennen, daß ich glaube, der Graf von Lehrbach habe auf ſeine eigene Fauſt dieſe gräßliche That herbeigeführt, im Auftrage der Engländer, denen ein ſolches tragiſches Schauſpiel der Wuth und Rache als ein Pfand der erneuerten unverſöhnlichen Feindſchaft zwiſchen Deutſchland und Frankreich galt.

Dem Grafen von Lehrbach, bei ſeinen Verwicklungen mit den engliſchen Commiſſairen und bei der Theilnahme an den blutigen tyroler Landſtürmen, womit er mich ſelbſt ſo oft in innigſter Herzensfreude unterhalten, mochten wohl ſolche Gewaltthaten gegen Leute, die er bereits wieder für Feinde ſeines Kaiſers hielt, noch als recht löblich und ächt tyroliſch vorkommen, wobei er nicht lange fragen

dürfe; die Billigung komme schon hinterdrein. Ohne eine große Autorität konnte so etwas nicht geschehen; und wie hätte eine fremde Autorität das österreichische Militair induciren und dabei im nämlichen Augenblicke eine solche Disciplin handhaben können, daß es im Uebrigen nicht zu Raub und Plünderung kam. Der preußische Gesandtschafts-secretair von Jordan zeigte vielen persönlichen Muth und gegenwärtigen Geist durch die weitere Fortgeleitung des französischen Gepäcks und des geretteten Gesandten Jean de Bry. Herr von Dohm, von dem gräßlichen Ereigniß tief ergriffen, vereinigte die noch anwesenden Gesandten zu gemeinschaftlichen Maßregeln, um den Thatbestand herzu-stellen und die Spuren dieses völkerrechtswidrigen Ver-brechens zu ergründen; eine Sache, die ihm jedoch alsbald von den größeren Höfen, und zwar dem preußischen selbst, sehr übel genommen und für einige Zeit mit einer ge-wissen Ungnade vergolten wurde. So richtig scheint Herr Graf von Lehrbach, oder wer immer die That angestiftet, den Gang der Dinge berechnet zu haben.

Memoiren

des

Karl Heinr. Ritters v. Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen
und meiner Zeit.

2. Band.

München.
Bibliographisch-artistisches Institut.
1851.

240. f. 152

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen

und

meiner Zeit.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

München,

Bibliographisch-artistisches Institut.

1881.

Auf kurze Zeit nur, um meinen Abzug nach Ansbach beschleunigen, kam ich in Kulmbach an. Ein Vorrath ı Frauenzimmerkleidungen und französischen Putzwaaren, ich in Rastatt und Straßburg eingekauft, und in meiner :zensfröhlichkeit an die jungen Mädchen des Orts ver= nkte, verursachte wunderbare Deutungen, von Gott weiß, ch ernstlichen Absichten, auf die halbe Stadt, die ich hstens noch mehr erklären werde. In der Sprache dieser nen Kinder galten Blumen als die kleinen, Geschenke r, wenn auch noch so unbedeutend, als die großen Buch= ben. Unterdessen behandelte die Tochter meiner Haus= u, von Reitzenstein, mich mit einer solchen Unbefangen= t und Sicherheit als den Ihrigen, daß mir das Ding Ende selbst also glaubhaft und ganz natürlich vorkam, gleich wir uns beim Abschied beiderseits weiter nichts über sagten. Ich traf in den ersten Tagen des Jahres 99 in Ansbach ein, und erlangte nur mit Mühe, in einer ıg mit deutschen und französischen Emigranten überfüllten adt, Quartier bei einem närrischen Hauswirthe, dem ich r fünfundzwanzig Capitulationspunkte unterschreiben ßte, wie er es im Hause gehalten und nicht gehalten ssen wollte. Er behielt sogar noch einige im Hinterhalt, runter z. B. diese waren, daß beim Frisiren die Fenster

verschlossen bleiben müßten, damit der Haarpuder nicht auf das Dach fliege und es beschädige, daß ich statt meines bisherigen Frühstückes von Milchsuppe, als einem solchen Hause unanständig, Kaffee trinken, und alle Dienstags Abends Bratwürste mit Salat, wie es bisher immer im Hause üblich gewesen, essen sollte. Meine hartnäckigen Uebertretungen dieser Punkte zogen mir in kurzer Zeit die Kündigung des Quartiers zu, wovon mich nur der Zufall rettete, daß im Laden des Hauswirths ein Brief an mich abgegeben wurde, mit der Aufschrift: „an den Kriegsrath Lang", den mir der Wirth schnaubend selber heraufbrachte, voll Erstaunen, welch impertinenter Mensch es gewagt haben möge, an mich ohne Salvo Titulo, Hochwohl- oder doch Wohlgeboren und vollends gar ohne Herr zu schreiben. Als ich nun den Brief öffnete und ihm sagte:

Mein Herr, der Brief ist vom König (es war eine Danksagung für meine übersendete Baireuther Geschichte), so bat er mich, unausgesetzt tief zur Erde gebeugt, um die gnädigste Verzeihung. Es sei eine unbeschreibliche Ehre für ihn, Leute in seinem Hause zu beherbergen, welche mit Sr. Majestät dem König im Briefwechsel ständen. Ich möchte doch ja künftig über ihn befehlen, bei Tag und bei Nacht. So zog er, sich immer verbeugend rücklings zur Thür hinaus, und schickte mir alsbald einen Korb voll Zucker und Kaffee herauf, im Fall ich doch ja ihm zu Lieb das Frühstück der Milchsuppe unterlassen möchte. Diese Geschenke wurden auch von Zeit zu Zeit wiederholt, so oft er von meiner Seite einige Nachgiebigkeit gegen seine Albernheiten zu bewirken glaubte.

Nachdem nun das Haushalten eingerichtet war, schrieb

ich dem Fräulein Reitzenstein, wenn sie als Hausfrau bei mir einziehen wolle, so würde ich kommen, sie abzuholen. Mutter und Töchterlein antworteten Ja wohl! — Auf dem Rittergut P. ließen wir uns trauen, 15. August 1799, und also erlangte ich die zweite Frau.

Die Mißgunst des Grafen von Haugwitz hatte den Minister Hardenberg endlich auch von Ansbach weggedrückt, ihm seine große Vollmacht, als eigener dirigirender Minister in Franken, benommen, und ihn gezwungen, seinen Sitz in Berlin zu nehmen, um von da aus die fränkischen Angelegenheiten, blos als Mitglied des Generaldirectoriums und Chef eines fränkischen Departements zu besorgen, doch so, daß über und neben ihm die Competenz der Staatscontrolle, der Oberrechenkammer, des Justiz- und des geistlichen Ministeriums eintrat. Um jedoch hierüber noch so viel als möglich seinen, wenn auch nur persönlichen Einfluß, zu retten und einige vorzügliche Günstlinge seines Ansbacher Departements unterzubringen, gelang es ihm, eine eigene Stelle, genannt der zweite Kammersenat, in Ansbach zu bilden, welcher sowohl für Ansbach als Bayreuth alle Grenz- und Landeshoheitssachen, die ritterschaftlichen Angelegenheiten und die Lehenssachen, alles in bloßer Abhängigkeit vom Minister Hardenberg, sowie auch ferner die Schul- und milden Stiftungssachen, sodann als untergeordnet dem geistlichen Ministerium, auch die Consistorialsachen zu besorgen hatte. Mir, als Mitglied dieser Kammer, die mit unter dem allgemeinen Präsidium, oder vielmehr Oberpräsidium des Herrn von Schuckmann, und dem Herrn von Hänlein als Vicepräsidenten stand, war besonders zugetheilt, die Direction der Archive in Ansbach und Plassenburg, die

Differenzen mit allen baireuthischen Grenznachbaren und ritterlichen Insassen, und im Ansbachischen noch besonders mit Pfalz, Bamberg und Nürnberg, ferner alle Grenzregulirungen und im Departement der Stiftungen das Referat über alle Central-, Stiftungs-, Schulfonds- und Stipendien-Pfarr-Vacaturkassen, der Gymnasienfonds zu Ansbach und Baireuth und des allgemeinen Hospitals und Wittwen- und Waisenhauses in Ansbach, und über sämmtliche Stiftungen der Stadt und des Justizamtes Ansbach, so daß die Anzahl der mir jährlich zum Referat zugestellten Eingaben sich jederzeit auf dreitausend Nummern erstreckte. Ueberdies hatte ich noch besondere Deductionen gegen einzelne Rittergutsbesitzer, welche sich der Unterwerfung weigerten, gegen Nürnberg wegen der Waldrechte, gegen das Domkapitel Bamberg wegen Fürth auszuarbeiten, welche zum meisten Theil in dem Staatsarchive der fränkischen Fürstenthümer erschienen sind; nicht minder legte ich unverdrossen Hand an den zweiten Theil meiner baireuther Geschichte, worüber mich der Prinz Solms, Gemahl der königlichen Schwester, nicht selten von dem entgegengesetzten Fenster des Gasthofes zur Krone beobachtete, wie ich dabei vom Stuhl aufsprang, perorirte und mit den Händen figurirte, was ihm allerdings etwas verrückt vorkam; ich bin es aber noch jetzt gewohnt, alles, was eine gewisse Kraft und einen Wohllaut der Sprache haben soll, erst an meinem eigenen Ohr mit lauter Stimme vorübergehen zu lassen. Als Referent in Stiftungssachen bewirkte ich die Aufhebung des Alumneums in Ansbach, der Naturalverpflegung des Waisen- und Erziehungshauses, trennte das Hospital, als Verpflegungsort alter und verarmter Bürger, von dem Krankenhause,

mit dem eine Anstalt für kranke Dienstboten verbunden wurde, und veranlaßte einen Privatverein zur Austheilung rumfordischer Suppen und Brode, und zu freiwilligen Arbeitsanstalten.

Der Grundsatz, von dem wir damals ausgingen, war: den Geistlichen und Gemeinden so viel wie möglich selbst die Verwaltung ihrer Stiftungs- und Kirchengüter in die Hände zu geben, aber so, daß auf Dörfern der Pfarrer, in Städten ein Glied des bürgerlichen Magistrats, und nur bei ganz großen Stiftungen ein eigener Verwalter die Rechnung zu führen hatte; nach einem Etat, welcher des bevorstehenden Jahres Soll und Haben aufs genaueste schon zum Voraus balancirte, und welcher zugleich die wesentlichste Form der Rechnung selber gab. Die Rechnung des vollendeten Jahres, wenn man sie zuvor bei Amt geprüft, und die Etatsentwürfe des kommenden, gingen an den zweiten Kammersenat zur endlichen Erledigung und Bestätigung, dem hierzu ein eigenes Revisionspersonal zugeordnet war; auch mußten über alle Verpachtungen, Zehentverkäufe und sonstige ungewöhnliche oder wandelbare Ausgaben die Genehmigungen eingeholt werden. Herr von Völderndorff, als Präsident des ehemaligen zweiten Regierungssenates in Baireuth, hatte nach Analogie der preußischen Kassen- und Armenreglements hiernach eine zur Befolgung ausgegebene, sehr zweckmäßige Instruktion aufgesetzt. Allerdings waren der Schreibereien etwas viel; wir suchten sie möglichst abzuschneiden, besonders durch bloße monatliche oder vierteljährige Conspecte. Als Almosen und gutes Werk ließen wir es geschehen, wenn eine reichere Kirche bei Gelegenheit einer ärmeren beistand, oder etwas zu allgemeinen Zwecken

mitsteuerte, sonst aber waren wir von Centralisirungen der Fonds keine Freunde, weil sie in jeder Gemeinde nothwendig das Gefühl der Ungerechtigkeit erregten, den selbst waltenden Eifer der Gemeinden und ihren wohlthätigen Sinn erstickten und die centralisirte Masse einer weit größern Gefahr des Untergangs aussetzten; da hingegen einzelne Mißbräuche, willkührliche Ausgaben, Zehrungen und dergleichen weit leichter zu bessern, oder oft noch klüger ganz zu verzeihen waren, wo sie, an sich unbedeutend, die Masse selbst nicht angriffen, und durch den guten Willen der Gemeinden in anderen Stücken sich zehnfach von selbst vergüteten. Bei diesem Verfahren, das ich nur noch um vieles vereinfacht gewünscht hätte, haben sich unsere Stiftungen recht wohl befunden. Die Aufsicht des Staates über das Gemeinde-, Kirchen- und Stiftungsvermögen sollte sich überhaupt nur im Allgemeinen auf die Bewahrung desselben, und die Einhaltung des eigentlichen Zwecks beschränken. Bewahrt aber dabei, in Bezug auf die Raten, die eine Gemeinde etwas mehr, die andere etwas minder genau; so ist es gleichgültig, sobald man sie dann das hervorgehende Bedürfniß aus eigenen Mitteln zu decken zwingt, welches alsbald im nächsten Jahr von selbst eine strenge Beobachtung und Opposition in der eigenen Gemeinde erzeugen, und das Einwurzeln arger Mißbräuche hindern wird.

Ueberall fand ich die ärgsten Mißbräuche da, wo eigene Haushaltungen und Wirthschaften statt fanden. Da ging fast immer das Beste im Wohlgenuß der Herren Verwalter auf, und außer den schönen Sälen dieser Herren strotzten in den anderen Zellen Schmutz, Aermlichkeit, Krankheit; — und nirgend wollte das Geld hinreichen, selbst nicht zu diesen

Kerkeranstalten, so besonders auch bei dem Alumneninstitut des Gymnasiums, wo man alljährlich Geld aufborgen mußte, um nur den Kostwirth zu bezahlen, während die feuchten, ungeheizten und ungesunden Zellen der ganz vernachlässigten Schüler zum Tummelplatz anticipirter Studentenunfuge und öffentlicher und heimlicher Sünden diente. Den Waisenkindern waren Hände und Füße vor lauter Krätze, Gicht und englischer Krankheit eingebogen und die Köpfe aufgeschwollen. In der elenden Hütte, genannt Seelhaus, Siechhaus, Blockhaus und Lazareth, lagen scheußliche Gestalten halb nackt, auf muffigem Stroh, die ihrer lebendigen Verwesung gar entgegenharrten, und zu denen man jezuweilen unglückliche erkrankte Dienstboten oder Stadtarme hinunterstieß. Ich fing nun alsbald damit an, diese Hütten des Jammers und Elends zu reinigen und zu räumen, und nachdem man die wenigen unheilbaren Kranken anderwärts untergebracht, im Gebäude des Waisenhauses ein Hospital für zwanzig Stadt- und Dienstboten, mit den reinlichsten Betten in vereinzelten Zimmern herzurichten, die Kinder im Waisenhause auf das Land zur Verpflegung zu geben; im Nebengebäude des Waisenhauses, Erziehungshaus genannt, eine Arbeitsanstalt zu gründen, wo zu meiner Zeit zweihundert freiwillige Arbeiter in geheizten Sälen Wolle spannen und neben dem tarifmäßigen Lohn noch Brod und rumforder Suppen erhielten. Eben so wurden die Zellen auf dem Gymnasium gesperrt und den Lehrern zur Verbesserung ihrer Wohnungen zugetheilt, die kostbare Naturalverpflegung aufgehoben, dafür aber angemessene Stipendien in Geld festgesetzt, wofür die Alumnen ihre Kost und Wohnung in anständigen Bürgerhäusern, und zu einem großen

Theil nun wieder bei ihren Eltern nehmen konnten. Damit war das arge jährliche Defizit, welches in kurzer Zeit die ganze Gymnasienstiftung zu verschlingen drohte, verstopft, und mancher andere mit Stillschweigen zu bedeckende Greuel und Unfug erstickt, und der Waisenkinder konnten jetzt noch einmal soviel als vorher verpflegt werden. Nicht minder half die verdienstreiche Arbeitsanstalt, daß an anderen Stadtalmosen mit 3000 Gulden ausgereicht wurde, wo deren jetzt dreißigtausend nicht genügen wollten. Es konnte nicht fehlen, daß ich bei solchen Maßregeln, die ein festes Durchgreifen erforderten, und denen sich meistens die Magistrate selber entgegensetzten, hinter welche sich die Verwalter steckten, im ganzen Lande als ein heftiger und unbarmherziger Mann verschrieen wurde, und daß man mich durch Recurse über Recurse, die aber am Ende alles nichts halfen, ermüden und zurückhalten wollte.

Jetzt möchten gewisse Leute freilich lieber wieder klösterliche Schulen und ein Paradespiel von Waisenkasernen. Soll hierbei auch kein anderer Geist der Zeit vorwalten, so ist es wenigstens derjenige, der fortwährend alles wieder zu zerstören sucht, was Andere aufgebaut. Immerhin soll von mir aus Derjenige den Preis erhalten, der in der That das Bessere finden wird.

Der Präsident von Schuckmann, dem dieses mein Schalten und Walten, wobei er mich kräftigst schützte, sehr wohl gefiel, konnte sich nicht enthalten, als er einmal von dem Besuch des Arbeitshauses mit mir zurückkehrte, auf der Straße auszurufen: „Es kann nicht fehlen, Sie werden noch den Himmel in diesem Leben gewinnen!“ — Damals wenigstens war ich ihm noch nicht nah. Ein giftiger

Wurm fing an, eine zarte Blüthe zusehends zu zerstören; mein junges, schlankes feines Weiblein wurde von einer eilenden Abzehrung ergriffen, bei einer vielleicht schon körperlichen Anlage dazu, um so mehr durch frühere Unvorsichtigkeit beim Tanz, und in Folge eines kurz vor unserer Vermählung überstandenen, vielleicht nicht wohl abgewarteten Scharlachfiebers. Hiezu gesellte sich eine kränklich aufgereizte Eifersucht, in ihren Ausbrüchen gefördert durch alte Basen, Kundschaften von großen, innigen Unterhandlungen, die ich im Schauspiel mit einer jungen Frau gepflogen haben sollte, welche, nun war die Sache klar am Tage, aus Zufall uns den andern Morgen besuchte. Alle weiblichen Zusprüche wurden von nun an verdächtig, alle weiblichen Freundschaften, mit Ausnahme einiger sehr häßlichen, gebrochen, wie ich denn überhaupt glaube, bemerkt zu haben, daß zwischen Weib und Weib nie eine ächte Zuneigung besteht, und der Gegenstand einer weiblichen, vielleicht oft gemißdeuteten Freundschaft, nur ein Mann sein kann. Das arme Weiblein hielt sich nun meiner nirgend versichert, als beständig an ihrer Seite und soviel möglich immer im eigenen Hause. Endlich kam ihr die Laune, sich ganz mit mir zu flüchten auf das Land in einen Garten zu Neuses, eine halbe Stunde vor der Stadt, wodurch sie besonders auch wieder ihre Gesundheit zu erlangen hoffte. Aus demselben herzlichen Wunsche fügte ich mich allem willig, kam bloß zur Stadt in die Sitzungen der Kammer, wurde immer mit Sehnsucht wieder zurück erwartet, mit Freude empfangen und unter unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten Mittags bewirthet. Ich arbeitete in freien Stunden an meiner Baierischen Geschichte, Abends durchstrichen wir, fern von

aller anderen Geſellſchaft, die nächſten Fluren und Wälder, verzehrten in Lauben und unter dem geſtirnten Himmel in vertraulichen Geſprächen unſer Abendbrod, und fanden am Ende beiderſeits an dieſem Idyllen-Leben innerhalb verſchloſſener Thüren ein ziemliches Wohlgefallen. Die rauhere Jahreszeit und die bevorſtehende Entbindung nöthigten uns wieder zur Rückkehr in die Stadt. Die Ankunft der Mutter, mir ſehr erwünſcht und tröſtlich, und dann nach einiger Zeit die glückliche Geburt eines Sohnes, verſprach nun unſerm häuslichen Leben eine ganz neue herrliche Geſtaltung, als die bisher gleichſam ſtillgeſtandene Kränklichkeit ihre verdoppelten Angriffe in ununterbrochenen, mehr oder minder heftigen Fieberanfällen machte, einer immerwährenden Ebbe und Fluth von froher Hoffnung und lauter Freude heute, und verzagter Furcht und ſtillem Kummer morgen. Ich ſelbſt, um nichts zu verſäumen, beſtürmte noch um Mitternacht die Aerzte und ſchleppte die Arzneien in meiner Taſche herbei.

Das arme Weib, um zu erforſchen, ob man ſie verloren halte, ſchützte ein heftiges Verlangen nach einer Menge neuer Staats- und ſchöner Kleider für jegliche Jahreszeit vor, in welchen Dingen ſie doch ſonſt gar nicht begehrlich war. Aus dem Verzögern, aus dem Abſchlagen, dem Ausreden dieſer Wünſche wollte ſie vermuthlich erlauſchen, was unſere Anſichten und Hoffnungen wären, ich nahm aber die Rolle an, alles zu geſtatten und als zeitgemäß zu billigen. Die Einkäufe, die Zurichtungen und alsdann die Anſchauungen bewirkten noch manche zufriedene und der Gefahr unbewußte Viertelſtunde. Indem ich ſo ihrer Liſt in Erforſchung meiner Seits eine gleiche Liſt im Verbergen ent-

gegenſetzte und mich auch nicht entzog, worauf es ihr Argwohn deutlich anzulegen ſchien, Nachts neben ſie ohne Scheu hingelegt, mehrere Stunden hinzubringen; ſo gingen unter ſolcher Schonung und Vorſicht, unter der Pflege einer ſorgſamen Mutter und unter den Liebkoſungen des neuen Kindes die trüben Tage wenigſtens ohne Sturm und ſelbſt nicht ohne Hoffnung vorüber. Zur ſelben Zeit erhielt ich ein Schreiben des Miniſters von Hardenberg aus Berlin, 5. Februar 1801, worin er mich aufforderte, alsbald nach Empfang deſſelben mich nach Berlin zu begeben, weil er wünſche, mit meiner Beihülfe bei der bevorſtehenden Zuſammenkunft aller Glieder der Hardenbergiſchen Familie ihre Angelegenheiten unter ſich in Ordnung zu bringen. Frau und Schwiegermutter, nach dem erſten Schrecken über dieſe Einladung, die jedoch auch ihren kleinen Ehrgeiz reizte, drangen in mich, ihr zu folgen, meine Schwiegermutter auch aus dem Grunde, weil ihr für meine eigene Geſundheit bange war; ich ſelbſt ſah das Wohlthätige einer Ortsveränderung wohl ein, da mich unter den unausgeſetzten unruhigen und ſorglichen Nächten und den arbeitsvollen Tagen ein paarmal ſchon Ohnmachten in der Seſſion überfallen hatten. Ich wußte meine Frau in den Händen Ihrer Mutter aufs Beſte verpflegt, und ſah nach meinen Wünſchen die Gefahr überall weniger groß und nahe. Doch blieb der Abſchied vor dem Krankenbett erſchütternd für uns beide. In meiner Geſellſchaft befand ſich Herr Yrlin, damals Kammeraſſeſſor und Forſtreferent, der einen Urlaub nach Berlin erhalten hatte, und Herr Albert (jetzt Oberſtlieutenant in bayeriſchen Dienſten), der ſein großes Examen für den preußiſchen Juſtizdienſt zu machen gedachte. Auf den abſcheulichen Straßen, die gleich hinter Hof an-

fingen, wurde unſer ohnehin etwas ungeſchickter Wagen regelmäßig alle Tage umgeworfen, ſo daß ich am Ende dieſen fataliſtiſchen Umſturz ſchon am Morgen mit Ungeduld erwartete, und alsdann vermeinte, für die übrige Zeit deſto ruhiger zu ſein. Allein, da ſich dieſes Umwerfen zuletzt auch zweimal, ja gar dreimal an einem Tag ereignete, ſo blieb uns nichts übrig, als unſer Schickſal in der ſicherſten Lage beſtändig zu erwarten und unterdeſſen Wetten einzugehen, binnen welcher Zeit und auf welche Seite der Wagen fallen würde, worin aber meine Herren Reiſegefährten einen großen Unſtern hatten, indem der Wagen jedesmal auf ihre Seite fiel, ſo daß ſie ſich am Ende mehr über dieſes Mißrathen der Wetten, als das Wagengeſtürz ſelber erboſten. Nachts beobachteten wir den Sternenlauf, verſetzten uns auch die ganze Fahrt über in eine Menge närriſcher Glücks- und Unglückstage, Heldenſtreiche, Waghalsſtücke und dergleichen, und brachten dann im Geiſt und Charakter und dem gewöhnlichen Sprachorgan unſerer ſpießbürgerlichen Obern, Kollegen und Bekannten die nachgeäfften Urtheile und Glückwünſche derſelben auf die Bahn.

Zu Berlin wurde ich vom Miniſter wie ein Kind des Hauſes empfangen. Ueberhaupt iſt Demjenigen, der nur kleine deutſche, ſchulmeiſteriſche, hinter einem halb Dutzend Vorzimmern verſchloſſene und von Bettelvolk belagerte Miniſter kennt, von der Leutſeligkeit, Liebenswürdigkeit und Zugänglichkeit Hardenbergs kein Begriff zu geben. Er lauſchte ſeinen Untergebenen ordentlich an der Miene ab, was ihnen angenehm ſein könnte, nahm Kenntniß von ihren innerſten häuslichen Verhältniſſen, kam, wo er irgend einen von ſeiner Lage gedrückt glaubte, mit Vorſchüſſen nnd Re-

munerationen entgegen, und konnte beinahe empfindlich darüber werden, wenn ein solcher zu verstockt war, sich ihm anzuvertrauen. Er ließ Jeden möglichst in das Fach übergehen, wo er am liebsten arbeitete, riß wider Willen oder ohne große Verbesserung Keinen aus seinen Verhältnissen; wo er abschlagen mußte, suchte er ängstlich etwas Anderes auf, was einstweilen trösten und entschädigen konnte, doch hatte er nicht selten die kleine neckende Bosheit, Leute mit ihren schriftlichen Bitten an einen oder den anderen seiner obersten Räthe, besonders Kracker oder Koch, zu verweisen, welche zu ihren Entschließungen sich den Normaltypus genommen hatten: „Findet nicht statt!“ Wenn nun die Leute mit solchen vom Minister selbst unterschriebenen abschlägigen Dekreten höchst betroffen wieder vor ihn kamen, so sprach er: „Ja! da sehen Sie — so ist der Kracker — so ist der Koch — das sind doch ganz erschreckliche Menschen! — Aber lassen's Sie's nur gut sein, gehen Sie mit diesem Mann (damit rief er einen aus seiner Kanzleiumgebung) hinab zur Kasse; er wird dem Kassirer sagen, daß er ihm alsbald das oder das bezahlen und mir das Dekret zur Unterschrift nach der Hand vorlegen soll.“ Bei aller seiner Herzensgüte eifersüchtig auf seine Autorität, setzte er sich dadurch gegen seine Bureauchefs als solche, die anderen nichts Gutes gönnten und auch nichts vermöchten, in Vortheil, und schreckte die Anderen ab, anderswo eine Protektion zu suchen, als bei ihm selbst.

Mein Geschäft in Berlin war, die sämmtlichen Familienverträge des Vorderhauses Hardenberg, die mir früher aus meinem Aufenthalt zu Hardenberg wohl bekannt waren, in einen einzigen neuen Hauptvertrag zusammenzufassen,

und die wichtigsten Punkte und Abänderungen durch besondere Darstellungen zu erläutern, die sodann in dem bevorstehenden Familienrath von mir sollten vorgetragen werden. Quartier war mir in einem Privathause bestellt, bei einem königlichen Kammer-Musikus, Herrn Schwarz, dessen Frau die Vertraute der Hardenbergschen Geliebten war, die sich vielleicht dadurch möglichst vorsehen wollte, damit nichts für sie Unbeliebiges bei dem Familienrath vorkommen möchte; den Tisch hatte ich fast täglich bei dem Minister, wo sich, ausgenommen wöchentlich etwa ein paar mal bei den diplomatischen Ceremonientafeln, als gewöhnliche Tischgesellschaft einfand: der Theaterdirector Iffland und die Madame Schönemann. Diese Frau war früher selbst Schauspielerin zu Frankfurt, meist in Soubrettenrollen, und knüpfte mit dem Minister, der sich zur Zeit des gebildeten norddeutschen Neutralitätscordons daselbst aufhielt, durch ihr dem Hotel des Ministers entgegenstehendes Fenster ein Liebesverständniß an, das sich alsbald mit beiderseitiger Erfüllung aller Wünsche gekrönt sah.

Madame Schönemann, die bald darauf in eine beschwerliche Krankheit verfiel, schien allerdings damals Aufopferungen von ihrer Seite gemacht zu haben, welche jedoch die Großmuth und Dankbarkeit des Ministers ihr auf das Höchste zu vergelten suchte. Sie kam, nachdem sie wieder hergestellt war, mit dem Minister nach Ansbach, wo sich's leicht vorstellen läßt, in welche Verzweiflung dadurch die, aufrichtig gesagt, weit schönere und angenehmere wirkliche Gattin desselben gerathen mußte, die ihren Gemahl romantisch liebte und jetzt nun eine allzu bittere Wiedervergeltung dafür erfahren mußte, daß auch sie ihren

erſten Mann, einen Herrn von Lenthe in Hannover, verlaſſen. Ihre Tagebücher, die ich in der Hand gehabt, waren erfüllt mit den wehmüthigſten Klagen, die ſich am Ende, was dieſen Punkt betrifft, in einer ſtillen Wahnſucht auflöſten, worin ſie ſich, gleichſam aus Rache, noch ärger als der Herr Gemahl ſelber vergaß und ſo zu ſagen die Muſik zum Schauſpiel lieferte, worauf ſie von Ansbach wegzog und die Verborgenheit in Sachſen ſuchte. Damit war der völlige Triumph der Madame Schönemann entſchieden, die dem Miniſter jetzt auch nach Berlin folgte, anfangs als die Freundin und Ehrendame des Hauſes, zuletzt nicht in einer Theaterrolle, was ſie nicht einmal in Frankfurt erlangen konnte, ſondern in der Wirklichkeit als wahre Gemahlin und Fürſtin. Noch in den letzten Jahren gelang es jedoch den Verwandten des Fürſten, dieſe ihnen ſo anſtößige Verbindung durch mancherlei Verdächtigungen zu ſprengen. Nach gütlicher Abfindung begab ſich die getrennte Frau mit einem andern Freund, einem jüdiſchen Arzt und Gelehrten, Herrn Koref, nach Frankreich. Ich habe dieſen kleinen Roman gleich hier im Ganzen zuſammengefaßt, als einen Charakterzug jener Zeit, und glaube, es iſt nicht nöthig, an dem glänzenden Bilde eines ganz großen Mannes alle ſchwachen Schatten kindiſcher Weiſe verbergen zu wollen.

Im Hauſe des Miniſters traf ich wieder den Präſidenten, nachherigen Juſtizminiſter von Kircheiſen, der vorher ſchon auf Commiſſion in Ansbach war, einen gar milden und angenehmen Mann, außerdem ſah ich den Cabinetsminiſter Grafen von Haugwitz, mir erſcheinend als ein kleiner auf Stelzen gehender, poetiſch-myſtiſcher Diplomat, den

Cabinetsrath Beyme, einen etwas ſeichten Schwätzer, und in kurzer Aufwartung den Miniſter des geiſtlichen Departements, von Maſſow, ein ehrliches, abgemagertes, altes Männlein. Herr Nikolai führte mich in die gelehrten Privatzirkel der Stadt Berlin ein, und aus dem prachtvollen Brandenburger Thor trat ich in die prachtleeren Gebüſche des Thiergartens, wo ich faſt alle Geſpräche mit dem Stichwort eröffnen hörte: „Sag' es mir mal." Sie meinten, man müßte in Ansbach-Baireuth, ſo ſetzten ſie die beiden Namen beſtändig zuſammen, ein herrliches Leben haben, und fragten mich, ob ich etwa gewöhnlich Mittags in Ansbach ſpeiſte und Abends die Geſellſchaften in Baireuth beſuche? Sie hielten die Erzählung von unſeren ſüddeutſchen Bergen für Mährchen und wußten nicht, wie wir's denn machten, wenn wir keinen Sand hätten; verſicherten uns aber, daß ſie ſchon mehrmals Ansbach-Baireuther getroffen, die ganz feine Leute geweſen. Plötzlich eines Abends brachte mir der Jäger des Miniſters ein Schreiben deſſelben, worin er mir in den rührendſten Ausdrücken meldete, daß ihm ſoeben der Tod meiner Gattin († 28. März 1801) angezeigt worden, worüber ich das Weitere in dem beigefügten Schreiben meiner Schwiegermutter vernehmen werde. Er bat mich, ſo viel als möglich gefaßt zu ſein und ihn des nächſten Tages bei Zeiten zu beſuchen. Da war's mir, als wollte das Zimmer über mir einſtürzen. Ohne zu wiſſen wie, ſah ich mich auf dem Boden ſitzend; ich heulte, ich weinte ein paar Stunden hindurch, blieb zuletzt ſtumm, den Kopf auf die Kniee gelegt, ſitzen, und nahm keines Menſchen Rede an. Ganz ſpät verſchaffte ſich doch die weiche Stimme der Madame Schwarz einiges Gehör; ſie nöthigte mich,

etwas weniges zu eſſen und ein Glas Wein zu trinken; endlich rückte ſie gar damit heraus, mich zu dem gewöhnlichen Abendſpiel mit Ihrem Manne aufzufordern, um meine Gedanken zu unterbrechen, ich müßte doch als ein Mann ertragen, was einmal nicht zu ändern ſei. Da ſaß ich denn, Gott weiß es, am Spieltiſch, ſah die Kartenbilder vor meinen Augen bunt und kraus in einander fließen, ſpielte wie ein Thor und hatte ein Glück, dergleichen mir niemals wieder in meinem Leben vorgekommen.

Mit Grauſen erwartete ich das Ende, und im Gefühl, als ob ein Teufel mich in meinem Schmerz verhöhnen wolle, warf ich ihm ſeine ſilbernen Pfennige zur Erde hinab. Die lange Nacht hindurch lag ich erſtarrt in einem eiſernen Schlaf.

Der Miniſter, um mich zu tröſten, verdoppelte ſeine liebreiche Behandlung, erforſchte von weitem, ob ich jetzt etwa gar in Berlin zu bleiben wünſchte, traf aber dazu keine Neigung in mir; Madame Schönemann ſann darauf, mich zu zerſtreuen; Madame Schwarz mußte mich nach Charlottenburg führen. Indeſſen behielt ich noch einige Wochen über etwas Erboſtes, etwas Ergrimmtes in mir, und hätte gern der Welt auch wieder irgend eine Tücke geſpielt. Daher ich überhaupt Niemand rathen will, bei Jemand, den kurz vorher ſolche Unfälle betroffen, Gnaden- oder Freundesdienſte zu ſuchen. Man iſt da gewöhnlich nicht der Wohlwollendſte.

Die Verſammlung der Herren Stammvettern des Hauſes Hardenberg in Berlin kam nicht zu Stande; ſie zogen Leipzig vor, wohin ich mich alſo mit dem Miniſter verfügen mußte. Der Miniſter hatte früher in Leipzig ſtudirt,

im Hause und unter Aufsicht des Herrn Hubers, Vaters des nachher als Gefährten des Herrn Forster und Redacteurs der Allgemeinen Zeitung bekannt gewordenen Herrn Huber. Der Minister suchte seinen alten Freund unverzüglich auf, dem er besonders auch die Ausbildung seines Kunstsinnes und nach der Hand manchen nützlichen Rath dabei verdankte. Die angekommenen anderen Herren Vettern schwärmten auch in den Pferdeställen, die Frauen in den Galanterieläden herum; endlich spannen sich Gegenvisiten, Aufwartungen, Sollicitationen und Handelschaften an, es gelang kaum, sich bei der Tafel vereint zu finden; Nachts wurde gespielt bis nach Mitternacht. In der Meinung, jede Viertelstunde könnte es endlich zu den Conferenzen kommen, sah ich Tage lang im Hotel von Sachsen zum Fenster hinaus. Endlich, wenige Stunden vor dem beschlossenen Abgang werde ich berufen: da soll ich Alles geschwind vorlesen, erläutern, begründen. Dieser und jener wirft seine Fragen und Zweifel, dieser und jener gar Späße und lustige Erzählungen darein, zuletzt fallen Allen noch die allernothwendigsten Gänge ein, die sie noch zu machen hätten. Meine Entwürfe sind recht oder nicht recht, es werde sich Alles machen, ich möchte sie nur in Abschrift bei sämmtlichen Gliedern circuliren lassen. Und nun bester Herr Bruder, beste Frau Schwester auf Wiedersehen. »Postknecht blas'! Adje! — So pflegt es wohl öfters bei den Conferenzen der großen Herren zu gehen.

Eine große Linderung für mich bei meiner Wiederkehr in Ansbach war es, daß ich in einem ganz andern neu genommenen Quartier in der Jägerstraße absteigen konnte. Meine Schwiegermutter blieb bei mir und führte mein

kleines Hausweſen, was mir angenehm war, und auch ihr um ſo mehr gefallen konnte, da ſie ihre Verwandten und Geſchwiſter, ſie war eine geborne von Beuſt, im Orte traf. Meine liebſten Gänge richteten ſich eine Zeitlang in den Garten nach Neuſes, in der lebhaften Einbildung, meine Frau zu beſuchen, die ich dann immer am Fenſter ſtehend und mir zuwinkend zu ſehen wähnte. Wir ſprachen dann ſehr angelegentlich mit einander, ich laut und ſie nach meiner Einbildung, und ich ging dann ſo ordentlich vergnügt nach Hauſe.

Endlich, ungefähr ein Jahr alt, ſtarb auch mein Sohn an einer Kränklichkeit, die er ſchon von ſeiner Mutter ererbt zu haben ſchien. Dieſer Schmerz ging kurz vorüber, und es war mir eine Angelegenheit, die Treue der Kindsfrau und des Dienſtmädchens durch Verſchreibung einer für ihre Verhältniſſe nicht unbedeutenden Summe dankbar anzuerkennen und zu belohnen.

Das Klügſte für mich war es nun, mich ganz tief in die Geſchäfte hineinzuwerfen. Daran fehlte es auch nicht, beſonders aber begannen allmälig zwei Dinge mich ſo zu verfolgen, daß ſie beinahe fixirte Quälgeiſter zu werden drohten; das eine hieß die Fuchsmühle, das andere der — Thurm von Frommetsfelden. Mit dieſer unſeligen Fuchsmühle und dem unglücklichen Thurm zu Frommetsfelden gingen meine Gedanken in den Schlummer der Nacht über, von ihnen wurde ich in aller Frühe wieder aufgeſcheucht. Unter dem Namen Fuchsmühle oder Pechhofen kam die ganze Grenzſtreitigkeit zwiſchen Baireuth und der Oberpfalz vor, eine alte Wildniß, in einer Breite von vier Stunden fortlaufend, die von jedem Theil hinüber und herüber als ſeine

Grenze angesprochen wurde. In Ermangelung menschlicher Wohnungen handelte es sich von alten Bärennestern und Drachenhöhlen, Fuchsbauten, hohlen Bäumen, Wiesen, die auf Seen schwammen, Kröten- und Eidechsengruben und unergründlichen Schwefelpfühlen. Aus diesen, wie sie jetzt waren oder vor 400 Jahren gewesen, sollte jetzt die wahre Landesgrenze ausgemittelt und bewiesen, und Aktenstöße durchgelesen und ausgezogen werden, womit man die Spitzen des Fichtelbergs ansehnlich über das Meer hätte erhöhen können.

Mit dem Thurme von Frommetsfelden aber hatte es folgende Bewandtniß: Er war eingefallen, und um die übermäßigen und unnöthigen Kosten des Wiederaufbauens zu ersparen (der Ort war in eine ganz andere Gemeinde gepfarrt), wollte ich dafür im Orte lieber eine eigene Schule stiften, die bisher fehlte, und von den armen Kindern nicht selten mit Gefahr des Erfrierens und Ertrinkens in weiter Ferne besucht werden mußte. Zufällig war eben der Minister heraus und schickte sich an, einige Aemter in der Umgegend zu bereisen. Dies geschah gewöhnlich so, daß der Minister (ein gewander Reiter) auf einem schnaubenden Engländer wie ein Wind vorausflog, hinter ihm darein, so gut es gehen wollte, die Herren Minister und Räthe, an welche dann von allen Orten, wo man sie kommen sah, die Forstleute, die Amtleute, auch die Schulzen auf ihren Gäulen anflogen. Bei den schönsten Aussichten und Höhen wurde Halt gemacht, vom Pferde gesprungen, der Tubus herausgezogen und ins Land geguckt, dann ein Frühstück eingenommen, das sich durch die Leute des Herrn Kreisdirectors im Rücken schnell entfaltet hatte.

Um dieſes herum ſtanden nun die Pfarrer, die Schullehrer, die Bauern weit und breit, und meiſtens mit Suppliken in der Hand. Der Miniſter nahm ſie den Leuten in höchſter Freundlichkeit und Vertröſtung alle ab und ließ ſie, in die Felleiſen auf ſeinen Kleppern wohlverpackt, zurück in die geheime Kanzlei bringen, wo jede mit ihrem Indoſſat, in der Regel zu berichten und unterdeſſen mit allen weiteren Vorſchritten inne zu halten, zu uns herunter kam. Bei Einlauf eines ſolchen Supplikenſchiffes mußten wir dann einen großen Theil unſerer anderen Arbeit auf die Seite legen, auf ſchon vielfach erſtattete Berichte dieſelben neuerdings aufwärmen, reitende und laufende Boten in die Aemter ſchicken, um unſere eigenen Befehle einzuſtellen und auch von ihnen wieder neuerdings Akten und Berichte einzufordern, die vielleicht im nämlichen Augenblicke noch unterwegs waren. Das ganze Ding glich einem Gänſeſpiel, wo man ſich ſchon nah am Ziel glaubt und durch einen unglücklichen Wurf von einem umgekehrten Schnabel zum andern, wieder zum erſten Anfang zurückgewieſen wird. Ich will dem Miniſter nach Umſtänden eine ſolche hemmende Gewalt nicht ſtreitig machen; doch wär es wohl beſſer geweſen, ſtatt einen Generalſturm der Bauern auf ſich laufen zu laſſen, ihnen lieber von Zeit zu Zeit in der Stadt ſelbſt Audienzen zu geben, oder durch die Herren Miniſterialräthe, wenn ſie von dem ſcharfen Spazierritt ausgeruht, die Berichte etwas beſſer ausſichten und nach den früheren Akten der Regiſtratur ſelber prüfen zu laſſen, als ſie nur alſo vorweg und in Bauſch und Bogen den Collegien auf den Hals zu ſchicken.

Was aber nun den belobten Thurm in Frommetsfelden betrifft, ſo ſtellten die Bauern dem Miniſter vor, es

[illegible] Ehre und Reputation [illegible] berauben wollte. Sie [illegible] damit aufgezogen, [illegible] man ihnen den Thurm [illegible] Dorfs rückten mir [illegible] zu meiner Ermattung [illegible] Alles bewiesen zu haben [illegible] Gelassenheit eines schweigen- [illegible] Ueberzeugung schloß, so hieß [illegible] alles nichts dagegen; [illegible] wollen wir fleißig gebeten haben." [illegible] mein Bericht bei den Herren [illegible] den Bauern bei, daß das [illegible] eine bürgerliche capitis [illegible] Ich machte etwas beißende Gegen- [illegible] Zurechtweisungen; zuletzt [illegible] abgenommen und das Referat [illegible] zugetheilt, der zwar vorher [illegible] war, jetzt aber Alles nach den [illegible] begutachtete. Nun trat [illegible] sich angenehm zu machen, und [illegible] Gulden berechnete, mit 400 [illegible]

Ich war [illegible] genug, über ein solches Getriebe meinen Gleichmuth [illegible] und mich Tag und Nacht über diese, alle Augenblicke und immer schroffer wiederkehrende, Sache zu ärgern. Meine Niederlage blieb entschieden — der Thurm wurde gebaut, nichtum vierhundert Gulden, auch nicht um achtzehnhundert, wie ich es angeschlagen, sondern um dreitausend Gulden — ohne allen

Zweck und Nutzen —; die Schule unterblieb, — und ich kann dieſen verwünſchten, ſtockichten, und ſtumpfigen Thurm noch jetzt nicht ohne Verdruß betrachten. Deſto leichter ging eine andere Wolke vorüber. Ich und Herr Bever hatten als Legationsſecretaire in Raſtatt jeder täglich einen Louisd'or in Gold oder franzöſiſchen Carolin als Tagegeld. Am Ende des erſten Monats, wo wir ankamen, es war Dezember, zahlte der Graf Görz jedem von uns 31 Louisd'or auf den Tiſch. Auf unſere Bemerkung, daß ſo viel wohl nicht auf uns kommen würde, weil wir erſt am 18. eingetroffen, erwiderte er ganz mißmuthig: „Da haben wir ſchon wieder dieſe preußiſchen Spitzfindigkeiten: Sie machen mir ſo meine ganze Rechnung confus, die nicht anders weiß, als Monat Dezember hat 31 Tage; bitte Sie, laſſen Sie's damit gut ſein.“ Niemand konnte es ſich eher gefallen laſſen, als wir, ſteckten unſer Geld ein, jeder ſiebenzehn Louisd'or mehr, als ihm gebührte, und bei meiner Abreiſe vermochte ich der Verſuchung nicht zu widerſtehen, ſie auf den 4. des Monats zu verlegen, in der Hoffnung, daß der Herr Graf, um in ſeiner Rechnung nicht confus zu werden, mir abermals den Monat vollauf herauszahlen würde, und ſo geſchah es auch. Inzwiſchen beredete ich mich doch mit Herrn Bever, über unſern Mehrbezug nur in ſo weit zu disponiren, daß wir ihn ſeiner Zeit wieder erſtatten könnten, ſobald die Rechnungen unter die ſcharfen Augen der Berliner Oberrechenkammer kommen würden. Nach ein paar Jahren endlich erhielt ich ein Schreiben des Herrn Grafen von Görz: „Dieſe Rechnungsausſtellung anliegend ſei ihm zugekommen; thue ihm leid, daß er uns einen Erſatz zumuthen müſſe, bäte aber ſehr ihn alsbald außer Verlegenheit zu ſetzen.“ Ich wollte die

Rechnungs-Monita faſt gar nicht leſen; wußte ja ſchon, vierundachtzig Louisdor habe ich zu viel bezogen, Herr Bever beiläufig desgleichen. Mit dieſen achtundvierzig Louisdor, summa summarum 968 Gulden, ſollten wir jetzt herausrücken; doch dacht' ich, ſie möchten etwa gar noch mehr fordern, du mußt es doch leſen, und da fand ich denn bogenlange Anführungen aus Mylius Geſetzſammlung und noch vielen anderen corporibus Constitutionum, Marchicarum, Pomeranicarum, Borussicarum et cetera, et cetera: Wir hätten für die Kanzlei aufgerechnet einen weißen Bindfaden, wo ſich nur ein ungebleichter gebührt, hätten fernerweit drei Federmeſſerlein angeſetzt, alſo eines zu viel, da helfe nichts dafür; endlich hätten wir zu einer Zeit, wo nach den Kanzleireglements das Heizen durchaus nicht mehr ſtatt fände, dennoch ein ganzes Klafter Holz verbrannt; ob welchem allem uns zum Erſatz kommen: 4 Thlr. 6 Gr. 4 Pfennige, welche wir binnen 8 Tagen baar vergüten ſollten, bei Vermeidung der Exekution und anderer mißbeliebiger Maßregeln. Wir packten eiligſt unſere paar Thaler zuſammen und konnten nicht aufhören, eine ſolche Scharfſichtigkeit der hochlöblichen Oberrechenkammer zeitlebens dankbar zu bewundern.

Unterm 8. November 1801 bat mich der Miniſter, mich gefaßt zu halten, ſobald er von Berlin herauskomme, ihm über Pfalz-bairiſche Differenzen einen vollſtändigen Vortrag zu halten. Er kam auch bald darauf und ſah mich viel bei ſich, in ſeinem Kabinet, an der Tafel und in den Abendgeſellſchaften; zu einem mündlichen Vortrag, wie ich mir ſchon vorſtellte, kam es aber nicht; vorſorglich hatte ich indeſſen alles umſtändlichſt ausgearbeitet, und mit

Vergleichs- und Austauſchplanen und Charten belegt. Nebenbei brauchte mich auch der Miniſter zu den Antworten auf die Menge der von bedeutenden Händen herkommenden, oft ſehr zudringlichen Begehrungs- und Empfehlungsſchreiben, denen er dann gemeiniglich mit den ſchönſten Worten zu entſchlüpfen ſuchte, und wo es dann immer hieß: Antworten Sie darauf ſo artig, ſo artig, als Sie nur immer können, aber daß mir ja nichts darinnen iſt! Da der Miniſter ſolche Schreiben gewöhnlich für mich zurücklegte, ſo ſcheint es, daß ihm meine Kunſt mit aller Artigkeit gar nichts zu ſagen, genügt habe. Dieſer häufige Verkehr mit dem Miniſter, machte Herrn Nagler, damals Rath in deſſen Departement, eiferſüchtig und argwöhniſch auf mich; ſo daß er alles Mögliche hervorſuchte, mich an Einfluß und Vertrauen zu ſchwächen. Nichts, gar nichts mehr, war bei ſolchen papierenen Künſten vorwärts zu bringen, und da ich meiſtens Vierteljahre voraus die Beſcheide auf unſere Berichte und Anfragen verkündete, ſo drangen viele, denen dieſes Erſtaunen und eine große Meinung von meinen Verhältniſſen in der Reſidenz erregte, in mich, ihnen meine Quelle zu entdecken, welches ich auch gern that. Nämlich ich rieth jederzeit auf das, was mir das möglichſt Unpaſſendſte, Schiefſte und Wunderlichſte ſchien, und ſo kam es denn auch meiſtens. Credo, quia absurdum est, ſagte ſchon Vater Auguſtinus. Was man bei einer ſolchen tüpfelnden Verwaltung bezwecke, wo die Augen nicht im Kopf ſitzen, ſondern in den Fingern, davon hatte ich mittelbarer Weiſe ſelbſt Gelegenheit, ein auffallendes Beiſpiel zu liefern. Eines Tages beſuchte mich ein Secretair des königlichen Lotto's in Ansbach, um mir anzuvertrauen, wie in dieſer

Verwaltung großer Betrug gespielt werde; die Lottobeamten setzten selber auf Nummern, nachdem sie schon gezogen waren, indem sie die Bücher verfälschten; sie seien auch mit den Untercollecteurs zu falschem Spiel verbunden, hätten unter sich die ganze Kasse vertheilt und geplündert, und füllten sie nur auf Augenblicke mit geborgten, zum Theil auch nur nachgemachten Geldrollen, sobald sie von ihrem Freunde, Herrn Kriegsrath M . . . . in Berlin, von dem bevorstehenden Abgange der zur Kassenvisitation bestimmten Beamten benachrichtigt würden. Der für seine Person unschuldige Angeber, der aber mit Recht befürchtete, daß ihm seiner Zeit sein Schweigen zur Mitschuld angerechnet werden könnte, war es zufrieden, daß ich hierüber dem Herrn von Schuckmann, als Präsidenten, die Anzeige machte und stellte seine Aussage auch noch schriftlich von sich. Diese, an den Generalcontroleur Grafen von Schulenberg gelangt, bewirkte alsbald, daß dieser, mit Umgehung seines saubern Secretairs, des Kriegsraths M., unter der Adresse des Banquierhauses Frege in Leipzig einen Befehl zur unvermutheten schleunigen Kassenrevision und nach Umständen zur Veranstaltung der weiteren Untersuchung nach Ansbach, an Herrn Präsidenten von Dörnberg und den Kammerjustitiarius, gelangen ließ. Als nun diese am Himmelfahrtstage 1802 die Comtoirs und Kassen versiegeln und das auf allen Lust- und Schmauseplätzen der Stadt zerstreute Personal zusammentreiben ließen; so ergab sich der böse Fund durch den Augenschein der leeren Kasse, durch die sichtbarliche Verfälschung der Bücher und das im gewaltigen Erschrecken der überraschten Thäter leicht bewirkte eigene Geständniß. Es mochten in dieser betrüger-

iſchen Comtoirverſchwörung, an der nur etwa ein halb Dutzend Beamte der mittlern und unterſten Klaſſe keinen Antheil hatte, nach und nach ein paarmal hunderttauſend Gulden unterſchlagen worden ſein, während man den Herren in Berlin verſicherte, niemand könne dafür, das Volk in Ansbach hätte ein Sauglück im Spiele; die ungeheuere Verſchwendung, Freſſerei und Großthuerei der Leute war ſchon längſt jedermann in der Stadt aufgefallen, nur nicht dem Herrn Oberfinanzrath Groote, der von einer Zeit zur andern ſeine Viſitations- und Diätenfahrt von Berlin aus machte und ſich dann überall von den obern und untern Beamten tractiren ließ. Es erfolgte ein langes Strafurtheil von Zuchthaus, Feſtung, Abſetzung, Entlaſſung und einigen gelinden Entfernungen aus dem Büreau des Herrn Grafen von Schulenberg. Einer der geſchäftigſten Theilnehmer, Werber und Abrichter, der Untercollecteur, hatte ſich gleich am erſten Tage ſeines Gefängniſſes erhängt. Glücklicher kam ein Collecteur und Invalide auf der Plaſſenburg weg, der, außer dem Zuſammenhange mit dieſer Geſchichte, mit ein paar hundert Thalern Lottogeldern im Rückſtande blieb, aber ohne Gefährde, wie er ſtandhaft behauptete; denn weil das Lotto auf allen Zetteln als die beſtimmte Unterſtützung der Invaliden paradirte, ſo glaubte er, die bei ihm gemachten Einſätze als ſeinen Antheil von kurzer Hand aus behalten zu können.

In derſelben Straße mit mir wohnte eine Frau von dreißig Jahren, eine geborne Hörling, Schweſter meines Vicepräſidenten (nachher preußiſchen Geſandten in Caſſel) und Wittwe des ſeit einiger Zeit verſtorbenen Medicinalpräſidenten Schöpff, frühern Leibarztes des Markgrafen,

bekannt auch durch ſeine Reiſebeſchreibung nach Amerika, was damals noch mehr als jetzt bedeutete. Die Frau war noch ſehr reizend, im hohen Grade gebildet, und eine kunſtreiche Zeichnerin; daher ſie auch von der Prinzeſſin Solms, Schweſter der Königin, jetzigen Herzogin von Kumberland, welche ſich damals in Ansbach aufhielt, ſehr angelegentlich zu ihrem Umgang, beſonders in Triesdorf, berufen wurde, in der Abſicht, die Erziehung ihrer Tochter, der jetzigen Herzogin von Anhalt-Deſſau, in ihre Hände zu legen, dem aber Madame Schöpff, ihre Freiheit mehr ſchätzend, auf alle Weiſe auszuweichen ſuchte. Das Weiblein gefiel mir nicht übel, doch war ich viel zu ſtolz und verſteckt, es mir merken zu laſſen, weil ſie im Rufe ſtand von ihrem verſtorbenen Gatten im Beſitz eines großen Vermögens zu ſein, und ich nicht als ein ſolcher gelten wollte, der im Wettlauf mit mehreren, zum Theil ganz alten Gecken, nach dieſem Geld angele. Doch glaubte ich zu bemerken, als ob ſie mich, allen dieſen zum Aerger, beſonders hervorheben oder vielmehr bei meiner gefliſſentlichen Zurückhaltung ermuthigen und herbeiziehen wollte. Da kam denn nun auf einmal im Rath eine Angelegenheit derſelben zur Sprache, worin ich leider nicht ihren Ritter machen konnte. Ihr Mann war nämlich bis zu ſeinem Tode im Beſitz eines ganz eingerichteten Hauſes und Gartens in Triesdorf geblieben, das ihm der Markgraf zu ſeiner Wohnung eingeräumt oder, wie die Wittib behauptete, geſchenkt habe. So unerwieſen und ſelbſt unwahrſcheinlich dieſes war, ſo brachten doch die Herren Räthe, zu Gunſten der Schweſter ihres Herrn Vicepräſidenten, eine Menge praesumtiones et fictiones juris hervor, nach welchen von Gottes- und Rechts-

wegen das Landhaus der überdies als ſehr bedürftig und verlaſſen geſchilderten Wittwe verbleiben müßte. Nur ich war garſtig genug, aus Herzensüberzeugung, und weil mich dieſe erbärmliche Heuchelei der Anderen ärgerte, geh es wie es gehe, in einer beſondern ausführlichen Gegenabſtimmung zu widerſprechen, und nach dieſer einzig und allein erfolgte auch von Berlin aus die rechte und feſte Abweiſung. Nun ergoß ſich die gute Frau, die ſich freilich nach ihren weiblichen Rechtsanſichten hoch beſchädigt glaubte, in Thränen und Verwünſchungen gegen mich, der alſo die Wittwen und Waiſen drücke, in allen Geſellſchaften. Sie rief ihren Bruder, den Präſidenten auf, was ſeine alten Räthe ſammt ihm für Leute wären, daß ſie ſich ſo von dem jüngſten und unterſten überflügeln und in die Flucht ſchlagen ließen. Sie drohte mir eine bittere Rache, und klagte endlich ihrer vertrauteſten Freundin mit vielem Weinen, ſie wiſſe keine andere zu finden, „als mich zu heirathen," nach der Trauung aber mich auf den Platz des Hauſes zu führen, und mir dann zu ſagen: „Sieh! um alles dieſes haſt Du nicht mich: Dich! Dich ſelbſt haſt Du darum gebracht". Um dieſen heimlichen Beſchluß einer weiblichen Behme mit der natürlichen weiblichen Heftigkeit in Vollzug zu ſetzen, wurde ich auf einmal wieder mit freundlichen Augen angeſehen, und das nächſte Zuſammentreffen in einer öffentlichen Geſellſchaft, (es war im eigenen Hauſe meines vornehmſten Nebenbuhlers) abgewartet, um mir unter anderen aufgetragenen kleinen Dienſtleiſtungen am Spieltiſche ihre Geldbörſe und ein kleines Schreibtäfelchen zur Aufbewahrung einzuhändigen, das ſie aber beim Abgehen nicht wieder zurücknahm, mit der Erklärung: ſie hätte mich für artig genug gehalten,

um ſie nicht hier dan
morgen ins Haus zu
Stunde erbat.

Ich erſchien mit
mich ſtehend im Zimm
reichend, ſchließe ich
konnte im ſchlimmſten
Biſt Du mein liebes
feſt und ſagt: „Ja! i

Die weibliche Geſ
nach ſtundenlanger Lie
vorzuweiſen, welche
Maßen übertrafen. B
ſchäftsreiſe im Baireut
gegen, wo wir von ihr
(jetzt Conſiſtorialdirec
(10. Juni 1802). D
in der Jägerſtraße, i
thum, von einem Gen

Inſonderheit ben
kleinlichen Kämpfen u
zum Theil mit etwas
Hauſe ſtehenden doppel
riſſen und eine freie
bewirkt wurde. Die
Mutter zu werden, w
ſollten in Erfüllung g
punkt näherte, je meh
und in das Vergnü
Furcht und Ahnung,

hinauf in mein Arbeitszimmer, ordnete
apiere, verwahrte ſie in einem eigenen
n Zettel auf den Tiſch mit kurzer Nach-
die Nacht todt ſollte gefunden werden,
Stunde, die Kerze in der Hand, wieder
nun in Gottes Namen und ganz ruhig
nd — ſchlief den ſüßeſten und feſteſten
und ohne irgend einen Arzt zu gebrauchen,
ieſem Augenblicke an wieder beſſer. Auch
ſich allmälig wieder ein, und mein Erſtes
war, durch Anſtimmung der Arie: „In
n Hallen“ zu horchen, wie weit die
n Tons inzwiſchen vorgerückt ſei. Herr
nhagen, der mich mit ſeiner Frau auf
hrt gleich in der erſten Zeit meines Un-
eifelte ſo wenig an meinem Tode, daß
Reiſebeſchreibung bereits als wirklich ver-
und jetzt iſt er mir ſeit ſo langen Jahren
ngen. Unter dieſem Wechſel von Freud
ie Geſchäfte nicht auf, alle meine köſtlichſte
zu nehmen. Die Verhandlung der pfalz-
ngelegenheiten war endlich ſo weit vorge-
er Miniſter ſelbſt zur Abſchließung eines
auſchvertrags nach München begeben konnte,
als bisheriger Bearbeiter dieſer Sachen,
r zu Beſorgung der laufenden und von
den Miniſterialgegenſtände, begleiten mußte.
er ſelbſt ſich mit dieſer Commiſſion befaßte,
ßen Werthe, welchen der preußiſche Hof da-
ls das baieriſche Haus in ſeinem Intereſſe

So ſinnreich weiß das Unglück, wenn es einmal will, ſeine Schläge zu wiederholen und zu verdoppeln.

Nach meiner Zuhauſekunft theilte ich das zurückgelaſſene Vermögen meiner Frau, immer noch beträchtlich genug, den Statutargeſetzen der Stadt gemäß mit ihrer noch lebenden Mutter; Haus und Garten, die ich nach der Hand an einen Baron von Freyberg verkaufte, behielt ich innerhalb meines Antheils; zahlte auch bis zum letzten Pfennig die nicht unbedeutenden Legate der Verſtorbenen an das Geſinde, welche Vermächtniſſe mir der Arzt, als ihre letzten Ueberlieferungen, eröffnete, die anderen Erben aber, in Ermangelung der gerichtlichen Förmlichkeit, nicht genehmigten.

Schon im Beginn der Ehe beſchwor mich die Frau, ein Kapital von zwölftauſend Gulden vom Schuldner nie zurückzufordern, ſondern mich zeitlebens mit den Zinſen zu begnügen, wo es dann für immer erlaſſen ſein ſollte. Auch dem iſt genügt; ich habe noch mehrere Morgen Aecker und Wieſen darüber zurückgelaſſen. Nichts ſchien mir zu koſtbar, um es nicht in dieſer Art als Todtenfeier gern darzubringen. Ihr aber einen Stein auf dem Grabe errichten zu laſſen, konnte ich mich durchaus nicht entſchließen.

Die Meiſten, und ich ſelbſt glaubten indeſſen, daß ich ihr bald folgen würde. Der Schrecken hatte mir die Sprache ganz verfallen gemacht, wozu ſich noch Huſten und Blutauswurf geſellten. Einmal in der Nacht würgte es mich mit ſolcher Todesbeängſtigung und heftiger Ergießung des Blutes, daß ich von einem wiederholten Anfalle nichts gewiſſer, als den letzten Streich erwartete; ich ermannte mich aber, nachdem mir wieder etwas leichter war, zündete mir ein Licht an, ſchlich, ohne irgend einen Dienſtboten zu

wecken, die Treppe hinauf in mein Arbeitszimmer, ordnete meine wichtigſten Papiere, verwahrte ſie in einem eigenen Schranke, legte einen Zettel auf den Tiſch mit kurzer Nachricht, wenn ich etwa die Nacht todt ſollte gefunden werden, ſtieg nach Zeit einer Stunde, die Kerze in der Hand, wieder hinunter, legte mich nun in Gottes Namen und ganz ruhig wieder zu Bette und — ſchlief den ſüßeſten und feſteſten Schlaf. Täglich, nnd ohne irgend einen Arzt zu gebrauchen, wurde mir's von dieſem Augenblicke an wieder beſſer. Auch die Stimme ſtellte ſich allmälig wieder ein, und mein Erſtes an jedem Morgen war, durch Anſtimmung der Arie: „In dieſen heil'gen Hallen" zu horchen, wie weit die Kraft eines reinen Tons inzwiſchen vorgerückt ſei. Herr Eggers aus Kopenhagen, der mich mit ſeiner Frau auf ſeiner Schweizerfahrt gleich in der erſten Zeit meines Unglücks beſuchte, zweifelte ſo wenig an meinem Tode, daß er mich in ſeiner Reiſebeſchreibung bereits als wirklich verſtorben aufführte; und jetzt iſt er mir ſeit ſo langen Jahren ſchon vorausgegangen. Unter dieſem Wechſel von Freud und Leid hörten die Geſchäfte nicht auf, alle meine köſtlichſte Zeit in Anſpruch zu nehmen. Die Verhandlung der pfalz-baieriſchen Grenzangelegenheiten war endlich ſo weit vorgerückt, daß ſich der Miniſter ſelbſt zur Abſchließung eines Grenz- und Austauſchvertrags nach München begeben konnte, wobei ich ihn, als bisheriger Bearbeiter dieſer Sachen, Herr Bever aber zu Beſorgung der laufenden und von Ansbach eingehenden Miniſterialgegenſtände, begleiten mußte. Daß der Miniſter ſelbſt ſich mit dieſer Commiſſion befaßte, lag in dem großen Werthe, welchen der preußiſche Hof darauf legte, theils das baieriſche Haus in ſeinem Intereſſe

zu erhalten, theils ſeinen fränkiſchen Fürſtenthümern immer mehr Feſtigkeit und Zuſammenhang zu verſchaffen. Der baieriſche Miniſter Montgelas, auf der andern Seite, fand damals noch ein ſolches Anſchließen an Preußen nicht minder heilſam, und ſo kam ohne viele Umſchweife ein Austauſchentwurf zu Stande, nach welchem der größte Theil des Fürſtenthums Bamberg mit den Bezirken von Teuſchnitz, Cronach, Burgkundſtatt, Lichtenfels, Staffelſtein, Weißmain, Scheßlitz, mit der Stadt Bamberg ſelbſt und Allem, was auf der rechten Pegnitzſeite liegt, als Hollfeld, Weiſchenfeld, Ebermannſtadt, Pottenſtein und Forchheim, an Preußen abgetreten worden wäre, welches dann ſeinerſeits in gleichem Anſchlagswerthe an Baiern ſo viel überlaſſen hätte, als vom ſüdlichen Theil des Fürſtenthums Ansbach hiezu erforderlich geweſen wäre; namentlich von den Aemtern Roth, Gunzenhauſen, Heidenheim und Waſſertrübingen, und das Uebrige auf Würzburger Seite von den Aemtern Uffenheim und Leutershauſen: ſo daß ein Territorialzuſammenhang von Würzburg aus bis nach Altbaiern hergeſtellt worden wäre. Dieſer Plan war wirklich von beiden Seiten groß gedacht, aber eben darum und weil er unmittelbar von Hardenberg kam, mißfiel er dem Grafen von Haugwitz. Ueberdies beging Herr von Hardenberg den Fehler, daß er nicht ſelbſt, wie er anfangs vorhatte, ſich nach Berlin zum Könige unmittelbar begab, ſondern ſich von Herrn Nagler den es ſchon längſt kränkte, hierbei keine Rolle ſpielen zu können, bereden ließ, — ihn mit dem Vergleich und den ſchriftlichen Depeſchen an den Grafen von Haugwitz nach Berlin kutſchiren zu laſſen. Da ging es dann durchaus krumm; der König, hieß es, könne ſich nicht entſchließen, ganze Stücke

der alten brandenburgiſchen Stammlande abzugeben und ſich von ſo lieben und getreuen Unterthanen zu trennen, die Verhandlungen ſeien alſo ſtatt ſolcher weſentlicher Austauſche auf bloße Grenzberichtigungen zu beſchränken und zu erneuern. Wahrſcheinlich hätte dieſer Austauſch, wäre er zum Vollzug gekommen, den Freundſchaftsbruch mit Frankreich verhindert, weil dann Bernadotte von Hannover aus über Würzburg nach Baiern hätte kommen können, ohne das preußiſche Gebiet in Franken zu betreten und die Neutralität zu verletzen, was der kriegsluſtigen Partei in Berlin den Hauptſtoff zur Erbitterung des königlichen Gemüthes gegeben. Unterdeſſen traf der König ſelber in Ansbach zur Heerſchau ein (1803), in ziemlicher Mißſtimmung gegen den Miniſter von Hardenberg, von dem ihn die Haugwitzianer glauben machten, er benehme ſich in Ansbach wie ein verſchwenderiſcher Nabob, hätte auf des Königs Koſten das Schloß ſich zu einem Feenpalaſte hergerichtet, auf welchem für die Frau Miniſterin hängende Gärten in die Lüfte gezaubert wären. Da ſich nun der König perſönlich von dieſen boshaften Lügen und von den zu ſeiner Verwunderung beſcheidenen häuslichen Einrichtungen des Miniſters überzeugte, der ſeinem Hange zur Großmuth und Gaſtfreiheit durch Zubuße ſeiner eigenen Renten von dreißigtauſend Gulden jährlich Genüge leiſtete, ſo war er wie ganz umgewandelt, und eilte, dem Miniſter zur Schadloshaltung das eben heimgefallene Leutersheimer Rittergut Altenmuhr, von zwölftauſend Gulden Jahresertrag, zu ſchenken. Auf alle Fälle trug wohl auch die anweſende Königin das Ihrige mit bei, um dem Miniſter wieder auf das Gnadenpferd zu helfen.

Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredsamkeit, mit der sie Allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige, regsame Feenbild sei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in sie verliebt sein.

Auch mich sprach sie, eine Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen. Sie hatte früher schon dem Könige Stücke aus meiner Baireuther Geschichte vorgelesen und mir schmeichelhafte Briefe darüber geschrieben. Der Minister Hardenberg hatte es selbst so eingeleitet, als Versuch, um den König in seiner vielen Muße, die ihm lästig wurde, Geschmack für ernstlichere Bücher beizubringen, da er von nichts als Lafontaineschen Romanen hören wollte. Da ich Sr. Majestät als Dero Diener und Kriegsrath unter die Augen kam und genannt wurde, behandelten Sie mich sehr gnädig und höflich; als aber Herr von Schuckmann meine Actien steigen machen wollte, durch die Erklärung, daß ich ein gelehrter Mann und der Historiker sei, setzten Sie das freilich nur kurze und zerstückelte Gespräch in der plötzlich herabgesetzten Anrede mit Er fort, sei es, daß ich als Gelehrter in seiner Achtung gesunken oder daß ich dieses als den Ausdruck einer besondern Vertraulichkeit hinnehmen sollte.

Ich mußte hierauf den Minister abermals nach München begleiten, zum Abschluß eines neuen Grenzvergleichs, wozu wir jetzt die Stimmung bei weitem ungünstiger trafen. Man hatte vielmehr, durch Anstiftung des geheimen Kabinetssekretairs Rheinwald, der gewonnen sein wollte,

eine Menge Aengstlichkeiten und Zweifel aufgeregt, widrig gesinnte Räthe aus den Provinzen zur Berathung einberufen und vorbittende Deputationen aus den Grenzdistrikten veranlaßt. Diesen Herrn Rheinwald hatte der Kurfürst zum Lehrer seiner Kinder von Zweybrück mitgebracht und nachher in seinem Kabinete angestellt, spottweise unter dem Prädikat die dicke Sau, welcher Ausdruck den Hofbedienten, die ihn rufen mußten, aus dem Munde des Kurfürsten ganz wohlbekannt und fast einzig geläufig war. Im Vorzimmer dieses Herrn, oder vielmehr im Vorstall, belagert von einem Troß armer Sollicitanten, traf man auf großen runden Tischen ganze Heustöße von Suppliken und eröffneten Berichten, nicht eingetragen, nicht decretirt, zum Theil zerfetzt und zerissen, um die Pfeifen damit anzuzünden, oder Wurst und Schinken damit einzuwickeln. Auf ihnen lagen umher Guitarren, Punschbowlen, Nachttöpfe und alte Codices, denn Herr Rheinwald war auch bekannt als eifriger altdeutscher Sprachforscher. Trat man in das innere Zimmer ein, so sah man Herrn Rheinwald vor sich stehen in alten Schlorfen, die Strümpfe herabgelassen, Waden und Knie nackend, den Hals offen, in altem Hemde und schmierigem Ueberrocke, die Haare struppig, den Mund aufgesperrt und gleichsam nach Trank lechzend. In der Stube liefen Sängerinnen umher und trieben ihr muthwilliges Spiel unter sich, auf dem Sopha lag ein Komödiant nach der Länge ausgespreizt, ohne sich um die Eintretenden im Mindesten zu bekümmern. Das Gespräch selbst, so weit es der Lärm verstattete, war vertraulich und verständig. Von Zeit zu Zeit steckten Sollicitanten ihre Köpfe zur geöffneten Thür herein: „Aber Ihr Gnaden, bitt halt um

Gotteswillen um einen gnädigen Bescheid, Sie schon seit acht Tagen alle Tage wiederbestellt." — „Was Bescheid?" hieß es dann, „Bescheid ist schon da, Sie müssen sich vor examiniren lasse." — „Aber Ihr Gnaden, bitt doch um Gotteswillen, bin ja schon examinirt; hab Ihnen meine Testimonia selber in die Händ gegebe." — „Schadt alles nichts," hieß dann der letzte Spruch, „gehens nur hin und lassen sich nochmal examiniren."

Weil man uns die Ehre erwies, uns für ganz außerordentliche preußische Füchse zu halten, so las man auch fast in allen Gesichtern Angst und Schrecken, ob wir sie nicht beißen würden. Der Kurfürst selbst, wenn er jemand von unserer Mission sah, brach meistens in die Anrede aus: „Nun, wollet Ihr mir schon wieder dies Dorf, diese Stadt, dies Amt nehmen?" lauter solche Sagen von Herrn Rheinwald eingeschwärzt; und doch dabei, wunderbar genug, schenkte derselbe Kurfürst dem Minister Hardenberg so sehr sein tiefstes Vertrauen, daß er sich gegen ihn in die lautesten Anklagen und Vorwürfe über den Minister Montgelas ergoß; so daß der Herr von Hardenberg, wenn er Nachts zu Hause kam, sein Erstaunen über den Kurfürsten, dabei aber auch seinen Unglauben, nicht genugsam erklären konnte. Aber so ist es, und Herr von Hardenberg wird es wohl oft selbst genug erfahren haben, kein König in dieser besten Welt kann seinen Minister leiden, er mag es machen wie er will: er macht es aber am besten, wenn er auf diese persönliche Gnade gar nicht lossteuert, auf alles Hofschranzenwesen verzichtet und gerad aus seine Schuldigkeit thut, so lange man ihm seinen Wirkungskreis gestattet.

Ich und Herr Bever wurden in Nymphenburg dem

Kurfürſten vorgeſtellt und wohnten am Abend dem Hofzirkel bei, bemerkten aber doch, daß man bei den gewöhnlichen Einladungen zum Abendeſſen uns gefliſſentlich überging. Gleich darauf ließ uns der Kurfürſt in einem Münchener Garten ein Gaſtmahl bereiten, bei dem uns die damaligen geheimen Referendaire von Bayard, Zehntner, Krenner, Stichaner und Schenck Geſellſchaft leiſten mußten. Stichaner war ſehr befliſſen, ſich überall über unſere preußiſchen Geſchäftsformen zu unterrichten, Zehntner dagegen wünſchte von mir Aufſchlüſſe, auf welchen Wegen man in die preußiſchen Beamten dieſe Art von Amtsgeiſt und Dienſteifer gebracht? Da Herr von Zehntner ſeitdem als Miniſter das Handwerk des Quieſcirens und Penſionirens ſo gut wie Einer getrieben, lieber functionirende Taglöhner und Leute auf Widerruf angeſtellt, und dabei unverhohlen den Grundſatz ausgeſprochen, daß Anſtellungen und Vorrücken im Staatsdienſt lediglich als Gnade des Miniſterialdivans, nicht als Lohn des Verdienſtes oder Palme der Würdigkeit zu betrachten ſeien, ſo müſſen ihm dieſe Tiſchgeſpräche mit mir leider keine deutliche Anſchauung gewährt haben. Meine Arbeit war es, dem Miniſter am Morgen einen Plan der beabſichtigten Austauſchung vorzulegen, mit Berechnung und Bilancen des Areals, der Seelenzahl und des muthmaßlichen Ertrags; denn um die in den fränkiſchen Fürſtenthümern eingeſchloſſenen Eichſtädter-Aemter und die Reichsſtädte Weißenburg, Dinkelsbühl und Windsheim zu vergüten und einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Ansbach und Baireuth herzuſtellen, war es die Abſicht, dafür an den Grenzen ſo viel als möglich an Baiern abzulaſſen. Dieſes rein ſtatiſtiſch-politiſche Morgenblatt ſteckte nun der Miniſter zu ſich, als Anhalt für ſeine

den letzten Tag über gepflogenen unmittelbaren Verhandlungen. Wenn er dann nach Hause kam, oft um Mitternacht erst, wurden mir die Anstände, die Einwendungen des Gegenpart und seine Gegengebote bekannt gemacht, und ich hatte nun in derselben Nacht noch oder am frühesten Morgen neue Bilancen mit neuen Vorschlägen und rechtfertigenden Erläuterungen zu liefern. Meistens half ich mir, wo die bestimmten Angaben ausgingen, dabei mit bloßem Rathen, guten Muths in den genauesten Zahlen in Brüchen ausgedrückt; oft wo die Aemter und Grenzkarten keine Schätzung des Quadratsinhalts mehr gestatteten, mit Zerschneidung der Kartenstücke, um sie auf der Goldwage gegen einander abzuwägen, überall mit Bezug auf die anzunehmende niedere oder größere Population und den Betrieb des Ackerbaues, der Forsten, Handelsstraßen an diesen mir gar wohl bekannten Grenzstrichen, welches alles aber nachher, zu meiner Verwunderung, durch die angestellten Untersuchungen der Verwaltung meist auf die kleinsten Bestandtheile zugetroffen. So kam denn am Ende der wirkliche Hauptgrenzvertrag zu Stande, den ich ebenfalls in München noch aufsetzen und dann in Gegenwart des preußischen und bayerischen Ministers und beiderseitiger Beistände (zur preußischen Mission war nun Herr N..... herbeigekommen) vortragen, berichtigen und unterschreiben lassen mußte (30. Juni 1804).

Preußen erlangte dadurch die Reichsstädte Weißenburg, Dinkelsbühl, Windsheim, die Eichstädtischen Aemter, Herrieden, Ornbau, Spalt, Pleinfeld, Abenberg, die Bambergischen Aemter Ennichenreuth, Kupferberg, Herzogenaurach und Büchenbach und die auf den Straßen von

Nürnberg nach Baireuth gelegenen Bambergiſchen und pfälziſchen Ortſchaften, und trat dagegen ab: die Aemter Prichſenſtadt, Solnhofen, Inſingen, Oſternohe, Neuſtadt am Kulm, Streitberg, Seibelsdorf, Lauenſtein mit ſehr bedeutenden Grenzdiſtrikten von den Aemtern Mainbernheim, Roth, und an der Baireuther Grenze ein Stück vom ſogenannten Reichs- und Kohlwald.

Weil es aber da, wo Herr N . . . . . ſeine Hand mit im Spiele hatte, an den Schnörkeln, Erkern und Nebenlauten in ſeinen Vorträgen nicht fehlen durfte, ſo kam es, aber gewiß als eine ganz unnöthige Verwicklung und Erſchwerung des Vollzugs und der nachherigen Verwaltung, auch hier wieder zu einem Nebenvertrage, in welchem der Kurfürſt zum Erſatz der ihm aus dem preußiſchen Schatz während ſeiner Emigrationszeit allmälig vorgeſtreckten viertehalb Millionen Thaler an Zahlungsſtatt die Aemter Iphofen, Markt-Bibart und Oberſcheinfeld abtrat, mit allen Beſitzungen der an Baiern gefallenen Stifter und Klöſter, welche innerhalb der fränkiſchen Fürſtenthümer lagen und von Preußen ohnehin ſchon als herrenlos und heimgefallen in Anſpruch genommen wurden. Jedoch wurde dem Kurfürſten vorbehalten, daraus eine Dotation für den Herrn Miniſter von Montgelas zu bilden (Emmerzheim wurde nachher wieder von Preußen mit Geld ausgelöſt).

Dem Herrn von Hardenberg wär' es ein Leichtes geweſen, ſich aus dem nämlichen Brunnen auch einen guten Trunk zu ſchöpfen; aber es war ſo ſeine Art, in dem, was Geld und Gut betrifft, zehnmal eher an Andere, als an ſich ſelbſt zu denken, daher er auch nicht einmal den Hubertusorden für ſich angenommen, ſondern an ſeinen

Reidhammel den Grafen Haugwitz ehrenhalber hat übergehen lassen. Hr. R . . . . . erhielt, außer dem, was ich nicht weiß, für seinen Bruder eine Pfarrei, Katzenhochstadt, zu 3000 Gulden Ertrag damals angeschlagen. Mir wurde eine Dose mit Brillanten zugestellt, angeblich um achtzehnhundert Gulden vom Juden Hirsch (jetzt Herr von Hirsch) geliefert, der sie von mir um 60 Karolinen wieder angenommen, und sie dann dem baierischen Hofe abermals um achtzehnhundert Gulden hat zukommen lassen.

Auf der Rückreise allein mit dem Minister im Wagen, schien er meine Erzählungen und Urtheile, selbst einige gewagte, gern anzuhören, besonders als ich ihm in einer Art Parodie schilderte, wie er und alle Höfe sich so viele Mühe gegeben, durch die Säcularisation der Hochstifter in dem künftigen Systeme von Deutschland eine gewisse Consequenz und Bilance herzustellen, bis dann plötzlich ein Verwalter des Fürsten von Bartenstein (der berühmte Entschädigungsmäkler Feder bei der französischen Gesandtschaft in Regensburg) auftrat und sagte: Ach! das ist ja alles ein Nichts. Der soll das haben, der das — und darnach ging's auch; wobei der Minister in lautes Gelächter ausbrach *)

*) Die Geldlieferungen beim Reichsdeputationstage in Regensburg im Jahre 1802 für die gesuchten Entschädigungen und Vergrößerungen gingen in erster Hand an diesen Mäkler Feder, durch diesen an den Banquier Durand in Paris, und durch diesen an die Madame le Grand, nachherige Frau von Talleyrand. Nassau-Weilburg versprach den Franzosen sechshundert tausend Gulden; weil es aber nur mit vierhundert tausend Gulden einhielt, wurden ihm die schon zugesagten Entschädigungen um ein Dritttheil gestrichen, Hessen-Kassel bot zwanzigtausend Louisd'or, die mit Verachtung zurückgewiesen wurden,

Als ich ihm aber endlich bei einer Gelegenheit meine Verwunderung äußerte, wie ein gewisser, offenbar doch so mittelmäßiger, Kopf zu einer sehr bedeutenden Stellung im Ministerialdepartement durchgedrungen, griff er hastig nach meiner Hand, drückte sie heftig, als wenn er mir etwas abzubitten hätte und erwiderte: Liebster Freund! ein Minister, der sein Handwerk versteht, wird sich niemals einen genialen Kopf zu seinem Handlanger aussuchen. Als Minister will ich nichts, als ganz allein meine eigenen Gedanken in Worten ausgedrückt, meine Gedanken als Verhaltungsregeln mitgetheilt und meine Gedanken ohne allen Zusatz, ächt und rein, vollzogen wissen und das geschieht am sichersten durch

---

dagegen versprach Hessen-Darmstadt eine Million, und dann Herrn Matthieu insonderheit noch zwei Rittergüter.

Wittgenstein zahlte zweitausend Louisd'or, um sich damit eine Geldentschädigung von dreihundert tausend Thalern zu verschaffen.

Württemberg, wie es sich selbst in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte, lieferte seine Summe zentnerweis, und als geringen Abfall überdies noch dem Herrn Matthieu eine Rente von achttausend Louisd'or; dem Gesandten la Forêt eintausend Louisd'or baar und eine Dose von zwanzigtausend Gulden an Werth. Derselbe Matthieu erhielt von Baden an Geld und Kostbarkeiten sechstausend Louisd'or und der russische Staatsrath von Bühler eine Dose zu viertausend Louisd'or. Der Einfluß dieses Matthieu gründete sich auf sein Verhältniß zu dem Fürsten von Löwenstein, mit dem er zu gleicher Zeit auf der Schule war, sowie hinwiederum Löwenstein früher ein Schulkamerad von Talleyrand gewesen. So wurden Pagenstreiche am heiligen römischen Reiche verübt. Der Familie Löwenstein wuchs sogar der Muth so groß, daß sie sich bei dem künftigen Abgang der baierischen Familie die Reichsnachfolge wollte versichern lassen.

Menſchen, die in ſolchen Dingen für ihre Perſon gar keiner eigenen oder anderer Gedanken fähig wären.

Ein genialer Kopf hingegen, ſeien Sie verſichert, wird ſich zu einer ſolchen Handlangerarbeit nicht lange bequemen, ſondern mir überall ſeine eigenen Ideen auf eine ſo glänzende, überraſchende und liſtige Art unterſchieben, daß ich eitel genug werde, ſie als die meinigen in Lauf zu bringen, hingegen ganz ſchmählich von meinem eigenen ſchlichten Wege abkomme. Ich weiß aber ganz wohl die Fälle, wo ich einen guten Kopf wie einen Arzt zu Rathe ziehe, temporär gebrauche und dafür dann auch außerordentlich belohne. Inſonderheit aber trachte ich, in jedes Collegium immer einen genialen Kopf zu bringen, aber nur nicht zwei, denn zwei zerbeißen ſich unter einander ſelbſt und ſtiften Parteien; der Eine aber, mein' ich, ſoll mir die faulen Waſſer etwas umrühren, er ſoll mir brav den Contradictor und Opponenten machen, und wenn er's da nur nicht allzu bunt treibt, halt' ich ihn immer oben gegen alle ſeine Collegen, und auch gegen ſeinen Präſidenten, der dieſe Rolle nicht verſtehen ſollte.

Wie aber, fragte ich nicht, ſondern dachte es bloß, will es ein Miniſter verhüten, daß ihm die Umgebung ſeiner beſchränkten Köpfe nicht eben ſowohl, und noch leichter, die Ueberzahl ihre ſpinnefadigen, ſonnenſtäubigen und regenbogigen Gedanken unterſchiebt, in deren Gefunkel man ſo oft die Befehle der höhern Stellen flinkern ſieht, und wo ſollte denn der beſſere Kopf Muth und Luſt behalten, wenn er ſehen muß, wie ein ſolcher Kleinmeiſter nach dem andern (und darunter ſogar geweſene Lakaien) über ihn hinüber bis zu der Stelle eines Staatsraths, ja ſogar zum Miniſter ſelbſt emporgeſtiegen. Meines Ermeſſens ſollte ein Miniſter, um

ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten, ſich nie mit Miniſterialräthen oder Referendarien, die dieſem Prometheus nur das Feuer ſeiner Miniſterialgewalt ſtehlen, oder ſich wie wucherndes Moos um ſeine Aeſte winden, ſondern mit lauter Secretairen umgeben, die dicht an ſeinem Zimmer arbeiten, und keine Beſuche, Sollicitationen und Geſchäftscorreſpondenzen annehmen dürften, auch ihr der äußern Welt unbekanntes Fach unter ſich häufig wechſeln müßten.

Ich lenke jedoch wieder auf meine Erzählung ein. Herr N..... trieb jetzt ſeine Anmaßung im Departement des Herrn von Hardenberg ſo weit, daß er einen Befehl deſſelben durchſetzte, nach welchem ihm, ſo lange er ſich in Ansbach aufhielt, alle Beſchlüſſe des zweiten Kammerſenats in Landeshoheitsſachen vorher zur Einſicht und allenfallſigen Siſtirung vorgelegt wurden, wogegen ich mich in meiner Eigenſchaft als Rath, weil ſich die Präſidenten es ſelbſt nicht getrauten, aufs Heftigſte widerſetzte, und allerdings bewirkte, daß die Vollmacht des Herrn N....., weil ſie Eclat gemacht, alsbald anders gedeutet und zurückgezogen wurde. Das Wörtlein Eclat war überhaupt das Lieblings- und allzeit fertige Stichwort des preußiſchen Kabinets. Man durfte vieles wagen, aber mit der Schlauheit der ſpartaniſchen Knaben; fing aber die Gegenpartei an zu ſchreien, ſo hieß das Eclat, der durchaus nicht ſtattfinden ſollte; es wurde alles in alten Stand geſetzt, und der Diener, welcher nicht Gewandtheit genug bewieſen, den Eclat zu erſticken, erhielt öffentlich Unrecht. Darum rathe ich auch jetzt noch den Mindermächtigen, nur recht zu ſchreien: Zeter! Mordio! Es hilft.

Mir ſelbſt hat auch Schweigen und Dulden niemals

Rosen gebracht. Da der Vicepräsident von Häulein jetzt mein Schwager war, so hätte er mich gern in die Schule der höfischen Tanzkunst genommen, und ermahnte mich, allen meinen Vorträgen und Berichten eine rechte Milde und Geschmeidigkeit zu geben. Da aber eben die Berichte, welche ich für ganz besonders mild und geschmeidig hielt, die Herren Ministerialräthe nur zu desto kühneren Angriffen gegen mich reizten, weil sie glaubten, ich sei in der Flucht begriffen: so legte ich wieder mehr Pulver auf die Pfanne und fing meinen alten Sturmschritt an, worauf ich die Milde und Geschmeidigkeit, wenn auch nicht an mir, doch an meinen Gegnern zu kosten bekam.

Durch die Flugschrift einer mißvergnügten Partei: „Patriotische Wünsche des Kupferhammermeisters Pangraz zu Deggendorf“ (der Minister hatte Herrn Klüber im Verdacht), wollte man den mit Baiern getroffenen Grenzvergleich als einen solchen darstellen, der die bayerische Regierung weit über die Hälfte übervortheilt und verletzt, und überdieß noch die nothwendige Einwilligung der Agnaten und der baierischen Landstände auf die Seite gesetzt habe. Nach dem Wunsch des Herrn Ministers von Hardenberg ließ ich dagegen drucken: „Christliche Vermahnung eines Kapuzinerbruders zu Deggendorf an den Meister Pangratz.“

Beim Vollzug des Vergleichs erhielt ich den Auftrag, die Aemter Herzogenaurach und Büchenbach in dem Straßendistrikt bei Baireuth in Besitz zu nehmen, dagegen das Amt Osternohe abzutreten. Ich muß wohl meine Rolle mit ziemlichem Anstand gespielt haben, weil mich im Amthause zu Herzogenaurach das Einheizemädchen für Seine Majestät selber hielt und meinen Bedienten fragte: „ob es

dem König warm genug sei?" — Auch wurde ich an die Spitze der gemeinschaftlichen Grenzregulirungscommision gestellt, mit Herrn Major Stierlein, als technischem Dirigenten. Baierischer Seits war Herr Landesdirektorialrath von Gropper und als technischer Dirigent Herr Forstinspector Schemenauer beordert. Es wurde mir aufgetragen, eine gemeinschaftliche Instruction für die beiderseitigen Commissionen zu entwerfen, und mit den technischen Dirigenten über die Art des anzunehmenden Maßstabs und der Instrumente Rücksprache zu nehmen. Obgleich ich alles dieses binnen 14 Tagen bewerkstelligte, hielt doch Herr N..... die Instruction beim Ministerium vier Monate lang zurück, und war dann keck genug, mir in einem von ihm eingeflüsterten Ministerialbefehl aufzubürden, ich hätte Schuld am langen Verzögern, weil ich die Instruction nicht früher vorgelegt und unterdessen nicht die Instrumente hätte anschaffen lassen, (ohne Auftrag? wo noch nicht entschieden war, welcherlei Art gebraucht werden sollte? und was gingen denn mich übrigens die Instrumente der baierischen Vermesser an?). Zugleich hatte Herr N..... auf die älteren Grenzkarten, die mir zu meiner Information unentbehrlich waren, die Hand gelegt, und verweigerte mir deren Gebrauch auf die boshafteste Weise. Dieses erbärmliche, leidenschaftliche und dabei ganz pflichtwidrige Necken brachte mich endlich so aus dem Gleichmaß, daß ich bat, mir das Commissorium abzunehmen, und am Schlusse beifügte: „Sollten übrigens Ew. Majestät glauben, daß, wenn ich mich zu diesem Geschäft nicht wollte gebrauchen lassen, Sie auch meiner übrigen Dienste gänzlich nicht mehr bedürften, so steht auch dieses zu Allerhöchstdero Gefallen." Mein

Vermögen ſetzte mich in Stand, ohne Frau und Kind als einzelner Mann für mich ſelbſt in beſcheidener Art ganz gemächlich zu leben; und dieſer Aufſchrei zur natürlichen Freiheit hat ſich in meinem Leben von einer Zeit zur andern laut aus der Bruſt hervorgedrängt.

Der Miniſter, der nun wohl jetzt erſt das armſelige Spiel des Herrn N ..... ins Auge gefaßt, antwortete mir durchaus eigenhändig: „Ohne Zweifel hätte ich das zurückfolgende Entlaſſungsgeſuch nur in einer augenblicklichen Aufwallung abgefaßt. Es könne mein Ernſt nicht ſein, einen Dienſt verlaſſen zu wollen, der mich aufgenommen und in dem ich eine ſo ausgezeichnete Anerkennung meiner Geſchicklichkeit und meiner Verdienſte gefunden. Nach der Freundſchaft, welche mir der Miniſter ſtets gewidmet, und nach den Verhältniſſen, worin wir ſchon ſo viele Jahre zu einander geſtanden, glaube derſelbe Anſpruch auf ein größeres Vertrauen machen zu können. Der Miniſter ſtellte mir frei, entweder den ganzen Vorgang auf ſich beruhen zu laſſen oder eine gelaſſenere und ruhigere Vorſtellung einzureichen, welche ihn in Stand ſetze, darauf wohlthätig zu wirken; nicht aber ihn durchaus zu zwingen, gegen mich blos als Chef zu handeln.

Zu einer ſolchen Art gelaſſener Vorſtellung entſchloß ich mich denn auch, konnte mich jedoch nicht enthalten, dabei zu ſchildern, wie unbehaglich mir überhaupt eine ſolche Grenzcommiſſion ſei, wo ich, mit Aufopferung meiner Geſundheit und Zubuße meines Geldes, nichts zu thun hätte, als tagtäglich von Morgensanbruch bis zum ſpäten Abend unter Wind und Wetter den halbwilden baireuther und oberpfälzer Bauern ihre Kuhweiden auszuſtecken, und ſtatt

eines Bäumchens für eine dankbare Nachwelt nur Steine und Pflöcke zu pflanzen.

Hierauf erfolgte nun eine ganz außerordentliche Ehrenbeutung des vorausgegangenen kränkenden Ministerialbefehls, mit gänzlicher Zurücknahme der mir gemachten Vorwürfe, welches aufzusetzen Herrn N . . . . . sichtbarlich großen Schweiß gekostet hat. Gleichzeitig reihte sich dem eine Zulage von mehr als tausend Gulden an, nämlich zweihundert Gulden an Gehalt, dreihundert Gulden für zwei Pferderationen und fünfhundert fünfundzwanzig Gulden mir auf beständig bewilligte jährliche Diäten. Herr von Schuckmann, der es als Präsident nicht wohl umgehen konnte, mir über den Ton meiner ersten Eingabe die Leviten zu lesen und seine Besorgnisse auszudrücken, war einer der Eifrigsten, mir über diesen Ausgang der Sache seine Freude zu bezeugen und mich zu bitten, künftig bei den Verfügungen des Herrn Ministers nur auf seine mir so fest verbürgten Gesinnungen, nicht aber auf die Deutungen der nur von Anderen hervorgegangenen Worte und Wendungen zu sehen, auf deren Kritik bei jedem einzelnen Rescript ein solcher Herr sich unmöglich einlassen könne.

So getröstet unternahm ich denn zwei Jahre hindurch das mühselige Geschäft der Grenzregulirung von Eger an bis ins Pegnitzer Amt, ein ungeheures Geschäft, das jetzt bei Vereinigung der Länder ganz unnütz geworden, ausgenommen, daß zugleich auch vielleicht mehr als tausend Händel und Streitigkeiten der Bauern und Gemeinden über ihre Gemeindehut und Wald- und einzelnen Ackergrenzen abgemacht oder vermieden wurden, worauf wir uns nothwendig einlassen mußten, weil die Grenze sich immer nach

der Flurmark richten ſollte. Nicht ein einziges Mal blieben Verſuche unſerer gütlichen Vermittlung erfolglos, nur war dabei wohl zu beachten, daß man zuerſt den einen Theil, ohne ihm Unrecht zu geben, tüchtig ſchreien und handthieren ließ, ſodann ihm Schweigen gebot, damit ſich der andere Theil eben ſo arg ausſchreien möge; hierbei bin ich ſelber auch mit ſolchem Geſchrei dazwiſchengefahren, daß alle Bauern einige Schritte zurückwichen und den Hut abzogen, den ſie bisher trotzig aufbehalten. War es ſo weit gekommen, ſo zog ich aus jedem Haufen Einen, der mir unterdeſſen als der Gewandteſte und Geſcheidteſte aufgefallen, hervor, ſprach ihn nun recht gemäßigt und freundlich an, ertheilte ihm und der ganzen anweſenden Mannſchaft wegen ihrer Rechtlichkeit und Verſtändigkeit viele Lobſprüche, ſagte ungefähr, wie mich die Sache bedünke und glaubte, ſie ſollten ſich lieber in Güte noch vereinigen, welches denn meiſtens unglaublich ſchnell erfolgte.

In dem Falle, daß ſie doch nicht nachgaben, ließ ich ſie ſtehen und ging mit ſtarken Schritten zu anderer Grenzbegehung vorwärts, wo ſie mir dann immer ſchreiend und zankend, von mir aber unbeachtet, nachrannten. Endlich, wenn ſie ſich in ſolcher Art müde geſchrieen und gelaufen und ich mich mit der baieriſchen Commiſſion vorher einverſtanden, drehte ich mich plötzlich um und verlas ihnen den zum gemeinſchaftlichen Protocoll genommenen poſſeſſoriſchen Beſchluß, der immer mit tiefem Schweigen anerkannt wurde. Hatte ein Theil gänzlich Unrecht erhalten, ſo riefen die Alten ihre Buben herbei und ermahnten ſie nun, künftig bei ihrer Nachkommenſchaft zu beſtätigen, daß der alte Vater nichts verſäumt und aus allen Leibeskräften widerfochten

ıb widerſchrieen habe. Der Bauer will ſchlechterdings, ß man ihn ausſchreien laſſe, dagegen hat er nicht geringen eſpect vor dem Beamten, der, wenn's an ihm iſt, wieder cht ſchreit, weil er meint, das Brod müſſe neben ihm auch ın den Anderen im Schweiß des Angeſichts verdient werden. twas viel Plage machte mir die Aengſtlichkeit und Arg- öhnigkeit des kränklichen, ſonſt aber ganz wackern baieriſchen ommiſſärs von Gropper, beſonders wenn ich die gar zu lecht ſtyliſirten Protokolle, ſintemal ſie künftig als gemein- aftlich gälten, und die ſeltſame deutſche Jeſuitenorthographie it meinem lutheriſchen Bleiſtift emendirt haben wollte. Das iderſeitige Perſonal unſerer Commiſſion beſtand aus etwa ölf Gliedern, den Commiſſairen, techniſchen Dirigenten ıd Ingenieuren, meiſt Offizieren und Actuaren. Unſere t ziemlich ſchlechten Quartiere mußten wir zerſtreut in den ichſten Dörfern ſuchen; unſerm Grenzgang ſchloſſen ſich e Gemeinden, Beamten, Förſter und Gutsbeſitzer an. ittags hielten wir meiſtens im Schatten der Wälder oder ıf Bergen, wo dann nicht ſelten die herbeigekommenen belleute, Amtleute, Förſter ꝛc. als Wirthe mit einem ßchen Bier, Wildpret, Käſe u. dgl. aufwarteten. Alles, belmann und Bauer, lag dann unter einander, zwiſchen ierfaß und Bratenfeuer gelagert.

Bei meiner Zurückkunft im zweiten Jahre meines Grenz- gulirungsgeſchäft (Ausgangs Herbſt 1805), fand ich in nsbach alles von Kriegsgerüchten und wirklichen Kriegs- ärſchen der Franzoſen, Oeſterreicher und Baiern ſehr un- hig und aufgeregt. Man durfte bei der Prinzeſſin Solms, chweſter der Königin, dem Präſidenten Hänlein, bei Herrn riegsrath Ladenberg, in Gegenwart der Subalternoffiziere

und der alten preußiſchen Beamten nichts als von Krieg und der alsbaldigen federleichten Vertilgung aller Franzoſen ſprechen. Auch Hardenberg ſcheute ſich, wegen des allzugroßen Einfluſſes der Königin, dieſer ſchnaubenden Kriegspartei ſich zu widerſetzen.

Als Hauptgrund wurde vorzüglich der eigenmächtige Durchmarſch des Marſchalls Bernadotte durch das hieſige Fürſtenthum benutzt, ohne zu bedenken, daß man vorher ſchon auf dieſelbe Art den öſterreichiſchen Truppen den Durchgang geſtattet, den man bei ſolch einem zerſchnittenen Gebiet, deſſen beſſern Zuſammenhang der Graf Haugwitz ſelber verhinderte hatte, unmöglich verwehren konnte. Mußte ſich doch auch in Baiern der Kurfürſt (im Jahre 1735) einen ſolchen Durchmarſch der am Rhein Oeſterreich zu Hülfe eilenden Ruſſen gefallen laſſen.

Da jedoch dieſe Herren ſchon ein ſo großes Jammergeſchrei über bloße Etatsüberſchreitungen machten, ſo kann man leicht begreifen, wie unverſöhnlich ſie ſich auch bei Grenzüberſchreitungen beweiſen würden.

Man errichtete eine beſondere Kriegskommiſſion, wovon ich auch ein Mitglied wurde, um im Falle eines feindlichen Ueberzugs für die vorläufigen Sicherungsanſtalten der Kaſſen, Magazine, Archive ꝛc. zu ſorgen, ſowie für Vorrath und Unterkunft eines zu erwartenden preußiſchen Truppencorps. Vielen alten Kriegsmännern gefielen die Sachen nicht, und wie mich dünkte, dem Präſidenten von Schuckmann eben ſo wenig. Der in allen Briefen und Zeitungen ausposaunte vortreffliche Geiſt des preußiſchen Militärs wollte mir durchaus nicht einleuchten; uralte im Gamaſchendienſt ergraute Generale, junge übermüthige Subalternoffiziere;

ein angeworbenes, ausländiſches Geſindel als Kern der Armee, ſchlecht genährt, ſchlecht gekleidet, aber nicht ſchlecht zerprügelt, konnten wahrhaftig Niemand imponiren. Da es der Miniſter von Hardenberg früher gern ſah, wenn ich ihm über die laufenden politiſchen Angelegenheiten meine Urtheile nach vergleichenden hiſtoriſchen Notizen älterer Zeiten mittheilte, ſo eröffnete ich ihm freimüthig meine großen Beſorgniſſe in Sentenzen über muthwillige und eben daher jederzeit unglücklich geendete Kriege, man wird freilich lachen, aus Thucydides und Tacitus. Die Schreier fingen an, mir abweſend an öffentlichen Orten zu drohen, waren aber, wenn ich ihnen auf das Zimmer rückte, mir nichts geſtändig, oder wollten wenigſtens nur bedingt, und weil ſie das und das von mir unmöglich glauben könnten, dergleichen ungefähr geſagt haben, und fielen mir um den Hals, unter häufigen Thränenergießungen. In der Kriegskommiſſion, wo man mit Herrn Ladenberg immer nur nach Krieg lechzen ſollte, merkte ich wohl, ſah man mich auch nicht gern; ich blieb alſo freiwillig aus.

Mein Geſchäft darin war bisher hauptſächlich, alle Amtsdepoſita einzufordern und ſie Amt für Amt zu übernehmen. Das Luſtigſte dabei war, daß Herr Kriegsrath Schunter von Baireuth aus alle dieſe Papierſchätze nach Magdeburg in Sicherheit bringen ſollte, und nach Entlaſſung des Baireuther Fuhrmanns noch mit einem andern unter Wegs einverſtanden, glücklich vor den Thoren dieſer weltberühmten Feſtung ankam, in die er ſich, nach dem zurückgelaſſenen Befehl an den Fuhrmann, ſeiner vor dem Thore zu warten, alsbald verfügte, um dem Commandanten ſeine

Ankunft zu melden und Unterkunft für ſeinen Transport zu verlangen, was aber überflüſſig war; denn bei der Rückkunft ans Thor war der Wagen mit Fuhrmann und Pferd verſchwunden, und ſoll heute noch wieder kommen; hätte man doch lieber die Sachen an Ort und Stelle gelaſſen.

Endlich, nachdem das preußiſche Regiment Tauenzien ſchon geraume Zeit früher zu den Cantonnements im Baireuthiſchen abgezogen war, rückte der Feldmarſchall Bernadotte, um das ganze Fürſtenthum für Baiern in Beſitz zu nehmen, in Ansbach ein. Die Ueberraſchung und Verwirrung im erſten Augenblicke, wo alles den Kopf verloren zu haben ſchien, ging in das Unbeſchreibliche. Man mußte in den erſten Tagen das Einquartierungs- und Verpflegungsgeſchäft erſt von den Franzoſen ſelber lernen. Um die Wirthſchaft noch toller zu machen, wurden von Seiten der preußiſchen Regierung alle Diener zur Erklärung aufgefordert, ob ſie in baieriſche Dienſte übergehen oder mit nach Preußen gehen wollten, wo man zugleich für diejenigen, welche ſich für Preußen erklärten, bei dem franzöſiſchen Generalſtabe die Befreiung von der Quartierlaſt in Anſpruch nahm. Dadurch allein ſchon hinlänglich gelockt, meldete ſich Kreti und Pleti zur Mitwanderung; ſelbſt die, lächerlicher Weiſe, ebenfalls aufgeforderten Pfarrer ſtellten ſich zum Abzug bereit, baten aber vorſichtiger Weiſe doch um die baaren Reiſekoſten und die eventuellen Beſtallungsdecrete für die vermeintlichen neuen fetten Pfründen im gelobten Lande Preußen. Die ſublime Idee rührte von Herrn N . . . her, in der Meinung, wenn er alſo mit allen ſeinen Feder- und Papiergenoſſen abzuziehen drohe, ſo werde vielleicht Baiern in der Unmöglichkeit, die Pro-

vinz ohne ihn verwalten zu können, lieber freiwillig wieder auf dieſelbe verzichten. Mir ſelbſt ging unter dem 12. März die Präſidialnote des Herrn von Hänlein zu, mich zu erklären, ob ich in den preußiſchen Dienſtverhältniſſen zu verbleiben und ſolche in Baireuth, bei dem dorthin zu verpflanzenden zweiten Kammerſenat, fortzuſetzen gedächte? Es war mir auf dieſen Fall eine Domherrnpräbende von Magdeburg oder Halberſtadt und zwar durch den Herrn Legationsrath Jordan, weil man wußte, daß ich mit N . . . . nichts zu ſchaffen haben wollte, zugeſichert, mit der Erlaubniß, ſolche wieder an einen andern abtreten zu dürfen, welche auf alle Fälle achttauſend preußiſche Thaler eintragen ſollte. Allein da ich in Ansbach ein großes Haus beſaß, und nicht ohne Grund argwöhnte, daß mich Herr N . . . . nur in die Archivkaſematten nach Plaſſenburg zu ſchleudern ſuche, und ich überhaupt da, wo ſein Geiſt noch ferner walten würde, für mich kein Glück und keine Zufriedenheit ſah, ſo wenig als eine Entſchädigung in den vorgeſpiegelten Domherrenſtellen, was jetzt eine mehr als verdächtige Münze war; ſo gab ich die feſte und unbedingte Antwort, daß mir meine Verhältniſſe geböten, den angetragenen Abzug in eine preußiſche Provinz abzulehnen, und daß ich vielmehr glaube, nachdem dasjenige Fürſtenthum, in welchem ich bisher gedient, an einen andern Regenten abgetreten ſei, auch dieſem neuen Herrn in meinen Dienſten ohne Vorwurf folgen zu können. Hierauf erhielt ich unter dem 5. April 1806 bis zu erfolgender ausdrücklicher Entlaſſung eine vorläufige Dispenſation von den bisherigen Geſchäften, bald aber einen Befehl des Miniſteriums, oder vielmehr des Herrn N . . . .: Da ich neben meiner Stelle als Kriegs- und

Domainenrath in Ansbach auch geheimer Archivar zu Plaſſenburg ſei, ſo hätte ich mich in dieſer letzteren Dienſteseigenſchaft ohne weiteres dorthin zu begeben. Dieſem war natürlich leicht dadurch zu begegnen, daß ich auf der Stelle meine Dienſtentſagung auch auf dieſes Plaſſenburger Amt einreichte, worauf eine weitere Entſchließung gar nicht mehr erfolgte.

Entladen in dieſem Augenblick von allen Geſchäften, der Zukunft ungewiß, und im eigenen Hauſe vor lauter Einquartierung ſelbſt nicht mehr Herr, führte ich kurze Zeit über ein Leben wie ein Verdammter in der Hölle. Da war den ganzen Tag über ein Reißen an der Hausglocke, ein Heraufſtürmen über die Treppe, ein Herausſtürzen und Rennen zur Thür mit dargereichten Quartierbilletten und unverzüglich verſuchten Beſitzergreifungen, während alle Zimmer des Hauſes ſchon angefüllt waren, und ich die älteren Einwohner herbeirufen mußte, um die neuen Prätendenten abzutreiben. Auf der Municipalität hatten ſie alle Ueberſicht verloren, wußten gar nicht mehr, wo und wie viel Leute überall lagen, gaben, um nur im Augenblicke die Dränger abzufertigen, auf die nächſte beſte Hausnummer, die ihnen gerade unter die Augen kam, oder genannt wurde, die Billette ab, und waren überhaupt gar nicht geneigt, mich beſonders zu ſchonen. Meine erſte Einquartierung war General Maiſon, der mich aber verließ, weil ihm der Platz, das ganze obere Stockwerk, zu klein war; darauf erhielt ich einen Chef d'Eskadron und Adjutanten des Marſchalls, Namens Berton, — der nachher erſchoſſene, unglückliche Anſtifter des Aufruhrs in Saumur, — und nebenbei immer noch ein, zwei, vier, auch wohl acht

Offiziere über Nacht, besonders wenn der Herr Marschall Ball gab und dazu oft 500 Offiziere aus andern Garnisonen einlud. Doch erhielt auch ich geschriebene Einladungen dazu, gewöhnlich in folgender Weise: **Le Maréchal Bernadotte prie Monsieur le Conseiller Lang de lui faire l'honneur de venir passer la soirée chez lui le dimanche 25. On se réunira à 9 heures. Il y aura Bal.** — Ich sah einmal daselbst vier Marschälle zu gleicher Zeit: Bernadotte, einen himmellangen, schwarzen Mann mit feurigen Augen unter dicken Brauen; Mortier, noch größer, mit einem langen steifen Zopf und einer geistlosen Schildwachgestalt; Lefèvre, einen alten Elsasser Gamaschenknecht, mit seiner Frau Gemahlin, der ehemaligen Regimentswäscherin, und Davoust, ein kleines, glatzköpfiges, anspruchloses Männlein, das nicht satt werden konnte, zu walzen. Unter allen war Davoust in seinem Cantonnement der Genügsamste und Ruhigste, und damals nichts weniger als ein Tyrann, als der er nachher in Hamburg, vermuthlich im Drange ganz anderer verzweifelter Umstände, verschrieen war. Mein Hauskommandant, Herr Berton, war ein lebhafter, helldenkender, nicht ungebildeter Mann; wir gewöhnten uns bald so zusammen, daß wir beiderseits über unsere Grundsätze kein Hehl hatten, und ich in der wechselseitigen Unterhaltung bei Tisch und im Garten einen Genuß fand, der die übrigen Beschwerlichkeiten und Lasten vergessen ließ. Herr Berton war ein strenger und consequenter Republikaner, auch Bonapartist, weil es nicht anders zu machen war, wiewohl ihm das Kaiserwesen wehe that; liebte aber seinen Chef Bernadotte nicht sehr, weil er schon damals über seine Aufrichtigkeit und Anhänglich-

keit an den Kaiſer mancherlei Zweifel hegte, und ſich in ſeinem Generalſtab zurückgeſetzt glaubte.

Unter ſolchem Drängen und Treiben, um mir doch ſelbſt ein Geſchäft zu machen, und die zahlreichen Verdrießlichkeiten des Tages deſto leichter an mir vorübergehen zu laſſen, verfaßte ich die Annalen des Fürſtenthums Ansbach unter der preußiſchen Regierung, worin die Schilderung von mancherlei Perſonen, in einem gedrängten Styl, das Publikum ſehr anzog, hingegen manche auch, beſonders die Parteigänger, durch die Keckheit und Schärfe meiner Urtheile ebenſo aufgebracht hat. Unter letztere gehörte beſonders ein Herr von Lüttwitz, Kreisdirektor in Waſſertrübingen und Schwager des Präſidenten v. Schuckmann, der eine kleine Fehdeſchrift dagegen ergehen ließ, aus welcher Herr Wettrich, in ſeinen Erinnerungen für die Einwohner des Fürſtenthums Baireuth aus dem preußiſchen Regierungsjahre von 1808, wenigſtens Gedanken und Darſtellung entlehnt hat. Der König von Baiern, mein neuer Landesherr, dem ich die Ansbacher Annalen überſandte (jetzt darf man in Baiern dem König gar nichts mehr zuſenden!), ließ mir antworten: er zweifle nicht, daß die nunmehrigen Verhältniſſe, mein Talent und meine Anhänglichkeit ihm alle Gelegenheit geben würden, mir die Beweiſe ſeiner Huld und Gnade zu bethätigen, was halb zugetroffen, halb nicht zugetroffen iſt. Blieb mir bei ſolchen Beſchäftigungen noch ein kleiner Schatten von häuslicher Sorge und Unmuth über, ſo vertrieb ich ihn durch die Sonne. Dieſe herrliche, liebliche Sonne, rief ich, von meiner Raſenbank aufſpringend, können ſie mir doch nicht occupiren. Was iſt's denn um den andern Bettel! —

Eines Tages, es mochte schon 10 Uhr Nachts vorüber sein, als ich am Schein einer einfachen Lampe mit untergestütztem Arm in den geöffneten Annalen des Tacitus las, brachte mir die Haushälterin vornehme Herren auf's Zimmer; es war der baierische Graf Thürheim, der von Würzburg aus beordert war, die Civilübergabe der Provinz Ansbach an Baiern vorzubereiten, in Begleitung des jetzigen Stadtrathes von Schirmer. Nach einigen Höflichkeiten über meinen Entschluß, in baierische Dienste zu treten, suchten sie im Drange der Umstände schon einige Früchte im Voraus zu pflücken: Sie kämen, sagten sie, eben vom Marschall Bernadotte, der durch den Fürsten von Neufchatel den Befehl erhalten, unverzüglich ein Cataster des Fürstenthums einzusenden und dasselbe von einem von ihnen verlange. Die Steuerbücher sämmtlicher Aemter könnten doch wohl nicht darunter gemeint sein; aber was sonst, das wüßten weder sie, noch der Marschall, der erwidert, das sei seine Sache nicht; sie sollten nur machen, daß sie, was immer das Wahre sei, herbeischafften. In wechselseitiger Berathung stimmten wir endlich darin überein: der Fürst werde wahrscheinlich darunter verstehen eine statistisch finanzielle Skizze des Fürstenthums Ansbach, Flächeninhalt, Einwohner, Bestandtheile, Finanzen, Forsten, Domänen, Insassen, Grenzen und besonders die genaue Abmarkung mit dem preußisch verbleibenden Fürstenthum Baireuth. Auf inständigstes Bitten machte ich mich dieselbe Nacht noch an diese Arbeit, wozu ich aus meinen gesammelten Privatnotizen die hinlänglichen Hülfsmittel in den eigenen Händen hatte. In wenigen Tagen war sie abgegangen und im französischen Hauptquartier für recht befunden. Dadurch

auf einmal war denn aber auch mein Einfluß und Gnadenſtand bei der zur oberſten Leitung der Provinz in der Perſon des Grafen von Thürheim ernannten Hofkommiſſion entſchieden, nachdem am 24. Mai 1806 der Civilbeſitz durch den Marſchall Bernadotte an Baiern übertragen ward. Ich war der Rathgeber und Arbeiter in allen vorläufigen Einrichtungen, und ſtand zugleich mit Herrn Bever, wozu ſpäter auch noch Herr Nagler, Bruder des preußiſchen Miniſters, kam, an der Spitze einer Kriegscommiſſion, der zur Beſtreitung der Landeslaſten alle Kaſſen zu Gebote ſtanden, für deren außerordentliche Zuflüſſe ich durch zweckmäßige Maßregeln zu ſorgen, die Ab- und Zugänge der franzöſiſchen Corps zu bemerken, und bei Exceſſen und Ueberladung der Einquartierung im Allgemeinen vermittelnd oder Beſchwerde führend einzutreten hatte. Durch dieſe Hülfe, ſo ſchwach ſie auch Manchem war, iſt doch dem leidenden Lande viele Linderung geworden und der Verſchleuderung der Fonds vorgebeugt worden. Es gingen ſo allmählig Millionen durch unſere Hände, ohne daß, wie ich für mich und die beiden anderen Herren Collegen betheuern könnte, ein Pfennig an uns hängen blieb, wiewohl, wie die Erfahrung lehrt, mehr Gunſt und Liebe der Mächtigen zu erwerben geweſen wäre, hätten wir ein paarmal hunderttauſend Gulden für uns ſelber herausgezwackt.

Als ein ganz rechtlicher Mann zeigte ſich der General Maiſon; im größten Schmutz aber der Commiſſair-Ordonnateur Michaud, vor dem uns der Marſchall Bernadotte ſelber warnte. Am Geburtstage Napoleons forderte uns der Marſchall auf, dafür zu ſorgen, daß in allen Garniſonsorten jedem Franzoſen eine Flaſche Wein verabfolgt werde, deren Ver-

gütung der Marſchall auf ſich nehmen wolle. Wir übergaben eine Rechnung von 12,000 Fl., und als wir an die Zahlung erinnerten, fand es ſich, daß ſie der unterdeſſen abgegangene Michaud ſchon lange empfangen, um davon, Gott weiß wo, noch einmal des Kaiſers Geſundheit zu trinken.

Einen beharrlichen unterhaltenden Geſellſchafter und Zutrinker am Hofe des Marſchalls machte ein Herr Baron Gaſton, Gasconier von Geburt, ehemals Oberſt und Commandant von Longwy, das er an die Preußen verrieth, und dann mit Penſion in Ansbach lebte. Zufällig war es bei ſeinem Regiment, wo Bernadotte Corporal wurde, und dieſer Zufall erwarb ihm das Wohlwollen des Marſchalls in dem Maße, daß dieſer über alles übrige den Schleier der Vergeſſenheit zog. Nicht ſo aber der General Lalance, der einſtmals öffentlich an einer Tafel an Monſieur Gaſton vorüberging und, indem er ihm einen leiſen Schlag auf die Schulter gab, zu ihm ſagte: „Eh! Monsieur Gaston! est ce que Vous êtes un parent de ce coquin là, qui a rendu Longwy?“ Worauf Herr Gaſton die Sache als Spaß nahm, vom Stuhl aufſtand, ſich mit der Hand die Schulter rieb und erwiderte: „Mais, mon Général, comme Vous êtes fort, Vous m'avez frappé comme le diable.“

Die gewöhnliche Anrede des Marſchalls an mich war gewöhnlich: „Eh! Monsieur Lang, je vous fais beaucoup travailler!“ Dann fing er einmal an zu ſchildern, wie viel Vergnügen ihm ſelbſt die Geſchäfte der Adminiſtration machen würden; wie glücklich er ſich in Hannover gefühlt, wo es in ſeiner Pflicht gelegen habe, ſich auch mit den Angelegenheiten der Regierung zu befaſſen. Es gehöre zu ſeinen ſchönſten Träumen, ſich einzubilden, daß Ansbach ſein

auf einmal war denn aber auch mein Einfluß und Gnadenstand bei der zur obersten Leitung der Provinz in der Person des Grafen von Thürheim ernannten Hofkommission entschieden, nachdem am 24. Mai 1806 der Civilbesitz durch den Marschall Bernadotte an Baiern übertragen ward. Ich war der Rathgeber und Arbeiter in allen vorläufigen Einrichtungen, und stand zugleich mit Herrn Bever, wozu später auch noch Herr Nagler, Bruder des preußischen Ministers, kam, an der Spitze einer Kriegscommission, der zur Bestreitung der Landeslasten alle Kassen zu Gebote standen, für deren außerordentliche Zuflüsse ich durch zweckmäßige Maßregeln zu sorgen, die Ab- und Zugänge der französischen Corps zu bemerken, und bei Excessen und Ueberladung der Einquartierung im Allgemeinen vermittelnd oder Beschwerde führend einzutreten hatte. Durch diese Hülfe, so schwach sie auch Manchem war, ist doch dem leidenden Lande viele Linderung geworden und der Verschleuderung der Fonds vorgebeugt worden. Es gingen so allmählig Millionen durch unsere Hände, ohne daß, wie ich für mich und die beiden anderen Herren Collegen betheuern könnte, ein Pfennig an uns hängen blieb, wiewohl, wie die Erfahrung lehrt, mehr Gunst und Liebe der Mächtigen zu erwerben gewesen wäre, hätten wir ein paarmal hunderttausend Gulden für uns selber herausgezwackt.

Als ein ganz rechtlicher Mann zeigte sich der General Maison; im größten Schmutz aber der Commissair-Ordonnateur Michaud, vor dem uns der Marschall Bernadotte selber warnte. Am Geburtstage Napoleons forderte uns der Marschall auf, dafür zu sorgen, daß in allen Garnisonsorten jedem Franzosen eine Flasche Wein verabfolgt werde, deren Ver-

gütung der Marschall auf sich nehmen wolle. Wir übergaben eine Rechnung von 12,000 Fl., und als wir an die Zahlung erinnerten, fand es sich, daß sie der unterdessen abgegangene Michaud schon lange empfangen, um davon, Gott weiß wo, noch einmal des Kaisers Gesundheit zu trinken.

Einen beharrlichen unterhaltenden Gesellschafter und Zutrinker am Hofe des Marschalls machte ein Herr Baron Gaston, Gasconier von Geburt, ehemals Oberst und Commandant von Longwy, das er an die Preußen verrieth, und dann mit Pension in Ansbach lebte. Zufällig war es bei seinem Regiment, wo Bernadotte Corporal wurde, und dieser Zufall erwarb ihm das Wohlwollen des Marschalls in dem Maße, daß dieser über alles übrige den Schleier der Vergessenheit zog. Nicht so aber der General Lalance, der einstmals öffentlich an einer Tafel an Monsieur Gaston vorüberging und, indem er ihm einen leisen Schlag auf die Schulter gab, zu ihm sagte: „Eh! Monsieur Gaston! est ce que Vous êtes un parent de ce coquin là qui a rendu Longwy?“ Worauf Herr Gaston die Sache als Spaß nahm, vom Stuhl aufstand, sich mit der Hand die Schulter rieb und erwiderte: „Mais, mon Général, comme Vous êtes fort, Vous m'avez frappé comme le diable.“

Die gewöhnliche Anrede des Marschalls an mich war gewöhnlich: „Eh! Monsieur Lang, je vous fais beaucoup travailler!“ Dann fing er einmal an zu schildern, wie viel Vergnügen ihm selbst die Geschäfte der Administration machen würden; wie glücklich er sich in Hannover gefühlt, wo es in seiner Pflicht gelegen habe, sich auch mit den Angelegenheiten der Regierung zu befassen. Es gehöre zu seinen schönsten Träumen, sich einzubilden, daß Ansbach sein

Fürſtenthum wäre und durch ihn glücklich zu werden beſtimmt ſei, vorzüglich dann, wenn ich mich ihm als Staatsrath beigeſellen würde. Auf alle Fälle verrieth der Marſchall, daß er ſich ernſtlich mit dem Gedanken beſchäftige, ſich irgendwo eines Scepters zu bemächtigen. Unvermuthet erſchien einmal Herr Berton, mein Hausgenoſſe, in Nürnberg, mit der Anmeldung, daß er dem Rath einen wichtigen Vortrag zu machen habe. Am ſpäten Abend noch verſammelten ſich die hochwohlgebornen und hochweiſen Herren, welchen Herr Berton eine lange franzöſiſche, den Meiſten unverſtändliche, Rede vorlas, um ſie von den unendlichen politiſchen und commerciellen Vortheilen des Beſchluſſes zu überzeugen, die Stadt und ihr Gebiet freiwillig dem Kaiſer Napoleon zu unterwerfen, mit der Bitte, ihnen in einem ſeiner großen Kriegsgefährten, — es fehlte nur der Name Bernadotte — einen Lehensfürſten zu geben. Nachdem die Herren Senatoren aus ihren Allongeperücken die zierlichſten Dankſagungen herausgeſchüttelt und ſich über ſolch einen hochwichtigen Gegenſtand, ſo weit er in ihrer Competenz liege, fleißigſt zu berathen verſprochen, eilte ein Herr von Tucher, dem die Beſtimmung der Stadt für das baieriſche Land kein Geheimniß mehr war, nach Ansbach zu dem Grafen Thürheim, um ihm die neuen Plane zu enthüllen, der denn auch unverzüglich ſeinen Hof davon in Kenntniß ſetzte. Nach wenigen Tagen wurde Herr Berton vom Fürſten von Neufchatel nach München beordert, welchem Rufe Herr Berton, die Veranlaſſung nicht ahnend, in freudigen Erwartungen gleichſam entgegen flog. Zu München angelangt, empfing ihn der Fürſt mit der kurzen Frage: ob er im Rath zu Nürnberg den Antrag gemacht; die Stadt Kaiſer zu unterwerfen? Auf das bejahende offene Ge-

ständniß erwiderte der Fürst: „Es macht dies Ihrem französischen Herzen Ehre. Als einem Offizier aber, der sich in solche diplomatische Angelegenheiten nicht zu mischen hatte, soll ich Ihnen vier Wochen Arrest geben. Gehen Sie alsbald wieder zurück und melden Sie sich bei dem Marschall.“ Der Arrest wurde in meinem Hause ausgehalten, wo ich zur Tröstung des Gefangenen für tägliche Gesellschaft und verlängerte Tafelfreuden sorgte; bei welchen Vergnügungen es denn auch an guten Declamationen und wiederholter Vorlesung der in Nürnberg gehaltenen Rede nicht fehlte. Auch benutzte Herr Berton die Muße, seine Studien in deutscher Sprache fortzusetzen und deutsche Brieflein zu versuchen, unter andern auch an meine Haushälterin, oft mit der Ordre: **Faites moi un bouillon!** was heißen sollte: „Machen Sie mir ein Wallen!“

Der Graf von Thürheim beorderte mich, als sein Subdelegirter von der Landeshoheit über die Fürstenthümer Hohenlohe-Kirchberg, Schillingsfürst, Oettingen-Wallerstein und Spielberg für die Krone Baiern Besitz zu nehmen. Diesem Befehle nachkommend, schickte ich mich sofort zur Abreise an, und traf in Wallerstein denselben Kutscher, dem ich es einstmals überlassen, mich, wo er wolle, hinzufahren, und der sich nun über mein Wiedererscheinen in einer so wichtigen Rolle nicht wenig verwunderte. Ich suchte den erzwungenen Ehren und Höflichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten statt zu finden pflegen, möglichst auszuweichen, und den Leuten Vertrauen und tröstende Hoffnungen einzuflößen. Es ist thöricht, von einem, der sich im Gedränge von Anderen erst Platz zu seinem Ziele machen muß, zu verlangen, daß er dabei nicht von seinen Ellbogen Gebrauch

[illegible] gehorsamst bitten soll, ob sie [illegible] wollen. Dagegen ist nichts [illegible] die Gunst der Umstände oder schon [illegible] hat, gegen die tiefer Stehenden [illegible] Holdseligkeit anzunehmen und [illegible] Herablassung glänzen zu [illegible] auch der Graf Thürheim, [illegible] Repräsentation einen Meister [illegible] und allerdings [illegible] und natürlich und [illegible] Geringschätzung [illegible] und kriechenden [illegible]

[illegible] den Auftrag [illegible] zu nehmen, [illegible] baare Geld [illegible] in der Kasse [illegible] zuraffen und — [illegible] Seckel zu [illegible] am Ende auf [illegible] davon gegangen [illegible] wurden 25,000 Gulden [illegible], wenn ich [illegible] Verhältnisse einer gewissen [illegible] Stillschweigen [illegible] wollte. Es war dies eine [illegible] Tilgungskasse [illegible] kaiserlichen Anlehens von [illegible]000 Gulden [illegible] Wallerstein, deren [illegible] zum [illegible] ich nach ähnlichem Vorgange im Herzog- [illegible] auf den Grund hin veranlaßte, weil Hessen- [illegible] ein Feind von Frankreich und seinen Alliirten [illegible] ließ außer den Schuldpapieren 80,000 Gulden [illegible] Ansbach bringen, ungerechnet die laufenden Ka- [illegible] und Zinsen, die von nun an durch Baiern be- [illegible]rden. Das Geld hinterlegte ich bei der Bank.

Als mir nun im Jahre 1809 das Finanzministerium für die in dieser Sache bewiesene Betriebsamkeit eine Erkenntlichkeit von 1500 Gulden zuerkannte, wollte bei den ganz verloren gegangenen Akten Niemand mehr wissen, wo die ganze Summe hingekommen sei, bis sich denn die Bank dazu bekennen mußte, die unterdessen das Geld drei Jahre lang genossen, ohne sich zu Zinsen verstehen zu wollen; im Gegentheil verlangte sie noch Depositalgebühren für diese angeblich unterdessen unbenutzt gelassenen Gelder, während man dieselbe Summe zu 6 und 8 Procent an einen Juden ausgeliehen. Im Staatshaushalte hatte damals schon alle Ordnung aufgehört.

Während meiner Abwesenheit waren die bei mir einquartirten Franzosen aus meinem Hause abgezogen. Sie hatten sich unterdessen in der gleichsam herrenlosen Wohnung mit einer Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit betragen, welche nicht genug zu rühmen ist. Auch im Getümmel des letzten Aufbruchs ist mir nicht ein Nagel abhanden gekommen. Gleichwohl hat mich ihre siebenmonatliche Bewirthung 3000 Gulden gekostet. Das Anerbieten, mich als Haupt der Kriegskommission überhaupt von der Last der Einquartierung befreien zu lassen, verschmähte ich.

Der Graf von Thürheim, bestimmt, die Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiet in Besitz und Verwaltung zu nehmen, hatte mich abermals dazu erlesen, mit ihm dorthin zu gehen, und dann als sein Subdelegirter zurückzubleiben. Da aber ein Freund des Herrn Grafen, Baron von Lochner, diese Stelle sehr heftig begehrte, und durch einige Adelige, besonders im Hause des Grafen Eckhardt, dem Herrn Grafen beibringen ließ, daß man über mich, als der Stadt angeblich

feindselig gesinnt, zum voraus sehr erschrocken sei, so fiel die Wahl auf Herrn von Lochner, in welchem sich die wohlweisen Herren, wie sie zu ihrem Schaden nur zu spät entdeckten, einen wahren Tropf ausgebeten hatten. Ich blieb um so lieber zu Haus, als ich befürchtete, meine Abwesenheit bei der bevorstehenden neuen Organisation der Provinz könnte mir am Ende mehr schädlich als nützlich sein.

Einmal, auf einer Rückfahrt von Kloster Heilsberg nach Ansbach, als ich die jetzige Leitung der Geschäfte in der für den Augenblick noch bestehenden alten Kriegs- und Domainenkammer überdachte, worin ich einer der jüngsten Räthe, Herr Zenker aber, als der älteste, der dirigirende Rath war, welches mir durchaus nicht gefallen wollte, rief ich gerade im Vorbeifahren aus: „Es thuts nicht anders, ich will der Director werden.“ Der Kutscher, den Ruf vernehmend, wandte sich um und neigte ehrerbietig sein Haupt. Mein Ton in der Sitzung des andern Tages war auch schon ein ganz anderer: kurz, entscheidend, in den Geschäftssachen befehlend, und hatte zur Folge, daß sich Alles vor mir beugte. So leicht ist es, sich zu einem Herrn aufzuwerfen. Und da ich nun auch dem Herrn Grafen Thürheim erklärte, daß ich's nicht anders thue, so erfolgte im November 1806 meine wirkliche Anstellung als Director im staatsrechtlichen Fache der Kammer und kurz darauf auch des Consistoriums, so wie für Herrn Kracker, der, in langer Deliberation, ob er die preußischen oder baierischen Dienste wählen sollte, zeither Contumaz gehalten hatte, die Anstellung in der staatswirthschaftlichen Abtheilung.

Mein erstes Streben in dieser Stelle war, mir eine

genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, und zwar durch Hülfe der Ortsgeistlichen, die ich in einem gedruckten Umlauf vom 7. Mai 1807 ersuchte, mir eine Art kirchlich statistischer Topographie über jedes Pfarrdorf aufzusetzen, mit Angabe der Feuerstellen, der Seelenzahl, Gutsherrschaften, der Amtsdistrikte, der Confessionen, der Filialen und Eingepfarrten, so wie des Personals der Pfarrer und Schullehrer. Ueberdies verlangte ich ausführliche Berichte über den Zustand der Schulen, über die Stiftungsfonds, die Zehnten, das Gemeindevermögen und dessen Verwaltung, so wie nicht minder über die Gesundheits- und Wohlfahrtspolizei, das Armenwesen, die Landescultur u. s. w. Aus diesen erlangten Nachrichten, die zum Theil wahre Musterarbeiten waren, trug ich mir allgemeine tabellarische Uebersichten zusammen, die ich noch besitze, aber leider nicht mehr die einzelnen Dorfstatistiken selbst, die ich später bei meinem Abgange Herrn Büttner zum Gebrauch überließ, nach dessen gleichfallsigem Abgange und Tode in Stuttgart, dieselben an einen Zuckerbäcker gelangt sind. Es wäre wohl das allernützlichste Unternehmen, eine solche Arbeit, jetzt, in einer ruhigern Zeit, zu wiederholen, entweder im Verein größerer oder kleinerer historischer Gesellschaften. Ein zweites Lieblingsfach von mir war die Cultur der öden Gemeindegrundstücke und ihre Vertheilung, nach den Grundsätzen des Culturkatechismus vom Herrn von Hazzi, aus dem ich durch die Hand des Herrn von Luz (jetzt Regierungsdirectors in Ansbach), der mich hierin auch als gleichgesinnter Decernent in allen vorkommenden einzelnen Fällen unterstützte, ein Culturreglement für die Gerichte entwarf und zur Kenntniß der Bauern in das Intelligenzblatt und alle Kalender

setzen ließ. — Die allgemeinen Anmeldungen bewiesen, wie sehr diese Sache im Geiste des Volkes war. Über 12,000 Morgen gelangten dadurch in kürzester Zeit zum Anbau, dem sich nur hin und wieder unerfahrene Stubengelehrte, und zum Theil ganz große Hofbesitzer in ihrem niedrigen Bauernstolze widersetzten. Vielleicht mehr als 1000 Familien sind auf diese Art zu einem Besitze gelangt, mit dem sie damals dem Zustande der Noth widerstehen konnten; und wie würde es später in der Theuerung von 1816 ausgesehen haben, wenn nicht reichliche Ernten an Gemüse, Obst, Kartoffeln und Klee gewesen, wodurch die ärmeren Bauern vor dem Untergange gesichert wurden. Jetzt hat die Mißgunst der Adels- und der großen Bauernaristokratie, die nun alles mit ihren, noch dazu elenden, Schafen abbeißen oder sich als Futterplatz ihrer Kälber unterwürfig machen, und dabei sich im Elend eigenthumsloser Tagelöhner die Sklavenarbeit ihrer Wirthschaften sichern möchte, durch die überall eingelegten hinderlichen Förmlichkeiten weitere Culturen dieser Art beinahe unmöglich gemacht, und dazu noch die neue Geißel gefügt, daß man sich mit dem albernsten Vorurtheile aller Vertheilung und Rundung der größeren Bauerngüter widersetzt, dabei die Bauern selbst mit unsinnigen Zumuthungen aller Art quält und am Fortschreiten hindert.

Im Auftrage des Generalcommissariats hatte ich die Eintheilung des Landes in Landgerichte festzustellen; eine Arbeit, wobei man mir freilich, was das Personale betrifft, manche Kabinetsordre und andere primas preces im Voraus auf den Wagen packte. Die Begründung dieser baierischen Verfassung, nämlich die Vereinigung der Justiz- und

Polizeigewalt in Distrikten von wenigstens 12,000 Seelen im Durchschnitt unter einem Landrichter und zwei Assessoren ist aber jetzt wirklich weniger ersprießlich, als ich es selbst gehofft, ausgefallen. Der Grund davon ist in der allzugroßen Macht und Willkür, welche die im Grunde uncontrolirte Verbindung der Polizei und Justiz einem Landrichter an die Hand gibt, in dem Reiz zum übermäßigen Sporturiren, in der ärmlichen Stellung der Assessoren, und dem unaufhörlichen Regieren, Commandiren, Visitiren, Rescribiren, Excitiren und Inquiriren von oben herab zu suchen.

Etwas ganz Unangenehmes war die mir übertragene Einrichtung und Aufsicht des neuen Zuchthauses in Lichtenau, einer alten Nürnberger Festung, wohin aus ganz Baiern die gefährlichsten männlichen Criminalverbrecher, etwa 200 an der Zahl, gebracht wurden. Woher aber solchen Menschen Arbeit schaffen, denen man kein geschliffenes Instrument, nicht einmal einen Nagel, in die Hände geben, und die man in bedeutende Haufen nicht ohne verdoppelte Bewachung vertheilen konnte. Wollespinnen, feine Tücher weben, wozu nach der Hand noch das Baumwollspinnen kam, waren das Einzige, wobei jedoch den Gewerbtreibenden nicht nur Abbruch geschah, sondern auch über 12,000 Gulden jährlich zugesetzt werden mußten. Das Militairmagazin in München verwarf unsere Lieferungen, weil das Tuch für diese Preise zu gut und um einen Thaler zu wohlfeil sei, und dadurch der jüdische Lieblingslieferant nur compromittirt, auch die militairische Uniformität beeinträchtigt werden könnte. Als wir uns jedoch höchst bereit erwiesen, für die Elle einen Thaler mehr anzurechnen, und dabei, nach vertraulichem Wink, dem Herrn Commissair

zwei Ballen ganz und gar zu verehren, ſo wurden unſere Tücher gleichwohl zugelaſſen. Drei Viertel von unſeren Züchtlingen, die übrigens gut gepflegt wurden, hätte man wohl ohne Sünde ins Waſſer ſchmeißen dürfen. Dabei war es zum Lachen, wie ſich oft die Gerichte abmarterten, um nach dem Apothekergewichte herauszubringen, ob der Verbrecher ein paar Monate mehr oder minder zu verurtheilen ſei, während es von der Verwaltung des Hauſes abhing, durch Art der Arbeit, z. B. das läſtige Baumwollklopfen und Ausſtäuben, die Strafe in eine wirkliche Todesſtrafe zu verwandeln. Durch Ueberlaſſung der Manufacturregie an eine Judengeſellſchaft, die dann, mit Aufhebung des bisher bezahlten Ueberverdienſtes, die nachtheilige Baumwollarbeit allgemein einführte, und dazu noch einen großen Theil der Züchtlinge ohne Arbeit einſam an ihren Ketten hängen ließ, iſt die Strafe im Allgemeinen erſchwert worden. Sollte denn Baiern, weil es doch ſonſt wenig Handel hat, nicht wenigſtens mit ſeinen Spitzbuben handeln und dieſelben nach Braſilien liefern, oder einen Theil davon auf ſeiner eigenen großen Inſel im Chiemſee anſiedeln laſſen? —

Als ich einſt ſpät gegen Mitternacht im Bette liegend die Tagesgeſchichte und Zeitungen durchlief, der Tag geſtattete mir wenig Zeit dazu, und im Münchener Blatt die Geſetze des neu errichteten Civilverdienſtordens (vom 19. Mai 1808) mit der angehängten Liſte der ernannten Ritter fand, konnte ich mich nicht enthalten, beim erſten Anblick laut aufzurufen: „Nun, das mögen mir wieder ſaubere Hechte ſein!“ Ich verlor jedoch meine Unbefangenheit, je mehr ich mich dem Buchſtaben L näherte, unter dem ich mich endlich, allerdings nicht zu meinem Mißvergnügen,

ebenfalls aufgeführt fand; ich legte das Blatt weg, ohne noch die übrigen zu lesen, und begann, was mir immer bei großem Leid oder Freude zu begegnen pflegte, recht fest einzuschlafen.

So kam mir dann das Wetter recht günstig vor. Der Graf Thürheim war unter dem liebreichsten Schein sehr gastfreundlich; ich ging in seinem Hause ab und zu. Der Graf sah es gern, wenn ich seiner Gemahlin, die am wenigsten den Umgang mit anderen Frauen litt, häufig Gesellschaft leistete, der ich auch um so willkommener schien, als ich mich mit der kleinen Tochter Amalie, jetzigen Fürstin Wrede, in mannichfachen lustigen Spielen zu ergötzen wußte. Der Graf selbst hatte in der Militairacademie in München eine feine, wissenschaftliche Bildung, auch als Kriegshofrath in München einen ziemlichen Tact in den Geschäften erhalten. Er schrieb und sprach französisch vorzüglich, deutsch richtig, und war im Stande, wenn er mochte oder wollte, bedeutende Arbeiten selbst zu leisten; dabei hatte er einen schönen Blick, eine scharfsinnige Gabe der Beurtheilung gelehrter Arbeiten und der fremden Talente. Leider aber hatte er, im vielen Herumtreiben in der großen Welt, einerseits allen Glauben an die Menschheit, andererseits alle wahre Freude an der Arbeit verloren und sich dem Hang hingegeben, lieber alle Sachen gehen zu lassen und dafür den süßen Gelüsten der Jagd nachzuhängen, wozu es denn weder an Rehen, noch an Treibern und Büchsenspannern fehlte. Wer dann doch die Geschäfte etwas halten und fördern wollte, setzte sich am Ende einer Art des Mißtrauens und der Eifersucht aus, wie denn überhaupt in seinem ungewöhnlich freundlichen Lächeln eine gewisse falsche Laune

nicht zu mißkennen war, in deren Anwandlung er es sich oftmals beikommen ließ, Leute, die er sich zunächst an die Seite gesetzt, wieder zu entfernen, die er erhoben, wieder fallen zu lassen, und in kalter Unlust seine eigene Pflanzung selber zu zerstören.

Was nicht wenig beitrug, allmälig meine Ruhe zu stören und mein Vertrauen, womit ich mich dieser neuen Regierung und ihren öffentlich bekannten freisinnigen Grundsätzen hingab, zu erschüttern, war die gedankenlose Willkür, Verwirrung und Habsucht, welcher sich die oberen Beamten ergaben, und die tiefe Verworfenheit und Rohheit, besonders mancher höherer Beamten, die ohne Scheu hervortrat.

Das Empörendste von Allem, wie diese Herren die Stiftungen ausgeplündert, vollständig zu schildern, reicht hier der Platz nicht hin, wiewohl ich der Erste war, der in einem Verwaltungsbericht die Stimme dagegen erhob, und als ich aufgefordert wurde, die Beweise davon zu liefern, mit einer stattlich ausgerüsteten Anklage hervortrat, welche abschriftlich in allen Kreisen herumging und wenigstens den Erfolg hatte, die Minister auf das bisherige Treiben aufmerksam zu machen. Der Geheimrath von Hartmann, von dem dieses ganze Raubsystem ausging, vermaß sich öffentlich, mich zu vernichten, so wahr er Hartmann heiße; der Minister aber, der mir für meine Freimüthigkeit dankte, äußerte: „Bis dahin, nämlich daß Herrn von Hartmann seine Rache gelinge, soll es noch lange währen, so wahr sein Gegner Lang heißt.“

Nicht so traurig in den Folgen, als wahrhaft lächerlich an sich, war ein Auftritt zu Augsburg, wo die neugestaltete Maut verlangte, daß der Postwagen bei ihr zur Visitation

vorfahren sollte, und da das nicht geschah, Militair requirirte, um Gehorsam zu erzwingen. Als dieses nun die Post umlagerte, erbat sich das Postamt beim Ministerium des Aeußern, dem dasselbe untergeben war, ein anderes militairisches Detachement, welches die von der finanziellen Mautbehörde eingelagerten Truppen zurückwerfen sollte, während die Polizei zur Bewachung des städtischen Friedens gleichfalls ein Hülfscorps erhielt. Von allen drei Ministerien ließ man den König in den ungnädigsten Worten und unter seiner eigenen Unterschrift sagen, wie aufgebracht der eine Max Joseph über die zwei anderen Max Josephe wäre. Am Ende mischte sich ein vierter Max Joseph, der Kriegsminister, darein, und befahl seinen Leuten, auf der Stelle nach Hause zu gehen. Der fünfte Max Joseph, der Justizminister, blieb ohne Theilnahme. Zu dem vielfältigen gedankenlosen Schalten gehörte es überhaupt, daß es jeder obern Landesstelle zustand, von dem nächsten besten General militärische Execution zu requiriren, wo dann manchmal eine Regierung gegen die andere mittelst der Truppen derselben Division offenen Krieg führte.

Mir selbst, während ich die Stelle eines Präsidenten der Ansbacher Landesstelle zu verwesen hatte, ist dem etwas ziemlich Gleiches begegnet. Es war den in meinem Bezirke cantonnirenden französischen Truppen auch der Ort Wasserberndorf angewiesen, da derselbe in dem untergebenen Landgerichte Scheinfeld gelegen war. Weil nun während der preußischen Regierung über diesen Ort mit der baierischen Landesdirection in Bamberg einige Irrungen vorkamen, so konnte sich die Bamberger Regierung nicht auf den Standpunkt versetzen, um einzusehen, daß Ansbach nun selber auch

baieriſch ſei, ſondern ließ zum Widerſpruch den Ort gleichfalls mit Truppen ſeines Cantonnements beſetzen. Auf das Schreien der armen Einwohner, die ſolcher ſeltſamen Grillen wegen nicht doppelte Laſten tragen wollten, wurden die eindringenden neuen Gäſte von dem franzöſiſchen Commandanten vertrieben. Aber was thut ein hochweiſes Synedrium in Bamberg? Es erklärte, daß es ohne höchſte Verantwortung ſolche unerhörte preußiſche Gewaltthaten und Uſurpationen nicht länger dulden könne, ließ ſich in Nürnberg, in meinem eigenen Verweſungsbezirk, 1000 Mann geben und rückt damit in das kleine Dorf Waſſerberndorf ein, das für den Augenblick dadurch zu Grunde gerichtet ward. Nach dieſer Heldenthat erwirkte dieſelbe Regierung den Miniſterialbefehl: „daß ich die Koſten des Feldzugs aus eigenen Mitteln zu bezahlen hätte.“ Ich ermangelte aber nicht, augenſcheinlich zu beweiſen, daß nicht ich, ſondern der franzöſiſche Commandant die neue doppelte Einquartierung abgewieſen, daß nicht ich die abenteuerliche Maßregel getroffen, 1000 Mann gegen ein kleines unſchuldiges Dörflein unverantwortlicher Weiſe losmarſchiren zu laſſen, daß ich über die Sache 28 Berichte erſtattet, und nicht auf einen einzigen Beſcheid erhalten, übrigens von einem Miniſterium in Sachen meines Vermögens keine Machtſprüche, ſondern nur Urtheile eines Richters erwarte und anerkenne; ſo blieb auch dieſer 29. Bericht mit allen ſeinen Vorgängern unbeantwortet.

Es wurde für eine Gegend in Tyrol, welche durch einen Bergfall jämmerlich beſchädigt worden, in allen Kirchen eine Sammlung veranſtaltet. Die Ansbacher Gemeinde ſteuerte für ihre neuen Brüder 8000 Gulden, eine Summe, welche die aller anderen Kreiſe weit überſtieg, gleichwohl

aber in dem bekannt gemachten Verzeichniſſe unerwähnt blieb. Als wir uns deſſen näher belehren wollten, hieß es; das Geld ſei dem jetzt auf der Feſtung ſitzenden Herrn Referenten in Innsbruck, Grafen von Neuß, als Referatsbeilage zugeſtellt worden, und wolle jetzt leider in den Actis nicht mehr vorgefunden werden. Eines andern ſaubern Falles erinnere ich mich noch aus der preußiſchen Regierungszeit. Das Neuburger Appellationsgericht, oder wie es damals hieß, bat um Stellung zweier Zeugen, um mit einem in Unterſuchung befindlichen Diebe confrontirt zu werden. Die Zeugen wurden ohne Bedenken geſtellt, als aber geraume Zeit verfloſſen und ſie noch nicht zurückgekommen waren, erließ man ein Schreiben, um ſich nach den Zeugen und dem Stande der Sache zu erkundigen, worauf die Antwort war: „Sie hätten die Zeugen, da ſie ſolche in der Sache des Diebes ſelbſt mit verwickelt befunden, mit dem Diebe hängen laſſen.“

Ein Gärtner in der Vorſtadt Wöhrd bei Nürnberg verſuchte vergebens alle möglichen Zaubereien, um damit Schätze zu heben. Urſache, wie ihm andere Geſellen vorſpiegelten, war, weil er das rechte Verſchwörungsbüchlein des Cornelius Agrippa nicht habe, welches aber zu Ulm in einem Bücherladen zu erlangen ſei. Er macht ſich alſo feſtgläubig mit ſeiner Geliebten, einer Gärtnersdirne, in einem Wägelein fort, erlangt in Ulm wirklich das Büchlein um den betrügeriſchen Preis von vier Karolinen, eilt nach Haus in die Kammer ſeines Geiſterhauſes, um ſogleich die vorgemalten Kreiſe zu machen und die Kerzen aufzuſtecken, kann aber zu ſeiner Beſtürzung mit der eigentlichen Beſchwörungsformel nicht zu recht kommen, weil ſie latei-

nisch war. Ein neuer verruchter Rathgeber tröstet ihn, der Teufel würde sich auf alle Fälle auch ohne Beschwörung fügen, wenn er ihm eine Menschenseele opfere. Mitten auf der Straße, im baierischen Herzogthum Neuburg, wohin er mit seiner Dirne gefahren, hält er sein Fuhrwerk, neben dem er hergegangen war, an, befiehlt ihr, auszusteigen, versetzt ihr mit einem Hammer 34 Schläge auf den Kopf, wirft sie dann in einen anstoßenden Teich und zieht seinen Weg weiter nach Schwabach. Nach etlichen Stunden entdecken Vorübergehende den Leichnam im Wasser, ziehen ihn heraus und machen Lärm, auf den alsbald das Gericht mit dem Gerichtsarzt herbeikommt. Der Arzt untersucht die Wunden, befindet sie alle 34 sammt und sonders, jedoch ohne weitere Sektion, vollends bei der noch hinzugetretenen Ersäufung im Teiche für absolut tödtlich, und läßt den Körper bis zum Tage der Beerdigung in eine Rumpelkammer werfen. In dieser erwacht die 34mal absolut Getödtete des Nachts, weiß nicht, wo sie ist, öffnet den Laden, steigt zum Fenster hinaus, setzt den Weg nach Schwabach fort, und tritt dort ihrem an einem Tische sitzenden Mörder als eine Schreckensgestalt vor das Angesicht; hat auch noch lange gelebt, ohne daß der baierische Gerichtsarzt daraus ein Arges gehabt, welcher die Schuld, daß seine 34 absolut tödtlichen Wunden nicht besser operirt, auf die stillende Kraft des Wassers im Teiche geschoben.

Die Schwindelei mit dem Geldaufnehmen in Oettingen wurde so weit getrieben, daß Fälle vorkamen, wo für 12 Gulden baar, 100 zu 5 Prozent verschrieben wurden, die man hernach Baiern als Landesschulden überweisen wollte. Ich deckte in den Annalen der Oettingischen Finanz-

verwaltung dieſes falſche Spiel auf, welches zur Folge hatte, daß eine Commiſſion zur Unterſuchung abgeſandt wurde, wobei ſich alles leider nur allzu ſehr beſtätigte. Im nemlichen Augenblicke kaufte aber ein jüdiſcher Speculantenbund, mit dem Grafen von Reiſach an der Spitze, dieſe Oettingiſchen Papiere um einen Spottpreis auf, ließ ſie von einer alles bereitwilligſt unterſchreibenden Feder anerkennen und machte daraus einen nicht unbedeutenden Gewinn. Um dieſelbe Zeit war ich zur Ausſcheidung der fürſtlich Wallerſteinſchen Privat- und Landesſchulden in Wallerſtein, und war ſo glücklich, binnen acht Tagen einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem der König in Wallerſtein mit einer Summe von 200,000 Fl. und in Oettingen mit 57,000 Fl. abgefunden worden wäre. Unter dem Vorwande aber, daß es nicht Styl ſei, eine ſo wichtige Sache in acht Tagen abzumachen, wurde mein Abſchluß verworfen, und eine Commiſſion abgeſchickt, die über 20,000 Fl. Unkoſten verurſachte, und auf die Regulirung dieſes Geſchäfts beinahe ſo viele Jahre als ich Tage dazu bedurfte, verwendete, ſo daß der König über eine Million nachzuzahlen hatte. Deſſen ungeachtet wurde die Commiſſion für dieſe ſo gründliche Auseinanderſetzung noch mit Lobſprüchen überhäuft. Man konnte verſichert ſein, daß man überall mit ſeinen Anträgen oder Vorſchlägen, wie der Staat etwas Läſtiges abwenden, etwas erſparen oder gewinnen könne, ungnädig abfiel, weil es nirgend an lauernden Günſtlingen fehlte, die ſich mit einem Schmaus oder Antheil des fremden Betrugs bereichern wollten. Ein eigenes Gewerbe war es auch, die frivolſten Klagen gegen den Fiscus einzuſenden, und ſie dann zu Gunſten ſeiner Ver-

hältniſſe oder auf Rechnung der königlichen Schwäche gleichſam mit gewaltiger Hand durchzuſetzen.

Ein unglückſeliges Geſtirn war dem Lande in den beiden Brüdern, den Grafen von R .... (Reiſach) aufgegangen. Entſproſſen aus einem ehrbaren bürgerlichen Geſchlechte, das ſchon im 16. Jahrhundert durch Dietrich R ...., Profeſſor in Ingolſtadt und nachher Kammergerichtsbeiſitzer, bekannt war, ſeit 1737 geadelt nnd 1790 während des Reichsvicariats zur Grafenwürde erhoben wurde, aber ohne alle Mittel und Grundbeſitz, durch welche Standeserhebung der Staat nur mit armen, aber höchſt anſpruchsvollen Nachkommen beläſtigt wurde. Der Graf Aug. v. R .... ſah ſich in die verzweifelte Lage verſetzt, ſeine abenteuerliche Stellung als Graf, gleichviel auf welche Art, zu ſichern. Weil er ſeine Stelle als adelicher Regierungsrath in Nürnberg bei ſeiner jämmerlichen Dürftigkeit nicht behaupten konnte, ſo trat er zurück als Pflegverweſer, anfangs zu Heideck, dann zu Hilpoltſtein. Voller Sehnſucht nach dem Hofleben in Neuburg, ſah er die Heirath mit einer Dame des Hofes für das ſicherſte Mittel an, ſeinen Wunſch befriedigt zu ſehen, dem nur dieſes entgegenſtand, daß er ſchon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geſchieden, ſondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Alſo durch den Tod! Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht ſich dem Bette des unglücklichen Weibes, ſtellt ihr den Jammer ihres kinderloſen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus ſeinem Abgrund zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokoladenbecher mit Gift dar, und wird immer dringender, daß

nach vergeblichem Sträuben und Winseln
nigstens noch Zeit zur Beichte zu gewähren
sich der liebevolle geistliche Herr Schwager
leiht dem Schlachtopfer als Priester in
sein verruchtes Ohr, und vollendet dann
That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb.
man machen? hieß es. Es wäre ja thöricht,
innere Familienverhältnisse des Grafen, die
die neue Heirath auf andere Art um so
festigen, unberufen einzumischen. Es gelang
n Grafen, unter lauter scheinbaren Besitztiteln
es Glied der Neuburger Stände aufzutreten;
Direktor der Landesdirektion, zuletzt General-
in Augsburg, und als er hier schon anfing, an-
werden, in gleicher Eigenschaft nach Kempten
Im Ende war es aber doch nicht länger mehr zu
, daß er in Augsburg das Leihhaus bestohlen,
nach kläglichem Flehen um Erbarmen mit 4000
Pension in den Ruhestand versetzt wurde. Der
. . . ., viel schlimmerer Dinge sich bewußt, traute
ser Gnade wenig, und entfloh zu den Alliirten,
den größten Patriotismus für die deutsche Sache
te, sich, als einen Märtyrer des französischen Ein-
unter dem Minister Monteglas, dem Freiherrn von
vorstellte, und nicht nur dessen Gunst sich erwarb,
des Ministers Base, eine Frau von Stein, die in
te, ohne vorausgegangene Scheidung von seiner
(er war nicht mehr Katholik), ehelichte. Jetzt
e Weiteres als Landeskommissair in den
haften der Lausitz angestellt. Die genommene

über alsbald, daß er 848,000
königlichen Kassen unterschlagen,
ereßt habe, und Preußen
auszuliefern; doch ent-
gangen, dem abgeschickten
wurde hierauf in con-
und ein Concurs erkannt,
Unterthanen viele 100,000
Hierauf lebte der Graf un-
Landbeamter.
Grafen war es gelungen,
sich um die Summe
Landrichters in Mon-
Geschmack und selbst unter
und eigenen Leistungen
nur das Vermögen
zum Borgen, zum Geld-
richteten Umlagen und
Unterschlagen der Deposital-
genügender Antwort
Beschwerden der Obern
25,000 Gulden ge-
Akten, die auf eine
wurden von dem
aufgehobenen Bretter
einzelne Eingaben und
Decret des Landrichters:
gleich gewandten, nicht
weggeschafft. Bei dem
durch den in Geschäf-

ten wenig gewandten und einfältigen Grafen von Drechsel erntete der Herr Landrichter wegen der überall so schön aufgeräumten Registraturen noch besondere Lobsprüche. Endlich aber nahte doch der Augenblick, wo eine bevorstehende gründlichere Visitation von Seiten der Justizbeamten das schändliche Gewebe zu zerreißen drohte. In dieser verzweifelten Noth begab sich der Herr Graf R . . . . . in ein etliche Stunden von seinem Amtssitz entferntes Wirthshaus, ließ sich ein Zimmer geben und stach sich darin mit einem langen Messer todt. So wie noch selbigen Abend die Schreckenspost im Landgerichtshause ankam, lief der treue Registrator bei Seite und zerschmetterte sich mit einer Pistole das Hirn, und als man sich ganz spät nach dem andern Herrn Amtsgehülfen umsehen wollte, lag dieser, der unterdessen Gift genommen, mit dem Tode ringend auf seinem Bette. — Ein schönes Bild von einem Amte! und wer könnte es wagen, diese Thatsachen zu leugnen? Wenn's möglich gewesen, vielleicht der damalige Herr Justizminister Reigersberg, der äußerst aufgebracht war, als das Appellationsgericht auf der Stelle eine Commission zur Erörterung des Thatbestandes und der weiteren Untersuchung des Amtes absandte, angeblich, weil dadurch nur Kosten entständen, und so etwas gleich brevi manu bei der neuen Amtsertradition geschehen könne: das heißt, die Unterschleife und Betrügereien, für welche am Ende die Regierung gar hätte einstehen müssen, die bei der Untersuchung aber ihre eigene Schuld lautbar werden lassen mußte, sollten vergraben bleiben. Der neue Amtsverweser, der diesen Wind vernehmlich genug blasen hörte und die armen Unterthanen mit ihren Entschädigungsklagen gehörig abfertigte, fuhr da-

mit in höchster Gnade in den Hafen einer höheren Beförderung ein.

Im Unterlande Baierns wohnte ein alter kinderloser Edelmann, genannt R . . . . . von Tiefenbach, mit dem oben erwähnten Grafen von R . . . . . in Oberbaiern nicht im Mindesten verwandt. Diesen besucht einstmals unser Herr Landrichter Graf von R . . . . ., in Begleitnng handfester Jäger und Kutscher und mit großen Fanghunden, wie sie in Baiern die Schergen zu führen pflegten. Zum Schrecken des alten Edelmanns tritt plötzlich um Mitternacht der Herr Graf vor sein Bett, sich ihm als nächsten Erben und Blutsverwandten vorstellend, mit der Aeußerung: er wolle nicht hoffen, von ihm in seinem letzten Willen hintergangen zu werden. Die Versicherung des Alten, daß außer dem Namen er sich keiner Verwandtschaft mit dem hochgeehrtesten Herrn Grafen zu berühmen wüßte, wurde mit Flüchen und Verwünschungen erwidert, und dem Alten die Reinschrift eines Testaments vorgelegt, das er unter den schrecklichsten Bedrohungen alsbald unterschreiben und besiegeln mußte. So wie dieses geschehen, schleppen ihn die Räuber hinab in den Wagen und eilen mit ihm nach Regensburg, wo er in ihrer und ihrer Hunde Begleitung auf dem Stadtgerichte erscheinen und das gezwungene Testament übergeben mußte. Der Alte, der bald darauf bei Gelegenheit der Eintragung ins Adelsbuch seine Documente vorlegen sollte, zeigte den Vorgang umständlich an, mit der Bemerkung, daß ihm der Graf R . . . . . mit anderen Familienpapieren auch diese Documente weggenommen habe. Der Herr Justizminister verfügte hierauf — der

Landrichter solle die Papiere herausgeben, — was auch geschah. Von irgend etwas Anderem war weiter keine Rede.

Einem andern Generalcommissair, von Gravenreut, mußten die Gemeinden seines Regierungssprengels ein sogenanntes Einstandsgeschenk oder Willkommen von 500 Stück Kühen machen, welche unter die Ortschaften zu repartiren waren, denn solche Requisitionen und Lieferungen waren den Landrichtern ein Leichtes. Die Kühe wurden dann von Juden in Empfang genommen, weiter getrieben und verhandelt. Als endlich die Bauern den Dank nicht fanden, den sie erwarteten, so wurde durch ihre Vorwürfe und Klagen das Geheimniß verrathen und eine Untersuchung der Sache eingeleitet. Eben so eilig waren aber die Herren Landrichter daran, von jedem Bauer über die gekauften Kühe eine Quittung herbeizubringen. Damit hatte die Sache abermals ein Ende, und die Registratur des hochpreislichen Ministeriums war um 500 Kuhquittungen reicher. Man zeigte sich aber damit doch nicht befriedigt, sondern ließ seinen Unmuth zwar nicht an der Excellenz, aber an dem untergeordneten Director aus, der diesen vortrefflichen Ochsentrieb geleitet hatte.

Es würde jedoch zu tragisch werden, wenn meine schwache Muse sich bloß bei so hohen Personen, wie die Herren Generalcommissaire meistens schon von Geburt aus zu sein pflegten, verweilen wollte, wiewohl noch einer anzuführen wäre, der sich in den Fluthen des Lechs ertränkt, aber nicht rein gewaschen hat; ich kehre also wieder zu den kleinen Gottheiten der Herren Landrichter zurück.

Zu München regierte als Landrichter ein Graf P....., Sohn des alten Staatsrathes und Majorats-

herrn Max von P....., watend in einem Schlamm der drückendſten Schulden. Dreißig tauſend Gulden Amts- und Vormundſchaftsgelder waren bereits durchgebracht, davon die Schuld auf ſich zu laden, Seiner Gnaden natürlich nicht zuzumuthen war. Die gemeine Seele eines ſterbenden Schreibers ſchien dazu vollkommen hinlänglich. Der treue Landgerichtsdiener ſtürzt alſo eines Abends plötzlich in die Amtsſtube, verſetzt dem armen Oberſchreiber mehrere Dolchſtiche und läßt ihn blutend und als todt auf der Erde liegen, und eilt nun, einige Gerichtsperſonen herbeizuholen, die über den Selbſtmord des Schreibers ein Protokoll aufnehmen und unter dieſen aufgeregten verdächtigen Umſtänden die Kaſſe aufſchließen ſollen, nachdem Seine Gnaden der Herr Landrichter alle Urſache hätten, zu fürchten, daß es damit nicht richtig ſei. Als aber die Commiſſion eintrat, hatte der vermeintliche Cadaver ſich ſchon wieder erhoben, und beſaß noch ſo viel Kraft, ins nächſte Haus zu gehen, wo er der Hülfe eines Arztes übergeben wurde. Unterdeſſen entſtand eine ſolche Entrüſtung bei den Einwohnern des Orts, daß der Herr Graf es für gut fand, mit ſeinem würdigen Landgerichtsdiener die Flucht, und wohin ſicherer, als nach München ſelbſt zu nehmen. Niemand zweifelte, daß dieſes aus unwiderſtehlichem Drang geſchehen, ſich eben damals bei dem allgemeinen Aufgebot in eigener Perſon zu ſtellen. Man eilte, einen ſo ſchönen patriotiſchen Zug in der vaterländiſchen Geſchichte zu verherrlichen, indem man den Herrn Landrichter zum Major, den Landgerichtsdiener aber zum Hauptmann der Landwehr ernannte, um bei dem formirten Generalſtabe derſelben in München zu arbeiten. Der Herr Graf erhielt überdies das

Kreuz des Civilverdienstordens, der einzige Landrichter, dem eine solche Auszeichnung bisher widerfahren war. Vergeblich war im Lauf des ganzen Krieges dem Schreiber alles Schreien und Wehklagen. Als aber mit dem Frieden der Herr Graf wieder außer Thätigkeit kam und sich noch mehrere schwerere Klagen gegen ihn erhoben, so konnte endlich der Anfang einer Untersuchung nicht mehr aufgehalten werden, welche der Landrichter Pölzel in Landshut zu führen und die den richterlichen Spruch zur Folge hatte, daß der Graf als Major zu cassiren und auf die Festung zu setzen sei. Als aber das Urtheil zur Bestätigung vorgelegt wurde, war man darüber so erzürnt, daß man es unvollzogen ließ und lieber dem fatalen Schreiber, der durchaus nicht schweigen wollte, zu Tölz ein Brauhaus schenkte, das wohl seine 40,000 Gulden werth sein soll.

Ein Herr von B., früher Stadtkommissair in Nördlingen, war der Gemahl einer Gräfin von Preysing, und durch ihre und Gottes Gnade Landrichter in Beilngries. Dieser schöpfte die Entscheidungsgründe aller seiner Sprüche aus der obern oder untern Thür seiner Amtsstube, in welche die Parteien eintraten. War's die obere, so schrie er: „Seyd's schon bei der Frau Gräfin gewesen?“ welches, wie er wohl wußte, nach diesem Eingange nicht sein konnte; worauf es denn weiter hieß: „Nun so gehts der Weil zur Frau Gräfin.“ Traten hingegen die Parteien zur unteren Thür herein, wozu bloß die Frau Gräfin die Schlüssel hatte, so ersah er daraus, daß diese Abfindung ihre Richtigkeit habe, worauf nun die gewünschte beste Abfertigung erfolgte. Er pflegte seine Assessoren mit Er

anzureden, und als ſich einer derſelben das nicht gefallen laſſen wollte, fragte er ſeinen mit dem großen Fanghund neben ihm ſtehenden Schergen: „Was meinſt Du, Seppel, wollen wir den Aſſeſſor nicht mit Hunden 'naus hetzen?“ Der Scherge erwiderte: „Wie's Ihr Gnaden ſchaffen, 's kann gleich geſchehen,“ und es geſchah alſo. — Der Charfreitag in Beilngries wurde gewöhnlich mit einem theatraliſchen Aufzug gefeiert, der die Kreuzigung Chriſti nach allen Umſtänden vorſtellen ſollte. Einem Taglöhner, genannt der Simondeo, war gegen Bezahlung die Rolle des Herrn Chriſtus zugetheilt, die ihm keine geringe Anzahl Prügel von Seiten der mitſpielenden Kriegsknechte zuzog. Der Herr Landrichter glaubte die Darſtellung noch mehr zu verherrlichen, wenn er überdies noch auf den Herrn Chriſtus ſeinen Lieblingsfanghund hetzte, der aber den Taglöhner ſo entſetzlich erſchreckte, daß er den Kriegsknechten ausriß und in ein nahes Waſſer ſprang. Von hier wieder herausgezogen, mußte er ſich bequemen, waſſertriefend das Hangen am Kreuze vorzuſtellen. Als er aber bei dem Ausruf: „Mich dürſtet!“ ein weißes Bier hinaufgereicht erhielt und wüthend ausrief: „Ich ſch— Euch in Euer weißes Bier, ich will braunes,“ ſo gerieth der Herr Landrichter über dieſes ungeſchickte Extemporiſiren ſo in Zorn, daß er die Strafe des Kreuzes auf der Stelle in 25 Prügel verwandeln ließ. Dieſe und eine Menge ähnlicher Narrheiten, welche dem Herrn Landrichter zuletzt in einer Kneipe Schläge von ſeinen eigenen Gerichtsbauern zuzogen, brachten die Sache endlich doch zum Brechen; die Unterſuchung gerieth abermals in die Hände des Herrn Landrichters Pölzel in Landshut und hatte, da ſie nun auch auf wahrhafte

Vergehen ſtieß, den richterlichen Spruch zur Folge: „daß der Herr v. B. kaſſirt werden ſollte.“ Dem Urtheile wurde abermals die Beſtätigung verſagt, dagegen aber dem Angeklagten ein ehrenvoller Rückzug mit vollſtändiger Penſion bewilligt. Die höchſte Ungnade traf dagegen den Unterſuchungsrichter, weil es der nämliche war, der auch kurz vorher einen angeblichen katholiſchen Pfarrer zu Nandlſtadt bei Ansbach überführt und zum Geſtändniß gebracht, daß er kurz hintereinander zwei ſchwangere Köchinnen ermordet, dann aber mit höchſter Feierlichkeit begraben habe. Der hochwürdige Mörder, zur öffentlichen Enthauptung verurtheilt, wurde als begnadigt nach der Feſtung Paſſau gebracht, der Unterſuchungsrichter aber, Herr Pölzel, zur Strafe von ſeinem bisherigen Poſten als Landrichter und Regierungscommiſſair von Landshut entfernt und auf ein geringeres Landgericht in Nördlingen verſetzt. Man konnte ſicher ſein, daß dies in jener Zeit der gewiſſe Ausgang war. Der Angeklagte, wenn er ein Beamter, Adeliger, Geiſtlicher oder ein reicher Jude war, kam jederzeit durch; Kläger oder Richter aber wurden von der Rache erreicht. Ob ich gleich in jedem Stande die rechtſchaffenſten und tüchtigſten Männer gefunden habe und überzeugt bin, daß dergleichen neben den geſchilderten unglückſeligen Subjecten überall zu finden ſind; ſo fragt ſich's doch, wie es kommt, daß gerade in der Beamtenwelt eine ſolche erſchreckliche Verworfenheit habe ſtattfinden können? Ich weiß darauf keine andere Löſung als: durch eine unglaubliche Schwäche der Regierung, eine ſchlechte Juſtiz, einen ſeit Jahrhunderten durch die vielen welſchen Tonangeber und Emporkömmlinge, die Maitreſſen- und Pfaffenregierung und die allerliederlichſte Staats-

wirthſchaft verdorbenen Charakter und einen den Freunden des Guten überall auflauernden heimtückiſchen Rachegeiſt.

Eine Lieblingsbeſchäftigung der baieriſchen Regierung war das ſogenannte Organiſiren, das heißt, alle paar Jahre eine neue Eintheilung der Regierungsbezirke, Minderungen und Mehrungen der Competenzen und Geſchäftsordnungen, zu machen, die Angeſtellten nach den Wünſchen der Geiſtlichen hinüber und herüber zu werfen, und neue Kinder des Glücks auf die Bahn treten zu laſſen. Der lange Zwiſchenraum, wo man hierüber Kundſchaften und Briefe erhielt, war dann für die dermals Angeſtellten ein Zuſtand der Angſt und zugleich eine Schule der Knechtſchaft und Feigheit, weil inzwiſchen keiner einen Schritt zu machen wagte, der einem Erſten, einem Zweiten, einem Dritten, einem Vierten u. ſ. w. mißfallen und den alten Poſten wankend machen könnte. Unterdeſſen hörte auch die Einquartierung niemals gänzlich auf, ſelbſt von Seiten der inländiſchen Truppen, die ſich hier zum Theil ergänzten, theils Cantonnements nahmen, theils wechſelten. Bei dieſer Gelegenheit erlangte ich durch eine bedeutende Hand Kenntniß eines höchſt merkwürdigen charakteriſtiſchen Briefes von Napoleon an den General Wrede, deſſen Mittheilung hier gewiß nicht unwillkommen ſein wird:

„Monsieur le général de Wrede, je suis mécontent des troupes Bavaroises. Au lieu de se battre elles débandent et font des intrigues contre leur chef. Je viens de traduire le général Stengel à un conseil d'enquête pour avoir abandonné Golling. Pourquoi n'y mouroit il pas? On n'abandonne pas un poste sans ordre de son chef. Les troupes Bavaroises sont

demoralisées; montrez ma lettre à Duroi et dites moi, si les Bavarois veulent mériter mon estime ou mon mépris? Lorsque des troupes sont démoralisées, c'est au chef et aux officiers à retablir leur moral ou à périr. Il y a eu des traits de lacheté de commis, qu'il est à l'honneur de l'armée Bavaroise de dénoncer et de faire punir, tels que de s'être laissés prendre prisonniers dans les gorges de Tyrol, plutôt que d'effectuer la retraite. A l'armée il n'y a pas de Prince. Il est possible, que le Prince Royal ait à se plaindre du Duc de Danzig, mais cela n'a rien de commun avec l'honneur des armes; il falloit marcher à l'ennemi, lorsqui'l insultoit aux drapeaux Bavarois, jusqu'aux debouchés de Salzbourg. Je voulois faire un ordre a Votre armée; cet ordre fût resté dans l'histoire. J'ai préferé Vous écrire à Vous que j'estime pour Vos talents et Votre courage. Parlez a Vos camarades et faites qu'ils ne soient point déshonorés; qu'on ne m'oppose ni Mais, ni Si, ni Car; je suis un vieux soldat. On doit vaincre ou mourir. J'aurois voulu, qu'au premier soupçon de l'attaque le Prince eut couru aux avant-postes et eût redonné du moral à sa division. Comme jè sais, que Vous êtes attaché au Prince autant que je le suis moi même, Vous ne ferez de cette lettre que l'usage que Vous jugerez convenable. Sur ce je prie Dieu etc. Schonbronn le 8. Oct. 1809. Napoleon.

Endlich erſchien das neue Bild der baieriſchen Provinzialverwaltung nach Kreiſen, worunter man ſich franzöſiſche Präfecturen dachte, mit Generalkommiſſionen an

der Spitze, aus dem baieriſchen Stockadel und mit Direktoren, welche eigentlich den Generalſekretair vorſtellen ſollten, nebſt Räthen. Gleichwohl war die Nachbildung nicht halb, nicht ganz; ohne Unterpräfekte oder Landeskommiſſaire, ohne Landräthe, aber mit Landrichtern, die zugleich die Juſtiz mit pflegen ſollten und mit Patrimonialgerichten; kurzum ein Geflick des übelſten Geſchmacks. Man glaubte dem Grafen von Thürheim etwas Angenehmes zu erweiſen, wenn man ihm ſeine Stelle in einer größeren Stadt, zu Nürnberg, anwieſe, als Haupt des Pegnitz-Kreiſes. Nach Ansbach kam ein Graf Lerchenfeld, damals etwa 36 Jahre alt, vorher Direktor in Ulm, ein langer, hagerer, bleicher Mann, mit ſingender Stimme, ſchmalbrüſtig, die Augen immer mönchiſch niedergeſchlagen und träumeriſch. Ich erhielt mein Dekret (25. Aug. 1808) als Direktor, Kanzleidirektor, wie man es nun nannte, und konnte über die Anſchauung meines neuen Herrn Präſidenten gar nicht mehr zur Beſinnung kommen. Solche verkehrte Anſichten, ſolchen Mangel an eigentlicher Geſchäftskenntniß, ſolche Unbeharrlichkeit, und dabei ſolche Eitelkeit, ſteife Hartnäckigkeit und Schulmeiſterei hatte ich in meinem Leben noch nie getroffen, ja es gar nicht für möglich gehalten, daß es einen Staat geben könne, wo man ſich nicht ſcheue, ſolche Leute an die Spitze zu ſtellen. Das Erſte war, daß er ſich nicht entſchließen konnte, wie bisher alle Präſidenten, ſich auf einen gewöhnlichen Stuhl zu ſetzen, ſondern ſich aus einer theatraliſchen Polterkammer einen mit Schlangen und Fratzengeſichtern verzierten Armſeſſel bringen ließ, daß wir immer in Uniform und Degen erſcheinen mußten, wogegen er uns auf gut baieriſch als ſeine gnädigen Herren anredete, dagegen er von uns den ihm nicht gebührenden

Titel Excellenz entgegen zu nehmen um so mehr erwartete, als er sich selbst das Prädicat: „Excellentissime“ zuschrieb. Der ganze Tag verging mit Aufbrechen der Berichte (was sonst der unterste Kanzleioffizial besorgen konnte), im unnützen Durchlesen vor der Zeit, im Aufkritzeln der Referate, Anstreichen mit Bleistiften und Rötheln, und dabei in einem ewigen Rufen und Schellen nach Kanzleidienern und Secretairen, die jeden einzelnen Bericht in die Registratur tragen, dann diesen und jenen holen mußten, welche dann den Bescheid erhielten, nun ihrerseits dieses und jenes zu holen, worauf bald wieder andere laufen mußten, um diesen zu fragen, ob er jenen schon geholt habe. So ging's auch mit den Concepten, die er alle ängstlich revidirte, um statt Verlust zu setzen Verlurst, genohmen statt genommen, Diebstal statt Diebstahl, Schankung statt Schenkung u. d. gl. m. So auf eine dem Geist der deutschen Sprache wohlgefällige Art gereinigt, mußten die Concepte zur Kanzlei abfliegen, jedes einzeln, dem alsbald ein neuer Bote mit einem andern folgte, nebst der Frage, ob das andere noch nicht geschrieben sei, während der Herr Präsident schon wieder dem dritten Boten klingelte, um zu hören, wo denn die zwei anderen so lange blieben. Es war den ganzen Tag ein fortwährendes Geklingel, ein Hinaus- und Hereintreten, ein Laufen der Leute treppauf, treppab, wobei man im ganzen Hause zu keiner ruhigen Besinnung gelangen konnte. Plötzlich wurden wieder alle Berichte und Concepte weggeschoben, weil den Herrn Präsidenten die Inspiration ergriff, selbst einen Bericht nach Hof zu dictiren. Da bei dem Präsidenten das Beugen und Rückenkrümmen als eine gute Note galt, so wurde derjenige aus der Kanzlei, der es hierin zu einer besonderen

Kunſt gebracht, gerufen, um dafür die Gnade zu genießen, die mündlichen Orakel Sr. Excellenz dictirt in ſeine Feder aufzunehmen. Unglücklicher Weiſe war derſelbe faſt ganz taub, machte aber bei jeder Phraſe des dictirenden Herrn Präſidenten eine höchſt zierliche Verbeugung, auf jede Frage, ob er fertig ſei, abermals eine Verbeugung, womit dann die Begeiſterung der Dictatur crescendo ein paar Stunden lang immer weiter ſchritt. Endlich näherten ſich Seine Excellenz, um nun das Ganze in Wohlgefälligkeit zu überſchauen, aber o Schreck! Nicht einen Buchſtaben hatte der Taube geſchrieben, ſeine ganze Kraft war in Bücklingen aufgegangen. Wollte der Unfall, daß in der Nacht eine Staffette ankam, ſo rief der Generalcommiſſair den Nachtwächter von der Gaſſe an ſein Fenſter, mit dem Befehl, den Kanzleidiener zu wecken und ihm zu ſagen: er ſolle ſchleunigſt das Bureau öffnen und alle Perſonen herbeirufen; es ſei eine größere Sache angekommen. So ſah denn die Stadt mehrmals nach Mitternacht das ganze Schloß beleuchtet, und aus allen Ecken die armen Kanzleimenſchen herbeiwanken. Sie ſaßen aber müßig am Tiſche bis zum Morgenroth, auch noch Vormittags um 11 Uhr, wo man dann den Herrn Generalcommiſſair Vormittags bei der Reitſchule oder mit dem Regiment vor der Kaſerne herumreiten ſah. Abends 5 Uhr ging endlich das angekündete große Werk hervor, es war ein kleines Concept, das auch ein wohlabgerichteter Canarienvogel binnen wenigen Minuten mit ſeinem Schnabel in Buchſtaben hätte übertragen können.

Eine Geſchichte aus der kurz vorhergegangenen Karl Theodoriſchen Regierung bezeichnet den damaligen Geiſt gar zu ſprechend, als daß ich ſie hier nicht einweben ſollte. In

Regierungsbezirke Amberg war ein Landrichter, genannt von Betschard, der wegen schwerer Verbrechen und Betrügereien endlich in peinliche Untersuchung kam, welche sein Todesurtheil zur Folge hatte. Im kurfürstlichen Kabinet erging aber für große Bezahlung ein Begnadigungsrescript dahin: daß, obwohl nichts gerechter wäre, als ihn mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, Se. Kurfürstliche Durchlaucht doch die Gnade wollten vorwalten lassen, und ihn, unter bestätigter Cassation als Landrichter, dafür gleichwohl zum Hofgerichtsrath (eine Reihenstufe höher) in Amberg wollten bestellen. Bei seiner Anmeldung zur Einführung im Hofgericht erklärte ihm der ehrliche Gerichtspräsident, daß das gesammte Gericht beschlossen habe, seine Sitze zu verlassen, sobald er den Saal zu betreten wagen würde; daß man aber von seinem Dasein keine Kenntniß nehmen, ihm auch den Besoldungsbezug gestatten wolle, sofern er sich ruhig verhalte. Mit Freuden nahm der glückliche Inquisit das Anerbieten an, das ihm sein Leben um desto bequemer und arbeitsloser machte. Bald darauf ereignete es sich, daß der Kurfürst für die prima Donna seiner Maitressen einen Mann suchte, dessen Rang und Namen sie in Stand setzte, täglich in den vordersten Plätzen der Hoffähigen zu erscheinen, und die Winke des Sultans zu erlauschen. Die saubere Genossenschaft schlug hierzu den Maleficanten von Betschard vor, der auf der Stelle, zu des Städtleins Amberg höchstem Erstaunen, durch einen Courir mit der Ernennung zum Minister der oberpfälzischen Provinz einberufen wurde, und einen eidlichen Revers ablegte, seine Scheingemahlin nicht im mindesten zu berühren. Es währte aber nicht lange, so wurde selbst der Hure die

Nähe dieses Scheusals so zuwider, daß sie in den Kurfürsten drang, ihr denselben vom Halse zu schaffen. Auf die Frage des Kurfürsten: Was soll ich denn aber um Gotteswillen mit ihm anfangen? war die kurze naive Antwort: „Laß ihn köpfen“ und so erging denn noch selbigen Tages ein Kabinetsrescript an den Hofrath, welches ihm befahl, den Minister von Betschard wegen seiner vielfachen Verbrechen binnen dreimal 24 Stunden enthaupten zu lassen, versteht sich, ohne vorausgegangene Untersuchung und Vertheidigung. Der Hofrath seinerseits that mit seinem Auftrage so dringend und der Minister andererseits war so dumm und so feig, daß er nicht sowohl auf die Rechtswohlthat der Vertheidigung, sondern lediglich auf die Gnade des Kurfürsten sich berief, welche ihm die Todesstrafe in ewige Zuchthausstrafe verwandeln möchte. Dies geschah denn auch, und er mochte etwa 8 Jahre lang gesessen haben, als er unter dem Vortrage des Herrn von Feuerbach im Staatsrath wegen gänzlicher Rechtswidrigkeit des Kabinetsurtheils vom neuen Regenten wieder in Freiheit gesetzt, jedoch von den Umgebungen der Stadt München ausgewiesen wurde.

Einst traf sich's, daß ein streifendes Corps Oesterreicher sich der Stadt Nürnberg nahte, wo es auf Ueberraschung und Stimmung der Volksmenge rechnend, schnell seine Beute zu machen hoffte. Auf dem Lande umher war überall Lärm, der einen im Kloster Heilsbronn ankommenden Musterreiter zu der Aussage verleitete (denn wer will nicht gern der erste Bote sein?), die Franzosen seien nur noch eine Stunde vom Amtsort, auf den sie gerade den Weg genommen. Der Herr Landrichter glaubte nicht zu fehlen,

nn er dieses letzte ruhige Stündlein noch benutzte,
t sogleich Sr. Excellenz, dem ohnehin von Haus aus
fertigen Herrn Grafen von Lerchenfeld, durch einen
itenden die Anzeige zu machen, daß die Oesterreicher so-
en im Orte angekommen, und dem Vernehmen nach
ren morgigen Tagemarsch nach Ansbach richten würden.
verſteht sich, daß nun alle Kanzleibeamte zusammenge-
ufen wurden, um der nun zu gewärtigenden Quartier-,
slocations-, Requisitions-, Contributions- und Sequestra-
nsschreibereien gewärtig zu sein; unterdessen ließ der Herr
af durch einen Herrn von Welden als Courir unter dem
atum des nächsten Tags folgenden Bericht nach München
ausgehen: „Allerdurchlauchtigster, diesen Nachmittag um 3
r sind die Oesterreichischen, 3000 Mann stark, von der
t Nürnberg liegenden 30,000 Mann starken Division, in
siger Kreisstadt Ansbach eingerückt; ihre weitere Richtung
mir jedoch nicht bekannt. Nur meinen angestrengtesten
mühungen und der Achtung, die ich mir zu erwerben gewußt,
es gelungen, überall Ordnung und Ruhe zu erhalten
daß auch bis zu dem jetzigen Augenblick nicht der aller-
ndeste Exceß zur Sprache gekommen. Ich bin von allen
iten zu sehr gedrängt, um zur Stunde einen umständ-
en Bericht erstatten zu können, der morgen erfolgen
l." — Die Zwischenanstalten und Anordnungen, versteht
, die kleinlichsten und aberwitzigsten, hatten den ganzen
g kein Ende; mich beschied der Herr Graf zu sich, um
r zu eröffnen: da die Stadt mich hasse, wie er gleichwohl
r bedauere, und fürchte, daß beim Einrücken der Oester-
her das erste Unternehmen des Pöbels sein könnte, mein
us zu plündern, zu zerstören und sich an mir selbst zu

vergreifen, ſo rathe er mir bei Zeiten noch die Flucht zu ergreifen. Meine Antwort war: Ich wüßte nicht, was dem Herrn Generalcommiſſair vorgeſpiegelt, daß die Stadt, der ich im Grunde ſo viel Gutes gethan, mich haſſen ſolle. Ich glaube ſo wenig an den Haß, wodurch man mich erſchrecken, als an die angebliche Liebe und Verehrung, womit man Andere kitzeln und ſchmeicheln wolle. Ein feſter, ſelbſt ſtrenger Charakter, wenn er mit Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit verbunden, pflege nicht leicht mißkannt zu werden. Das Häuflein meiner Feinde ſolle nie den Triumph erleben, daß ich fliehe, und dadurch ſelbſt Gelegenheit zu böſen Anſchlägen gebe, während dann Andere in großem Heldenſcheine daſtänden. Ich zöge auf jeden Fall vor, wenn mein Haus geplündert werden ſollte, dabei zu ſein und mir dabei zu erſehen, was mir demnächſt nützlich und behülflich ſein könnte. Der Herr Graf, der eine außerordentliche Begierde verrieth, mir die Rolle eines Fliehenden aufzudrängen, wollte mich endlich unter herbeigeſuchten Geſchäftsaufträgen nach Rothenburg ſpielen, und erbot ſich endlich, als ich auch dieſes ablehnte, wenigſtens mein Haus bewachen zu laſſen. Ich blieb ruhig und unbeſorgt zu Hauſe, es kam auch niemand.

Aber auch die Oeſterreicher kamen nicht, ſo wenig nach Heilsbroun als nach Ansbach, ſo ungeduldig ihnen auch der Herr Generalkommiſſair auf ſeinem Paradepferde, im Zulauf eines gewiß 3000 Köpfe ſtarken Schwarms von Gaſſenjungen, Straßendirnen, Schülern, Handwerksburſchen und anderm müßigen und neugierigen Volke entgegen gezogen war. Nun war aber nichts übrig, als ſchleunigſt einen zweiten Courier, Herrn Keyl, nach München zu ſchicken, um wo

möglich den ersten einzuholen, oder doch die erste Schreckenspost in der Geburt zu ersticken. Zu welchen falschen und unnützen Maßregeln hätte nicht die erste grundlose nnd doch ganz offizielle Nachricht verleiten können. Weil jedoch der Herr Generalcommissair als Sicherheitsmaßregel angefangen hatte und damit fortfuhr, alle baaren Gelder der Stiftungen einzukassiren, und sie nach München in Sicherheit zu bringen wodurch die Stiftungen um mehr als 30,000 Gulden baar in wenig Tagen gekommen sind; so erntete der Herr Graf für seinen Narrenstreich nicht nur keine Ahndung, sondern vielmehr noch wegen der 30,000 Gulden die allerhöchste Belobung und Zufriedenheit. Mir selbst gestand er nachher, es hätten sich anfangs eine Menge Menschen bei ihm zugedrängt, die sich über eine Gewaltthat und Ungerechtigkeit beschwert, am heftigsten aber ein reicher Wirth und Bürger der Stadt, dem ich schon mehrere 1000 Gulden zu lösen gegeben hatte. Er hätte jedesmal im Stillen aus den Acten oder von andern Leuten vernommen, und müsse auch jetzt bekennen, daß er mich nicht ein einziges Mal auf einem fahlen Pferde befunden habe, sondern gerade aus streng, uneigennützig, nnd besonders als einen festen Vertreter der Armen und Geringen, gegen die Zumuthung und Ueberlastung der Reichen, worunter sich besonders der genannte Wirth am meisten hervorgethan.

Ein sonderbarer Auftritt veranlaßte aber, daß wir in Ansbach den trefflichen Grafen Lerchenfeld verlieren und an die Stadt Nürnberg abtreten sollten. Herr Graf von Thürheim hatte den vielleicht sehr übel berechneten höheren Auftrag erhalten, bei Annäherung der österreichischen Truppen vor der Stadt ihnen die Thore zu verschließen, und inner-

halb der Mauer die bewaffnete Bürgerſchaft aufbieten zu laſſen. Bei dem offenbaren Widerſtreben einer in ihrem Herzen noch ſo ganz kaiſerlich geſinnten ehemaligen Reichsbürgerſchaft gebrauchte der Herr Graf zur vermeintlichen Ermuthigung die ſehr unpaſſenden Worte: Sie hätten ſich vor einem ſolchen zuſammengerafften öſterreichiſchen Haufen, der aus lauter Schneidern und Schuſtern beſtände, nicht zu fürchten. Damit erhob ſich auf einmal in der ganzen Maſſe das tobende Geſchrei: Was? Schuſter und Schneider? Wir ſind auch Schuſter und Schneider. Der Teufel ſoll den holen, der uns Bürger verachtet. Nun hallte es noch weiter: Was? die Bürger hat er geſchimpft? Was ſcheert uns ſo ein Graf! Mag er ſeine Grafen zuſammenziehen und damit zur Stadt hinauswandern: und ſo ſtürzt nun die Menge ans Thor, ſprengt es gewaltſam ein, rennt dem öſterreichiſchen Anführer unter Freudengeſchrei entgegen und läßt ihn zwiſchen ihren jubelnden Reihen einen lärmenden Siegeseinzug halten. Vor dem Rathhaus angelangt, kam es alsbald zum Entſchluß, den Grafen in ſeiner Wohnung aufzuſuchen und herbeizuſchleppen. Als ſie ihn auch da nicht fanden, plünderten ſie ſein Haus, und nahmen ihn endlich aus dem Verſteck eines Nachbars in Empfang, riſſen ihn mit ſich fort bis an die ſogenannte Fleiſchbrücke, während ſie ihn gräßlich mit Püffen und Schlägen ins Geſicht, die ihm mehrere Zähne koſteten, mißhandelten, ja ſogar durch abſichtliches Drängen und Emporheben bei dem Rande der Brücke ihn hinabzuſtürzen verſuchten, wären nicht eben öſterreichiſche Uhlanen ſelber herbeigerannt, welche dem Pöbel ſein Opfer unter dem wohlerſonnenen Vorwande, daß eine ſolche Rache für dieſen Patron noch gar nicht

ſchwer genug ſei, entriſſen, um ihn nebſt dem Polizeidirector Wurm und einem gewiſſen Grafen Brockdorf, einer wahren Null, auf den aber der Zorn des Pöbels vermuthlich nur darum fiel, weil er ein Graf war, ins Hauptquartier nach Baireuth bringen zu laſſen. Dort angelangt, wollte der Herr Graf die verſuchte bürgerliche Bewaffnung gegen regulirtes Militair, die man als ein ſchweres Kriegsverbrechen anſah, lediglich der Unbeſonnenheit und Willkür des Polizeidirectors Wurm zuſchreiben und von ſeiner Seite nicht den geringſten Antheil daran gehabt haben. Herr Wurm, der es nicht gerathen fand, vor einem ſolchen Kriegsgerichte, das kurze Prozeſſe machte, durch unzeitige Höflichkeit ſeinen Kopf aufs Spiel zu ſetzen, legte die vom Herrn Grafen ihm zugeſtellte, eigenhändig unterſchriebene Inſtruction und Ordre vor. Der plötzliche Rückzug des öſterreichiſchen Corps verſchaffte den Gefangenen ihre Freiheit wieder, wobei aber Herr Wurm, weil er ſo wenig Luſt bezeugte, ſich für ſeinen Herrn Generalcommiſſair hängen zu laſſen, die fideicommiſſariſch auf alle folgende Generalcommiſſaire des Kreiſes forterbende Feindſchaft und Verfolgung ſich auf den Nacken lud. Der Herr Graf von Thürheim nahm nun ſeinen Weg gerade auf Ansbach zu, und erlangte es, daß Herr von Lerchenfeld ſtatt ſeiner das Generalcommiſſariat in Nürnberg übernahm und ihm dafür das in Ansbach wieder überlaſſen mußte. Dabei beging der Kreisrath Büttner, deſſen Eitelkeit und Hoffnung der Herr von Lerchenfeld durch den Schein eines beſondern meiſt gegen mich gemünzten Vertrauens gereizt hatte, die Unklugheit, Unterſchriften unter den Staatsdienern und Bierbrauern in Ansbach zu einer Adreſſe um Beibehaltung des Herrn von Lerchenfeld zu ſammeln,

welches, wie vorauszuſehen war, nachher bei vorkommender Gelegenheit den Einzelnen bittere Früchte trug. Bald darauf wurde der Graf Thürheim abberufen, um bis auf Weiteres die Stelle eines Hofkommiſſairs in Innsbruck zu übernehmen, wo ich dann abermals über Jahr und Tag die Stelle eines oberſten Kreisvorſtandes, wie ſich das immer verſteht, ohne Belohnung und ohne Dank, zu verſehen hatte.

Unterdeſſen wurde in Nürnberg ſelbſt zur Unterſuchung der daſelbſt vorgefallenen tumultuariſchen Auftritte ein Specialgericht nach franzöſiſchem Zuſchnitt angeordnet, das aber, weil man es für eine Weisheit hielt, nach der Popularität des Nürnberger Volkes zu jagen, den ſeltſamen Ausgang hatte, daß ſtatt der gefürchteten Strafe unter großem Pomp goldene und ſilberne Ehrenmünzen ausgetheilt und nur ein paar aus der unterſten Hefe aufgegriffene Elende zum Gefängniß verurtheilt wurden. Der König, der alles dieſes, wie gewöhnlich, genehmigte, konnte gleichwohl diesmal ſeine Verwunderung über dieſes Gnaden- und Ehren-Auto da Fé nicht verbergen, und fragte den Präſidenten des Gerichts: Warum denn in dieſer Sache gar kein Blut gefloſſen? und als der Präſident erwiderte: Es ſei geſchehen, um dem väterlichen Herzen Sr. Majeſtät einen ſolchen Schmerz zu erſparen, entgegnete der König etwas verdrießlich: Das iſt alles wohl geſagt, aber ein andermal wollte ich mir doch ausbitten, die Sache etwas ernſtlicher und ſtrenger zu nehmen.

Die Unbehülflichkeit, mit der man die baieriſchen Beamten die Geſchäfte betreiben ſah, war ſo groß, daß faſt alle paar Jahre ein ſogenannter Geſchäftsbankerott zum Ausbruch kam, den man dadurch abzuhandeln ſuchte, daß

man für die alten Geschäfte besondere Aufsichtscollegien errichtete, für den neuen Credit der laufenden aber neue Firmen suchte, was man Organisationen nannte, die fast beständig an der Tagesordnung waren und ihr Heil in ewigen Veränderungen der Orte, der Sprengel und der Personen suchte. Dies führte dann einen förmlichen Markt in München herbei, wo alles hinströmte, um entweder dort für sein Bleiben oder für eine annehmliche Versetzung zu unterhandeln, und wo sich die Günstlinge in der Antichambre Pfründen in den Provinzen versichern ließen. Dieses wurde so öffentlich getrieben, daß man schon halbe Jahre vorher die persönlichen Besetzungen von Aemtern wußte, die noch gar nicht erledigt waren, während die armen Staatsdiener die im Stande der Ungnade waren, das Schwert des Damokles die ganze lange Zeit über sich hängen sahen. Manche, die bei solcher Organisation leer ausgingen, meldeten sich unabgeschreckt auf die allernächst folgende. Die Ministerialwillkür hatte sich damit Thür und Thor geöffnet und zugleich dafür gesorgt, daß dem König selbst dieses Treiben durch die vielen zeitvertreibenden Unterschriften und die dafür eingeernteten fröhlichen Danksagungen angenehm blieb. Alles beschränkte sich einzig und allein auf Persönlichkeiten, an das Geschäft selbst und die Verbesserung der uralten barbarischen Formen, mit denen freilich nicht fortzukommen war, dachte Niemand. Dahin gehörte, daß der Präsident selbst von allen einlaufenden Sachen die Bindfäden aufknüpfen, das Siegel erbrechen, den Streusand herausschütten, dann ein Kritzkratz darauf machen nnd alles in die Registratur abgeben sollte, die dann, sofern es ihr gefällig war, die Akten, aber ja nicht geheftet, welches man

durchaus nicht leiden konnte, dem Referenten durch einen Boten oder Tagelöhner gelegentlich zukommen ließ. Aus diesen Akten mußte sich der Herr Referent dicke Extracte, fast immer wörtliche Abschriften derselben, fertigen, oder durch seine Schreiber oder Lakaien fertigen lassen. Darauf wurde so streng gehalten, daß einstens, als ein alter Kriegscommissair seinem Aktenstücke: Archenholz, Geschichte des 7jährigen Krieges beigefügt hatte, der Referent gezwungen war, seiner Relation fast eine wörtliche Abschrift des ganzen Buches einzuschalten. Kam es nun im Collegium zum Vorlesen, so sollte wieder der Secretair fast die ganze Relation wörtlich in sein Protocoll eintragen. Endlich, nach vollendeter Vorlesung, trat dann der Director auf, gewöhnlich in solcher Art: Aus dem vortrefflichen Vortrage meines gnädigen Herrn Collegen habe ich entnommen, daß sich die Sache so und so verhält, und damit die ganze Geschichtserzählung wiedergab. Uebrigens, fügte er dann zum Schluß hinzu, bin ich ganz der Meinung des Referenten. Der zweite Votant: Demnach das, das, das u. s. w., so bin ich der Meinung des Referenten. Dann stimmten noch 10 bis 12 Votanten mit derselben Langweiligkeit dem Referenten bei, unterdessen der Secretair, den klaren Schweiß auf der Stirn, geschwind schreibend die Feder nacheilen ließ. Endlich äußerte sich der Präsident, der unterdessen in beharrlicher Stummheit nichts als Bleistiftstriche auf das Papier zu machen hatte, und fing dann singend, krächzend, brummend, je nachdem ihm Gott eine Stimme gegeben hatte, den Zeigefinger auf den Secretair gezielt, zu sprechen an: Das Conclusum meiner gnädigen Herren geht also dahin: „Es wäre u. s. w.“, womit nun das ganze Resolutum, das der

Referent ohnehin schon in Conceptform vorgelegt, dem Secretair noch einmal vom Herrn Präsidenten in die Feder dictirt ward. Ist es nun auch nicht immer streng so gehalten worden, so kann doch Niemand leugnen, daß unerfahrne neugebackene Präsidenten und pedantische Vicepräsidenten oder Directoren alle Augenblicke wieder diesen tölpelhaften Bauerntanz zu beginnen suchten. Die Zeit der nächsten Session war gewöhnlich wieder verschleudert, um darin die Protocolle der vorhergegangenen vorzulesen. Es ist überhaupt gar nicht abzusehen, wozu in der Welt solche langweilige Sitzungsprotocolle nützen sollen, da doch alles schon in den Akten, in dem schriftlichen Vortrage und dem signirten Concepte liegt, ohne welches und gegen welches das Protocoll nichts ist und nichts beweist. Stimmt ein Rath einem Decret nicht bei, und glaubt er, die Wichtigkeit oder Verantwortung der Sache erfordere es, seine abweichende Meinung aktenmäßig zu machen, so mag es ihm freistehen, seine Verwahrung oder Separatabstimmung zu den Akten zu setzen, wo sie sicherer nnd wirksamer aufbewahrt sein wird, als in dem Geschmiere und Chaos dieser Protocolle, die in kürzester Zeit Niemand mehr liest, oder lesen und finden kann.

Ein beschränkter Gebrauch der Sessionsprotocolle (von den gerichtlichen Parteiprotocollen ist hier keine Rede) mag bei einzelnen Commissions- und Separatverhandlungen zulässig sein, deren Stoff nicht schon in den Akten selber liegt. Es würde mich übrigens zu weit führen, wenn ich auch noch von den übrigen Thorheiten und Ungeschicklichkeiten des Geschäftsganges in der Registratur, der Revision und den Kanzleien, von den unzähligen Generalien und Tabellen,

vermehrt durch den Mangel an Mittelbehörden, von dem unendlichen Vielſchreiben und Vielregieren, womit man dem hüpfenden Geislein auf allen Bergen nachfolgen will, von der Inconſequenz der Collegialanſichten und von den übrigen Mißbräuchen reden wollte, in Folge deren auch die beſtgemeinteſten unmittelbaren Vorſchriften und die Geſetze ſelbſt oft nicht ſelten gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man von oben her beabſichtigte.

Mit dem Eintreten einer dieſer vielfachen Organiſationen ſah ich mich endlich auf einmal wider alles Vermuthen aus dem Sattel gehoben (11. Oct. 1810). Nach Ansbach kam Herr von Dörnberg als Generalcommiſſair, der noch ſpäter Gelegenheit geben wird, mehr von ihm zu reden. Graf Thürheim ſollte mit Herrn Bayard, als ſeinen erſten Director, nach Baireuth verſetzt werden, weil er ſich aber weigerte, ihn wegen einer alten mit ihm gehabten Krittelei an der Seite zu haben, ſo ſchien das eine Kleinigkeit, ihm meine Stelle in Ansbach zu geben und den Herrn Miniſter glauben zu machen: den Lang könne man leicht auf andere Art zufrieden ſtellen. Mich für ihn nach Baireuth zu verſetzen, hätte ich mir noch am erſten gefallen laſſen. Aber Herr Graf Thürheim, der mir nicht genug verſichern konnte, wie ſehr ihn mein Schickſal beſorgt mache, war wohl der Erſte, dieſes abzuwenden. Seine Tiſch- und Freudengenoſſen, entrüſtet daß ſie deſſen ungeachtet ſo wenig bei ihm durchſetzen konnten, ſuchten ihn durch das Geſchwätz zu reizen, daß man mich, nicht ihn, für den wahren Generalcommiſſair halte, und daß ich mich deſſen auch berühme; ſolche Lügen ſind nun leicht hinter dem Rücken zu wagen. Alle Augenblicke, wo der Gegenſtand einen Freimaurer betraf, rannten Meiſter

und Geſellen zum Grafen, ihrem alten Herrn Bruder, um zu verdecken, was hätte aufgedeckt werden ſollen, oder zu erhaſchen, was ſich nicht gebührte, dem ich mich, nicht ohne große Mißgunſt der Ordensbrüder, entgegenſetzte, und dafür auch meinerſeits mich von der Schädlichkeit einer ſolchen geheimen Geſellſchaft überzeugte, wenn ſie, was vielleicht nicht in ihren Geſetzen lag, ſich zu ſolchen ungerechten Einmiſchungen und zudringlichen Empfehlungen hergaben. Außerdem hatte der Graf den zwar ſehr bequemen, aber gewiß höchſt ſchädlichen Grundſatz, daß man ſich keiner Anmaßung oder Anforderung der Franzoſen zu widerſetzen brauche. Es helfe doch nichts. Ich aber, in der Gewißheit, daß ſie jederzeit weit mehr verlangten, als ſie ſelbſt erwarteten, nnd daß mit ihnen auf mancherlei Wegen abzuhandeln ſei, ſtellte mich jederzeit bei der erſten Anforderung ganz willig und bereit, oder wenigſtens ſchweigſam, um dem neckhaften Vorwurfe der mauvaise volonté zu entgehen. Andern Tags dann brachte ich meine eigenen Repartitionsentwürfe, aus denen meiſt die Unmöglichkeit oder das Uebermaß, zugleich aber auch ſchon der Anfang einer Vollziehung hervorging, und erhielt dann meiſtens Minderung und Nachlaß, oft bis zur Hälfte. Bei angekündeten Durchmärſchen ſchickte ich einen Commiſſair entgegen, um den commandirenden General zu bewillkommen, ihm ſein ſtattliches Quartierbillet einzuhändigen, die wichtigſten Adjutanten kennen zu lernen und ihn durch kleine Geſchenke zu gewinnen, um ihn bei der Dislocation geneigt und billig zu finden. Kam der General an, ſo war ich einer der Erſten, ihn perſönlich aufzuſuchen, ſeine übrigen kleinen Wünſche zu erfüllen und zu erlangen, daß die Ab-

jutanten und Offiziere des Generalſtabs die Dislocation mit mir auf der Stelle ausarbeiten dürften, wenn auch die ganze Nacht darauf ging. Dadurch gelang es mir, daß viele Tauſende, die andern Tags noch nachrücken ſollten, gleich andere Wege und Richtungen, oft völlig aus dem Kreiſe hinaus, erhielten. Fielen Exzeſſe vor, ſo rückte ich dem General gleich ſelbſt auf die Stube, und erhielt dadurch die niedrigeren Befehlshaber im Schreck, und war der Fehler auf Seite der Einwohner, ſo war ich der Schnellſte in Verfügung von Arreſten und Anordnung von Abbitten, was dann meiſtens von den höchſt zufriedengeſtellten Franzoſen gemildert oder gänzlich nachgelaſſen wurde. Darüber wurden mir freilich die lauteſten Lobeserhebungen von Seiten der Stadt zu Theil, vielleicht mehr als ſich gebührten, was aber das gefährliche, eiferſüchtige Lächeln des Herrn Grafen von Thürheim wider mich erregte. Vorzüglich ſchadete mir der Umſtand, daß ſeine Gemahlin nach ihrer Flucht von Nürnberg mir ein Packet wichtiger und koſtbarer Papiere anvertraute, zu dem Zwecke, ſie durchzuſehen, ob ſie noch vollſtändig alles das enthielten, was nach ihrer Angabe darin enthalten ſein mußte. Dieſe Vertraulichkeit, wie es ſchien, verdroß den Grafen, dem es unangenehm war, mich auf dieſe Art in Dinge eingeweiht zu ſehen, die er als Geheimniſſe behandelt wiſſen wollte, und der Argwohn, als ob ich ihm ſchaden könnte, genügte ſchon, mich ſo zu haſſen, als ob ich ihm wirklich geſchadet hätte.

Das Organiſationsreſcript beſagte: „daß ich als erſter Archivar beim Landesarchiv in München ernannt ſei,“ enthielt aber nichts weiter von meiner Beſoldung, Stellung und meinen Dienſtverhältniſſen, während mir nur aus der

baieriſchen Dienſtpragmatik bekannt war, daß nach derſelben fleißige Regiſtratoren zu Landesarchivaren befördert werden ſollten. Zudem war's mir auch nicht anſtändig, nur erſt Archivar, neben anderen Gleichberechtigten, und nicht Director zu ſein, weil ich ſchon von Plaſſenburg her wußte, wie ſchlecht ich in meinen Arbeiten und Einrichtungen unter ſolch einem beſchränkten Verhältniß gefahren war. In der erſten Aufwallung meines Schmerzes ſchrieb ich daher folgende Erklärung an das Miniſterium nieder: „Unter Drei von gleicher Art fällt immer der Apfel des Zwiſtes. Einem Meiſter nur iſt der Griffel der Geſchichte anvertraut. Wer nach dem erſten Preis ringen ſoll, dem behagt es nicht, ſich an einen zweiten Ringer angeſpannt zu ſehen, und vor dem Altare, vor dem ich dienen ſoll, will ich der höhere Prieſter ſein. Wo Aventin im Gram erduldeten Gefängniſſes ſtarb, Appian des Landes verwieſen ward, und ich meinen Eintritt mit der Degradation beginnen ſoll, da iſt gewiß der Boden archivariſcher Kunſt noch nicht warm genug. Denn Kunſt möcht ich's nennen und keinen Dienſt, an der eigener Sinn zu dulden iſt, weil ſie aus ſolchem keimt. Wohl weiß ich, dieſe Sprache wird mißkannt, oder ich irre mich in der Zeit und in ihren Männern, und bin dann bereit, ihnen als ein ſühnendes Opfer die letzten Kräfte meines herbſtlichen Alters und einer bisher unbelohnten Treue zu bringen. Wo nicht, ſo iſt das beſſere Loos, das ich wähle, dem Geſchäft mich gänzlich entwindend, den Lauf der Dinge zu betrachten und, zurückgezogen von der Welt, den Himmel um ein langes Leben Sr. Majeſtät zu bitten und um eine glücklichere Zukunft."

Unterdeſſen machte ich Anſtalten, mein Haus und

Garten was ich beides so freundlich hergerichtet hatte, (jetzt das Triesbergische in der Jägergasse) zu verkaufen, (um 8500 Fl. und meine überflüssigen Effekten für 2000 Fl.) Dieses Haus giebt ein lebendiges Rechnungsexempel des allgemeinen Versinkens des Nationalvermögens. Es wurde gekauft in der guten preußischen Zeit um 16000 Fl. Es hatte bei dem Erbanfalle meiner Frau den Schätzungswerth von 12,000 Fl., also

Verlust	4000 Fl.
Ich habe es verkauft um 8500 Fl. — neuer Verlust	3500 „
Verbaut hatte ich darin	2500 „
An Miethzins davon hatte ich	3000 „
Am Kaufschilling gingen mir an einer Wechselschuld verloren	4000 „
	17,000 Fl.

Habe mir's also 1000 Gulden noch darüber kosten lassen müssen, um kein Haus mehr zu haben. Meine Haushälterin, als sie bemerkte, daß ich von dannen ziehen wollte, drang mir als Lohn ihrer angeblichen Liebe im Wege des Vergleiches 1000 Gulden ab, und ließ mir nachher noch die angenehme Entdeckung, daß sie mir mit einem noch heißeren Geliebten an Weißzeug und Betten, 1000 Gulden an Werth, verschleppt habe. Solche Früchte trug mir, freilich auch mit durch eigene Schuld, die kurze Zeit der neuen Verhältnisse.

Weder auf meine erste Erklärung, noch auf meine zweite, worin ich verlangte, unter die Zahl der Diener aufgenommen zu werden, welche man im Begriff stand, in Folge der vorgenommenen Grenzaustausche an Württemberg

zu überweisen, erhielt ich eine Antwort, ließ auch das Einzige, was mir lieb war, zurück, meinen alten Hund, und begab mich am 1. Dezember 1810 nach Erlangen, entschlossen, auch nicht ein einziges gutes Wort mehr auszugeben, nicht einmal mehr um Bezug einer Besoldung mich zu melden, und fernerhin stolz und eigensinnig mich auf die Reste meines eigenen Vermögens, eine Rente von 800 Gulden zu beschränken.

Ich lebte hier glückselige Tage. Bedienten, Zofen, Kutschen und Pferde und Landhäuser lagen nun hinter mir; selbst die Bibliothek war verkauft, bis auf ein paar Fächer, und ich war in ein paar bescheidene Studentenzimmerchen einquartiert. Es durchdrang mich eine unbeschreibliche Behaglichkeit, auf solche Art der garstigen Raupenpuppe des großen Geschäfts- und Gesellschaftslebens entschlüpft und mich also gleichsam neugeschaffen auf den früheren Blumen der Jugendwelt schwebend zu fühlen. Ich fing nun an, weil man mich doch für ein baierisches Archiv hatte bestimmen wollen, so zu sagen aus Neugierde, mich in den Quellen der baierischen Geschichte und ihrer Literatur näher umzusehen, und glaubte alsbald die Nothwendigkeit einzusehen, ihren jetzigen Umfang nach den drei Hauptstämmen, Schwaben, Franken und Baiern, ins Auge zu fassen. Zugleich machte ich mich jetzt schon, noch mehr aber bei meinem zweiten Aufenthalt in Erlangen, ans Werk, nach diesen Abtheilungen die bisher bekannten Gauen mit den Grenzen der Bisthümer, Archidiaconate und Kapitel in Uebereinstimmung zu bringen, und damit die wahre Grenze bestimmt auszumitteln, was bisher in Bezug auf die baierischen Gauen noch nie versucht ward, indem Zirngibt, Apel u. A. zwar fleißig und

reichlich die Namen der Gauen und der Orte, die darin vorkommen, gesammelt hatten, aber eine bestimmte Grenze derselben zu ziehen und jeden Gau damit zu umschließen, aus gänzlicher Umgehung dieses Diöcesanprincips unterlassen hatten. Ich schaffte mir von allen Orten Diöcesankarten und Kirchenkalender herbei, zeichnete mir die Gauen auf besondere Karten ein, verglich dann den Umfang, den sie mit ihren urkundlich überlieferten Ortsnamen einschlossen, mit den Grenzen der Bisthümer und Decanate, die ich wieder in eine andere Karte übergetragen, und wagte endlich auf den Grund einer solchen Vergleichung zu vermuthen, so und so wird oder muß der Gau begrenzt gewesen sein, so und so werden diese und jene alte Ortsnamen zu lesen und zu deuten, dieser oder jener Bezirk noch hinzuzuziehen, dieser oder jener aber nothwendig auszuschließen sein; und so und so endlich haben sich aus den in diesen Gauen permanent vorkommenden Gaugrafengeschlechtern diese und jene erbliche Fürsten- und Grafengeschlechter gebildet.

Entflohen mir schon unter diesen Forschungen allein die Tage gleich Augenblicken, so erheiterten mich nicht minder die Spaziergänge, die Besuche der öffentlichen Gärten, der Wirthstafel, der Leseinstitute und der Gesellschaftssäle. Die Frau Markgräfin von Baireuth, die als Wittwe des 1763 verstorbenen vorletzten Markgrafen Friedrich in Erlangen residirte, eine Schwester des regierenden Herzogs von Braunschweig und Schwägerin des großen Friedrich, der ich meine Aufwartung machte, lud mich jede Woche ein- auch zweimal zur Tafel, allmälig auch, um ganz allein bei ihr bleiben zu können, zum Frühstück in ihrem Bibliothek- und Antikensaale. Sie war eine höchst geistreiche Dame und Kennerin

der Künste, deren Anschauung sie in Italien selber genossen, und sich wohl eben daher im Umgang der Männer besser, als der Frauen gefiel, Flugschriften und Denkschriften, wenn sie auch in mancherlei Rücksichten frei und verwegen waren, herbeischaffte und ihren Vertrauten mittheilte, kecke und witzige Urtheile gern anhörte und selber wagte, und dabei die Lage der Dinge und die wahrscheinliche Zukunft mit einem ihrem Geschlechte seltenen Scharfsinne und Unbefangenheit beurtheilte. Sie wußte die Rede vom Anfang der Tafel bis zum Ende in gleichem Schwunge zu halten und ließ keine leeren Kammergespräche aufkommen.

Meinem Fenster gegenüber wohnte bei ihrem Vater, dem Geheimen Hofrath und Professor Hildebrand, eine noch ganz junge Dame, Madame Schütz, die geschiedene Gattin eines schöngeisterischen Professors Schütz in Halle, Sohns des berühmten Veteranen und Literators Schütz daselbst. Die aus den Fenstern eröffnete Bekanntschaft überschritt endlich auch die Thüren. Ich wurde als Begleiter bei Spaziergängen zugelassen und auch in den Stunden des Abendthees. Bis so weit hatte ich die Anmuth irgend einer weiblichen Gesellschaft, oder nenne man es auch Freundschaft, zu genießen schon längst aus dem Innersten meines Herzens gewünscht. Da sich aber der überall herrschende Krähwinklergeist davon keinen Begriff machen konnte, selbst die Frau Markgräfin darüber spöttelte, der Herr Vater die Rolle eines Ehrenwächters annahm und ich ein paarmal merkte, daß man dem zahmen Vöglein nach den Flügeln greifen wollte, so flog ich schüchtern weg und kam nicht wieder.

Endlich einmal fiel es doch den Herren in München

auf, was das denn bedeute, daß ich mich in Erlangen aufhalte, mich gar nicht um die mir zugedachte Stelle in der Hauptstadt bekümmere und selbst nicht einmal eine Besoldung erheben wolle; und wie daraus doch offenbar ein Starrsinn und Mißvergnügen mit der Regierung hervorgehe, und so hatte der Herr Generalcommissair von Döruberg nichts Angenehmeres zu verfügen, als daß mein Thun und Treiben in Erlangen wohl beobachtet werde. Nach langem Zögern und Zaudern gab mir das Ministerium meine erste schriftliche Erklärung und Beschwerde zurück, mit der Erklärung: „Sie sei in Ton und Inhalt so auffallend, daß sie in der Art dem König unmöglich vorgelegt werden könne. Würde ich mich aber entschließen, mein Gesuch in einem bescheidenern Tone anzubringen, so würde eine entsprechende Entschließung darauf nicht ausbleiben."

Mein erster Unmuth war unterdessen abgekühlt, mein Gelüst, etwas Bitteres und Schmerzenerregendes zu sagen, durch die erste Eingabe, wenn sie auch gleich nach dem Lesen zurückgegeben war, gestillt, und ich überhaupt durch die Annehmlichkeit meines jetzigen Lebens mit der ganzen Welt schon wieder versöhnt; daß es mir also nicht schwer fiel, den Herren sanft und anständig die Ursache zu erklären, warum ich die Stelle in München nicht annehmen möge. Ich schrieb auch noch besonders, auf den Grund der alten Bekanntschaft von Rastatt her, an den Geheimen Rath Schenk, dem, wie ich erfahren, die damalige ganze Organisation übertragen war. Dieser antwortete mir: „Ich hätte ganz den rechten Ausdruck gewählt, daß die Organisation aus seinen Händen hervorgegangen. Denn nur diese wäre beim Geschäft eine Wichtigkeit verstattet gewesen, den

Kopfe und Herzen aber gar nicht. Es thue ihm leid, daß ich die Sache ſchlimmer mache, als ſie wohl zu machen ſei. Der Miniſter wolle mir wohl und möchte mich gerade wegen ſeiner Liebe zur Geſchichte nach München bringen, habe aber im erſten Augenblick noch nicht genau gewußt, wie er etwa meine Dienſtverhältniſſe am beſten beſtimmen könnte. Man verkenne meine Talente keineswegs und würde gewiß nicht gern ſehen, wenn ich mich dem fernern Dienſt entziehen wollte. Der König ſelbſt habe aber meine Vorſtellung ſehr ungnädig aufgenommen. (Alſo iſt ſie demſelben doch vorgelegt worden.) Vier Wochen ſpäter, ziemlich zurückdatirt 26. Oktober 1810, erſchien endlich des Königs unmittelbare Entſchließung: Ich ſei ernannt als Director des dermaligen Landesarchivs und zum Voraus auch ſchon des zu errichtenden Reichsarchivs; unmittelbar dem Miniſterium untergeordnet, mit 3000 Gulden Gehalt. Der König verſehe ſich, daß ich dem Vertrauen, womit er mir ein ſo wichtiges Geſchäft in die Hände lege, entſprechen und mich ſeiner fernern Gnade immer würdiger machen werde. In ſo weit war alſo die geäußerte mündliche Ungnade wenigſtens in eine ſchriftliche Gnade übergegangen, und ich ließ nun auch im guten Glauben das Erlanger Stillleben wieder ſtehen.

So langte ich denn, ungefähr in der Stimmung eines eingelieferten Rekruten, zu München an, (Januar 1811), im Gaſthof zum goldnen Hahn, wo ich gleichwohl von dem zutraulichen Empfang einer ſchönen Wirthin mich ermuthigt fand. Die erſten dringenden Fragen an mich waren: ob ich ſchon mit einem Billet zum Hofball, zum Hof-Concert und zur maskirten Akademie verſehen ſei? — Man wollte

alsbald darnach ſenden. Welchen Platz ich in der Loge zu nehmen belieben wolle? Man ſchien von einem Mann comme il faut, für den man mich hielt, und der auf alle Fälle keinem betrübten Supplikanten gleich ſah, keinen andern vernünftigen Grund einer Reiſe nach München in dieſer Carnevalszeit vorauszuſetzen, als einen Trieb nach Freudengenüſſen. Ein Billet in mein Archiv wäre mir faſt nöthiger geweſen. Man nannte mir zwar ein Hausarchiv, ein Staatsarchiv, von einem Reichsarchiv aber, wo ich Director ſei, war nichts zu erfragen; es ſolle erſt geſchaffen werden aus dem Landesarchiv; aber wie? daran hatte man weiter noch nicht gedacht, und ſchien faſt befremdet, daß ich den Plan dazu, die Inſtructionen und die Leute, gleichſam wie ein Direktor einer neuen Schauſpieler-Bande, nicht ſchon mitgebracht. Kaum daß der bisherige Landes-Archivar, Herr Samet, mich in ſeinem Lokal zuließ, mir aber einen Schlüſſel zu übergeben, war er nicht geneigt.

Der Miniſter Graf von Monteglas bezeugte mir ſeine Zufriedenheit, mich nun in München zu haben. Er erkundigte ſich nach meinen Freuden- und Vergnügungsplänen und ſtellte mich ſeiner Gemahlin vor, einer ſchönen, geiſtreichen Frau, die in gleicher Art mich zum Genuß der Münchner Freuden aufrief. Als ich, faſt etwas kläglich, die Materie von meinem ganz unbeſtimmten Geſchäftsverhältniß gegen den Miniſter erwähnen wollte, hieß es: Ah! Monsieur, laissez ça; ça se fera, und dann kam man wieder auf luſtige Geſchichten und Schwänke, wozu ich dann am Ende auch mein Contingent ſtellte. Wenige Tage darauf wurde ich zur Tafel des Miniſters gebeten; und da hatte auch wieder nicht ein Sonnenſtäubchen von meiner Ange-

legenheit durch den Mischmasch aller andern Conversationen bringen können. Ich suchte nun dem Chef des Ministerial-Bureaus, Herrn Geheimen Legationsrath Ringel, den Hof zu machen, um durch diesen vielleicht zur Lösung der Räthsel meines Lebens zu gelangen. Es war dieser ein Pfälzer, früher Privatsekretär des Ministers, dessen Hauptbestimmung war, die Portefeuilles vom Minister zum König und vom König wieder dem Minister zurückzuliefern, mehrfache Dinge gleich mündlich auszurichten und dabei die eigene Privat-Correspondenz des Königs zu besorgen, Audienzen oder Bescheide der Supplicanten zu vermitteln, die Kanzlei zu dirigiren und die Abfertigung der Couriere, so wie die Annahme der Depeschen zu besorgen. Der Minister selbst war zu bequem, als daß er alle Morgen schon um 6 Uhr sich persönlich beim König, das war seine Zeit, zur Unterschreib-Parade hätte stellen mögen, und doch zu argwöhnisch, um andere Ministerial-Chefs oder geheime Referendare dazwischen treten zu lassen, und so entstand denn die Mediateurstelle des Ministerial-Privatsekretairs, von dem man eine bedenkliche selbstständige Einmischung nicht glaubte befürchten zu dürfen, und der vielmehr den König selbst unter eine ersprießliche Ministerial-Vigilanz stellen sollte. In solcher Art konnte sich der Minister begnügen, den König alle Donnerstage, wo er ein für allemal zur Tafel geladen war, zu sehen, oder dem König es zu überlassen, in außerordentlichen Fällen sich selbst in das Hotel des Ministers oder auf seinen Landsitz in Bogenhausen zu begeben. Inzwischen war doch dem Einfluß des Herrn Ringel dadurch ein bedeutendes Ziel gesetzt, daß der Minister, welcher alle mündlichen Vorträge der geheimen Referendare so viel als möglich vermied, sich alles

nur von seinem General-Secretair vorlegen, im Grund ein, vortragen, abändern und zurückgeben ließ, so daß die wichtigsten Sachen Herrn Ringel meist dann erst vor die Augen kamen, wenn sie bereits beschlossen waren.

Herr Ringel nahm es als Zeichen eines guten Verstandes an, daß ich den Weg so bald und richtig zu ihm gefunden. Er versicherte mir mit Worten, daß er gar nichts thun könne, als alles dem Minister vorzulegen; sein freundliches Belächeln dieser Phrase und seine wehklagende Geschäftigkeit trugen mir stillschweigende Verzeihung ein, wenn ich diesen eingelernten Redensarten keinen Glauben schenken wollte. Er erklärte sich bereit, mir in meinen Angelegenheiten mit Rathschlägen und Nachrichten zu dienen, machte mir, was sonst nicht seine Gewohnheit war, einen Gegenbesuch und erbot sich, mir beim König eine Audienz zu bewirken.

Diese fand denn auch in den nächsten Tagen statt, früh um 6 Uhr, in den königlichen Zimmern, die sich bei Treppen hoch unterm Dach befanden, indem die eigentliche königliche Wohnung zum Theil von der Königin eingenommen, zum Theil für die damals von allen Enden herreisenden Kaiser und Könige aufbewahrt wurde. Im Vorzimmer befand sich, in Ermangelung des diensthuenden Kammerherrn, der erst später herbeikam, ein großer Affe, der mich ziemlich geringschätzend anblickte, und dann eifrig in seinem Geschäft des Flöhsuchens fortfuhr. Diese Frühstunde war es, wo der bereits angekleidete König sein Frühstück nahm, das er mit einem großen Löwenhund theilte, hierauf von Herrn Ringel sich die Ausfertigungen zur Unterschrift vorlegen ließ, geringere ceremonielose Audienzen

gab, hierauf vom Staatskaſſirer ſein Taſchengeld, täglich tauſend Gulden, in Empfang nahm, und vom Polizeidirektor die Geſchichte des Tags und die Abenteuer der Nacht erfuhr. Dann ging es umher in den Gängen, im Stalle, auf der Schranne (dem Markte), wo die Höflinge Schwänke mit Bauern und Dirnen aufzuführen ſuchten.

Nach der Wiederkehr ins Schloß erfolgten militäriſche Rapporte und Aufwartungen und die ſchamloſeſten Anbetteleien von allen Ständen, ſchriftlich und mündlich, ſo daß die tauſend Gulden täglich meiſt ſchon in den Vormittagsſtunden aufgeflogen waren; hierauf Beſuch bei der Königin, die vor zehn Uhr nicht vom Bette erſtand, dann bei den königlichen Töchtern, ſodann diplomatiſche Vorſtellungen und Empfang fremder Herrſchaften, und endlich ging's zur Tafel, welche aus Mangel an Aufſicht ſehr ſchlecht beſtellt war. Man that ſehr ängſtlich wegen weiterer Unterhaltung bis zur Theaterzeit oder dem Hof-Concert, griff auch an andern Tagen zur Karte; um 10 Uhr eilte der König zu Bette. Da der König nichts las und keine beſondere Liebhaberei für irgend einen Zweig der Künſte oder Wiſſenſchaften hegte, ſo wenig als für Jagd und Reiterei, dabei auch kein Schwelger oder Trinker war, ſo blieb es eine ſchwere Aufgabe für die Höflinge, den Tag mit Spazierengehen, Liebeleien, verkappten Hofnarren, Stadthiſtorien und Kleinigkeitskrämereien aller Art auszufüllen. Aus ſolcher Geſchäftsloſigkeit des Königs gingen dann auch viele üble Launen hervor, beſonders wenn irgend etwas ſich ſeinen ſchnellen Wünſchen entgegen zu ſtemmen ſchien. War er einmal gegen gewiſſe Perſonen, beſonders wider Geſchäftsleute, durch die Einblaſungen ſeiner Umgebung eingenommen,

ſo brach er nicht ſelten in Drohungen aus, dieſen —kerlen 25 Prügel aufzählen zu laſſen, welches zwar nicht ſtattfand, jedoch zur heftigen Kränkung der armen Beleidigten von den Höflingen überall ſchadenfroh ausgebreitet wurde. Auf dieſe Art galten Sr. Majeſtät der Staatsrath von Hazzi, der berühmte Advokat von Ehrne, in der Folge auch ich, überhaupt jeder, der ſich etwas keck und ſelbſtſtändig darſtellte, wenigſtens als —kerl. Ueberhaupt war in dem König eine gewiſſe Anlage zur Strenge nicht zu mißkennen, der es nur an Ausdauer fehlte, und die ſich nicht ſelten in gewaltſamen Ausbrüchen äußerte. Gleichſam als beſonderer Ehrenpunkt galt es, daß die Hofdamen und Kammerzofen, wenn ſie ſchwanger wurden, was ſo zu ſagen unter die gewöhnlichen Zufälle gehörte, ſich unter den höchſten Schutz flüchteten, wofür ſie dann 60,000 Gulden Ausſtattung aus der Schuldentilgungskaſſe und einen Garde-Offizier zum Gemahl erhielten. Die Leitung der Staatsangelegenheiten war unter ſolchen Umſtänden ausſchließlich dem Grafen Montgelas überlaſſen. Der Neigung, ſich je zuweilen in die Beſetzung großer Staatsämter einzumiſchen, begegnete der Miniſter in der Art, daß er dem König alsbald mündlich dazu Jemand vorſchlug, von dem er wußte, daß er dem König über alles zuwider war. Indem nun der König ſich mit allen Verwünſchungen und Betheuerungen dagegen erklärte, rückte der Miniſter mit einem neuen nicht minder mißfälligen Bewerber hervor, und endlich, nachdem auch dieſer verworfen war, und gleichſam nach langem Beſinnen, mit ſeinem eigenen Candidaten, an dem aber der Miniſter ſelbſt tauſend Einwürfe und Ausſtellungen machte; dann rief der König, froh, die anderen Schreckensmänner

abgewieſen zu haben, gewöhnlich triumphirend aus: Nein! Nein! den will Ich gerade haben, und Sie werden nun meinen Befehl zu vollziehen wiſſen. An der Tafel rühmte er ſich dann: Heute bin ich dem Patron, dem Montgelas, wieder recht durch den Sinn gefahren. Der hat mir zwei ſaubere Burſchen einſchwärzen wollen, aber ich habe ihn ſchon von Weitem ſchleichen ſehen, und habe meinen Kopf aufgeſetzt.

Der Graf Montgelas, von den günſtigſten Umſtänden bei ſeinem Emporkommen geleitet, war anfänglich Privatſekretär des Zweibrücker Prinzen, dann deſſen Rathgeber und Gefährte bei allem Mangel und Unglück, und ſtieg endlich beim Sonnenſchein zur Zeit des plötzlich ſeinem Herrn angefallenen Kurfürſtenthums ohne Schwierigkeit zum Poſten eines allgewaltigen Miniſters empor. Wirklich hätte auch das Glück dem Könige nicht leicht einen verſtändigern und ergebenern Diener zuführen können. Er war ein Mann, wie ich mir einen Mazarin oder Richelieu denke. Seinen Plänen, ſeinen Unterhandlungen, ſeinem richtigen Ergreifen des Augenblicks hat Baiern ſeine Erhebung zu einer größern ſelbſtſtändigen Macht, und ſelbſt den äußerlichen Schmuck einer königlichen Krone zu verdanken. Sein Geſchlecht ſtammt zwar urſprünglich aus Savoyen ab, wo ſein Ur-Ur-großvater François Garnerin, Seigneur de la Thuille, Baron de Montgelas als Staatsrath und Parlamentspräſident zu Chambery ſtarb; doch war ſchon ſein Vater in Dienſten Kaiſer Karl's VII. und zuletzt baieriſcher General. Der Sohn ſtudirte zu Straßburg Geſchichte und Staatsrecht unter dem berühmten Koch. Seine Bildung und ſein ganzes Aeußere war altfranzöſich. Ein ſtark gepuderter

Kopf, hell von Verſtande ſprühende Augen, eine lang hervorſtehende krumme Naſe, ein großer etwas ſpöttiſcher Mund, gaben ihm ein mephiſtopheliſches Anſehen, obgleich die kurzen Beinkleider und die galamäßigen weißſeidenen Strümpfe, anders erſchien er nie, keinen Pferdefuß zu verſtecken hatten. Kein Feind der ſinnlichen Freuden und Genüſſe, liebte er auch die Scherze und Geſpräche der Tafel, weshalb er immer auch ſeine Gäſte mit aus dem Künſtler- und Gelehrtenſtande wählte.

Der baieriſchen Geſchichte widmete er eine beſondere Aufmerkſamkeit, obwohl er ſie im Ganzen für unerfreulich, und überhaupt München — ich gebrauche ſeinen eigenen Ausdruck — noch für eine ſehr rohe Stadt hielt. Im Arbeiten wußte er ein Maß zu finden, haßte das pedantiſche Treiben und behandelte das Miniſterium des Innern und der Finanzen, wo er, aufrichtig geſagt, nicht viel leiſtete, zu diplomatiſch, das iſt, er pauſirte, lauerte und ſchlich auch hier und ließ darin den lieben Gott zu viel walten. Für Audienzen und Sollicitationen war er nicht alle Zeit gut zu erwiſchen, im Ganzen aber für die Staatsdiener mild und nachſehend, oft bis in's Weite. Der Beſcheid: Ich kann nichts thun, es dependirt alles von Seiner Majeſtät, galt eigentlich als eine definitive abſchlagende Entſchließung. In Bezug auf den Unterſchied der Stände und der Vorrechte des Adels, das iſt des hohen Adels (den papierenen, wenigſtens den nicht begüterten, zog er gar nicht in Betracht) waren ſeine Anſichten nicht unbefangen, doch verſchloß er nirgend die Wege unbedingt, wie die unter ſeiner Verwaltung bekannt gewordenen Namen Cetto, de Bray, Gieſe und Stichaner beweiſen. Der König aber, wenn er ſolche große

Erhebungspatente Bürgerlicher unterzeichnen ſollte, pflegte oft mißmuthig auszurufen: Warum muß es denn ſchon wieder ſo ein Abenteurer ſein? Ergötzlich war es, wenn der Graf Montgelas ſich in ſeiner dreifachen Eigenſchaft, als Miniſter des Aeußern, des Innern und der Finanzen ſo rein individualiſirt anſchaute, daß er nicht ſelten, bei der Tafel beſonders, über die Verordnungen des Finanzminiſteriums loszog, und ſeine Gäſte befragte, ob ſie darin eine Spur von Menſchenverſtand fänden? wobei es denn freilich das ſicherſte Spiel war, Seiner Excellenz, die ſich doch unfehlbar auch ihrer Eigenſchaft eines Finanzminiſters hätte entſinnen können, das Widerpart zu halten. Mir ſelbſt blieb am Ende nichts übrig, als mir vorerſt ein Reichsarchiv, deſſen Director ich ſein könnte, zu erobern und Pläne nebſt Inſtruction für mich ſelbſt, und Vorſchläge zu den weiteren neuen Anſtellungen zu entwerfen und ſie dem Miniſter zur Genehmigung vorzulegen, der aber aus Scheu, eine Arbeit von ſolchem Umfange einzuſehen, und etwas Feſtes zu beſchließen, die Sache von einer Woche zur andern ſchob. Jede dringende Mahnſtimme von meiner Seite wurde von ihm mit einer Einladung zu Tiſche abgeſchlagen, und endlich die Sache, um ihrer los zu werden, an den Staatsrath abgegeben, wohin ſie gar nicht gehörte. Betrieb ich nun da die Sache, ſo hieß es, mein Plan müſſe erſt lithographirt und dann allen Mitgliedern des Staatsraths ins Haus geſchickt werden; der Director der lithographiſchen Anſtalt aber entſchuldigte ſich: er hätte ſo viele Sachen für den Staatsrath zu lithographiren, daß an die meinige vor zwei oder drei Jahren nicht zu denken ſei. Schöne Ausſicht und herrlicher Geſchäftsgang! Ich erbot

[illegible] so viele Abschriften meines [illegible] als Staatsraths-Excellenzen [illegible] bei Leib, das gehe nicht an, [illegible] einmal gewohnt, keine anderen als [illegible] zu lesen.

[illegible] doch die Zeit, mich mit allen [illegible] des Landesarchivs, welches der Central- [illegible] werden sollte, und [illegible] von Baiern bekannt zu [illegible] Geschichtsliteratur zu verschaffen, [illegible] besonderen Bestandtheilen [illegible] nachzuspüren.

[illegible] einigermaßen in der Geduld [illegible] Akademie der Wissenschaften, [illegible] schickte mir ihr Patent als [illegible] Mitglied unterm 24. Mai 1811 [illegible] warum ich nicht eben so [illegible] der Staatsarchivar von Pall- [illegible] Mitglied sein sollte, so nahm ich [illegible] Ernennung und erhielt hierauf unterm [illegible] Ernennung als ordentliches; allein ein [illegible] zu drohen, daß ich auch dieses [illegible] Hafen des Glücks würde einlaufen [illegible] hatte ich mich nach dem berühmten [illegible] Schmidt und die Prinzessin Eva Kathel [illegible] der glückselige Tag herbei, da es [illegible] aber es war unglücklicher Weise der- [illegible] Einführung in die heiligen Hallen der [illegible]. Ich kämpfte lange — aber endlich, [illegible] mein Herz entschied für den Prinzen

Schnudi. Es war mir ein sehr angenehmer Gedanke, die gelehrten Herren, wenn sie auf diese Weise heute doch nichts Besseres wissen würden, vielleicht auch bei dem Prinzen Schnudi zu treffen; aber ich irrte mich in ihnen, wie fast immer; sie stellten, Gott sei bei uns, eine Untersuchung über die Teufelsmauer an und über das alte Haferfeld, auf dem jetzt die Akademie der Wissenschaften ihren Palast hat. Eine ächte Liebe fand schon von jetzt an zwischen uns nicht mehr statt.

Nur ein einzig Mal übernahm ich zum Namenstage des Königs im Jahre 1815 die herkömmliche akademische Rede, durch Vorlesung eines Bruchstückes einer baierischen Handelsgeschichte aus der Zeit Ludwigs des Strengen, die nachher auch in mehreren ausländischen Journalen in Wien und Riga nachgedruckt wurde, und worüber mir selbst der kaiserliche Staatskanzler, Graf Rosumovsky, einige Erläuterungen über den Breslauer Caravanenhandel nach Rußland abverlangen ließ. — Vorher las ich die Abhandlung in meinem Quartier einem Schauspieler vor, um von demselben über den Ton der Stimme und die äußere Haltung einige mögliche Winke zu erhalten. —

Ich dankte jedoch dem Himmel, daß es in München auch noch andere Herzen gab, besonders unter den Weibern, welche geneigter waren, dem Muthwillen und Leichtsinne zu verzeihen. Ich brachte es in kürzester Frist bis zu einer gleichzeitigen Quadrupelallianz, mit einer Gräfin, einer Französin, einer Comödiantin und einer Jüdin, die aber, nach dem gewohnten Schicksale der Alliancen, sich auch wieder auflöste, da meistens ein Theil zu gefährliche und herrschsüchtige Absichten verrieth, und der andere nicht richtig und reichlich

genug ſeine Subſidien ſtellen wollte. Die Franzöſin ſagt jetzt meinem Andenken noch am meiſten zu. Durch ein paar im Grunde unbedeutende Geſchenke an die Schauſpielerin erſchien ich bei der ganzen Geſellſchaft im Strahlenglanze eines Schutzgottes der Künſte. Man hielt mich bei der Kaſſe feſt, ſorgte für vorzügliche Plätze für mich, und bot mir Theilnahme an der eigenen Loge an. Aber nur zu bald verſcherzte mein Geiz dieſes große und vielfache Glück. Den meiſten Schreck jagte mir die Jüdin ein, die Frau eines Würzburger Handelsmannes, als ſie mir beim Heimweg vom Theater mit der größten Heftigkeit erklärte, ſie kehre nie, durchaus nie mehr zu ihrem Mann ins Gaſthaus zurück, ſie könne und wolle ohne mich nicht mehr leben, und ich ſollte ſie jetzt nur ohne Weiteres mit in meine Wohnung nehmen. Ich brachte ſie mit ſchönen Worten noch vor die rechte Thür und zur Rückkehr zu ihrem Manne nach Würzburg; wir wechſelten dann noch einige feurige Briefe, und ich hoffe, Herr Krug in Leipzig wird mich nicht auf die Liſte der Proſelytenmacher bringen.

Das Schönſte in meiner Lage war, daß, wenn ich auf die Kaſſe nach meiner Beſoldung ſchickte, ich jederzeit nur den Beſcheid erhielt, man ſolle in 14 Tagen wieder anfragen. Die Wirthſchaft war die elendeſte; zu Hunderten ſtanden die Leute in eine Reihe geſtellt, um zur Kaſſe eingelaſſen zu werden; Gensdarmen und Grenadiere hatten nur zu thun, um das gewaltſame Hineindrängen zu verhüten. Gleichſam nur als Armenrecht, erhielten vielleicht unter Hunderten nicht zehn, manchmal ein paar Gulden auf Abſchlag. Was ſonſt übrig war, verſchlang täglich die Haushaltung des Hofs, das Militär und der wucheriſche

Judenwechsel. Wer glücklich war, erlangte Tratten, das ist Anweisungen oder Wechsel auf die Kasse selbst ausgestellt, wozu hernach noch ein zweites Glück gehörte, daß Wucherer oder Juden diese Anweisungen zu 50 oder 60 Prozent Verlust auslösten.

Die alltäglich bestürmte und belagerte Kasse war am Ende in einer solchen Confusion, daß man gar nicht wußte, an wen man solche Tratten ausgestellt, oder was darauf baar oder in Abrechnung wieder abbezahlt war. Manche verschmitzte Burschen erlangten ihre Befriedigung anfangs in lauter Abschlagszahlungen, und weil man diese nicht gehörig in der Hauptrechnung vorgemerkt, endlich das Ganze noch einmal in der Hauptsumme. — Der Staat nahm Geld auf zu 30 Prozent Abzug, und remittirte dann diese Papiere, welche nun im Umlauf abermals 30 Prozent wenigstens verloren. Daher erschienen auch Karrikaturen, worin der wohlerkenntliche Geheime Rath von K . . . . den Juden und Wucherern, die ihm ihre Geldsäcke zu berüchtigten Lottoanlehen darbrachten, die Antwort ertheilte: „Nein! 90 Prozent ist für eine Anleihe nicht zu viel, macht man ein Lotto daraus, wird wieder die Hälfte am Capital gewonnen.“ Kurz, Ruder und Segel waren in den Finanzen verloren, und das an der jüdischen Küste gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgegeben. Die Gesandten und das ganze auswärtige Ministerium, nur ich nicht mehr, als Neuangestellter, erhielten ihre Besoldung unverkürzt und auf den Tag aus den Händen der dankbaren Judenschaft durch Herrn Banquier Seligmann, der dem König dafür wieder Spesen und Provision aufrechnete. Der König, außer den tausend Gulden baar, die ihm täglich früh um

6 Uhr der Generalkaſſirer überbringen mußte, ſtellte außerdem noch eine Menge Wechſel aus auf Herrn Seligmann, auf die Schuldentilgungskaſſe, auf die Lottokaſſe und auf die Kriegsökonomiekaſſe. Er wurde aufs Aeußerſte erbittet gegen jede Maßregel der Sparſamkeit oder einer Controle, in der Meinung, man wolle ihm allen perſönlichen Genuß verpönen. Beim Frühſtück genoß der König ein weißes Brötchen und reichte davon einiges ſeinem Lieblingspudel hin. Für dieſes Brötchen berechnete man täglich 5 Gulden. Als nun der Oberrechenkammer dieſe Aufrechnung befremdend vorkam, und ſie glaubte, daß ſchon mit einem halben Gulden ein ſo unbedeutendes Bedürfniß gedeckt werden könnte: ſo brachte die Dienerſchaft dem König das nächſte Frühſtück nur mit einem halben Brötchen, und erwiderte dem erſtaunt fragenden König mit Achſelzucken: die Oberrechenkammer hätte befunden, daß Se. Majeſtät ſich künftig mit einem halben Brötchen begnügen könnte, worauf der König in einen ſolchen Zorn gerieth, daß er ſich im Augenblick, dem Rechnungshofe zum Trotz, bei allen Bäckern in der Nähe für 25 Gulden weiße Brötchen herbeiholen ließ, welche dann der Hund und die höhniſche Dienerſchaft verzehrten. Die Hofküche berechnete täglich für Rindfleiſch eine ſo übermäßige Summe, daß jedes Pfund auf 30 Kreuzer zu ſtehen kam. Als nun auch hierin der Rechnungshof ein Maß einführen wollte und ſich deßhalb an den Hofbeamten wandte, lief dieſer in ſeiner Bosheit zum König, angeblich, Befehl zu holen, was er dem Rechnungshof antworten ſolle. Der Beſcheid war, er ſolle dieſen Burſchen ſchreiben, ſie möchten ihn — — (eine gewöhnliche baieriſche Einladung). Für Kaffee wurden täglich 60 Pfund berechnet. Unter dem

Titel der Apothekenfreiheit ließen sich alle Hofdiener und Angestellte der Ministerien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffee und nach Belieben die größten Körbe von Punsch und kostbaren Weinen holen. Nach dem Landhause eines Hofbeamten gingen täglich aus der Hofküche ganze Wagen mit Wildpret, mit Fleisch, Zuckerhüten, Kaffeefässern und Weinkörben ab, was dem König, wenn er solchen Transporten begegnete, nichts als lustige Bemerkungen über diese Aufräumungsweise entlockte.

Die Schulden der Comödianten, der Tänzer, des Sängers Bricci, von mehr als 20,000 Gulden, und einer Menge anderer Personen wurden vom König bezahlt. Als der geheime Secretair K., jetziger Staatsrath, gewohnt, unter dem Scheine kleiner Aufträge und Ausfertigungen dem Könige lustige und süße Geschichten vorzutragen, ein paarmal schwermüthige Mienen machte und Seufzer ausstieß, fragte ihn der König, dessen ungewohnt: „Was ist denn Dir, daß Du thust, als ob Dir die Hunde das Brod genommen?“ worauf Herr K. erwiderte, es ginge ihm schlimm. — „Wie denn schlimm? was fehlt Dir?“ — „Ach, es drücken mich jetzt im Augenblick Schulden.“ — „Schulden? Schulden? jetzt schaut an, hat der auch Schulden? Wie viel wird denn das etwa sein?“ — „16,000 Gulden, Ew. Majestät.“ — „Was? so ein Bettel? Geh hinauf zum Kaiser, dem Kabinetskassirer, und laß Dir's zahlen.“ — Endlich riß mir unter einem solchen Taumel der Tage und der Nächte und dem eisernen Schlummer meiner eigenen Angelegenheit doch die Geduld, und ich gab am 9. Juli 1811 bei dem Minister meine Erklärung ein: daß ich mich in solche Verhältnisse, wie ich sie in München

getroffen, nicht zu finden vermöchte, auch mein Amt, das im Grund nur ein Amt dem Namen nach, ohne Instruktion, ohne Personal sei, wo durchaus nicht an einen reinen Genuß einer nützlichen Thätigkeit zu denken wäre, lieber aufgeben wollte, fest entschlossen, am 1. Oktober spätestens dieses, München wieder zu verlassen, ohne von der Zeit an irgend einen weitern Anspruch an eine Besoldung, die ohnedies nur auf dem Papier stehe, oder sonst an eine königliche Gnade zu machen.

Es schien nun fast, als hätte mir der Minister in der Provinz nicht recht getraut, und es daher sicherer gefunden, mich in dem Burgfrieden der Stadt München unter irgend einem Ehrenvorwande zu behalten, wo es mir übrigens an Genüssen und Freuden an seiner und anderen Tafeln nicht ermangeln sollte. Zur Sicherung gegen alle Neckereien und Verunglimpfungen ließ ich mir noch vom Herrn Landesarchivar Samet ein Zeugniß ausstellen, daß ich nicht das Allermindeste von Archivalien in meinen Händen zurückbehalten; und so fuhr ich am 1. Oktober (ich hatte seit dem 9. Juli bis dahin nicht die mindeste Antwort erhalten) mit schwer bepacktem Wagen richtig zum Thor hinaus. Ade!

Eines solchen Schrittes hatte es bedurft, um den Herrn Minister thätig zu machen. Ich war kaum in Erlangen angelangt, so ereilte mich sein Schreiben vom 5. Oktober, mit dem Verlangen, ich sollte zurückkommen, es wäre alles dem Könige meinen Wünschen gemäß zur Unterschrift vorgelegt. Sollte ich aber in meiner bösliche Flucht beharren wollen und lieber die Stelle eines Kreisdirectors wählen, so solle mir auch diese gewährt sein.

Ich lehnte unter Vorschlägen, wie mit meiner ersparten Besoldung das Archivwesen gleichwohl nützlich bestellt werden könnte, die Direction desselben wiederholt ab, erklärte mich zur Annahme einer Kreisdirectorstelle bereit, noch lieber aber dazu, mit einer Pension von 1200 Gulden in Erlangen zu leben. So blieb ich nun ganz ohne Antwort, bis mir endlich zu Anfang des Monats März 1812 zu meinem Erstaunen ein ganzes Kistchen Geld zukam, es war meine volle seit zwei Jahren im Rückstand gebliebene Besoldung, um die ich mich weiter gar nicht mehr bekümmert hatte. In wenigen Tagen kam noch ein anderes königliches Decret vom 22. März, welches mich an die Stelle des verstorbenen Geheimen Raths von Krenner zum Sectionschef des auswärtigen Ministeriums, genannt Reichsheroldenamt, ernannte. Ein folgendes Decret vom 15. April erklärte, daß mit dieser Stelle auch die Direction des Reichsarchivs verbunden, meine Besoldung auf 4000 Gulden festgestellt und mir der Rang eines geheimen Referendars beigelegt sei.

Der von mir selbst entworfene, aber nur unter manchen Verstümmelungen genehmigte Archivplan war folgender:

„Das Reichsarchiv zerfällt in eine historische und Administrativ abtheilung. Die historische begreift die Archivsbibliothek, die Chroniken, die alten Landbücher und Amtsbeschreibungen, die deutschen Reichstagsverhandlungen, die einzelnen gesammelten Acten über Liga, dreißigjährigen Krieg, historische Collectaneen, Siegel u. s. w. Die administrative Abtheilung soll begreifen:

a) die Domanial- und Finanzurkunden, als

Saal- und Lagerbücher, die Rechnungen, die Landtagsacten, Steuermatrikel, die Acten des Bergwerks-, Münz-, Zoll- und Salzwesens, die kaiserlichen Verleihungen der Regalien, die Schenkungsbriefe, Lehnbriefe, das Lehenwesen ꝛc.;

b) die Polizei- und Militairurkunden. Städteverfassung, Zünfte, Taxen, Aufwandsgesetze, Ausfuhrverbote, Handelswesen, Post- und Medizinalanstalten, die Landesaufgebote, Musterungen, Conscriptionen, Volkszählungen, Armenanstalten;

c) die Justizurkunden, als die kaiserlichen Landgerichts- und Blutbannsprivilegien, die alten Rechtsbücher, Statuten, Land- und Hofgerichtsbücher; die Acten westphälischer Gerichte, alte Hexenprozesse und andere ins Archiv gekommene alte Untersuchungsacten;

d) die Kirchen- und Schulurkunden, als die Bullen und Breven der Päpste, die Ablässe, Wallfahrten, Brüderschaften, Aufnahme der Orden, das Diöcesanwesen, die Ruralkapitel, Reformationen, Visitationen, Concilien, Concordate, Stiftungen für den Cultus, die Universitäten und Lyceen.

Die Arbeit der Archivarien sollte ihre Richtung nehmen:

1. auf die Consolidation, d. i. die Herbeischaffung und Vereinigung zerstreuter alter Urkunden und nicht besorgter einzelner alter Archive, Aufspürung der verloren gegangenen alten Hausarchive, Herbeischaffung der noch rückständigen Klosterarchive u. s. w.

Mit den Provinzen wurde das Reichsarchiv in so weit in ein gewisses idealisches Consolidationsverhältniß ge-

ſetzt, daß alle Provinzialarchive dem Reichsarchiv als Specialconſervatorium untergeordnet wurden.

2) Für die Conſervation war dem Archivsperſonale eine doppelte Art der Bearbeitung vorgeſchrieben, für die hiſtoriſche Abtheilung eine Catalogiſirung, für die adminiſtrative die Fertigung von Regeſten, oder chronologiſchen Urkundenauszügen, bis zum Jahr 1329, nachher nur bis 1300, die hernach ſynchroniſtiſch in baieriſche, ſchwäbiſche und fränkiſche abgetheilt, in Druck gegeben werden ſollten, und dann die Anlegung von alphabetiſchen Realrepertorien nach den Namen der Orte, wovon die Urkunden handeln, und zwar ſo, daß ohne die wandelbare Eintheilung nach Kreiſen und Landgerichten für jeden Ausſchnitt der baieriſchen großen topographiſchen Karte das beſondere Repertorium aus der ganzen Maſſe zuſammengefügt werden ſoll, wodurch jeder Fleck des Landes in ſeiner Lage und Fläche auf das Anſchaulichſte durch die Karte und durch das nach dem Namen der Karte zuſammengeſtellte Repertorium hiſtoriſch beleuchtet worden wäre.

Die Regeſten, ein kritiſcher Auszug aus mehr als 8000 Originalurkunden bis zum Jahr 1300, ſind in dieſer Art von mir wirklich vollendet worden; das Repertorium ſtieg auch ſchon zu einer ziemlichen Maſſe einzelner Bogen, die man dann nach Belieben legen und ordnen konnte. Wie weit man ferner nach meinem Abgang auf dieſem Plan zu beharren für gut befunden hat, iſt mir unbekannt. Unbeachtet blieb mein Plan, alle Provinzialarchive nach München bringen zu laſſen und mit dem Hauptarchiv zu vereinigen, wogegen der alte Geheime Rath von Krenner die Einwen-

dung gültig gemacht, auf dieſe Art könnte einmal alles in München verbrennen oder vom Feinde abgeführt werden. Wie wenig aber heut zu Tag feindliche Armeen auf Archive losgehen, hat die neueſte Zeit genug erwieſen. In ihren ſchlechten Localen könnten aber die Schriften der Provinzialarchive eher verbrennen, als in dem feuerfeſten und gewölbten Locale des Hauptarchivs in der Reſidenzſtadt, oder doch gewiß eher verſtäuben, vermodern und verſchleudert werden, beſonders wenn nach Abgang der noch wenigen Provinzialarchivarien die ganze Aufbewahrung darin beſteht, ein großes Schloß vor die Thür zu legen, oder das Archiv zu einer Rumpelkammer zu machen. Den Provinzen wären am angemeſſenſten hiſtoriſche Muſeen. Für das Beſtehenlaſſen eines beſondern Staats- und Hausarchivs, erſteres für neuere auswärtige Verhandlungen, die ſich mehr zu einer Miniſterialregiſtratur eigneten, und für die Lehensurkunden; das andere für die Genealogica: fehlte es an allem logiſchen Grunde. Dieſe Eintheilung war eine Erfindung des alten Geheimen Raths von Krenner, die man jetzt um alles in der Welt, vielleicht als erſprießliche Präbende und Sinecurenſtelle, nicht aufgeben wollte. Vor der Hand ſuchte man eine Einheit dadurch zu gewinnen, daß man mir auch das Referat über dieſe beiden Archive beim Miniſterium zutheilte.

Ueberhaupt ſuchte ich mich nun ganz in die Tiefen der baieriſchen Geſchichte zu verſenken und darin nach einem feſten Grunde zu forſchen, indem ich erſtens in der Geſammtmaſſe des jetzigen baieriſchen Staats den urſprünglichen Volksſtamm der Baiern, die Allemannen und Franken, unterſchied, zweitens den Umfang eines jeden Stammes

und seiner Gauen aus den Grenzen der alten Bisthümer und ihrer Kapitel entwickelte, und endlich zeigte, wie aus diesen Gauen und den Geschlechtern der Gaugrafen die späteren Territorien der erblichen Grafen und die weltlichen Gebiete der Geistlichen, nach deren Erlöschung aber das heutige Königreich Baiern entstanden sei. Die umständlichen Ausführungen davon waren in meinen beiden Abhandlungen in den Denksprüchen der Akademie von 1811, 1812 und 1813 enthalten, betitelt: „Die Vereinigung des baierischen Staats aus seinen einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt," davon sich die erste Abtheilung mit der Ausscheidung des dreifachen Volksstammes und den Elementen der Gauen, die zweite mit der Umbildung dieser Gauen in erbliche Territorien und der Geschichte des allmäligen Anfalls an Baiern beschäftigte. Für beide ließ ich zugleich die Mannertsche Karte von Baiern doppelt illuminiren, einmal als Gaukarte, dann als Territorialkarte zur Zeit der ersten Wittelsbachischen Herzogsperiode im Jahr 1179.

Ueberall stellten sich mir in diesem neuen Grundlegen und Aufbauen die unterirdischen Sümpfe grundloser Fabeln und Legenden und das wüste Treiben einer kritiklosen, nachbetenden historischen Liebhaberei dar. Die Heiligkeit der historischen Fabeln sollte gleichsam als Vorwall und Schanze für alle übrigen Wunder- und Wallfahrtsgeschichten dienen und bei den Jesuiten, welche sich die längste Zeit der baierischen Geschichte ausschließend bemächtigt, galt es als strenger Grundsatz: der menschliche Scharfsinn und Verstand dürfe sich bloß darin üben und versuchen in Dingen, welche die heiligen Väter bisher schon vorgetragen

und gelehrt haben, neue Gründe aber niemals aufklären, um damit einmal angenommene Sätze umzustoßen. Bei jedem Schritt stellten sich mir, dem Ketzer, dem Ausländer, wie sie sagten, alte Mönche und Klosterbrüder entgegen. Das war alsbald der Fall mit einer kleinen Abhandlung, die ich unentgeltlich im Reichsarchiv austheilte: über die Fabel von des Grafen von Abensberg dreißig Söhnen (München, 1813. 4.). Man kann nichts Abgeschmackteres und Ungereimteres finden, als dieses Ammenmährchen, nach welchem König Heinrich der Zweite jedem dieser Söhne eine baierische Grafschaft geschenkt haben soll, von welchen hernach alle spätern Dynastengeschlechter in Baiern ihren Ursprung genommen. Es war aber durchaus nöthig, diese in Baiern allgemein geglaubte Albernheit zu bekämpfen, weil man sonst der Unwissenheit das Feld gelassen hätte, die durchaus verschiedenen Geschlechter Scheyern, Abensberg, Andechs, Moosburg, Mögling, Plain u. s. w., ohne deren genaue Ausscheidung gar nicht auf die älteste Geschichte zurückgegangen werden könnte, auf die heillosesten Art in einander zu mengen. Kaum war das kleine Schriftchen ausgeflogen, so erschien dagegen: Rede und Antwort wider und für das historische Dasein des Babo von Abensberg und seiner dreißig Söhne von Roman Zirngibl, einem Exbenedictiner von St. Emmeran in Regensburg (München 1814. 8.). Alles schrie, Priester, Comödianten, Publicisten und Romandichter, man schrie mich gleichsam für einen historischen Vatermörder und verruchten Bilderstürmer aus.

Da mich nun Herr Zirngibl auf diesem Kampfplatz nicht erlegt hatte, und wohl überhaupt als ein sonst ge-

müthlicher guter Alter keine so mörderlichen Absichten zu hegen schien, so wurde beschlossen, ein ganz anderes wilderes Thier auf mich loszuhetzen, abermals einen Mönch oder vielmehr Exmönch, einen ehemaligen Klosterbruder von Tegernsee, der aber wegen der Wildheit seines Gemüthes zum Profeß nicht zugelassen, hierauf seine Unterkunft in einer Archivkanzleistube und Registratur gefunden, wo er dann, ohne eigentliches regelmäßiges Studium des Staatsrechtes und der Diplomatie, eine rohe historische Empiristerei und vermessene Halbwisserei sich angeeignet. Ich meine damit den Herrn Vincenz Pall, oder nach einem spätern Reichsvicariatsdiplom, das am Schluß jedes Vicariats alle Ministerialoffizialen zuletzt noch gratis erhielten, von Pallhausen, zuletzt Legationsrath, Staatsarchivar und erster Reichsherold, vorher schon bekannt als Verfasser der niedrigsten Libelle gegen Ast, Mannert und Hellersberg, die er gewöhnlich noch vor dem Druck im Hause des Grafen von Preysing zur Ergötzung seiner altbaierischen Tafelfreunde vorzulesen pflegte. Als Vorwand galt meine akademische Abhandlung über die Gauen, besonders den Nordgau, in welcher ich überhaupt in Abrede stellte, daß der Nordgau zu Baiern gehöre und auch als solcher nicht den übermäßigen Umfang gehabt, wie früher ihm Mehrere haben zuschreiben wollen. Darin kommen über Herrn von Pallhausen nichts als die einzigen Worte vor: „Jedoch hat unter den Neuesten von Pallhausen das alte System mit den möglichsten Gründen zu retten gesucht.“ Dagegen trat nun derselbe mit einer dicken Gegenschrift von 320 Seiten auf, betitelt: „Nachtrag zu Urgeschichte von Baiern (München, 1813. 8.), worin er in einer alle neuere Literatur und

Kritik verhöhnenden Weise und der genauesten Silbenstecherei überall sich nur an Perioden-Enden hängend, Blatt für Blatt widerlegen und zu Boden schlagen wollte. Das Princip, die Grenzen der Gauen in dem Umfange der alten Ruralkapitel aufzuspüren, war bis her in Baiern noch niemals angewandt, sondern es wurden immer nur aus Urkunden, ächten und fälschen, die Namen der Orte, welche unter gewissen Gauen vorkamen, zusammelt, und diese dann unter allen Winden aufgestellt. Herr von Pallhausen antwortete: Das Prinzip mag gut sein, aber nicht für Baiern. Warum? Darum! ich will hölt nicht! Diese Probe mag hinreichen zur Bezeichnung der Rohheit und Albernheit des Gegners. Ich hätte wohl besser gethan, diese Schrift gar keiner Antwort zu würdigen, aber der Unwille meiner bessern Freunde trieb mich zu einer kurzen Antwort, betitelt: Betrachtungen über des Herrn von Pallhausens Garibaldische Geschichten (München, 1815). Darüber erst gerieth der alte Schulfuchs und Kapuzinerbruder in eine völlige Raserei, die er in seiner Schrift, betitelt: v. Lang, Betrachtungen über die Garibaldischen Geschichten mit Noten beleuchtet von Pallhausen (München, 1815), unter den fürchterlichsten Schimpfereien, Angebereien und Erdichtungen zum Ausbruch kommen ließ, und ausdrücklich verlangte, daß ich von den baierischen Gerichten peinlich untersucht und zur Strafe gezogen werden sollte, weil ich auf eine staatsverrätherische Weise Baiern um den Nordgau habe bringen wollen. Vieles zu solch einer rohen Erbitterung mag auch der beleidigte Stolz und Uebermuth des Herrn von Pallhausen und der Umstand beigetragen haben, daß ich ohne mein Ansuchen die Ehre

eines Chefs des Reichsheroldenamts erlangte, um das er ſich ſelbſt auf's Eifrigſte beworben und das ihn nun als meinen erſten Reichsherold mir ſogar unmittelbar ſubordinirte; daher er auch von dieſer Zeit an keinen Tritt mehr ins Reichsheroldenamt ſetzte, was mir lieb war, und welches das Miniſterium tolerirte, in der Vorausſetzung, daß er krank ſei, was wohl auch wahr geweſen ſein mag, denn er war krank an Geiſt und Körper. Er für ſeine Perſon ruhe nun mit meiner Verzeihung. Ich habe aber dieſes bedeutende Zwiſchenereigniß, deſſen Oeffentlichkeit der arme Mann Pallhauſen allzuſehr hervorgerufen, mit Stillſchweigen nicht übergehen können; zum Theil dient es auch als nützliche Lehre, wie wenig das in Baiern ſo beliebte rohe Schimpfen und Verunglimpfen mit dem Steigen der Cultur beſtehen könne.

Mir ſelbſt zeigte einmal Herr R. als eine hiſtoriſche Seltenheit einen alten Band, den ich alsbald erkannte und in die Worte ausbrach: Aber lieber Herr Geheimerath, das Buch gehört ja ins Archiv. Hier ſehen Sie noch das Archivzeichen, und es iſt gerade der Theil von einem Codex, den wir vermiſſen. Die Antwort des Herrn R. war: Herr, wenn Sie des noch e mol ſage, ſo krieche Sie mi zeitlebens zu Ihrem ärgſte Feind! Was würde es auch weiter genützt haben, als mir etwa noch von andrer Seite einen unerwünſchten Gruß zuzuziehen; und ſo ließ ich den Dieb in des Teufels Namen fahren.

Wahrſcheinlich um München noch beſſer kennen zu lernen, wollte man mir eine baieriſche Schöne anhängen, ein reiches und junges Fräulein, Beſitzerin des anſehnlichen Rittergutes — — bei Hohenkammer. Mit einem wackern

Weiblein künftig auf dem Lande zu leben, ganz der Wirthschaft gewidmet, hätte mich fürs Erste wohl angesprochen. Aber das war den Wünschen meiner Schönen entgegengesetzt, die einen Mann von Rang nur deswegen suchte, um unter seinem Namen und in seinem Wagen allen Gesellschaften und Vergnügungen der Stadt nachzujagen.

Ueberdies war mir auch ihre übermäßige Größe anstößig, zumal gegen mein vielbescheidenes Größenverhältniß, und dann mißfielen mir noch die vielen Besuche, die ein junger Tyroler, unter dem Vorwande eines Handschuhhandels, bei ihr und einigen anderen meiner Nachbarinnen, die ich durch das Fenster beobachten konnte, abstattete, da er stundenlang bei ihnen verweilte. Damals wenigstens gehörte es zu den eigenen Lüsten der Münchner Damen, hübsche, schlanke, blonde und theatralisch zugestutzte Tyrolerbuben in ihren Schlafzimmern zu empfangen.

Das Rittergut würde also durch mancherlei verdrießliche Gegengewichte aufgewogen worden sein. Die Dame heirathete nachher einen 70 Jahre alten Grafen, der alsbald darauf verschied.

Nachher erfuhr ich, daß das sanfte Kind das Gesinde, das sie eigenhändig puffte und geißelte, fast wöchentlich wechsele und auf den Herrn Gemahl mit Pistol und Säbel anzurennen gewohnt gewesen sei. Vielleicht wäre mir das auch einmal begegnet, aber besser war's doch keinmal. Jetzt bot mir der neckende Rübezahl zum zweitenmal eines seiner Fräulein, ein ganz armes aber noch viel vornehmeres. Auch dieses abgelehnt zu haben, hat mir wichtige Feinde zugezogen, die später ihre stille Rache an mir zu nehmen nicht versäumten.

Mein Vorgänger im Reichsheroldenamt war der Geheimerath von Krenner, der ältere Bruder des Geheimenraths und Finanzreferendars von Krenner. Beide Brüder waren bei dem Miniſter wohl empfohlen, der Finanzreferendar wegen ſeiner muntern Laune und Lebensluſtigkeit, der andere ältere wegen ſeiner Buchgelehrſamkeit und äußerlichen Stattlichkeit. Da mehrere Male, wenn der Miniſter einen von beiden rufen oder bitten ließ, Verwechslungen vorfielen, ſo pflegte er nachher den ſtattlichen ſeinen Leuten als Krenner, den andern als den Krennerl deutlicher zu machen.

Der Krennerl hatte ſich auch eine große Bibliothek von lauter ſchlüpfrigen und ſchmutzigen Büchern angelegt. Seine liebſte Erholung war, an dem Catalogus derſelben zu arbeiten, in dem er die Biblia sacra oben an geſetzt. Nach ſeinem Tode erwarb ſie der alte K. für 3000 Fl. Eine zweite Bibliothek dieſer Art hatte der Geheimerath von Aretin angelegt, noch berühmter aber war zur ſelbigen Zeit die eines Domherrn in Regensburg, genannt von Neuenſtein.

Jeder beinahe, der in Baiern zu einer Civil- oder Militairſtelle vorgedrungen war, maßte ſich für ſich und ſeine Nachkommen eines adelichen Standes und Namens ſelbſt im höhern Grade, und nicht allein für ſeine Perſon, ſondern für Kind- und Kindeskinder an. Ueberdem war das Reichsvicariat, das von Zeit zu Zeit an die Kurfürſten von Pfalzbaiern gelangte, eine reiche Quelle von Grafen- und Freiherrnbriefen, die man um ein Spottgeld empfing; gemeinere oder niedere Adelsbriefe konnte man am Schluſſe des Vicariats beinahe umſonſt, faſt wie bloße Viſitenkarten

erhalten. Es lag darin allerdings ein großer Unfug, um so mehr, als auch aus den allerleersten Titeln am Ende immer Anmaßungen entstehen und der Adel in den baierischen Gesetzen einige ganz besondere Vorzugsrechte gewährte, welche der übrigen Gesellschaft desto beschwerlicher und empfindlicher fallen mußten, jemehr sich die Anzahl der Prätendenten durch unbefugte Usurpation vermehrte, welche außerdem das landesherrliche Vorrecht der Adelsverleihung ganz in Hintergrund stellte.

Zu diesem Behufe wurde das Reichsheroldenamt, nach dem Muster des Bureau des Titres in Frankreich, errichtet, um überall die Erwerbstitel des Adels, oder seine anderen gültigen Beweise zu prüfen, und keinen andern Adel und Adelsgrad anzuerkennen, als worüber das Haupt der Familie vom Reichsheroldenamt einen Attest gelöst, und darauf die öffentliche Ausschreibung im Regierungsblatt erhalten. Die Atteste kosteten bei den unteren Adelsklassen ein für allemal 15 Fl., bei den Freiherren 50 Fl., bei den Grafen 100 Fl., den Fürsten, wenn ich nicht irre, 300 Fl. Dagegen wurde der ganze Stamm vom Erwerber angefangen, mit abschriftlicher Beilage der Erwerbsurkunde, der Abstammungsatteste und der gezeichneten Wappen in die angelegte stattliche Adelsmatrikel, gleichsam das goldene venezianische Buch, eingetragen, worauf die Familie auch in künftigen Fällen ihres eigenen Urkundenverlustes und bei allen erforderlichen Adelsproben recurriren konnte. Gleichwohl erregte diese, zur selben Zeit auch im Königreiche Westphalen, aber unter weit brennenderen Taxen, und jetzt zum Theil auch in Preußen und Hannover gehandhabte Procedur ein jämmerliches Schreien unter Groß

und Klein. Unter den Großen, weil ſie dieſe vermeintliche Thorſchreibersanfrage verdroß, und der Urſprung ihres Adels, wenn man ſie hörte, gar nicht mehr zu ergründen, auf alle Fälle immer ſchon ſo alt ſei als das Geſchlecht des regierenden Hauſes. Meiſtens befand ſich aber die Sache nicht alſo, am allerwenigſten mit den angeſprochenen Titeln der Freiherren oder Barone, wo die meiſten Geſchlechter, welche nur die Alternative vor ſich ſahen, entweder den unerweislichen Baronstitel aufzugeben, oder ihn von Neuem im Wege der Gnade zu löſen, mit ihren meiſtens gar jungen Diplomen hervorrückten.

Man darf für unſere Lande ſicher annehmen, daß, wo der höhere Titel als Freiherr begründet ſein ſoll, er ſchlechterdings aus einer Verleihung der neueren Jahrhunderte hervorgegangen ſein muß. Die wenigen Freiherren einer älteren Zeit, wie z. B. die Lippe, die Schwarzenberg, haben ihren Platz unter dem reichsſtändiſchen hohen Adel behauptet oder genommen. Noch ein größerer Jammer ertönte aus den Hütten derjenigen, welche nicht einmal den unterſten Grad ihres angeſprochenen Adels mit irgend etwas erweiſen konnten, als allenfalls mit Schneiderrechnungen (dazu noch unquittirten), worauf geſchrieben ſtand: Für Seine Hochfreiherrliche Gnaden die alten Kleider ausgebeſſert, wie folgt ꝛc. Der bekannte Volksdeputirte von Hornthal wollte ſeinen Adel nachweiſen durch die Adreſſe eines aus dem Cabinet erhaltenen königlichen Schreibens; wieder andere durch Namensvettern, von denen ſie doch keine Abkömmlinge waren. Auf dieſem Wege ſind denn an 100 Familien gänzlich zurückgewieſen, andere aus Gnade zugelaſſen worden, ſich ein ausdrückliches königliches Diplom

gegen Erlegung der vollen Taxe geben zu laſſen. Die ſämmtlichen Gebühren für dieſe Immatrikulation des ſchon beſtandenen Adels (nicht die Verleihung eines ganz neuen Adels oder Adelsgrades) mögen ſich während meiner Amtszeit etwa auf 30,000 Gulden belaufen haben. Davon floſſen 15,000 Gulden in die geheime Dispoſitionskaſſe des Königs, die anderen 15,000 Gulden kamen allmälig zur Vertheilung unter das Perſonal des Miniſteriums und davon nach und nach 5000 Gulden unter der Bezeichnung fürs Reichsheroldenamt in meine Hände, die ich aber, weil ich nie gewußt hätte, wie ich ſie zwiſchen mir ſelber und den übrigen Gliedern des Heroldenamts ohne ſcheelſüchtige Bemerkungen hätte ausſcheiden können, ganz und gar meinem Perſonale dem Reichsherolde, den Secretairen, Wappenmalern und Boten überließ. Dennoch ſchrie hin und wieder der Adel, beſonders der ſonſt ſehr ehrenwerthe und biedere alte Truchſeß auf ſeiner Bettenburg in Franken, der Miniſter hätte mir als einem Günſtling den Adel zu dieſer neuen Art von Finanzerpreſſung preisgegeben, wodurch ich mir ein unermeßliches Vermögen erworben!

Es kamen beim Reichsheroldenamte oft ſeltſame Prätenſionen zur Sprache, denen man den frommen Glauben nicht ohne Gefahr eines großen Verdruſſes verſagen konnte. So z. B. wollten die Eſterhazy unmittelbar von Attila, und noch weit über dieſen vom Patriarchen Henoch, die Arco von den längſt erloſchenen Grafen von Bogen, die Spiering von den Herzögen von Cleve, die Ruffini vom römiſchen Diktator Publius Cornelius Ruffinus, die Widmer vom gothiſchen Königsgeſchlechte, die Aretine von den Königen von Armenien abſtammen. Die alten Hofdamen hätten

mir die Augen auskratzen mögen, weil man ihre Taufſcheine abverlangte. Eine Gräfin Taxis war ſo heldenmüthig, lieber auf alle Immatrikulationen zu verzichten, als dieſes Geheimniß zu verrathen; andere ließen's mir nur durch den Beichtvater zukommen, andere verlangten förmliche Eidſchwüre von mir.

Merkwürdig war der Grabſtein des Hofkammerraths und ehemaligen Hauptmanns von Aretin, des erſten dieſes Geſchlechts, an den äußeren Wänden der Frauenkirche in München, der aber wegen ſeines erdichteten Inhalts, wodurch er alle anderen neben ihm gleich verdächtig machte, durch den Stadtpfarrer Effner wieder hinweggeſchafft wurde und wörtlich alſo lautete:

„Siste Viator in hoc seculo.“ Filius Regis Armeniæ in Sinu Persico (zwei Aufſchneidereien auf einmal: erſtens gab es ſchon ſeit 1515 keine Könige von Armenien mehr, und zweitens liegt Armenien und der Sinus Persicus 150 Stunden weit auseinander) jacet hoc in tumulo, quem sui non receperunt, postquam ejus Pater et ipse propter fidem catholicam regnum amiserunt, Joannes Baptista Christoforus C. B. de Aretin, S. E. Bavariæ actualis Consiliarius Aulico-Camerarius nec non supremus vectigalium Praefectus Ingolstadii. Baptizatus fuit Constantinopoli in festo S. Joannis Bapt. a. 1706 a Reverendissimo Domino Petro Baptista Mauri, Archiepiscopo Charthaginiensi et Vicario Patriarchali Constantinopolitano in Templo Armeniorum B. V. M., cujus pater vocabatur Bakdofar Rex Armeniae in Sinu Persico, mater ejus filia Regis Principis in Arabia pariter Christiani, translatus inde et

regia vere cura educatus a Serenissima Electrice Theresia Cunegunda Ser. Maximiliani Emanuelis Elect. Bav. conjuge usque ad ejus obitum. Genuit quinque filios celebres Barones: Christophorum, Antonium Mariam, Josephum Hermannum Mariam jam ante patrem defunctum, Johannem Nepomucenum, Hermannum Antonium Carolum Albertum et quinque filias omnes moniales, pluribus orientalibus et occidentalibus linguis instructas. Obiit Monachii 11. Sept. 1769 et qui tristem coronat propter fidem est adeptus sempiterna. In coelis jam erit coronatus. Disce ab hoc terrena despicere et coelestia acquirere. Die Sache verhielt ſich aber ganz anders, als uns dieſes in Stein gegrabene Mährlein erzählen will. Dieſer Hofkammerrath Aretin war ein leiblicher Sohn der Kurfürſtin Thereſe Kunigunde, geborner königlicher Prinzeſſin von Polen, zu Venedig mit ihrem Beichtvater, dem Jeſuitenpater Dorotheus Schmacke, erzeugt, den man zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gab, und nachdem er 3 Jahre alt war, wieder in die Arme der jugendlichen Mutter lieferte, unter dem Vorwande, er wäre im türkiſchen Lager als ein ausgeſetzter armeniſcher Königsſohn gefunden worden. Nach dem Tode der Kurfürſtin brachte man ihn in ein adeliches Erziehungsinſtitut, angeblich als einen Marcheſe. Kurz vor ſeinem Tode erlangte er den baieriſchen Baronentitel, fand ſich aber ſehr gekränkt, daß man ihn nicht wenigſtens zum Grafen gemacht. Er behauptete in ſeiner Gegenvorſtellung: Die Kurfürſtin habe ihn ex titulo justitiae adoptirt. Die Fata ließen es nicht zu, daß er mit ſeiner Geburt herausrücke; es werde ſich aber kein Anderer rühmen können

nen, daß er von einer königlichen Prinzessin so wie er auferzogen worden und in ihren Zimmern geschlafen. Da gleichwohl auch noch die Söhne als armenische Prinzen auf den Grafentitel bestehen wollten, wurden sie im Jahre 1772 durch ein eigenhändig concipirtes Decret des Hofkanzlers von Ickstadt „mit ihrer intendirten Probe einer vermeintlichen armenischen Abkunft" ein für allemal abgewiesen. Das Reichsherolbenamt untersagte ihnen auch das eigenmächtig angemaßte Polnische Reichswappen mit der Königskrone, angeblich das Armenische, welches sie aber bald darauf nach der minder strengen Wappenaufsicht wieder öffentlich angenommen.

Ueber das eheliche Freudenleben dieser starrsinnigen und ausschweifenden Kurfürstin ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Schon mit dem ersten Beginne der Ehe erklärte sie dem Kurfürsten Max Emanuel, daß sie zu ihm keine Neigung hätte. Im Jahre 1796 klagte der Kurfürst seiner Schwiegermutter: das Weib habe keine Application, wolle nichts als Romane lesen nnd mit jungen Leuten ihres Alters umgehen, keine Kirche, aber dafür immer maskirte Bälle besuchen; werde schon grollend, wenn sie eine Hofdame nur von ferne sehe; begegne dem Adel verächtlich und nehme auf die Spazierfahrten nur ihre Kammerfrau mit; lasse sich an keiner öffentlichen Tafel sehen. Sie bete nicht, sie beichte nicht, rede nicht mit ihm, weil sie ihn für untreu halte, ob er gleich schwören könne, daß er seit seiner Vermählung, mit seiner vorigen Maitresse nichts mehr zu thun gehabt, die er an einen Grafen Arco verheirathet und mit ihrem Kinde nach Holland geschickt habe. Immer drohe sie mit dem Heimgehen. Endlich kam die Freuden-

botſchaft, ſie ſei ſchwanger, dulde aber Niemand um ſich, als den Secretair Swaikocki, die Geligokowa, die Kalmuckin und den vermaledeiten Leibjuden. Gott gebe nur, daß das Kind nicht der Kalmuckin oder dem verfluchten Juden gleich ſehe. Während der Schwangerſchaft erſchallten dieſelben Klagen immer fort: Sie ſoupire früh Morgens, fange jetzt an zu ſpielen, ſie führe ein Hofleben, wie man es in Baiern ſeit 300 Jahren nicht geſehn; ohne Kammerherrn, ohne Pagen; es ſei eine Strafe Gottes. Sie verwerfe alle Ammen, die hübſch ſeien. Der Kurfürſt verlange, man ſolle ſein Kind mit Reliquien und dem Agnus Dei behängen, die gottloſe Frau ſorge aber wenig dafür. Als die Arco wieder zurückkam, verlangte die Kurfürſtin alsbald wieder ihre Abſchaffung, als einer alten Hexe, die Liebeszauber treibe. Der Kurfürſt in ſeiner ſchriftlichen Antwort weigerte ſich aber deſſen. Wenn er überall ſeine Maitreſſen relegiren müßte, die er vor der Ehe gehabt, ſo müßte er, um nicht überall eine zu finden, nach Indien gehen. Die Frau Gemahlin ſolle unbeſorgt ſein. Auf alte Maitreſſen komme man nicht zurück. Das Evangelium der Liebe ſei Neuheit. Einmal aber wurde er im Ernſt böſe und ſchrieb: Wenn ſie ſich wieder unterſtehe, mit der Kammerfrau Nachts im Park herumzufahren, ſo werde er die Begleitung mit dem lieben Conditor (dieſes war der Jude, aus Plock in Polen) auf der Stelle zum Teufel jagen. Von nun an ſolle ſie nicht anders promeniren, als mit zwei Hofdamen im Wagen, hinten mit zwei aufſtehenden Lakaien und dann einer zweiten nachfolgenden Caroſſe des von Freyberg. So ſei es baieriſche Hoffitte! aber nicht wie ſie, Nachts maskirt herumzureiten. Den folgenden Tag kam noch eine weitere Novelle,

welche befahl, daß, wenn sie im Park spaziere, vorher alle anderen Leute sollten hinausgetrieben werden. Der Kurfürst meinte, jetzt wäre es Zeit, sich der Frau Gemahlin als Herr zu weisen; vorher habe sie ihn bloß als Liebhaber und Sclaven gekannt. Dagegen wollte die Kurfürstin diesen ihren Herrn nicht mehr bei sich schlafen lassen, und ließ ihm durch den Baron Mayer die Ehescheidung proponiren. Der Kurfürst gab ihr hierauf 24 Stunden Bedenkzeit — außerdem könne etwas erfolgen, was sie nicht ahne. Sie werde aber wohlthun, hiebei ihren Beichtvater (Herrn Schmacke) nicht zu hören. Der gedrohte, nicht geahnte Erfolg war, daß der Kurfürst aufs Zimmer kommen mußte, um Abbitte zu thun. Alles wurde nun der Verhetzung der Hofdame la Croy, einem äußerst dummen, aber boshaften Weibsbild, Schuld gegeben. Aber die Abbitte trug keine Früchte der Versöhnung. Vielmehr beschwerte sich jetzt der Kurfürst über das böse Herz seiner Gemahlin. Sie gönne keinem Menschen etwas Gutes — ja nicht einmal ein schönes Wort — noch nie habe sie ein Almosen gegeben, liebe nur sich selbst, hasse alle, die schöner sein wollten, als sie, und esse Kampfer. Um der ceremoniösen Spazierfahrt im Park auszuweichen, verkleidete sie sich in eine Kammerfrau und nahm als solche Abendbesuche von dem Balkon an. Der steifen Oberhofmeisterin Lebe geschah aller Schabernak; dagegen stieg eine Frau von Valsarina zu großer Gunst. Seine eigene Untreue vertheidigte der Kurfürst gegen die Vorwürfe der Schwiegermutter: Es hätten seine Liebschaften den Grund nicht in seinem Herzen, sondern in der Politik. Wenn ihn Gott fallen lasse, so geschehe es immer fein säuberlich nur unter der Hand. Diese seine Infidelités

laſſe er ſich nicht verwehren, weder von Gott noch den Menſchen. Da der nämliche die Gräfin Arco durchaus nicht entfernen wollte, ſo drohte die Kurfürſtin neuerdings mit der Scheidung und Abreiſe nach Holland. Als die Kurfürſtin ſpäter nach München kam, empfing ſie dort ein allgemeiner Haß. Sie wollte nur polniſche Geſellſchaft um ſich haben, die Kinder ſollten nicht deutſch lernen. Sie ſelbſt hatte unterdeſſen das Guitarrenſpiel gelernt. Ihre eigene polniſche Dienerſchaft lief davon. Vergeblich lachte dem Kurfürſten ein anderer Troſt, nämlich ein Graf Taufkirch, der ſich ihm erbot, ſo viel Gold zu machen, daß Baiern dazu zu klein ſei.

Ich darf wohl vorausſetzen, daß ſolche kleine Abſchweifungen in der Erzählung angenehmer ſein werden, als wenn ich immer nur bei den kleinen Geſchichten meiner eigenen Perſon hängen bliebe. Es kommt mir nicht darauf an, bloß mich in meinem Wirken, ſondern mich in meiner Zeit zu ſchildern; kehre jetzt aber wieder zurück in die engere Bahn.

Ich erlangte ein Privilegium über ein zu druckendes Adelsbuch, das mir allerdings ein kleines Kapitälchen eintrug. Manche eingewebte ſpaßhafte Züge wurden mir von den Familien meiſtens übel genommen, gehörte wohl auch nicht an dieſen Ort; ich war jedoch nicht der rechte Mann, ſolche Sachen zu verbeißen. Zieht man ſich aber übrigens aus dieſem Adelsbuch ein Bild, aus welchen verſchiedenen Beſtandtheilen der baieriſche Adel zuſammengeknetet iſt; ſo kann man ſich des Lächelns nicht enthalten, wenn man auch in Baiern die alte Schulfuchſerbehauptung aufſtellen will, der Adel ſei die Stütze des Thrones, das

höchste Ehrenamt der Staatsverfassung und das überwiegende Princip der Repräsentation.

Der Minister selbst verachtete alles kleinere Gewürm dieses Adels und schenkte seine Vorliebe nur den auf reichen Fideicommissen- und Herrschaftsgerichten ausgespreizten Löwen, Panthern und Leoparden, und dann noch einige persönliche Gunst dem bunten Federspiel, das man Ritter nannte. Sein Plan war, daß, wie etwa in England, nur ein einziger Adel des großen Grundbesitzes, allein durch die ältesten Söhne forterbend, und dann noch ein persönlicher Ritteradel, der bei bedeutendem Grund- oder Geldbesitz auf Einen Sohn transmittirt werden könne, bestehen sollte. Ein armer und bettelhafter Adel sei dem Lande zur größten Last, und gerade derjenige, der als der zudringlichste und hungrigste sich den besseren Talenten vordrängen wollte. Daher war er auch für eine neue Adelsverleihung, wofür nicht der reelle Besitz eines Rittergutes oder eines Kapitalvermögens von wenigstens 30,000 Fl. sprach, nicht leicht zu gewinnen, eben so wenig als zu einem Nachlasse der Taxen. Der Adel sei ein Luxus, in den meisten Fällen nicht nothwendig; wem's also doch hiernach gelüstet, der soll bezahlen. Und zwar war die Taxe für die unteren Grade sechs- bis siebenhundert Gulden, für einen Freiherrntitel (wenn man den adeligen vorher schon hatte, sonst wurden auch diese Gebühren nachgeholt) 2500 Gulden, für einen Grafenbrief, wofern man schon Baron war, 5000 Gulden und einen Fürstentitel 12000 Gulden. Bei solchen großen Summen wurden jedoch auch Versuche zum Abhandeln gemacht. Die Hälfte solcher Taxen verfiel dem Könige unmittelbar zur Disposition. Von der andern Hälfte

bezog das erste Drittel der Minister, das zweite Drittel ich, Herr von Ringel und der Generalsecretair des Departements zu gleichen Theilen, das letzte Drittel aber das Unterpersonal der geheimen Kanzlei und des Reichsheroldenamts. Ich mag mir wohl auf diese Art ein paar tausend Gulden erworben haben.

Ergab es sich, daß ich dem Minister mündlich Sachen vorzutragen suchte, die vielleicht an sich etwas schwierig oder sonst nicht in seinem Plane waren, so pflegte er sich mit zurückgeschlagenen Händen an den Kamin zu stellen, unter lächelnder Miene die Sache, wie es schien, schnell zu überdenken und dann in die Worte auszubrechen: Wissen Sie was, lassen wir die Sache noch eine Weile liegen. Durch ein solches wohlbedachtes Liegenlassen ist auch nicht selten eine Sache weit besser ins Reine gekommen, als durch ein hastiges und verzwicktes halbes, Viertels- oder Achtels-Rescribiren oder Resolviren. Bei Gelegenheit, daß der Minister das Adelsgesuch eines meiner Freunde, der mich damit nicht wenig verfolgte, immer wieder hinausschob und zurückwies, kam mir der Gedanke ein, dem Minister vorzustellen, daß diesem Bewerber, wie so manchem andern, wohl auf eine leichtere Art willfahrt werden könnte, wenn sich der Minister entschließen wollte, seiner Idee über die neue Gestaltung des Adels durch Festsetzung eines Ritterabels und Transmission desselben auf einen natürlichen oder adoptirten Sohn als vorläufigem Vorsatz die Wirklichkeit zu geben. Wider Erwarten schnell ging der Minister auf meinen Antrag ein, und in 14 Tagen war Plan und Edict fertig und vom Könige genehmigt, doch so, daß der Minister dem Artikel von der Transmission noch sehr be-

schränkende Clauseln über Vermögensnachweisung beifügte. Diese Verordnung, welche am Neujahrstage kund ward, machte gewiß nicht wenig Personen ein stilles Vergnügen und erhob auch das Ansehen des Verdienstordens gegen die kindischen Spielereien des zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestifteten katholischen Bruderschafts- und Betbruderordens. Eigentlichen Dank, dieses seltene und zarte Kräutlein, erwarb ich mir indessen doch wenig damit. Ein großer Theil der Ritter war mit den Beschränkungen unzufrieden, so wie mit den Gebühren der Immatrikulation; der hohe Adel bemühte sich, seine herabsehende Geringachtung dieses neuen Ritteradels, den man in den Salons den Langischen nannte, zur Schau zu tragen und die wachsame Mißgunst hat bei der neuen Verfassung die Erblichkeit dieses neuen Adels wieder vertilgt.

Bei einem Besuche in Ettal dauerte mich die schöne, geschmackvolle neue und doch in ihrer Verlassenheit dem nächsten Verfalle ausgesetzte Klosterkirche daselbst. Ich stellte dem Minister bei Tische vor, wie schön es wäre, wenn diese Kirche von dem Orden als Ordenskirche erworben würde, in welcher alljährlich an einem brüderlichen Ordensfest die neuen Aufnahmen zu vollziehen, die Wappenbilder der Ritter aufzuhängen und ihre Todesfeier zu begehen wäre. Mit geringen Aufnahmsgebühren und jährlichen Beiträgen könnte das Gebäude, ein wahrer Tempel des Verdienstes für die Nachwelt, erhalten werden. Die Ministerin, überhaupt ein liebenswürdiges Bild der Schönheit und des Geistes, war von dem Plane so ergriffen, daß sie mich nach der Tafel auf die Seite zog mit der Ermunterung, doch ja bei ihrem Mann nicht nachzulassen, bis er diesen herrlichen Gedanken

zur Ausführung gebracht; was übrigens im harten Drange ſo vieler anderer unvermutheter, neuer Ereigniſſe doch nicht gelang.

Den Miniſter ſelbſt trieben bald dringendere Sorgen. Der politiſche Parteigeiſt griff ihn anfangs wie unter hiſtoriſchen Bildern an. Was man anfangs nicht über Napoleon zu äußern wagte, das fand man alles in der Geſchichte Karls des Großen, auf den man dann als den rechten Uſurpator loszog. Was man dem Syſteme der baieriſchen Regierung anheften wollte, das fand man alles in der Regierung Kaiſer Ludwigs des Baiern, über welche denn Herr von Schlegel in der Wiener Literaturzeitung 1813, Nr. 75 u. 76 mit trüben politiſchen Anſpielungen wehklagen mußte. Darauf zu antworten war der Zweck und die Aufgabe meiner Betrachtungen über Kaiſer Ludwig den Baiern — der Wiener Literaturzeitung als Ergänzungsblatt gewidmet. 4. Einen offeneren Angriff ſollte aber bald darauf eine offene Schmähſchrift wagen, betitelt: Baiern unter der Regierung des Miniſters Montgelas, aus der Feder des als Verbrecher flüchtig gewordenen und im Hauptquartier der Alliirten als Märtyrer aufgenommenen Grafen von R., der ſeltſam genug im Lager der Alliirten die Sprache eines deutſchen Freiheitsſchwärmers und eifrigen neubekehrten Proteſtanten, in ſeiner Schmähſchrift die eines verhärteten Ariſtokraten, Hofſchranzen und unerträglichen Päpſtlers führte. Der Miniſter bat mich, eine Art Apologie dagegen aufzuſtellen; ich gab ihr den Titel: Der Miniſter Graf von Montgelas unter der Regierung Königs Maximilian von Baiern. Sie wurde mit meiner Erlaubniß einigemal in ſtarker Anzahl auch von Herrn

Brockhaus in Altenburg nachgedruckt, der, damals in München anwesend, meine Bekanntschaft suchte und meine Theilnahme an seinen Unternehmungen erbat, obwohl er und Herr Voß in Halle mich früher als einen undeutschen Höfling und Franzosenknecht in die Acht erklärt, namentlich wegen der in München erschienenen Alemannia, die als mein Werk galt, obwohl ich daran nicht mit einem Buchstaben Theil genommen, vielmehr darin selber angegriffen worden. Sie war vielmehr ein Werk des Herrn von Aretin und eines Herrn v. Hermann, vorher Professors in Innsbruck, früher eines eifrigen Tyrolerfreiheitsmannes und seit 1818 Großinquisitor gegen die demagogischen Umtriebe bei der Mainzer Commission. Meine Schutzschrift für den Minister enthält manche bedeutende von ihm mir mitgetheilte statistische Notizen. Besonders nahm ich die Gelegenheit wahr, die vom Grafen R. in den Himmel erhobene Regierung Karl Theodors in ihrer ganzen Verworfenheit und Jämmerlichkeit darzustellen. Ich habe auch das bei den ehemaligen baierischen Provinzialständen getriebene nutzlose Spiel umständlich geschildert; der Minister wollte aber, ich sollte mich darüber kürzer und dunkler fassen, „indem vorauszusehen sei, daß man, obgleich in anderer Art, wieder auf dieselbe Geschichte zurückkommen werde." — Kaum war es kund geworden, welche Arbeit mir der Minister aufgetragen, so rannten eine Menge Querköpfe und boten ihre bettelhaften Federn an. Das ist so der Münchener Brauch, überall ein Affenrennen zu versuchen, die schwersten Sachen für leicht und das wahrhaft Gute für schlecht zu erklären. Ohne die geringste Ahnung einer academischen Kunst, welche dieses ins Licht, jenes in Schatten

ſtellt, die Einzelnheiten unter ihre Ordnungen bringt, und durch den Wohllaut der Sprache zugleich auch das Gefühl in Anſpruch nimmt, hätte die Schutzſchrift nach ihren Vorlagen nur darin beſtehen ſollen: Zu Seite 1, wo geſagt iſt das, ſage ich das. Was betrifft das, ſo erkläre ich hierauf das. Sie hätten überhaupt lieber eine artikulirte Verantwortung des Miniſters, welche ihn noch tiefer verwickelte, nicht dieſes aus dem innern Weſen ſeiner Verwaltung aufgeſtellte Bild des feſten Verſtandes, einer gerechten Milde und der höchſten damals möglichen Liberalität gewünſcht.

Die Tage, in welchen ſich der Stern Napoleons zu neigen begann, erregten auch in Baiern die mannigfachſten Bewegungen. An der Spitze derer, die ſchon lange über einen Abfall brüteten, ſtand der General von Wrede, beleidigt, daß er in dem franzöſiſchen Heere dem Oberbefehle eines andern franzöſiſchen Generals untergeordnet ſein ſollte. Er ließ die baieriſche Armee ſcheinbar zur Beobachtung nächſt an der öſterreichiſchen Grenze am Inn aufſtellen. Das baieriſche Lager war der Luſt- und Freudenplatz der gegenſeitigen öſterreichiſchen, damals noch als feindlich zu betrachtenden Armee. Ohne Zuthun des Miniſters von Montgelas unterhandelte in Wien den Uebertritt zu Oeſterreich der baieriſche Geſandte, Graf Rechberg, an der Grenze der General Wrede, der wieder durch ſeinen Geſandten und den Herrn von Ringel die in allen Dingen immer leicht zu erlangenden Zuſagen und Unterſchriften des Königs einholte. Der Graf von Montgelas, als er das Treiben und Walten erkannte, glaubte von nun an dabei nur den Leidenden machen zu können. So ging alſo ganz aus des

Generals Wrede's Händen der unglückliche Traktat von Ried (8. Okt. 1813) hervor, womit der kurze Glanz und die europäische Selbstständigkeit der baierischen Monarchie zu Grabe ging. Es ist klar, daß eine Armee (wie damals die baierische), an der Grenze des feindlichen Landes, in Verbindung mit dem bedeutenden Heere des Vicekönigs von Italien, nicht nöthig gehabt hätte, auf eine so schmähliche Art zu kapituliren und die neuen Erwerbungen des baierischen Staats, Hausrücken, Innviertel, Salzburg, Tyrol, der bloßen Gnade und Willkür des österreichischen Nachbars preiszugeben, der sich auch bald darauf dieser wichtigen Gebietstheile bemächtigte und Baiern entweder mit leeren Hoffnungen auf die Wiedererlangung der pfälzischen Lande oder mit anderen kleineren Brocken abspeiste. Wie ganz anders hat sich in diesem Sturme die Festigkeit des viel minder mächtigen Württembergs, welches Wrede zu zertreten meinte, und die viel gewandtere Unterhandlungskunst von Baden, bewährt.

General Wrede war der Sohn eines ehemals Pfälzischen Beamten, damals Landschreiber genannt, ein Amt von etwa 3000 Fl. jährlicher Einkünfte, die Verwesung für die nur figurirenden adeligen Oberbeamten vorstellend, und meistentheils in kläglichen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gehandhabt. Die Universitätsjahre in Heidelberg gingen dem jungen Herrn Sohn auf die angenehmste Weise vorüber; bald darauf gelangte er durch den Einfluß seines Vaters zu einer Hofgerichtsrathsstelle in Mannheim, fühlte sich aber hier bald so sehr an seinem unrechten Orte, daß er zu einem anderen Fache, nämlich zum Forstwesen, übersprang. Als Forstmeister zeichnete er sich durch kräftiges Zusammentreiben der Landsturmbauern im Odenwald gegen

die Franzosen unter dem Landsturmsgeneral und Kammergerichtsassessor von Albini vortheilhaft aus. Als Landsturmoberster, qui faisait merveille, wie sich die staunenden adeligen Saalgesellschaften ausdrückten, rückte er in die baierische Linie ein, und stieg der Rang- und Altersfolge gemäß in Kurzem zum General empor.

Man weiß nicht, welche Gründe den General Wrede zu dem Verfahren bestimmten, das er nach seiner Verbindung mit Oesterreich einschlug. Der Vertrag von Ried ward unterschrieben den 8. Oktober 1813. Der wahre Abfall bestand schon seit dem ganzen Monat September. Nichts verhinderte also den General Wrede, den täglichen Friedensfesten am Inn ein Ende zu machen und mit seinen Truppen dem Heere der Alliirten bei Dresden entgegen zu eilen. Das war sein Platz, und er hätte schon recht wohl, wenn er es wollte, am 18. Oktober der Schlacht von Leipzig beiwohnen können. Aber nein! er spaziert in bequemlichen Tagemärschen nach Würzburg, bringt dort drei Tage damit zu, ein altes Bergnest, das jetzige Zuchthaus in Würzburg, vergeblich zu bestürmen und gelegenheitlich den Bürgern die Fenster einzuschießen. Von da zieht er abermals nicht den Alliirten ins Fuldaische entgegen, sondern, um allein zu siegen, nach Hanau zu, stellt sich auf die offene Landstraße, einen Fluß hinter dem Rücken, und läßt sich von Napoleon, wie es schlechterdings nicht anders kommen konnte, über den Haufen werfen und zertreten; und dieses Manoeuvre ist es nun, was man die Schlacht von Hanau nennt. Dadurch wurde es möglich, daß Napoleon Frankfurt und die Brücke bei Mainz noch unbesetzt fand, wohin Wrede auf einem noch kürzern Wege, als selbst nach Hanau, nämlich un-

mittelbar von Baiern aus nach Donauwörth, Nördlingen, Krailsheim und Mergentheim hätte vorauseilen können.

Siegesfeste, Dankopfer und Lobgesänge auf den Helden von Hanau nahmen nunmehr, auf Veranstaltung der Herren Präfekten und Maires, kein Ende, welche nur durch die Pest und Seuche unterbrochen werden konnten, von den zahllosen Fuhren Kranker und Verwundeter veranlaßt, die der Herr General in der größten Kälte, bis von Hanau her, in alle Gegenden Baierns hineinschleppen ließ.

Nun begann auch in München der böse französische Geist zu entweichen und einem brausenden Patriotismus in Schnauzbärten und himmelblauen Röcklein Platz zu machen. Präsidenten, Kanzler und Räthe fingen an zu exerciren; die jungen Herren Grafen und Barone suchten in den Kaffeehäusern und an den Wirthstafeln die alten Franzosenfreunde auf, um vor ihnen ihre Verwünschungen und Flüche auszuschütten, und so ist sie nun mit Gotteshülfe und um den Preis unseres vielen Blutes wieder da, die alte schöne Zeit der Patrimonialgerichte, der Landessperren, der Siegelmäßigkeit und Steuerprivilegien, der neuen Fideicommisse der wieder befestigten leibeigenen Gütergebundenheit, der geheiligten Gemeindeordnungen, der Wallfahrten, des Kapuzinerbettels.

Der Sieger Napoleon hatte allerdings Norddeutschland noch in Fesseln ganz anderer Art gehalten, welche ein entrüsteter Widerstand mit Glück und Ehre zu brechen wußte. Das südliche Deutschland aber hatte die Schmerzen der neuen Umgestaltung bereits überstanden, und aus dem, was es als wirklich bereits im Keim begriffenes Gute wieder hat fahren, und dem alten Unfug, den es sich von neuem hat aufhalsen lassen, ist ihm wenig Segen erblüht.

Der Wunſch des General Wrede, zum Marſchall aufzuſteigen, war nun erreicht. Allen Günſtlingen, welche eilend ihre Glückwünſche herbeitrugen, wurde in dem Vorzimmer der ſilberne Marſchallsſtab zur Adoration in die Hände gegeben; die Tageblätter verkündeten, daß die Würde eines Marſchalls die nächſte nach dem König ſei; wogegen ich, auf den Wink des Miniſters, eine kurze Lebensnotiz von dem alten baieriſchen Marſchall Piosage einrücken ließ, der zugleich Landrichter in Dachau war. Noch war der neue Marſchall nicht belohnt für die bei Ried geleiſteten Dienſte; der Kaiſer fragte bei einem Beſuche in München den König, ob er nicht den tapfern Helden, den Wrede, zum Fürſten erheben wollte. Dieſes geſchah denn unverzüglich mittelſt Kabinetsſchreibens und Parolebefehls. Man rieth mir, dem Fürſten perſönlich meine Aufwartung zu machen und ihm die Immatriculation in die Fürſtenklaſſe ſelbſt zu übergeben, was mir ohne Zweifel eine gnädigſte Einladung zur fürſtlichen Tafel zugezogen hätte. Ich unterließ es aber, weil es nicht gebräuchlich ſei, auf Parabebefehle zu immatriculiren, und es Sache des Fürſten wäre, ſich ein förmliches Fürſtendiplom ausfertigen zu laſſen, überdem alle Freunde und Anhänger des Miniſters in der Erwartung ſtanden, die Dankbarkeit des Königs würde in den nächſten Tagen eine gleiche Standeserhöhung für ſeinen älteſten Diener Montgelas nachholen. Der König ſchien dieß allerdings gewünſcht, aber es wegen der wohlbekannten Abneigung des öſterreichiſchen Kabinets nicht mehr gewagt zu haben. Der Fürſt Wrede aber glaubte ein beſonderes Diplom, bei welchem überdem große Taxen im Hinterhalt lauerten, nicht nöthig zu haben, wovon er erſt im Jahre

1819 die Nothwendigkeit einsah. Mittlerweile forderte auch der Minister das Reichsheroldenamt zum Gutachten auf, was dem Fürsten für ein Titel gebühre. Dasselbe antwortete: Es werde hier überhaupt ein eigentliches Fürstendiplom vermißt, welches gewöhnlich das beizulegende Prädikat besonders regulire. In Ermangelung dessen könnte man nicht für den altfürstlichen Titel Durchlaucht, höchstens nach deutschem Reichskanzleigebrauch für durchlauchtig hochgeboren, vielleicht gar nur für hochgeborner Fürst stimmen. Nehme man hingegen den Gebrauch der kaiserlichen Kanzlei gegen die nicht reichsständigen Fürsten in Italien und des französischen Reichs bei den französischen Prinzen, welche nicht zugleich grand dignitaires wären, so finde gar nur der Titel Excellenz statt. Der Minister entschied für letztern Fall, zum großen Aerger des Fürsten, der aber nichtsdestoweniger den Titel Durchlaucht verlangte und erhielt. Ich bin versichert, die Leute würden es eher gewagt haben, wie kürzlich die Schneiderjungen in London, einen Elephanten beim Schwanz zu fassen, als den Titel Excellenz hervorzubringen.

Die Fürstenwürde war aber zugleich mit einer fürstlichen Begabung der Stadt und des Herrschaftsgerichts Ellingen begleitet, vorschriftsmäßig zu 501,000 Gulden Ertrag, wozu man den schönsten Theil der vorher unmittelbar königlichen Dörfer an der Altmühl und eine noch über mehrere Landgerichte verbreitete Jagd schlug, in welcher jetzt ganze Rudel von Hirschen die Saat der armen Bewohner und die Waldungen der Stadt Weissenburg abfressen. Acht Forstmeister, die bisher hintereinander beauftragt waren, von den vielen Schäden Einsicht zu nehmen, verweigerten

aus guten Gründen, zu erscheinen, bis endlich einer davon, ein Dichter, stiftsmäßiger Kammerherr der ersten Klasse, den Ausspruch that: es lasse sich nicht behaupten, wenn auch solche Verwüstungen vor Augen lägen, daß sie gerade von wilden und nicht eben so wohl von der Einwohner eigenen zahmen Thieren, oder gerade von Hirschen, Hasen und Rehen Sr. Durchlaucht verursacht worden, höchstwelche außerdem die Vermuthung für sich hätten, daß Sie dieses Monument der Nationalbankbarkeit, die Herrschaft Ellingen, ohne alle kleinlichen Beschränkungen erhalten hätten.

Als nun der Wiener Congreß mit einem baierischen Gesandten beschickt werden sollte, stellte sich dazu keine geeignetere Person, als der Held von Hanau dar, obwohl die Diplomatik nicht die stärkste Seite desselben und seine Sprache im Deutschen rauh, im Französischen etwas ungeläufig war. Allein der österreichische Hof, der das Angesicht des ihm in früherer Politik unbefreundeten Grafen Montgelas nicht mit seiner Gnade beleuchten wollte, postulirte dafür ausdrücklich den Fürsten, an dem nun auch der König selbst anfing, immer mehr Geschmack zu finden, einestheils, weil er ihn so diensteifrig und ergeben für Oesterreich, anderntheils durch einfache Derbheit und Gradheit seinem eigenen Charakter wohl zusagend fand.

Natürlich ermangelten die Münchener Koraxe nicht, jetzt abermals in die Trompete zu stoßen über den Mann, der gleich groß im Felde wie im Kabinet sei. In den Wiener Sälen diente sein soldatisches Auftreten, seine militärische Kraftsprache, selbst unter den Ohren der Monarchen, das Anschlagen an den Degenknopf und das drohende Ausstrecken der Marschallshand zu vieler Erheiterung.

Der erſte Antrag, welcher dem perſönlich in Wien anweſenden Könige, einverſtanden mit allen großen Mächten, geſchah, war, gegen das Königreich Italien Baiern an Oeſterreich abzutreten. Es war natürlich, daß der Gedanke den König in ſeiner Neuheit überraſchte; die baieriſchen Großen, denen in Italien keine Roſen zu blühen ſchienen, heulten und wehklagten; eine ruhige Abwägung und Ueberlegung, in wiefern ein europäiſches Königreich am Ende gleichwohl einer öſterreichiſchen Markgrafſchaft vorzuziehen wäre, konnte nicht zur Reife kommen; ſo daß der König den Vorſchlag mit einer Art Erbitterung beſtimmt von ſich wies. Mit demſelben verletzten Gemüth nahm er auch den Entwurf auf, nach welchem ſein Schwager, der König von Sachſen, ſein neues Reich am Rhein ſuchen ſollte. Aus dieſen Perſönlichkeiten, denen Wrede noch ſeine Mißgunſt gegen Preußen beimiſchte, ging alſo der öffentliche Widerſtand gegen die preußiſche Entſchädigung hervor, welche doch nicht verhindert werden konnte, ſondern nur ſtatt einer Verpflanzung des königlichen Hauſes, die weit ſchlimmere Theilung des Landes, und die Vereitelung ſeiner eigenen Ausſichten auf die Pfalz zur Folge hatte. Es war überhaupt kaum möglich, daß die baieriſchen Angelegenheiten in dem ganzen Zeitraume der Entſchädigung mit weniger diplomatiſcher Gewandtheit hätten geführt werden können; und wie viel ſchärfer auch hierin lange voraus ſchon ein Montgelas geſehen, beweiſt der einzige Umſtand, daß er, als der Pariſer Friede abgeſchloſſen werden ſollte, den in Paris anweſenden Wrede daran erinnerte, darauf zu dringen, daß er den Frieden mit unterſchreiben dürfe. Da hieß es aber: „Ein Marſchall Wrede unterſchreibt nur mit dem

Degen; laßt mir die anderen Federfuchsereien!“ Und ſo fand man denn Baiern beim ſpätern Congreß nicht unter den vorausgeſtellten decidirenden und executiven Mächten, welche den Pariſer Frieden unterſchrieben, ſondern unter dem Troß der übrigen Sollicitanten.

Die Nachrichten, welche man von Wien aus über die präliminaren Unterhandlungen zur Bundesverfaſſung erhielt und die ausgedehnten Rechte, welche nach den erſten Aeußerungen des Enthuſiasmus einiger norddeutſchen Staaten den neuen Landesrepräſentationen zugetheilt werden ſollten, waren die Veranlaſſung, in München ſo ſchleunig als möglich mit einer neuen Verfaſſung der baieriſchen Lande vorauzueilen, damit man ſich keinen beſonderen Zumuthungen und Aufforderungen von Seiten des Congreſſes nach minder beliebten Grundſätzen ausſetzen und vielmehr die offene Anrede zur Hand haben möchte, man ſei bereits mit einer ſolchen den neuen Verhältniſſen angepaßten Conſtitution verſehen. Eine Maßregel, welche vom öſterreichiſchen Kabinet wo nicht ſelbſt eingegeben, doch auf's Höchſte belobt wurde; wie demſelben denn auch von dem Münchener Hofe die Mittheilung und Cenſur der über die neuen Einrichtungen zu faſſenden Beſchlüſſe zugeſichert worden. Ein Reſcript des Königs vom 17. September 1814 ernannte hierzu eine beſondere Commiſſion aus dem Juſtizminiſter Reigersberg, ſodann den Grafen Preyſſing, Törring, Arco, Thürheim, den Baronen Aretin, Cetto, Lerchenfeld (lauter Wortführern der unbedingteſten Ariſtokratie), ſodann noch aus den geheimen Räthen und Referendarien Zentner, von Krenner, von Effner, von Widder, von Schilcher und von Suttner; denen am 30. October, nachdem bereits vier Sitzungen

ſtattgefunden, auch ich ſelbſt noch beigeordnet wurde, angeblich als Chef der Adelsſection oder des Reichsherolden-amts, und als Derjenige, der auch die Subſidien aus dem Reichsarchiv und den dortigen Landtagsacten am beſten herbeiſchaffen könnte, im Grunde aber zu Beſänftigung meiner dem Herrn von Ringel bezeigten Empfindlichkeit, daß man unter den ausgewählten Sectionsvorſtänden gerade mich, und gewiß nicht aus bloßem Zufall, vergeſſen habe. Aus dieſen Mitgliedern bildete der Graf Reigersberg einen beſonderen Ausſchuß von den Herren Zentner, Krenner, Arco, Aretin und Suttner, welche die eigentlichen Vorträge auszuarbeiten und zu discutiren hatten, worüber uns nur noch das Abſtimmen, mehr oder minder, oder das Erklären zu Protocoll verblieb. Als Grundlage der Berathungen ſollte uns die Conſtitution von 1808 dienen, welche man von Paragraph zu Paragraph zu revidiren und neu zu redigiren hatte. Da man es aber den Augen zu verbergen ſuchte, wie himmelweit die Grundlage der gar nicht verwerflichen und den Machthabern nur gar zu liberalen Conſtitution von 1808 von dem neuen Entwurf ſein werde, ſo behielt man ihre eigenen Geſetzesworte ſo viel als möglich bei, ſuchte aber alle neuen Inſtitutionen, oder vielmehr die wiedererweckten uralten, wie der Rabbiner den Beiwagen der Miſchnah und des Talmuds dem Urgeſetz, in Geſtalt beſonderer Edikte anzuhängen. Eine eigenthümliche, anſprechende Idee des neuen Plans war die, ein permanentes Beſchwerdecomité von einem Landtag zum andern beſtehen zu laſſen. In großer Mehrheit ging man von der Anſicht aus, die zweite Kammer werde ſich ihrer Natur nach überall als Feindin und Gegnerin der Regierung ausſprechen; es

[illegible] nun allerdings nöthig, solche Beschränkungen in die [illegible]n in die Zusammensetzung der Elemente und in den [illegible] der Berathungen und Beschlüsse zu bringen, [illegible] darin kein Geist und keine Kraft zu er[illegible] vermöchte. Dagegen hielt man es für außer[illegible] das Höchste auf die adelige Reichskammer [illegible] der man sich die Vorstellung machte, [illegible] nur nach den Winken des Hofs und der [illegible] zu handeln bereit sein werde. Durch den [illegible] Geist dieser Herren sollte der ver[illegible] die Kraft der anderen beschworen und gezügelt [illegible]. Von einer Vertretung der unter Grundherrschaft [illegible] und adeligen Bauern wollte man gar [illegible] sie waren ja schon von ihren Grundherren [illegible]. Für den leibeigenen Bauern in Altbaiern, [illegible] und handlöhniges oder leib[illegible] zu besitzen, wollte man ein Brosamlein [illegible]; etwa 6000 Familien unter [illegible] denen nur Zentel des ganzen nutzbaren Eigen[illegible] gehört. Dagegen sollte das Reich mit 6 Kron[illegible] versehen werden, nämlich noch mit einem Kron-Obrist[illegible]-Amt, wahrscheinlich damals dem Grafen Montgelas [illegible] hingehalten, und einem Obrist-Schatzmeister-Amt, [illegible] für das Haus Arco.

Mir wurde der Auftrag zu Theil, ein Adelsedikt zu [illegible]. Ich legte zuvörderst meine Ansichten und Grund[illegible] vor. Die natürlich den Excellenzen nicht gefallen konnten. [illegible] Ausschuß Herr Graf von Arco die Sache [illegible] sie aber damals noch ganz unerledigt blieb. Der Minister selbst wollte die Ansicht durchgesetzt wissen, daß

die Rechte der Mediatisirten mit den Majoratsherren, d. h. denen, welche als Besitzer eines Herrschaftsgerichtes ein Familienfideicommiß stifteten, auf eine und dieselbe Linie gestellt werden sollten. Im Grunde waren es aber außer dem Realbesitz und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit und Standschaft Seifenblasen, z. B. das Recht, sieben Reiherfedern auf den Helm zu setzen, einen himmelblauen Wappenmantel zu führen, Trauer läuten zu lassen u. a. m. Die Consistorialrechte, die Justizkanzleien, als höchst lästig, sollten sich die Majoratsherren lieber abnehmen lassen. Ich machte jedoch dabei aufmerksam auf die Ungerechtigkeit, daß eine Tochter, sobald sie ihre nothdürftige Ausstattung und ein herkömmliches Heirathsgeld erhalten, sich gefallen lassen müsse, wenn nun der Vater aus dem übrigen vorher disponibel gewesenen Vermögen ein Fideicommiß stiften wolle. Die Stiftung eines Fideicommisses zum Vortheil eines ältern Sohnes könne nicht stattfinden, wenn nicht die anderen wenigstens bis zur Legitima abgefunden worden. Es wurden aber überhaupt über die Fideicommisse zum Nachtheil der schon früher geborenen Stammverwandten ganz widersprechende und gewaltthätige Grundsätze durchgesetzt; so wurde zu einseitiger Begünstigung gewisser Ansprüche auf die Güter eines alten kinderlosen Grafen in dem vom Staatsrath verhandelten Gesetz über die Fideicommisse beim Abdruck der Vorbehalt der älteren Agnaten weggelassen, ein Umstand, der nicht allein die zunächst betheiligten Vettern, sondern auch noch eine Menge anderer Adeligen um ihre Rechte und Hoffnungen gebracht hat.

Ich wollte nicht einräumen, daß man gesetzlich von Rechten des niedern Adels sprechen und daher ein Edikt

über Adelsrechte entwerfen könnte, ſo lange man nicht auch ein Edikt über Bauernrechte nöthig fände. Alles beim niedern Adel gehe bloß auf äußerliche Ehren hinaus, mehr ſcheinbar und ihn ſelbſt vernichtend, wie z. B. die Siegelmäßigkeit, die ſeinen Credit untergrabe, das ausſchließende Recht, Rittergüter zu beſitzen, welches die Concurrenz der Käufer mindere, das Recht Fideicommiſſe zu errichten, welches dem Nutznießer das freie Eigenthum verkümmere und arme Nachgeborene auflade. Ich zeigte, wie dem Adel ſtatt der Fideicommiſſe weit mehr mit einem Creditſyſtem gedient wäre, davon ich nach Art der Münchner Ewiggelder die Grundzüge einer zu errichtenden adeligen Ewiggelderkaſſe gab. Ich machte den Vorſchlag, daß man dem Adel eine Verſicherung ausſtellen ſolle, er würde dem Adel ſeines ganzen Geſchlechts nicht präjudiciren, wenn er denſelben künftig nur durch Transmiſſion auf den Aelteſten fortführen laſſen wollte. Allein das blieben alles Worte in den Wind geſprochen. Man jammerte vielmehr über die Adelserhebungen von Juden, von Krämern, wie die Herren die Kaufleute nannten, über die bisherigen Grundſätze des durch Nichtgebrauch verlornen Adels. Unglaublicher Weiſe fanden ſelbſt meine Darſtellungen über die Unbilligkeit des noch fortwährenden Lehenweſens kein theilnehmendes Ohr, ungeachtet am Tage lag, wie unbedeutend das oberlehenherrliche Recht heut zu Tage noch für den König iſt, wie es in der That durch die neue Kriegsverfaſſung und Beſteuerung ſchon aufgehoben, ſo daß ein Lehendienſt jetzt an ſich ſo wenig bedeutet, als ein Kammerherrndienſt, der vom Vaſallen ſelbſt vor Gericht einem Lehenherrn verweigert werden könne, der ja auf ſeiner Seite auch ſich des läſtigen lehen-

herrlichen Schutzrechtes entledigt hat. Eine Verfassung, welche den Teufel der Leibeigenschaft und Hörigkeit vom Bauernstand ausgetrieben, könne auch den Teufel der Lehenknechtschaft in den bedrückten Gütern des Adels nicht mehr dulden. Aber alle schüttelten verneinend die Köpfe; hier ward auf einmal das Interesse des ganzen Standes vergessen, warum? weil die meisten Herren auf heimfällige Lehen paßten, die auch bald darauf dem Herrn von Z. in E., dem Herrn v. L. in H., dem Herrn von A. in N. an der K., welches letztere in der That nicht einmal erledigt war, zu Theil geworden sind. Dieser und kein anderer Grund hat bisher das dem König unnütze, den Adel drückende, die Verwaltung erschwerende und in Rechten durchaus nicht mehr zulässige Lehenwesen noch bestehen lassen.

Außer diesen speciellen Angelegenheiten des Adels gingen in den anderen allgemeinen Gegenständen meine Abstimmungen dahin: Eine Vertretung des Landes nach Ständen lasse sich nur als ein vorläufiger Versuch für die erste schwache Kindheit des Repräsentationswesens denken. Das Recht des Edelmanns auf seine Grundholden sei heut zu Tag nur einem ablösbaren Kapital gleichzuschätzen, und dem Adel käme daher von Rechtswegen ein Recht, seine Grundholden mit zu repräsentiren, so wenig zu, als dem Juden oder der Bank die Wechselschulden. Aller Unterschied zwischen Aktiv- und Passivwahl sei verwerflich; dagegen könne man eine strengere Auswahl gleich bei den Urwahlen stattfinden lassen. Das zweckmäßigste Verhältniß der Repräsentanten schiene $^1/_4$ aus den Städten und Märkten, $^1/_8$ aus den adeligen Gutsbesitzern, $^5/_8$ aus den übrigen Eigenthumsbesitzern ohne Gerichtsbarkeit. Der Vermögens-

typus für die Wahlfähigkeit, um ausführbar zu bleiben, sei viel zu hoch. Seltsam werde es immer bleiben, daß man dem Geld die Eigenschaft eines Vermögens streitig machen wolle, indem man bloße Kapitalisten und Rentiers von der Repräsentation ausschließe. Die Städte Augsburg, Nürnberg, Würzburg und Regensburg seien im Verhältniß der übrigen Städte zu wenig repräsentirt. Insofern sämmtliche Reichsstädte auch mediatisirte wären, ja solche mediatisirte, welche an Vermögen alle mediatisirten Fürsten und Grafen bei weitem übertroffen, gebührten ihnen auch wohl dieselben Rücksichten, ja selbst ein Sitz im Oberhaus, gleichwie auch der Maire von London ein Lord sei. Dahin, ins Oberhaus, würde ich auch die Repräsentanten der Universitäten setzen. Die neuen Elemente würden die Herbigkeit des Oberhauses nicht wenig erweichen und versüßen, und dem König den gebührenden Einfluß sichern, auf den man dermalen zu sicher rechne. Auch vermöchte ich nicht einzusehen, warum neben den Deputirten der Universitäten nicht eben so gut auch ein Repräsentant der noch höher gestellten Akademie der Wissenschaften sitzen sollte. Die Dauer einer Repräsentation auf 5 Jahre (jetzt sind es gar sechs) schiene mir zu lang; es wäre ja das volle Viertel einer ganzen Menschengeneration; die neugewählten würden in der Regel mehr Feuer und Eifer mithringen; so viele Jahre kühlten sie ab und lehrten sie den Schlendrian und die Kunst des Schweigens kennen. Für eine Repräsentation der Geistlichen war man damals nicht gestimmt, und nicht wenig zu bewundern war damals schon das scharfe Auge des Ministers, der in der Instruction vom 17. September 1814 es zur Competenz der neuen

Stände gerechnet wissen wollte: „wenn die Rede von Wiedereinführung eines abgeschafften oder neuerrichteten Ordens sein sollte.“ Am 10. Dezember 1814, von Wien aus, wurde uns vom König unmittelbar unser langes Zögern verwiesen. Der Präsident solle die Mitglieder ernstlich zurechtweisen, welche andere Grundsätze geltend machen wollten, als die im Commissorium vorgeschriebenen, als da wäre die Befestigung der Adelsrechte, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, des aufrecht zu erhaltenden Lehen- und grundholden Verhältnisses: von diesem hohen und schönen Standpunkte müsse die baierische neue Verfassung ausgehen.

Ich kann aber mit diesem Gegenstand nicht schließen, ohne ein treues Bild von der Art zu geben, in der man solche Sachen zu verhandeln pflegte. Der Graf Reigersberg, als Präsident, suchte die Verhandlungen so viel als möglich abzukürzen, und war ganz unruhig, wenn er majora bereits ersehen zu haben glaubte, und jetzt erst die Untensitzenden, wozu auch ich gehörte, zu reden anfangen wollten. „Aber mein Gott, hieß es da, Sie sehen ja, die Sache ist schon durch die vorausgegangenen Stimmen der gnädigen Herren entschieden; alle weiteren Abstimmungen von Nummer 9 an führen zu nichts. Wollten wir nicht lieber weiter gehen?“ Was aber der Herr Präsident besonders scheute, das waren paria, denn da hätte er die Gründe beider Theile ausführlich abwägen und dann mit seinen Gründen einer Partei beitreten müssen. Als sich daher ein einzigmal ein solcher Fall ereignete und der Secretair beinahe mit Schrecken den Ausruf ertönen ließ: „Ihr Excellenz! Ihr Excellenz! paria!“ so wurde der Herr Präsi-

dent feuerroth, rückte den Seſſel hin und her, zählte die Stimmen und ſprach dann: „Es kann nicht ſein, Herr Secretair, Sie werden ſich geirrt haben. Wiederholen wir noch einmal curſoriſch die Abſtimmung.“ Aber leider abermals ſieben gegen ſieben. Dann hieß es: „Ich begreif's nicht; es iſt mir doch anders vorgekommen.“ Bis endlich einer der Herren, Herr von Effner, auftrat und ſagte: „Ich habe zwar meine Meinung dahin geäußert; aber es kommt mir nicht darauf an, und geh' zur andern Meinung über.“ Da blickte dann der Herr Präſident mit freudeſtrahlendem Antlitz um ſich, rief händereibend: vortrefflich! vortrefflich!“ fuhr über den Sekretär her, daß er die Meinung des Herrn Collegen Effner nicht richtig aufgefaßt, behauptete, wo ein gutes Präſidium ſei und die Verhandlungen verſtändig geleitet würden, könnten paria nie vorkommen; bei ihm ſei es noch nie der Fall geweſen; die Schwierigkeiten hätten ſich allemal durch beſſere Verſtändigung aufgeklärt. Beim Abgang drückte er Herrn v. Effner die Hand und ſagte: „Nicht wahr, lieber Herr College, heute ſpeiſen Sie bei mir?“

Das materielle Abſtimmen war ſo wenig Sache der vorderſtſitzenden alten Excellenzen, daß unter irgend einem Vorwand immer Herr von Zentner außer der Reihe als primus votans aufgefordert werden mußte, deſſen Vortrag freilich deſto klarer, belehrender und das rechte Ziel erfaſſend war. Die alte Profeſſorskunſt ließ ſich nicht mißkennen. Mehrere ließen in 6 Wochen nicht ein Wort verlauten; nur nicht Herr von Cetto, der eines Tages bei Eröffnung der Sitzung alſo begann: „Ich muß meine gnädigen Herren über ein wichtiges Ereigniß in Kenntniß ſetzen. Als ich

gestern die Gnade erfuhr, bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Montgelas zur Tafel gebeten zu sein, haben Sie sich nach derselben am Kamin stehend mit mir, allernächst beim Ofenschirm, über den Gegenstand unserer letzten Sitzung unterhalten, wo ich denn zu meinem Bedauern ersehen, daß meine letzte Abstimmung den Ansichten Sr. Excellenz schnurstracks entgegenlaufe, welches ich nicht anders als für die größte Ungeschicklichkeit halten könnte. Ich bitte Sie also, Herr Sekretär, meine Abstimmung zu löschen und dafür ganz die gegentheilige zu setzen. Der Sekretär, der das ganze Protokoll durchblätterte, erwiderte: „Ich weiß nicht, ich finde gar keine andere Abstimmung Ew. Excellenz, als hier das Ja!“ — Nun eben, das ist es, sagte der Herr Graf; streichen Sie nur das Ja und setzen jetzt Nein!“ Kaum war dieses Ja ausgelöscht, so erhoben sich noch 3 bis 4 Stimmen mit der Erklärung: Sie hätten nicht vorausgesehen, auf diese Art mit der Meinung des Herrn Grafen von Montgelas in Opposition zu kommen. Sie verlangten auch, daß ihr Ja in Nein verändert werde. — Herr Graf von Thürheim, statt aller mündlichen Abstimmung, pflegte bloß mit einer zierlichen Kopfneigung zu lächeln, was hernach dem Sekretär in eine beistimmende Protokollsphrase zu übersetzen anheimgestellt blieb. Einmal, in seinem Hause, setzte ich ihn in Vorkenntniß von einer Sache, die ich zur Sprache bringen wollte. „Recht so mein Lieber“, erwiederte er, wehren sie sich tapfer, ich werde Ihnen beistehen.“ Ich trat auf, Herr Graf von Thürheim sprach kein Wort, lächelte nicht einmal, und ich fiel mit allen Stimmen durch. Es rührten ihn auch nicht meine Vorwürfe, die ich ihm bald darauf machte. „Lieber Freund,“

erwiederte er, „was wollen Sie denn mit den Menschen auf dieser Welt anfangen? Sie wollen's nicht, daß man etwas Besseres macht; sie verdienen's auch nicht; und zu viel ist ein jedes Wort, das man da verliert.“ Dies fand ich auch bald noch einmal bestätigt, als ich mich der Art, wie der Paragraph über die weibliche Thronfolge festgestellt war, heftig widersetzte, indem ich in Beispielen zeigte, wie sehr er durch Zurückgehung auf eine ältere Abstammung von einer baierischen Prinzessin die Erbansprüche von Preußen und Oesterreich jetzt schon herbeizurufen scheine. Die Sache müßte also deutlicher und bestimmter ausgedrückt oder lieber hier gar übergangen werden. Der Graf von Reigersberg ließ mich in sein Haus rufen, verlangte eine schriftliche urkundenmäßige Ausführung darüber, die ich ihm auch zustellte, aber ohne Wirkung. Von den Gefahren, welche ich sehen wollte, wurde die eine nicht geglaubt und die andere im Herzen nicht gefürchtet.

Der Graf Preysfing pflegte zu schlafen, bis das Stimmen an ihn kam, wo er denn, leise aufgeweckt, mit der Frage auffuhr: „Was ist's? was soll's denn?“ Nun mußte ihm der Gegenstand der Frage noch einmal kurz vorkatechisirt werden, gewöhnlich durch Herrn von Zentner. Sobald Se. Excellenz dieses gehörig aufgefaßt, säumte sie nicht mit der Frage: „Ja wie ist's denn hernoch? Geht das mei Hofmark Aschau au an?“ — „Allerdings,“ fuhr Herr von Zentner fort, „sobald der Antrag zu einem allgemein verbindlichen Gesetz erhoben werden sollte.“ — „Na, no thu i's net,“ war nun die kurze Erklärung des Herrn Grafen von Preysfing, den Herr von Zentner in größter Geduld ersuchte, auf diesen Fall dem Secretair

die Gründe, warum er nicht beistimme, zu Protocoll zu geben. Schon wollte der Graf sich wieder in Schlummer neigen, als der Secretair mit etwas verstärkter Stimme sich die Angabe erbat, was er demnach ins Protocoll bringen sollte. Der Graf aber, die beiden Fäuste auf den Tisch gestemmt, den Vorderleib hinübergebogen, rief in seiner breiten altbaierischen Mundart: „Herr Secretair! Schreibe Sia, der Proassink thuats halt net!“ Nic poz walam hätt' es in Polen geheißen.

Bald war es an mir selber zu sagen: Der Lang thuts halt nicht. Unangemeldet tritt in mein Bureau herein ein Münchener Wechsler, Namens Dallarmi, ein Mitglied der unter Uzschneider errichteten Staatsschuldenkommission, mit dem Vermelden, Herr von Uzschneider werde unverzüglich selbst nachkommen, unterdessen wolle er mir vorläufig hier eine Ministerialordre einhändigen. Ich erbrach sie alsbald und las: „Nachdem es nöthig ist, eine Anzahl Staatspapiere zu legalisiren, so habt Ihr solches nach Anleitung unseres geh. Ref. v. Uzschneider unaufhaltlich zu vollziehen.“ Schon öffnete Herr von Uzschneider die Thüre, und sein Knappe Dallarmi entfernte sich. Auf meine Frage, was denn das für Staatspapiere wären, die ich nach seiner Angabe zu legalisiren hätte und in welcher Art? antwortete er mir: „Sie müssen wissen, daß das Haus Oesterreich den Stiftern und Klöstern in Franken kraft ausgestellter Obligationen mehr als 600,000 Gulden schuldig geworden ist und, seitdem die Stifter aufgehoben worden, kraft des Heimfallrechts, sich der Capitalien frei und ledig hält. Diese Einwendung fällt weg, wenn man die Schuldbriefe in einer Gestalt erscheinen lassen kann,

nach der ſie zur Zeit der Säculariſation nicht mehr zum Aktivvermögen der aufgehobenen Stifter gehörten, ſondern ſich ſchon durch Ceſſion als Privatvermögen in den Händen dritter Perſonen befunden hätten. In ſolcher Art alſo iſt es, wie Sie die Urkunden legaliſiren ſollen." — „Legaliſiren belieben Sie das zu nennen, antwortete ich. Als Archivbeamter kann ich das wohl vidimiren; was iſt denn aber das Legaliſiren?" — „Eine Kleinigkeit," erwiderte Herr v. U. „Sehen Sie, wir legen Ihnen die Originale vor und ſagen Ihnen die Namen, auf welche wir ſie generirt haben möchten. Sie, nach Ihrer genauen Kenntniß des Kanzleiſtiles in allen dieſen ehemaligen Stiftern, ſetzen paſſende Ceſſionsformeln auf und ſuchen im Archiv nach Muſtern der damaligen Kanzleiſchrift, die ich dann durch die Teufelskerle von meinen Schreibern, ſo wie die Handſchriften der Biſchöfe und Prälaten nachmachen laſſe. Sie werden ſich freuen, was das für Tauſendkünſtler ſind. Hernach holen Sie noch aus dem Archiv einen gleichzeitigen Siegelſtempel hervor, oder ich laſſe auch die nothwendigen in der Münze ſtechen. Die drucken wir dann auf; und ſehen Sie herrlicher Freund, ſo iſt denn die Urkunde legaliſirt." — „Alſo legaliſiren nennen Sie das," rief ich erſtaunt, „das heißt ja mit dem rechten Wort, falſche Urkunden machen. Dazu ſind die Archive am allerwenigſten da. Wie gerathen Sie denn mit Ihrem Vertrauen an mich. Das kann mir kein Miniſter befehlen; ich finde auch nicht in den Worten, daß mir das befohlen worden iſt, und ich werde den Miniſter heut noch mündlich ſprechen." Herr von Utzſchneider meinte zwar, die Sache leide keinen Verzug. Ob mir denn König und

Vaterland nichts seien? Ich verlange mein Brot vom König; also sei es doch meine Schuldigkeit, dem Staat mit zu Hülfe zu kommen, wo gerade auf mir die schönsten Hoffnungen lägen. Es sei auch gar nicht die Meinung, daß ich diesen großen Dienst unbelohnt leiste; es solle mir eine förmliche Provision zu 4 Procent aus den 600,000 Gulden berechnet werden. Sehen Sie, 12,000 Gulden, die erste Hälfte, schick' ich Ihnen heut' noch baar; gleich Schlag 2 Uhr; sind sie zu Haus? He! was sagen Sie nun dazu?" — Ich sagte aber dazu abermals: Nein! Nein! und hatte Mühe, mich von dem Herrn Asmodi, der mich immer in wilder Gier am Rockknopf hielt, loszumachen, und ihn aus dem Zimmer zu bringen.

Herr von U. ließ sich in seinem Unternehmen nicht irre machen und bewirkte an die Kreiscommissariate in Franken eine Verordnung: Es wäre Anzeige geschehen, mit welcher Nachlässigkeit die Siegelstempel der aufgelösten Bisthümer und Prälaturen in Franken bisher aufbewahrt, und Gelegenheit zu den bedenklichsten Mißbräuchen und Unterschleifen dadurch gegeben werde. Man solle also Angesichts dieses alle solche noch vorhandenen Siegel einfordern und auffuchen und solche binnen 8 Tagen allerlängstens zum Münzamt in München einsenden. Cetera desunt.

Dieser Herr von U. hat nie aufgehört, abwechselnde Rollen im Baierlande zu spielen. Er ist ein Bauerssohn aus der Gegend von Murnau; den Grund seiner Laufbahn legte der Bruder seiner Mutter, der Kammerdiener bei der Gemahlin des Herzogs Clemens von Baiern war. Aus Wohlwollen wurde der Knabe U. von der Kurfürstin in die Schule gegeben, wo er sich auszeichnete. Er bezog auf

Kosten derselben die Universität Ingolstadt, trat dort in die geheime Verbindung der Illuminaten, war aber Derjenige, der sie aus angeblichen Gewissensbissen einem Pfaffen im Beichtstuhl verrieth, und dadurch die bekannte Verfolgung bewirkte, die damals auch den Jüngling Montgelas traf. Durch günstige Umstände geleitet, erwarb sich Herr v. U. die Gunst und Sicherheit der Karl-Theodorischen Regierung, die sonst alle Talente verfolgte. Herr v. U., in der Doppelseitigkeit seines Gemüthes, suchte sich bald wieder mit den Lieberalen auszusöhnen, an deren Spitze man ihn unter Maximilian I. sah. Er griff meistens nach den Fächern der Industrie, bemächtigte sich der Verwaltung in den Zweigen des Commerzes, der Mauth, der Münze, der Fabriken und suchte als vorausgehender Unternehmer reich zu werden; spielte auch, das Volk täuschend, bald die Rolle eines Reichen, obwohl er nur mit den Geldern der Frau Kurfürstin spielte. Er besaß eine schlechte Gabe der Rede und der Schrift; seine Sache war ein unaufhörliches Schaffen, Umherrennen und Pläne machen, wozu ihm die Kurfürstin das Geld leihen sollte. Als Vorstand der Schuldenzahlungscommission buhlte er um die Gunst des Königs, dem er alle Monate 100,000 Gulden in seine Chatuille lieferte, auch sonst noch eine Menge anderer Anweisungen honorirte. Er glaubte das Portefeuille der Finanzen ertrotzen zu können, welches ihm auch wirklich zugesagt, zwei Stunden darauf aber, nachdem Herr Graf Montgelas Wind davon bekommen, wieder verweigert wurde. Tags darauf sagte der König laut bei der Tafel: „Gott sei Dank, nun bin ich wieder einen solchen Kerl los."

Herr von U. forderte hierauf seinen Abschied und

erhielt ihn vollständig ohne Ruhegehalt und Ehrentitel. Später wußte ihn die Kurfürstin wieder zu Gnaden zu bringen und zu erwirken, daß ihm das Kloster B., welches er erworben, um eine große Summe abgekauft wurde. Seitdem ist er als Bürgermeister von München, wo der Hauch seiner Volksgunst bald vorüberging, und als schweigsamer Deputirter immer auf den Bänken des Ministeriums geblieben, und hat den Vorsprecher für das Fabriksystem und die Unterstützungen der mannigfaltigen Industrieanstalten gemacht, die wohl meistens nur auf sein Agio berechnet gewesen waren.

Diese schamlosen Anerbietungen einer ehrlosen Kameradschaft, welche man damals in München mit weniger Sicherheit ausschlagen als annehmen durfte, dieses unausgesetzte Anbellen und Anrennen von Mönchen und Schwachköpfen, und dieses Preisgeben der Bessergesinnten von Seiten der Regierung, machten mir den fernern Aufenthalt in der Hauptstadt so zum Ekel, daß ich wieder zurück nach Ansbach verlangte, an die Stelle des eben verstorbenen Kreisdirectors Bayard, dem ich fünf Jahre früher meinen Platz daselbst hatte räumen müssen. Der Minister ging ungern auf diese Bitte ein, weil er glaubte, daß ich ganz der Mann für meinen gegenwärtigen Platz und nicht so bald zu ersetzen wäre. Jedoch, sofern ich darauf beständе, wolle und könne er mir den Posten in Ansbach, der schon vorher der meinige gewesen, nicht verweigern. Ich machte ihm den Plan, wie künftig die Direction des Reichsarchivs durch eine aus sämmtlichen Archivarien gebildete Commission verwaltet und mein Gehalt als Director zu den Kosten der Regesten verwendet werden könnte, deren Beendigung und Redaction ich

auch beizubehalten mich verpflichtete. Dieſes tröſtete den Miniſter einigermaßen. Noch beim letzten Händedruck des Abſchiedes ſuchte er mich mit der ſchnellen Frage zu überraſchen, ob ich nicht doch lieber bleiben wolle? — Er ließ mir zu meinem neuen Gehalt der 3000 Gulden als Kreisdirektor auch noch den Bezug der 1000 Gulden vom Reichsherolbenamt. Auf meine naive Frage: „Aber Ew. Excellenz werden doch nicht wollen, daß ich mich noch einmal mit dem Gamaſchendienſt in Ansbach abquälen und dort in ſolcher Anſtrengung wie früher ſchanzen ſoll," antwortete er: „Ach! thun Sie, was Sie mögen; zu ſolchen Dingen ſind ja dort der andern Leute genug. Wozu wäre denn der Dörnberg da?" Um ſo ungnädiger war mein Abſchied beim König in Nymphenburg. Seine erſte Anrede war: „Nun ſo hat es doch mit Gewalt ſein müſſen?" (nämlich mein Abgang nach Ansbach), und bald darauf: „Aber hören Sie, Sie haben einen Mund wie ein Schwert. Es wäre gut, wenn Sie ſich künftig etwas mäßigten."

Ich weiß nicht, auf welche Thatumſtände ſich dieſe Anklage des Königs bezog, und konnte mich daher nur im Allgemeinen entſchuldigen, daß mir vielleicht ein warmer Eifer für Wahrheit und Recht übel gedeutet, und da meine freien und ſchnellen Reden in dieſem Stücke bekannt wären, mir auch viele fremde, wie ich ſchon die Erfahrung gemacht, aufgebürdet würden. Den Nachhall eines ähnlichen Vorwurfs vernahm ich auch ein paar Jahre ſpäter durch Herrn Miniſter von Lerchenfeld, als ich ihm ironiſch mein Glück pries, unter zwei Landtagspräſidenten, Thürheim und ihm, geſtanden zu haben, welche nachher Miniſter und ſeitdem meine ſo außerordentlichen Gönner und Beförderer geworden.

Mit aufgehobenem Finger und unter der Thür stehend, wohin er mich begleitet, rief er: „Herr von Lang! Herr von Lang! hätten Sie es über sich gewinnen können, Ihre Zunge zu mäßigen, ich weiß nicht, in welcher Carriere Sie nicht vielleicht schon zum höchsten Ziele gelangt wären.“ Nur noch mit halber Seite zur Thür gewandt, erwiderte ich: „Ew. Excellenz, das hat Gott verschieden ausgetheilt. Einige erwerben ihre Majorate durch die Geburt, Andere erhalten heimfallende Lehen vom König. Meine Dotation ist die Zunge.“ Der Minister mußte lachen und versetzte darauf: „Die Gerechtigkeit muß man Ihnen widerfahren lassen, Sie wissen Ihre Domainen gut zu benutzen.“

Es war, wenn ich nicht irre, den 3. Oktober Vormittags, an einem trüben Regentage, als ich in Ansbach einfuhr, wo man soeben die in Parade aufgestellte geplagte Landwehrmiliz und einige Rinder und Kälber der nächsten Umgebung mit Trompeten zusammenblies, um aus dem Munde des bebänderten und bestornten Herrn Generalkommissärs den Ausspruch zu holen, welches für dieses Jahr der größte Ochs sei. In der That ein lächerliches Fest, in der Mitte des Rezatkreises, wo die Viehzucht die beste des Landes ist und der verständige Landwirth nur über die Zumuthung lächeln muß, sein starkes Vieh vieleicht 20 und mehr Stunden weit zu treiben und abmagern zu lassen, damit es vielleicht mit einem blauen Bändlein am Horn matt und siech wieder nach Hause kehre. Die Viehzucht in hiesiger Gegend ist nur durch die Anschaffung fremder, besonders Schweizerviehstämme und den verbesserten Futterbau veredelt, nicht aber durch Belobungen und Vertheilungen bunter Bänder an den Viehfesten und den dabei üblichen Gastereien und Toastausrufen.

auch beizubehalten mich verpflichtete. Dieses tröstete den Minister einigermaßen. Noch beim letzten Händedruck des Abschiedes suchte er mich mit der schnellen Frage zu überraschen, ob ich nicht doch lieber bleiben wolle? — Er ließ mir zu meinem neuen Gehalt der 3000 Gulden als Kreisdirektor auch noch den Bezug der 1000 Gulden vom Reichsherolbenamt. Auf meine naive Frage: „Aber Ew. Excellenz werden doch nicht wollen, daß ich mich noch einmal mit dem Gamaschendienst in Ansbach abquälen und dort in solcher Anstrengung wie früher schanzen soll," antwortete er: „Ach! thun Sie, was Sie mögen; zu solchen Dingen sind ja dort der andern Leute genug. Wozu wäre denn der Dörnberg da?" Um so ungnädiger war mein Abschied beim König in Nymphenburg. Seine erste Anrede war: „Nun so hat es doch mit Gewalt sein müssen?" (nämlich mein Abgang nach Ansbach), und bald darauf: „Aber hören Sie, Sie haben einen Mund wie ein Schwert. Es wäre gut, wenn Sie sich künftig etwas mäßigten."

Ich weiß nicht, auf welche Thatumstände sich diese Anklage des Königs bezog, und konnte mich daher nur im Allgemeinen entschuldigen, daß mir vielleicht ein warmer Eifer für Wahrheit und Recht übel gedeutet, und da meine freien und schnellen Reden in diesem Stücke bekannt wären, mir auch viele fremde, wie ich schon die Erfahrung gemacht, aufgebürdet würden. Den Nachhall eines ähnlichen Vorwurfs vernahm ich auch ein paar Jahre später durch Herrn Minister von Lerchenfeld, als ich ihm ironisch mein Glück pries, unter zwei Landtagspräsidenten, Thürheim und ihm, gestanden zu haben, welche nachher Minister und seitdem meine so außerordentlichen Gönner und Beförderer geworden.

Mit aufgehobenem Finger und unter der Thür stehend, wohin er mich begleitet, rief er: „Herr von Lang! Herr von Lang! hätten Sie es über sich gewinnen können, Ihre Zunge zu mäßigen, ich weiß nicht, in welcher Carriere Sie nicht vielleicht schon zum höchsten Ziele gelangt wären.“ Nur noch mit halber Seite zur Thür gewandt, erwiderte ich: „Ew. Excellenz, das hat Gott verschieden ausgetheilt. Einige erwerben ihre Majorate durch die Geburt, Andere erhalten heimfallende Lehen vom König. Meine Dotation ist die Zunge.“ Der Minister mußte lachen und versetzte darauf: „Die Gerechtigkeit muß man Ihnen widerfahren lassen, Sie wissen Ihre Domainen gut zu benutzen.“

Es war, wenn ich nicht irre, den 3. Oktober Vormittags, an einem trüben Regentage, als ich in Ansbach einfuhr, wo man soeben die in Parade aufgestellte geplagte Landwehrmiliz und einige Rinder und Kälber der nächsten Umgebung mit Trompeten zusammenblies, um aus dem Munde des bebänderten und besternten Herrn Generalkommissärs den Ausspruch zu holen, welches für dieses Jahr der größte Ochs sei. In der That ein lächerliches Fest, in der Mitte des Rezatkreises, wo die Viehzucht die beste des Landes ist und der verständige Landwirth nur über die Zumuthung lächeln muß, sein starkes Vieh vieleicht 20 und mehr Stunden weit zu treiben und abmagern zu lassen, damit es vielleicht mit einem blauen Bändlein am Horn matt und siech wieder nach Hause kehre. Die Viehzucht in hiesiger Gegend ist nur durch die Anschaffung fremder, besonders Schweizerviehstämme und den verbesserten Futterbau veredelt, nicht aber durch Belobungen und Vertheilungen bunter Bänder an den Viehfesten und den dabei üblichen Gastereien und Toastausrufen.

mußte. Da die preußiſche Regierung bei ihrem Abgang nicht karg mit Gnadenbriefen war, von denen man freilich nicht wiſſen konnte, ob ſie von der neuen baieriſchen Regierung würden anerkannt werden dürfen, ſo erlangte auch Herr von D. zum Lohn ſeiner Verdienſte eine Anwartſchaft auf ein lehenbares Rittergut W. Weil jedoch der wirkliche Beſitzer, ein Herr v. W., ein junger Mann, noch lebte, eben damals eine Frau nahm und ſo viele Kinder erzeugte, daß der Lehenhof auf ein paar hundert Jahre verſehen ſein konnte, ſo hörte Herr v. D. nicht auf zu winſeln, zu ſchreien, wie hart das für ihn ſei und für ſeine armen Kinder. Endlich, als eben eine Menge Staatswaldungen öffentlich verkauft wurden, erſtand Herr von D. einen Wald zu 25,000 Gulden, weigerte ſich aber, als es zur Zahlung kam, die Kaufſumme zu entrichten; da war's denn abermals hart, barbariſch, daß die Staatskaſſe ſo etwas fordern wolle; der Fiscus müſſe ihn entſchuldigen, was könne er armer Mann dafür, daß Herr von W. ſammt allen ſeinen Kindern nicht ſterben wolle. Und ſo wurde endlich, um nur den unerträglichen Bettler los zu werden, der trüglich erſtandene Wald von der Regierung wirklich überlaſſen. Dieſer glückliche Erfolg hätte jedoch den Herrn G. C. und ſeine Frau Gemahlin beinahe verzweifelnd gemacht, deßhalb, daß ſie ihr Netz nicht eben ſo gut auf eine noch größere Beute geſtellt. Es wurde alſo ein neuer Bettelbrief erlaſſen, der geſchenkte Wald hänge noch mit einer Parzelle, genannt ſo und ſo, unmittelbar zuſammen. Der arme Hausvater hoffe, daß es nicht anders gemeint ſei, als daß ſich die Schenkung auch auf dieſes, für Sr. Maj. gewiß ſo unbedeutende Stücklein miterſtrecke. Ein

taumeliger Ministerialreferent resolvirte von der Faust weg „es verstehe sich“; der Minister, ungewarnt und nicht ahnend, wovon es sich handle, unterschreibt, und so fand sich denn, daß diese bedeutende Parzelle am 25,000 Gulden Wald noch ein anderer Domänenforst von zweimalhunderttausend Gulden war. Von nun an waren Haus und Geschäftssaal unaufhörlich mit Mäklern und Juden angefüllt, um den eroberten Wald zu zerstückeln, abzutreiben und zu vereinzeln, wodurch der G. C. eine solche Vorliebe für die Geschäfte der Art bekam, daß er, in Verbindung mit einigen seiner vertrautesten Landrichter, allenthalben Anschläge der größeren Bauernhöfe zusammentrieb, und dann mit diesen Landrichtern und seinen jüdischen Freunden berechnete, was durch Erkauf und Zertrümmerung dieser Höfe zu gewinnen wäre. Die Eigenthümer wurden hierauf von den aufgeregten Gläubigern gehetzt und gejagt, bis sie sich zu einem gutwilligen Verkauf entschlossen; wo nicht, so rückten die Landrichter mit einem formellen Gantverfahren hinterher. Auf diese Art sind viele Familien an den Bettelstab gekommen, welche bloß durch die Gier und Gewinnsucht dritter verdrängt, und im äußersten Fall, wenn man ihnen den Vortheil der Gutszertrümmerung und dadurch eines größern, oft doppelten Erlöses hätte zukommen lassen, noch heute wohlhabende Hausväter vorstellen könnten.

Ich vermochte bei meiner Ankunft in Ansbach kaum die Grüße zu erwidern, die mir schon aus den Fenstern der Straße entgegenflogen, und mußte beim Gasthof aus dem Wagen steigen vor lauter herbeieilenden sogenannten Freunden und Verehrern, die meine Wiedererscheinung an-

geblich äußerſt glücklich machte. Noch andere hatten den Gefühlen ihres Herzens ſchon durch vorausgeſchickte Sendſchreiben Luft gemacht. Nun folgten Deputationen, Gaſtmahle, Toaſts, wohl zu merken, immer am eifrigſten bei ſolchen Leuten, die mich bei der erſten Niederlegung meiner Direktorſtelle gar nicht mehr gegrüßt, mir mitten auf der Straße aus dem Wege gegangen und meinen endlichen Abzug kaum erwarten konnten. Es iſt nichts neues in der Welt, das erfuhr ich bald darauf abermals; nur ſollten höhere Beamte, die geneigt ſind, auf ſolche Dinge einen Werth zu legen, begreifen, wie leer alles dieſes höhniſche und heimtückiſche Gekoſe iſt, und die Verehrung für den Machthaber, ſei er auch noch ſo klein, und oft ſelbſt ein Knecht, unterſcheiden lernen von dem matten Bodenſatz, der für die eigene nackte Perſon ſelbſt noch übrig bleibt. Mir ſcheint, daß ein ſolches heuchleriſches Treiben und Poſaunen unſere Erbſchaft aus der Zeit der komödiantiſchen Franzoſenherrſchaft geblieben.

Durch dieſe und ähnliche Erfahrungen, die man im Geſchäftsleben macht, wenn man einmal die Jahre der Phantaſie überſchritten, war mein Herz für alle weitere lebendige Theilnahme an dem ſogenannten, meiſt unnützen und verkehrten Regieren erſtarrt und mein Glaube an das Beſſere ziemlich erſtorben; daher eine Regierung, die täuſchen will oder muß, wirklich ſehr wohl daran thut, ſolche ältere Männer, die zuviel hinter den Vorhang geſehen, von Zeit zu Zeit mit jüngeren Schwärmern zu verwechſeln, die noch ſelber an die Wunder glauben, die ſie predigen ſollen. Was mich noch einigermaſſen anſprach, war die Geſchichte und Statiſtik des Kreiſes, die Wohlthätigkeitspflege, deren

Quelle ich selbst mit eigenen bedeutenden Summen im Fluß erhielt, die Landeskultur, besonders neue Urbarmachungen, Ansiedelungen und neben dem Allen geschichtliche Arbeiten. Ich gab zu dieser Zeit heraus die Amores Morelli, d. i. die aktenmäßige Schandgeschichte eines Jesuitenlehrers mit einer Anzahl seiner Schüler, gerade zu der Zeit, wo man auch in Baiern auf Wiedereinführung der Jesuiten in die Schule bringen wollte. Der Schlag traf hart und unvermuthet; desto grimmiger schrieen die Jesuitenpatrone Mastiaux, Lipowsky über mich, als Lügner, Erdichter. Selbst in diesem Falle mußten mir die Herren den Vorzug einräumen, daß ich wenigstens gelehrter und künstlicher wäre, als sie selbst; denn solche Akten, mit diesen zutreffenden Angaben in Zeit und Namen und dieser ganz eigenthümlichen lateinischen Jesuitensprache, zu erdichten, wäre eine große Aufgabe. Die Herren hätten sich ja nur erkundigen dürfen, ob solche Akten wirklich im Archiv vorhanden seien; aber sie trauten sich nicht, weil sie fürchteten, es möchte ihnen gehen, wie dem Cyklopen des Ovids: „Quaesivit lucem, ingemuitque reperta.“ — In der Oberpfalz kaufte man das Heftlein aus gewissen Heilandskassen auf, und vertilgte es.

Nächst diesem besorgte ich den Druck der bereits in München gefertigten baierischen Jahrbücher auf meine Kosten, wobei ich nicht einmal meine Auslagen herausgebracht, indem ich keine 100 Exemplare absetzte. Endlich fing ich auch hier mit Hülfe eines mir dazu auf zwei Jahre verwilligten Privatsekretärs die Anordnung der Regesten und ihre Vorbereitung zum dereinstigen Abdruck an. Im Laufe des Jännermonats 1816 erhielt ich mit dem Postzeichen Baireuth folgendes Schreiben, das ich wörtlich hier einrücke als einen Vor-

läufer der überſprudelnden Jugend, die ſich in ihren verrückten Anſichten zum Weltgerichte berufen glaubte. Denn nach allen Anzeichen, die ich von Baireuth aus erlangen konnte, rührte das Schreiben von einem ehemaligen Ansbacher Ladendiener her, der nun ſein heißes Haupt in eine preußiſche Grenadiermütze geſteckt, und von Erfurt aus über Baireuth nach Glogau reiſte, von dem ich mich aber durchaus nicht zu erinnern weiß, wodurch ich ihn verwundet haben ſollte, es ſei denn durch die ſeinem Vater verſchaffte Zulage und Unterſtützungen. Es iſt mir aber immer, als hätte ſich das Bürſchlein dahier auf falſcher Werbung ertappen laſſen.

„Bei meiner hieſigen Durchreiſe von Wien nach Frankfurt erfuhr ich ganz von ungefähr in einem hieſigen Gaſthofe, während des Abendſpeiſens, daß dieſelben erſt kürzlich Ihrer beſonderen Verdienſte wegen als vormaliger Reichsarchivar zum dermaligen Kanzleidirector promovirt worden ſeien, und ich kann es unmöglich unterlaſſen, denſelben zu dieſer Vorrückung (vom Pferde auf den Eſel) meinen herzlichſten Glückwunſch abzuſtatten; nur muß ich bedauern, daß der gute König von Baiern ihre beſonderen Verdienſte um ſeinen Staat nicht würdiger zu ſchätzen wußte, und Ihnen nicht einen angemeſſeneren Poſten zugedacht hat, doch ich bin zu genau von Ihrer Handlungsweiſe überzeugt und kann es beſtimmt ſagen und hoffen, daß es Ihr intriguanter und malizlöſer Charakter nicht zuläßt, dieſe Ihre Zurückſetzung ſtillſchweigend zu ertragen; und ich bin verſichert, daß ſie jetzt ſchon manchen Abend mit ſolchen Gedanken geſchwängert herumgehen, ſich auf eine ihrem Charakter angemeſſene Weiſe zu rächen. Der Herr Director werden ſich wundern, wie es ſich ein Ungenannter erlauben konnte,

Ihnen solche Elogen zu machen und sich am Ende seines Briefs nicht nennt. Mein Herr, Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich mir es nicht getrauete, und Sie würden doch dazu schweigen, weil sich solche Menschen wie Sie nie erlauben können, öffentlich aufzutreten. Allein noch ist nicht Zeit, mich Ihnen zu nennen, und da ich meiner Sache gewiß bin, daß nach Verlauf einiger Jahre der Zeitpunkt kommen werde, wo ich öffentlich und frei vor Sie hintreten und Ihnen den Spiegel ihrer Handlungen vor die Augen halten kann; bis jetzt schützt Sie noch das Amt, das Sie bekleiden, vor solchen Auftritten, aber auch diese Hülle werden Sie verlieren, und dann ausgeschält wie eine Raupe dastehen; dann will ich Ihnen mit lauten Worten ins Ohr flüstern: dieß ist der Lohn für Deine gespielten maliziösen Streiche. Sie haben mir einst ohne alles Verschulden und bloß aus der Ihnen angebornen Persönlichkeit eine Intrigue gespielt, welche mir in der Folge sehr nachtheilig hätte sein können, allein mich ganz zu stürzen, waren Sie damals zu ohnmächtig, und wenn der gute König von Preußen Sie dortmals am nächsten Galgen hätte hängen lassen, so würde an Ihnen noch lange keine Ungerechtigkeit ausgeübt worden sein. Für dies Mal will ich schließen, denn es ist schon um die Zeit schade, die man Ihretwegen verliert. Wenn ich nach Frankfurt komme und meine Geschäfte erlauben es mir, so werde ich sie mit einem zweiten Schreiben beehren und Ihnen vielleicht auch meinen Namen nennen. Leben Sie bis dahin, wo wir uns sehen, wohl, wenn es anders Ihr Gewissen zuläßt."

Zum Trost meiner damit so wenig geschmeichelten Eitelkeit wird es mir jetzt aber auch erlaubt sein, auch ein

paar andere Schreiben zu geben. Das erste ist von einem baierischen gewesenen Offizier von Thiereck auf der Veste Trausnitz oberhalb Landshut, wo er unter meiner Leitung ein großes reponirtes altbaierisches Aktenarchiv oder Conservatorium verwaltete: „Euer ꝛc. haben einen Posten verlassen, für den Sie in jedem Staat nur der Einzige gewesen wären. Sie fanden es unter Ihrer Würde, um die Gunst eines Münchener Pöbels zu buhlen. Einen Mann von diesem gediegenen Charakter zu ertragen, war zu viel verlangt von Menschen, die kaum noch auf der ersten Stufe der Bildung standen. Sie hatten so viele Feinde in München, als es Menschen gab, die in Ihrem Werth ihren eigenen Unwerth erkannten. Wer das Glück hatte, unter Ihnen zu arbeiten, wird nun auch den Verlust Ihres Abgangs zu schätzen wissen. Ich habe nun auf alle äußere Gunst anderer Menschen verzichtet und werde mich ohne Freude durch die gewohnten Arbeiten schleppen. Nehmen Sie diese Gesinnungen Ihres gewesenen Untergebenen, eines geborenen Altbaiers, auf, der Ihnen drei schöne Dienstjahre verdankt und Ihnen dankbar ist für das Gute, das Sie zu bereiten ernstlich gewillt gewesen. Seit 16 Jahren, als ich unklug den Degen mit der Feder verwechselte, sind Sie der einzige Staatsbeamte gewesen, den ich aus wahrer Liebe wirklich gefürchtet habe, um mich von Ihnen nirgend auf einer Trägheit oder Nachlässigkeit erlauschen zu lassen. Mich drängt mein Herz, Ihnen dieses zum Abschied zu sagen."

Und dann ein ähnliches Schreiben von einer liebenswürdigen Frau, der Frau von Schlichtegroll, als Sachwalterin Ihres Gatten: „Gewiß werden Sie nicht ohne Befremden diesen Brief empfangen, von der Hand einer Frau,

welche zwar immer einen großen Werth auf die Beweise Ihrer Freundschaft legte, deshalb aber um so viel mehr gekränkt sein mußte, von Ihnen so verkannt zu werden, um nicht einmal eines freundlichen Abschiedsgrußes vor Ihrer Abreise von hier von Ihnen gewürdigt zu werden. Um Ihnen indeß zu beweisen, wie aufrichtig und entfernt von aller kleinlich gekränkten Eitelkeit meine Gesinnungen gegen Sie sind, so versichere ich Ihnen, daß ich mit wahrem Vergnügen die Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, ergriffen habe, welche sich eben darbietet, indem der Herr Zschokke einen neuen Theil seiner baierischen Geschichte für Sie an meinen Mann geschickt hat, welcher hierbei folgt, nebst vielen Versicherungen seiner Hochachtung. Wahrscheinlich wußte er Ihre Entfernung von hier nicht, da er noch München auf die Aufschrift gesetzt hat. Ueberhäufte Geschäfte halten Schlichtegroll ab, diesen Auftrag selbst sogleich zu besorgen, aber ich wiederhole es, daß ich denselben mit Freuden übernommen habe, um Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen zu können, wie tief wir es empfunden, daß Sie uns beide, Schlichtegroll sowohl wie mich, so sehr verkannt haben. Daß mein Mann ihre Verdienste zu würdigen versteht, kann niemand besser als ich Ihnen versichern. Wie oft hat er es wiederholt, wie leid ihm Ihr Abgang von hier sei, und wie er denselben sowohl für die Akademie, als auch noch in weit mannigfaltigerer Hinsicht als einen großen Verlust für die Sache der Wahrheit und überhaupt der guten Sache hielt ..... und wie sehr Ich in Betreff der liebenswürdig geistreichen Unterhaltung in geselliger Beziehung hierbei mit einstimmte, darf ich Ihnen kaum verrathen. Möchten indessen diese meine unbefangenen, rücksichtslosen Worte nicht von Ihnen

mißverſtanden werden, da ſie weiter nichts ſind als der Ausdruck meiner von jeher unverſtellten Geſinnungen gegen Sie, auf welche Sie freilich ſehr wenig Werth gelegt zu haben ſcheinen, ja ſie wohl ganz überſehen oder mißverſtanden haben. Jedoch sans rancune! (ich weiß nicht, wie der Deutſche dieß ausdrücken könnte) bin ich mit der Verſicherung aufrichtiger Werthſchätzung."

Weil ich nun doch einmal in ſolch ein Briefauskramen gekommen, ſo mag es mir nachgeſehen werden, daß ich in der Kürze noch einige Nachrichten über den berühmten Geſchichtſchreiber Woltmann mittheile. Von Prag aus, den 3. Oktober 1815, ſuchte er unſere alte Göttinger Freundſchaft wieder zu erneuern, dann noch einmal den 11. Juni, zum letztenmal den 9. December 1816. Sie ſind noch, ſchrieb er, der Alte, wie in Göttingen, herzlich, wahr und kräftig. Ich kenne niemand in Deutſchland, der ſo urkundlich und zugleich ſo friſch wäre, wie Sie. Von meinen neueſten Arbeiten urtheilte er: „Ihre baieriſchen Jahrbücher ſind die ächte Grundlage deutſcher Spezialhiſtorie. Man ſieht aus vielen Stellen, daß Sie auch dieſe ſelbſt trefflich liefern könnten, wann Sie wollten. Ihr baieriſches Adelsbuch ſollte in allen größeren deutſchen Staaten nachgeahmt werden. Sicherlich trüge das dazu bei, daß wir früher zu wahren Nationalmaſſen würden. Auf Ihre Regeſten freue ich mich ungemein. Unſere mächtigern Fürſten ſehen wenig ein, daß ſie durch Unternehmungen ſolcher Nationalwerke beſſer für künftige Vergrößerung ihres Hauſes in Deutſchland ſorgen, als durch 100,000 ſogenannte Seelen, die ſie etwa noch einſchachern." An Zſchokke tadelte er das Manierirte und daß es Geſchichten und

keine Geſchichte ſeien, welches letztere ich jedoch nicht zu meiner eigenen Meinung machen will. — Seine eigene Lage in Prag ſchilderte er (3. Oktober) angenehm und freier wie jemals. Er ſei für den außerordentlichen Dienſt der öſterreichiſchen Monarchie angeſetzt, habe nur intereſſante Arbeiten für den Geiſt und könne innerhalb des Kaiſerreiches leben wo er wolle. „Mir iſt nie ſo wohl geweſen, wie in Oeſterreich (11. Juni). Jene Freiheit, wornach ſie in Preußen mit Jubel und Hochmuth ſchreien, iſt hier wie der Athemzug ſelbſt, und man hat deshalb nicht einmal wahrgenommen, daß man ſie hatte. Der Geiſt fängt in Oeſterreich an natürlich groß zu werden und wird in dem goldnen Zeitalter, das hier ſtill beginnt, kein Uebel von der Cultur als einer Krankheit erleiden.“ Uebrigens ſchien ihm eine anti-preußiſche Tendenz, beſonders in Süddeutſchland, nothwendig und heilſam. Von ſeinen Abhandlungen und Anmerkungen über Tacitus, von welchem er eine neue lateiniſche Ausgabe nach den beſten Handſchriften bezweckte, ſchmeichelte er ſich, dargethan zu haben, daß er ihn gründlicher und ſchärfer verſtanden, als alle Philologen, ſelbſt Juſtus Lipſius, der einzige unter ihnen, der noch einen lebendigen Athem in der Naſe gehabt. Die Principe, auf welche allein eine Geſchichte der deutſchen Nation gegründet werden könne, glaube er in einem ſeiner neueſten Werke (ich weiß nicht mehr in welchem) gegeben zu haben. Von ſeinem fünfzigſten bis zum ſechzigſten Jahre wolle er ganz einem großen Werke über die Geſchichte der Deutſchen vom Landfrieden bis zum Weſtphäliſchen leben, und das theure Vaterland in allen Winkeln bereiſen. Auch Tacitus ſei in dieſem Alter erſt zum Geſchichtsſchreiber gereift. Frage ſich

nur, ob man es in dem kümmerlichen deutſchen Leben jemals werde? — Kürzlich in den Zeitgenoſſen von Brockhaus habe er einen Grundriß ſeiner Selbſtbiographie gegeben: mein Leben ſei reichhaltiger und wechſelvoller durch ſeine äußeren Verhältniſſe geweſen; ich möge doch ja nicht verſäumen, dieſes der Nachwelt und zwar mit der bekannten unſchätzbaren Freimüthigkeit zu hinterlaſſen. Seine Briefe waren immer durch die Hand ſeiner Frau geſchrieben, weil ihn ſelbſt ein beſtändiges Gichtübel lähmte. „Ich bin glücklicher als Sie, der drei Frauen gehabt," ſchrieb er mir durch dieſe Hand ſeiner eignen Gattin, „daß ich mich nur in die Fehler und Tugenden einer einzigen Frau einſtudieren brauchte, die ich noch jetzt habe, zur Freundin und Krankenwärterin, zu Famulus und Muſe und zur rechten Hand. Lebensluſtigere Leute verheiratheten ſich niemals, als wir beide: wir ſchienen kinderlos zu bleiben, um recht lebensfroh ſein zu können; das Schickſal ſcheint uns aber nur zuſammengefügt zu haben, um zu verſuchen, wie oft und wie tief es uns in die Drangſale des Lebens ſo untertauchen könne, daß wir die Köpfe dennoch oben behielten." — Uebrigens ſuchte Wollmann durch mich mit dem Miniſter Grafen von Montgelas in eine nähere Berührung zu kommen; ein geiſtreicher und einflußvoller Mann ſei auch ſchon eine Geſchichte, und Baiern ſei ſchuldig, einen ſo überaus bedeutenden Mann im rechten Lichte zu würdigen. Dazu habe ihm meine Schrift über Montgelas Gelegenheit gegeben, die er umſtändlich in der Jenaer Literaturzeitung angezeigt, welche Recenſion aber unglaublicher Weiſe bei der Cenſur in Weimar Anſtand gefunden, und jetzt erſt flott geworden. — Dabei legte er dem Miniſter ſeine gerechten Anſprüche dar, auf eine

baierische Pension, als gewesener Resident der Reichsstadt Nürnberg am preußischen Hofe, nachdem ihm sein fixirter Gehalt von 800 Thalern bei der Besitznahme kurzweg abgestrichen worden, welches ihm nach den Bestimmungen der französischen Uebergabsurkunde nicht zu rechtfertigen scheine. Sein Leben sei durch seinen österreichischen Gehalt so ziemlich gedeckt; aber er bedürfe der Nürnberger Pension, um die Nachwehen so vieler unglücklicher Jahre zu beschwichtigen. Wirklich zeigte sich auch der Minister geneigt, den Ansprüchen Woltmanns einen Erfolg zu geben, nicht sowohl aus Rücksichten des Rechts, über die man sich damals in Geldangelegenheit mit Riesensprüngen hinwegsetzte, sondern aus persönlichem Wohlwollen für Männer solchen hohen wissenschaftlichen Ranges, wie Woltmanns, besonders in der Geschichte, welche der Minister aufs Höchste schätzte. Woltmanns plötzlicher Tod, im Augenblick, wo er sich der höchsten Lebenskraft berühmte, und des Ministers Entfernung von den Geschäften ließ die Hoffnung unerfüllt.

Die Herren v. Aretin, Stumpf v. Belli und Koch-Sternfeld luden mich am 15. April 1816 zur Theilnahme an ihrer Zeitschrift von Baiern ein, in einem gewöhnlichen gedruckten Circulair, worauf ich übrigens nicht einging, aus einem gewissen Stolze, der an Unternehmungen, wozu mich nicht ein besonderes ausgezeichnetes Vertrauen berief, keinen Gefallen fand; sich anderen als einen gemeinen wassertragenden Heloten Preis zu geben, war meine Sache nicht; und daher sind wohl auch immer in unserm deutschen Vaterlande so viele wissenschaftliche Verbände zu Grunde gegangen, wenn sich dabei ganz unberühmte Namen an die Spitze gestellt und nirgend ein eigener Geist und Charakter der

Redaction hervorgeſchaut. — Wer, wie in der alten deutſchen Welt, ein Heer gelehrter Ausrufer und Getreuen um ſich ſammeln will, muß ſelbſt über ein großes Land zu gebieten haben. Der Zwerg vom Thurm bläſt ſo etwas nicht zuſammen.

Die Ungeduld des Herrn —, ſich des Staatsruders zu bemächtigen und dem Grafen von Montgelas auch in der öffentlichen Meinung zu ſchaden, wußte ſich allmälig ſo wenig zu bezähmen, daß er Ueberſichten aus den Etats und Rechnungen des Miniſteriums, die eine Anklage gegen den Miniſter ſein ſollten, lithographirt an alle oberſten Kreisbehörden und ſelbſt an die Gerichtsſtellen in Umlauf ſetzte, ein Verfahren, das als ein offenbares Dienſtvergehen, jedem Andern die ſchärfſte Unterſuchung würde zugezogen haben. In Baiern aber war damals alles aus den Fugen getreten. — Doch verſtand es der Pfaffengeiſt gar wohl, ſich mit dieſem Geiſt der Anarchie zu befreunden und unterm 16. Sept. 1816 einen neuen Lehrplan zu verkünden, welcher die wörtlichſte Nachbildung des alten Jeſuitenweſens war. Die Studienſection ſetzte ſich darum auf die Beine, um von nun an die Maſſe der Wiſſenſchaften in Adminiſtration zu nehmen, und auf ewige Zeiten einen Grenzpfahl zu ſetzen, über welchen nicht hinausgeſchritten werden ſolle. Aus dem ganzen Plane ſprach überall der Jeſuiten-Satz: ad unam rationem Studiosorum omnes se componant. (ſ. Epit. Instituti S. I. Pragae 1726. 8. p. 365.) — Die Primärſchulen ſollten aufs ſchärfſte von Gymnaſialanſtalten ausgeſchieden werden: Universe illud curandum est, ut quando scholae pauciores sunt semper, quoad ejus fieri potest, retineantur, sublatis infimis. (l. c. p. 366.) — Dagegen erlaubte die Studienſection, in die

Gymnaſialſchulen alle und jede ohne die geringſte Vorbereitung aufzunehmen, wenn ſie nur einige Fertigkeit im deutſchen Leſen haben; ächt Jeſuitiſch aus den Regulis S. J. pro studiis inferioribus. Dillingen 1663. 12. p. 9. 10. — Man änderte die Eintheilung der Klaſſen auch auf den proteſtantiſchen Gymnaſien nach der Methodus Romana ab, und ſo, daß nur hauptſächlich Orthographii (ſage Orthographie), Etimologie (ſage Etymologie) und Sintax (ſage Syntax) gelehrt werden ſollten. Die übrige Dürftigkeit dieſes kläglichen Unterrichts ſolle durch Privatfleiß, häufige Repetitionen und zahlreiche eigene Ausarbeitungen erſetzt werden. (Jeſuitenvorſchrift im Epit. p. 373. 151 u. Regulae S. J. § 30—33.) — Die Schüler in den oberen Klaſſen ſollten ihre Zeit und Kräfte aufopfern, um Unterricht in den unteren zu geben, adjutores Magistrorum zu ſein, nach Jeſuitenart; völlig vom Unterricht ausgeſchloſſen ſoll bleiben: Naturgeſchichte, Geographie, Philoſophie, Mathematik (moralis scientia et Mathematica quatenus tantum ad finem nobis propositum conveniunt, traduntur. Epit. 374. — Philosophiam Theologiae scholasticae ancillari faciant. ib. 375. — in minoribus collegiis literae humaniores ac linguae, latio aliqua de casibus conscientiae, sed de scientiis superioribus non agatur. — Mathematicam praelectionem secundo tanto anno, tribus circiter horae quandrantibus audiant. ib. 153. — Alle Fachlehre für Philoſophie und Mathematik wurde abgeſchafft; dagegen ſei aber der Religionsunterricht aufs höchſte zu ſteigern, angeblich ohne Rückſicht auf die Confeſſion, aber nach der Jeſuitenſpielerei von Glaube, Liebe und Hoffnung, Fides Spes et Caritas, welches alles bei den Jeſuiten ſeine eigene

ſymboliſche Bedeutung hatte, ſ. Claudii Aquavivae (des Jeſuitengenerals) Oratio de studio charitatis.

Die Haare möchten einem gebildeten Manne und Kindervater zu Berge ſtehen über ein ſo ganz unvernünftiges Machwer keiner ſogenannten Miniſterialſtudiencommiſſion, die auf dieſe Art, ohne es vielleicht ſelbſt zu ahnen, und vielleicht in bloßer Reminiscenz ihres eigenen genoſſenen erbärmlichen Unterrichts, einen ſolchen der jetzigen und proteſtantiſcher Seits ſchon immer beſſer verſorgt geweſenen Jugendwelt hat auffleckſen wollen. So viel ich weiß, haben wir dem jetzigen Herrn Staatsrath von Stürmer den Ruhm dieſer ſaubern Arbeit zuzuſchreiben. Das Beſte bleibt, daß man ſich in Baiern zufrieden gibt, wenn ein Geſetz nur einmal gedruckt iſt; auf den wirklichen Vollzug ſieht hernach Niemand mehr. Sobald ſich alſo die klügeren Lehrer beim Examen und im Schulprogramm zu den neuen Kunſt- und Wundernamen bequemten, auch dabei einige lateiniſche Kratzfüße und Bücklinge auf die Iſar zu machten, ſo konnte es am Ende jeder bei ſeiner alten ſelbſtbeliebigen Methodus belaſſen.

König Maximilian war aus dem Faſchingslärm von Wien zurückgekehrt, denn damals war die Zeit, wo ſich die Kaiſer und Könige immer auf Fahrten außerhalb Landes befanden. Des andern Morgens erhielt der Graf Montgelas ein Handſchreiben, worin der König ihm anzeigte, daß ihm gewiſſe Verhältniſſe nicht geſtatteten, ihn länger in Dienſten zu behalten. Dies dem Manne, der des Fürſten treueſter Gefährte in Glück und Unglück geweſen, dem Rathgeber, dem er die Rettung und Erhaltung ſeiner Lande, die eigene Krone auf ſeinem Haupte zu verdanken hatte, die

ihm daher auch zum sprechenden Sinnbild und zum ewigen Gedächtniß in sein Wappen gegeben war. Als Rückzuggehalt waren dem Minister 30,000 Gulden ausgesetzt — Er saß eben arbeitend mit einem Secretair am Tisch, als der Jäger das königliche Billet hereinbrachte. Der Minister öffnete es, lehnte sich, nachdem er die wenigen so gar dankleeren Zeilen mit fliegendem Auge durchlesen, auf seinen Sessel zurück, schaute eine Viertelstunde lang schweigend an die Wand und brach dann in die Worte aus: „Und warum denn nur 30,000 Gulden?“ Sein bisheriges Gehalt war 36,000. Es schien, als wäre ihm, gleichsam im Erwachen von einem abenteuerlichen Traume, nur noch das Bild des letzten kleinen Verlustes gegenwärtig geblieben.

Nun ging es in den königlichen Vorsälen an ein lärmendes Vertheilen und Zerschneiden der alten Löwenhaut. Man rief eilends den Kronprinzen aus Würzburg herbei, dessen alter Haß gegen Montgelas den Triumph noch mehr verherrlichen sollte. Drei Minister wurden jetzt aus dem alten Minister Montgelas herausgeschnitten, Rechberg und Thürheim, als Freunde von Wrede, für das Aeußere und Innere, Lerchenfeld, um dem Kronprinzen zu schmeicheln, für die Finanzen. Wie zum Vorspiel des neuen Feuerwerks stiegen überall die Raketen neuer Staatsräthe, Generaldirectoren und Präfecten empor. Man hatte aber große Noth, dem König die Person des Grafen von Thürheim genehm zu machen, dem man noch als Nebenminister den Herrn von Zentner an die Seite setzte. In allen Plänen und Entschlüssen, welche der Minister Montgelas bisher aus triftigen Gründen zurückgelegt oder unvollzogen gelassen, wollte man jetzt nichts als sträfliche Absichten,

Willkür, Läſſigkeit und gefliſſentliches Unterdrücken alles Guten finden. Längſt ſchon hatte der uralte Kardinal Häfele, als Botſchafter am römiſchen Hofe, den Abſchluß eines Concordats betrieben, ſchriftlich und noch mehr mündlich, durch ſeinen Günſtling, den geiſtlichen Rath, Hofkaplan und Münzkabinetsdirektor Streber, beim Miniſter ſelbſt, der endlich zum Abwechſel manch anderer glücklich verſuchter Ausflüchte nun auch dieſe ergriff: Mais enfin, wie ſoll denn ſo ein Concordat ausſehen; ich wüßte wahrhaftig nicht, wer uns dahier ein ſolches formen und ſtyliſiren ſollte; ſchreiben Sie doch Ihrem Freund, er möchte mir ſo ein Muſter, verſtehen Sie, à peu près, einen Entwurf in ſeiner Meinung ſchicken; et depuis, Monsieur, nous verrons; il n'y a pas hâte, en verité." — Aber bei den Geiſtlichen hat es allerdings Eile, wenigſtens bei Herrn Streber, der dem Kardinal Häfele die Berichte über ſeine Erfolge ſchleunigſt zuſendete und einen vorläufigen Entwurf verlangte. Eine ſolche trockene Schularbeit ſagte aber dem Kardinal Häfele in ſeinen campaniſchen Thälern und kitzlichen Meerbädern nicht zu, daher er dem Freund Streber den Auftrag gab, den Entwurf nur ſelber aus dem Groben herauszuhauen und dann den Block in das Kabinet des Herrn Miniſters hinliefern zu laſſen. Solches geſchah denn auch. Der Miniſter ſchien den Entwurf mit Vergnügen anzunehmen und verſprach, ſich mit der Sache näher zu beſchäftigen. Die erſten Seiten beſtimmten ihn aber ſchon, das Ganze auf die Seite zu legen und alle Erinnerungen des Herrn Streber mit höflichen Entſchuldigungen und neu aufgefriſchten Hoffnungen abzufertigen. So erhielt es, nach jahrelangem Hinhalten, aus den ausgelieferten Papieren der Kronprinz

in die Hände gespielt. „Auch dies noch?“ hieß es. Man schrieb den abenteuerlichen Concordatsentwurf, in einem der Bajoarischen Gesetze würdigen Latein, man vollzog ihn ohne alles weitere Untersuchen; denn in der herrschenden Meinung konnte Alles, was ein Montgelas unterdrücken und verwerfen wollte, nicht anders als groß, erhaben, trefflich, hochdeutsch und heilig sein. Und so war denn in der ersten Akte dieses Ministeriums Baierns Schmach und Erniedrigung ausgesprochen.

Indessen war zu Ansbach der Unfug, welchen Herr von D. im Beistand einiger Landrichter mit Abtreibung der armen Bauern von ihren Höfen und wucherischer Erstehung der feilgebotenen Güter trieb, so laut geworden, daß er endlich selbst in München Unwillen erregte, hauptsächlich aus herzlicher Theilnahme an dem Geschrei der Juden, welche in Herrn von D. einen ihrer gefährlichsten Nebenbuhler erkannten. Als daher zu einiger Warnung und Vorbedeutung der größte Waffenträger und Zutreiber desselben, der Landrichter W. zu N. an der A. aus dem Rezatkreis entfernt und nach G. versetzt wurde, so verwandelte sich Herr von D. auf einmal in den heftigsten Feind aller Güterhändel und trug darauf an, daß ein anderer Landrichter, Schulz in Ansbach, in Untersuchung genommen werden sollte, sonst ein tüchtiger und braver Geschäftsmann, der sich aber durch das böse Beispiel nicht frei vom Schwindel des plötzlichen Reichwerdens erhalten, wiewohl auf eigene Faust und ohne Theilnahme an dem D.'schen Handel. Alles dieses konnte jedoch Herrn von D. nicht mehr retten, dessen Gunst mehr als durch alles dieses den letzten Stoß noch dadurch erlitten, daß von Seiten des Rezatkreises die

Hauptſtraße nach München nicht über Ellingen, die Reſidenz des Fürſten Wrede, ſondern anderthalb Stunden näher vom Altmühlgrund aus gerade nach Weiſſenburg gezogen war, wobei Sr. Durchlaucht anheimgeſtellt blieb, was ihn und ſeinen Sitz Ellingen betraf, für eine vorſchriftsmäßige Vizinal- und Communalſtraße ſelbſt zu ſorgen. Der neue Divan in München beſchloß daher, die Provinz Ansbach mit einem andern Paſcha zu verſorgen, wozu man den geweſenen Generalcommiſſair von S., einen Grafen von P., Sohn des alten Staatsrathes P., beſtimmte, jenen Mann, der bei den Altbaiern als ein Ausbund der Herablaſſung und Lieblichkeit galt. Er empfing ſeine Beamten und Untergeordneten meiſtens noch taumelnd von den Genüſſen der ſpäten Nacht im Bett mit den herzlichen Worten: „Grieß Di Gott, Sauſchwanz! Wie lang biſt denn ſchon hie?“ und wenn ſich dann der über ſeine Aufnahme entzückte Landrichter beurlauben wollte, ſo hieß es: „Ah was! i gi der no en Urlaub, daß der no a friſch Menſch ſucha kannſt: und en Fetze Rauſch mit mir, verſteht ſi, haſt Du a no z'trinka.“ Kaum hatte er aber ſeine Beſtimmung nach Ansbach erfahren, ſo brach er in Verwünſchungen über dieſe preußiſchen Fratzengeſichter aus, und ob man meine, daß er noch ſo ein enteriſches (abenteuerliches) Deutſch da außen lernen ſolle. Der alte Vater, gebückt und bebend, drang in das Vorzimmer des Königs, um ihn zu fragen: was denn ſein Sohn verbrochen habe, daß er nun ins Ausland verwieſen werden ſolle? Das Patent wurde alſo umgeſchrieben auf einen andern Schützling der neuen Faction, von dem ich unverzüglich folgendes Schreiben erhielt: „Ich gebe mir die Ehre, Eurer ꝛc. zu eröffnen, daß Se. Maj. der König

mich zum Generalcommiſſair des Rezatkreiſes zu ernennen geruhte. Ich gedenke bis übermorgen abzureiſen (das heißt: ſorg' für Feuerwerk, entgegenkommende Kutſchenparade und Empfang von veilchenblauen Blumenkränzen); freue mich ꝛc. ꝛc. und bin Euer ꝛc."

Aber wer? Der Name war ſchlechterdings nicht zu leſen, weder von mir, noch von allen den Schreib- und Kunſtverſtändigen, die ich in der Angſt meines Herzens zu Rathe zog. Die zahlreichſte Leſeart war Frugier. Die ganze Stadt war in Allarm; jeder wollte rathen, helfen: aber ſammt und ſonders hätten wir eher die Namen aller 12 Apoſtel und der 72 Jünger Chriſti herausgeziffert, als dieſen.

Mittlerweile war die Frau G. C. von D. mit fliegenden Haaren, wie eine Medea, nach Ellingen gefahren, zum Fürſten Wrede, um vor ihm den Strom ihrer zornigen Thränen auszuſchütten und das bereits ausgebrochene Wetter durch ihre ſchon ſo oft erprobten Zaubereien abzuleiten. Seine Durchlaucht erwiderte aber: „Ihr habt es nur allzu wohl verdient um mich, durch die Chauſſee, die ihr über Katzenhochſtadt habt machen wollen." — Katzen — Katzen — hochſtadt," ſtammelte die Frau G. C. in halber Ohnmacht, „ich kenne dieſen fürchterlichen Namen gar nicht; wo liegt der ſchreckliche Ort? — Auf! daß ich dieſe Finſterniß erleuchte und meine Unſchuld rette!"

Der Herr Gemahl erwartete ſeine Gattin, auf dem Kanapee brütend, mit gefalteten Händen. „Alles iſt verloren," rief ſie, „Katzenhochſtadt, Katzenhochſtadt!" Dann rannte ſie über die Straße in die Kanzleien des Schloſſes und verlangte von den zum Gehorſam ſchon längſt ein-

geübten Secretairen und Registratoren die Acten über den Straßenbau durch Ellingen. — Ein neuer Stern im schnellsten Sturm. Diese frevelhaften Anträge, durch Abkürzung einer unnöthigen Straße den Reisenden und den dienstbaren Unterthanen eine ungebührliche Last zu ersparen, ein solcher Uebermuth gegen einen Würdenträger des Reichs war nicht aus dem Herzen des G. C., nicht einmal aus seiner zum Unterschreiben allzeit fertigen Hand hervorgegangen, sondern aus der bekannten Bosheit und Hinterlistigkeit des in zufälliger Abwesenheit des edlen D.'schen Ehepaars unglückseliger Weise eben vikarirenden Kreisdirectors Lang, das ist, meiner Person, welche der regierenden Frau Präsidentin schon so viele Thränen ausgepreßt.

Also noch einmal angespannt und mit sämmtlichen Acten in der Schürze den Flug des saufenden Galopps nach Ellingen begonnen. Es war schon Nacht; die Thore der Residenz flogen knarrend auf; wie eine neue geistische Lenore schwebt die Dame durch die Hallen und die Staffen hinan und stürzt fast athemlos zum fürstlichen Saal herein: „Ich bin unschuldig," rief sie, „sogar mein Mann ist unschuldig. Der verfluchte Lang!" Darauf geruhten Se. Durchlaucht die dargehaltenen Actenstücke flüchtig anzuschauen. „Es thut mir leid," sprachen Höchstdieselben huldreichst, „aber es ist zu spät, mein Kind! Dafür soll es aber nun dieser Lang zu genießen haben."

Das begab sich aber nur allzubald und gleichsam von sich selber. Die neue Ministerialfaction hatte für alle Diejenigen, die nicht als Staatsräthe untergesteckt werden konnten (denn auf allen Straßen sah man nichts als Staatsrathscompetenten umherrennen), eine neue Sinecure erfunden

genannt Vicepräſidenten bei den Regierungen, ein Mittelding zwiſchen Präſident und Director, die nur dann in Amtsthätigkeit kommen ſollten, wenn entweder der Präſident oder Director den Schnupfen oder ſonſt eine Verhinderung hatte; man ſieht daraus: die allerüberflüſſigſte, nur hinderliche Stelle, gleichwohl aber mit 4000 Gulden Gehalt umſonſt und um nichts bezahlt. Als ein ſolcher Vicepräſident für Ansbach war bereits der geheime Finanzreferendair von Widder amtlich angekündigt, der wieder in ſeinem Fach einem Günſtling und Vetter des neuen Finanzm— L. Platz machen ſollte. Eines Theils ſtachelte es mich ſchon nicht wenig, daß mir zwiſchen dem Präſidenten, den ich früherhin als Verweſer ſo oft ſelbſt zu ſpielen hatte, ein neuer Figurant eingeſchoben werden ſollte; andern Theils war ich über Herrn von Widder perſönlich ſehr erbittert, weil er einmal an öffentlicher Tafel den Satz aufgeſtellt, alle Leute, die einmal unter Preußen gedient, hätten dadurch nichts als ein Spitzbubenhandwerk gelernt. Ich erklärte daher alsbald den beiden Miniſtern Thürheim und Lerchenfeld in beſonderen Schreiben, daß ich unter ſolchen Umſtänden neben einem Mann, wie Widder, nicht dienen, noch weniger ihn als einen Vormann anerkennen, ja vielmehr im Augenblick, wo er eingeführt werden ſollte, ihm öffentlich Rechenſchaft und Genugthuung für eine ſolche, allen alten preußiſchen Dienern, ja ſogar der geſammten ehemals preußiſchen Provinz Ansbach erwieſene Schmach abfordern würde, und dabei nur bedauern müßte, wie eine höhere Regierung auf eine ſo unzarte und ſchmerzliche Weiſe durch einen ſolchen rohen Haſſer des preußiſchen Namens die Verhältniſſe und Erinnerungen eines ganzen Landes ſorglos verletzen müſſe. Herr

Graf von Thürheim in seiner göttlichen Faulheit antwortete mir gar nicht: Herr von Lerchenfeld aber in Tiraden, die nur zu deutlich blicken ließen, wie erwünscht ihm mein Rückzug aus allen fernern Geschäften sei. Denn bald darauf brach er gegen den Grafen von Pappenheim in die frohlockenden Worte aus: „Lieber Graf! dieses lutherische Nest [illegible] ganz auseinander getrieben," [illegible] in Ohnmacht, als der Graf Pappenheim, [illegible] Protestant, auf ihn eindrang mit der Frage, [illegible] so etwas ihm zu sagen. So [illegible] diesem Jesuitenfreunde selbst die Verhältnisse der [illegible] mediatisirten Häuser.

[illegible] der Wagen mit dem neuen Herrn Generalkommissär [illegible] während man eilends nach mir schickte, [illegible] unterthänigsten Deputationen vor [illegible] Ankommenden zu versichern, [illegible] entgegengeschlagen wegen des hohen Rufes, der seinem erhabenen Namen längst vorausgegangen, nur bäten sie, Seine Herrlichkeit möchten sie jetzt würdigen, ihnen denselben aus seinem eigenen Munde zu nennen, weil er ihrer gespanntesten Neugierde bisher verhüllt geblieben. „Verhüllt?" erwiderten Seine Herrlichkeit. „Ich habe Ihnen ja denselben geschrieben." — „Allerdings geschrieben," erwiderten die unterthänigsten Empfänger, „aber es hat sich dahier Niemand erkühnen wollen, [illegible] hohen Zeichen auszulegen oder in gemeiner Lesewelt zu [illegible]." Verdrießlich antworteten Seine Herrlichkeit: „Ich heiße Drechsel." — „Drechsel? Drechsel?" wiederholten [illegible] die Stimmen. „Ja freilich Drechsel," hieß es [illegible], „der gewesene Generalpostdirektor." Darauf [illegible]

man dem umstehenden Volke, fröhlich zu sein; besonders freuten sich auch die Postillone und bliesen herzlich: „Nun danket alle Gott.“ Es war schon spät; der Nachtwächter tutete auch hinein; in allen Gassen wurde es rebellisch.

Zuletzt, nachdem Herr von Drechsel schon auf seinem Zimmer war, langte auch ich an. Herr von Drechsel empfing mich sehr steif und graziös, wahrscheinlich in der ausstudirten Rolle eines Vorgesetzten, und wollte mich, den er doch früher zu einer Reise nach Triest mit ihm so zu sagen genöthigt, jetzt beinahe kaum noch kennen. Ich machte wenig Kratzfüße und fragte kurz: „Wo ist Widder? kommt er, oder kommt er nicht?“ Verlegen bekannte mir Herr von Drechsel, daß er ihn allerdings ehester Tage erwartete. wurde aber durch meine Erklärung, welche Schritte ich dann zu machen gedächte, so bedenklich, daß er mich bat, diesen Abend allein bei ihm zu bleiben und mit ihm zu speisen, wo ich denn meine Erklärung noch einmal unmittelbar an den König aufsetzen sollte, die er mit seinem Bericht und dringendem Gutachten, den Widder daheim zu behalten, begleiten wollte. So geschah es auch; und wir blieben beisammen bis nach Mitternacht.

In München aber gerieth Herr von Widder nach vernommener Lage der Dinge so in Schrecken, daß er ferner um keinen Preis zum Abzug nach Ansbach zu bewegen war, obgleich der über mich äußerst aufgebrachte König darauf bestehen wollte, er sollte wenigstens nur auf 14 Tage sich daselbst sehen lassen, mir zum Trotz. Ich selbst aber wurde unterm 10. April unter Unterschrift des erzürnten Königs „in Folge meines eigenen Verlangens unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit mit meinen geleisteten

Dienſten und mit allergnädigſter Belaſſung meines bisherigen Gehalts" (4000 Gulden) in den Ruheſtand verſetzt. Ich hatte meine Entlaſſung unbedingt und mit Verzicht auf alles weitere Gehalt gefordert. Daraus ſchloß man (vielleicht nicht unrecht) meine Abſicht, entweder in öſterreichiſche oder preußiſche Dienſte zu gehen; daher auch dieſe großmüthige Sprache und Behandlung.

Auf Bitte des Herrn von Drechſel führte ich mein Amt noch etliche Wochen fort, bis zur Ankunft meines Nachfolgers und bis er ſich ſelbſt noch etwas weiter umgeſehen habe. Eines Morgens, als ich endlich den letzten Seſſionstag beſuchen, meine übrigen Sachen abgeben und mich vom Rath beurlauben wollte, trat mir auf der Treppe der Kanzleidiener entgegen mit der Frage: was mein Begehren ſei? Mit Erſtaunen gab ich dem Fragenden einen kurzen Beſcheid, erhielt aber darauf die noch ſchönere Erwiderung: Seine Excellenz ließen mir ſagen, Sie hätten für gut befunden, am heutigen Tage die Seſſion abzubeſtellen, und ich hätte mich überhaupt weiter nicht mehr zu bemühen.

So wurde ich alſo in jenem Schloſſe, in welchem mir das Heiligthum der Archive anvertraut geweſen, wo mich Könige mit Wohlgefallen aufgenommen und in ihre Nähe zugelaſſen, wo ich mit Miniſtern und Marſchällen verhandelt, wo ich an der Spitze der Geſchäfte faſt in allen Sälen geboten, auf eine, ich darf wohl ſagen, hundsgemeine Art, von einem Lakaien zur Treppe hinuntergewieſen. Leider hat mir Herr von Drechſel durch ſeine zahlloſen Unwürdigkeiten nur der Gelegenheiten allzu viele geboten, ihm auf dieſen höhniſchen Becher alsbald ganz andere, aber die allerbitterſten, zu bieten.

Zu meinem Nachfolger als Direktor, jedoch mit dem Titel Vicepräsident, wurde ein quiescirter Staatsrath von Aschaffenburg, vorher Polizeidirektor in Wetzlar, Herr von Mulzer, ernannt, ein schwaches, abgebleichtes, abgeriebenes, abgeknacktes, scheinlebendes und doch aller Lust begieriges, declamirendes und sich durchaus folgerecht drehendes und wendendes Sonnenblumen-Männlein, sonst aber ohne alle Gewandtheit und Kenntniß der näheren Geschäfte, außer etwa im Fach der stillen Berichte. Da er winselte und jammerte, daß die ihm auferlegten doppelten Geschäfte eines Vicepräsidenten (bloßer Titel) und eines Direktors (die ich Jahre lang mit Rathspension und in Verwesung des Präsidiums selbst verwaltet) die Kraft eines einzigen Menschen bei weitem übersteige, so wurde bald darauf und aus Furcht, sich durch solche Untüchtigkeit des Präsidiums und Vicepräsidiums allzu arg zu compromittiren, noch ein neuer Direktor, Herr Oberpolizeirath von Luz aus München, abgeordnet. Auf Geld und Kosten, wo es galt, den Lüsten und Willküren der Ministerien zu genügen, kam es übrigens dabei gar nicht an.

Um nun wieder auf unsern Herrn von Drechsel zu kommen, so mag zur Nachricht dienen, daß er ursprünglich aus einer alten Bürgerfamilie in Dinkelsbühl stammt, davon sich Dr. Melchior Drechsel als Kammergerichtsassessor und Geschäftsmann viel am kaiserlichen Hoflager und im Gefolge des umherreisenden Kaisers Karl V. aufhielt, der ihn auch 1556 in den Adelstand erhob. Ein Sohn desselben, Walter, wurde neuburgischer Kanzler, nahm die katholische Religion an und wurde Stifter der katholischen neuburgischen Linie, dagegen sich die evangelisch gebliebene Linie im

[illegible] Ansbach [illegible] unbedeutenden Ritter-
[illegible] Vaganten und
[illegible] ist. Der mütter-
[illegible] der taxische Ge-
[illegible] den jungen Enkel,
[illegible] in den Ruf,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Dienste [illegible]
[illegible], während [illegible]
[illegible] den [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] die [illegible] Oberpostamt [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] R. einzu[illegible]. [illegible]
[illegible] Art einge[illegible] daß jedes [illegible]
[illegible] der [illegible] erhielt, [illegible]
[illegible] von denjenigen Personen, [illegible]
[illegible] entweder erhielten oder selber [illegible]
[illegible] zusammt mit einem besondern [illegible]
[illegible] adressirt werden mußten. [illegible]
[illegible] autorisirte geheime Brieferbrecher, [illegible]
[illegible] von dem Postmeister Feury zu Memmingen
[illegible] die erforderlichen Instrumente in Empfang
[illegible] Aus den also eröffneten Briefen macht

der Oberpostmeister, wo er oder sein vertrauter Secretair etwas finden wollte, Extracte, behielt wohl auch schwer verdächtige ganz zurück und schickte posttäglich seine Rapporte an die Generalpostdirection in München; die übrigen ließ man, von ihren Wunden möglichst geheilt, oder wie gefangene und losgelassene Vögel, wieder an die Orte ihrer Bestimmung fliegen. Ich glaube, daß dieselbe Manipulation so ziemlich auch in anderen Ländern stattgefunden, und erkläre mir daraus die Verbindung, warum meistens aus Diplomaten Generalpostmeister oder umgekehrt aus Generalpostmeistern Diplomaten geworden.

Herr von D. war übrigens ein schaukelndes, hüpfendes, mageres Männlein, mit unmäßiger Eitelkeit und der Sucht, überall seine Glorie zu repräsentiren, gefeiert, besungen, angeblasen, beleuchtet, bedonnert, bekracht zu werden, verschwenderisch aus dummer Eitelkeit und in seinen gemeinen Lüsten, und in andern Stücken nicht minder schmutzig und geizig, ebenfalls aus Dummheit. Ueberall und in allen Stunden und Orten jagte oder peitschte ihn eine gewisse Befangenheit und Unruhe, die nicht von einem faden, leichtfertigen Gemüth, sondern von irgend einer geheimen Aengstlichkeit und einer tiefern Verletzung des innern Friedens hervorzugehen schienen.

Als nun der junge Graf P. die ihm aufgetragene Nordpolexpedition nach Ansbach mit Schaudern abgelehnt hatte, war es der Herr Generalpostdirector von D., der sich mit kindischer Thätigkeit darum bewarb, obschon sein damaliger Posten und Gehalt eigentlich schon höher stand. Aber die Neuheit und Hoffnung, jetzt erst als Vicekönig

recht zu glänzen, jagten ihn zu dem unseligen Ziel. Es wurden nun die Stimmen in allen Vorzimmern der Hofdamen, der Kammerdiener und der Kammerfrauen gesammelt. M. that dabei ersprießliche Dienste. Die neue Faction setzte allen Anstand bei Seite.

Herr von D. hatte früher sich mit den glücklichen Käufern der Klostergüter verbunden und gemeint für sein Loos die Gebäude und nächsten Umgebungen des Stifts Tegernsee für 25,000 Gulden, die er in wenig Monaten durch die hinweggenommenen Glocken, das abgedeckte Kupferdach, die bleiernen Kanäle, die ausgerissenen Oefen, Heerde und Schlösser doppelt wieder erhielt. Bei dem Abgange des Herrn von D., der zuweilen mit seiner Familie in den Ruinen wohnte, regte sich in der Königin der Wunsch, dieses Kloster wegen seiner wahrhaft reizenden Lage, an einem großen See und zwischen hohen Alpen für sich zu erwerben, und es nach ihrem Geschmack und auf eine würdige Weise für ihren Sommeraufenthalt einzurichten. Herr von D. bestand aber auf dem ungeheuern Preis von 90,000 Gulden. Der König, in Unmuth über diese Forderung nach dem Verhältniß des ersten Erwerbs und der erfolgten Zerstörung, sprach gleichwohl: „In Gottes Namen, der —Kerl soll sie haben.“ Nun wurde zwar das Geld mit hastiger Freude in Empfang genommen, aber über die Zugabe des Beiwortes schien man zerknirscht zu sein. Ein Unterhändler, der Staatsrathssekretär Herr von K., sollte ein Pflaster von heilenden Worten ablocken. Das nahm der König nach übler. „Was will er denn, der Kerl?“ Als nun Herr von K. demüthigst vorstellte, daß sich Herr von D. hinlänglich aufgerichtet und getröstet fände, wenn

ihn nur ein zweites Wort Sr. Majestät zum Grafen erhöbe, so glaubte man, wenn es weiter nichts sei, das solle er haben, und mit dem Posthorn im Wappen dazu; wobei nur die passende Unterschrift fehlte: „Heute so! morgen so!“

Auf dem Namen dieses neuen Herrn Grafen von D. blieben aber demohnerachtet zwei arge Dinge haften; das eine, daß unter ihm ein Postexpeditor in Tyrol ganz verschwunden war; das andere, daß er einen anderen Postofficianten eigenmächtig in ein Burgverließ geworfen, um ihn darin umkommen zu lassen.

Als urkundlich und aktenmäßig kann ich den zweiten Fall bestätigen. Nachdem man dem Bischof von Brixen auf die Spur gerathen, daß durch ihn alle Mittheilungen aus dem benachbarten Oesterreich nach Tyrol und an die Häupter des Aufstandes in einem ganz regelmäßigen Laufe gespielt wurden; so erhielt ein Postofficiant, Namens Offner, aus Kempten den Auftrag, nach genommenem Unterricht bei dem Meister der Brieferöffnung, sich nach Brixen zum Postamt zu begeben und dort die Correspondenz des Herrn Bischofs in ein schärferes Auge zu fassen. Vergeblich suchte Herr von D. den Officianten Offner mit guten und bösen Worten abzuhalten, nicht nach Brixen, wenigstens nicht so eilig abzugehen; und so kam es denn, daß Herr Offner, ehe es Herr von D. durch seine Winke abzuändern vermochte, in den gelieferten Depeschen des Bischofs die vertraulichsten Mittheilungen und Danksagungen für die guten Hülfsleistungen des Herrn von D., selbst mit großmüthig beigelegten Kleinodien, vorfand. Eilig verfügte sich Herr Offner damit zum Herrn Oberpostmeister Lippe, dieser aber nach München, um alles unmittelbar vor die Augen zu legen.

Herr Graf Montgelas, von Natur in ſolchen Dingen bedächtig, um ſo mehr, als darunter noch bedeutendere Perſonen verwickelt waren, beſchränkte ſich vor der Hand, dem Herrn v. D. die Einſicht aller geheimen Poſtberichte und geöffneten Briefauszüge abzunehmen, und hierzu bei dem Oberpoſtamt in München einen eigenen Sekretär des Miniſterialbureaus abzuordnen, unter dem Vorwande, daß demſelben alle und jede Briefe, um zu beurtheilen, ob ſie nach dem wahren Poſttarif taxirt ſeien, vorgelegt werden müßten. Unterdeſſen trat die Verſöhnung und neue Verbindung mit Oeſterreich ein, und der Beſuch des öſterreichiſchen Kaiſers ſelbſt. Vereint ſtürmten Herr von W. und mit ihm Herr von D. auf den König ein: „das werde jetzt eine ſaubere Geſchichte geben; der Biſchof von Brixen verlange Satisfaction, der Kaiſer habe es ſelbſt übernommen, ſie in München auf eine eclatante Art auszuwirken und dieſen Hauptſpitzbuben Offner ſich perſönlich ausliefern zu laſſen.“ Womit ſie dann die hinterliſtigen', feigherzigen Anträge verbanden, man ſollte dem Kaiſer, um ſeinen erſchrecklichen Zorn und Ungnade abzulenken, erwidern, Offner ſei bereits abgeſtraft und befinde ſich dato auf der Feſtung Rothenberg, zu welchem Ende man demſelben inſinuiren könne, er ſolle ſich während der Anweſenheit des Kaiſers freiwillig und zu ſeiner eigenen Sicherheit dahin begeben. Zur Beruhigung des Königs ließ ſich der Miniſter Montgelas dieſen diplomatiſchen Schleichweg gefallen und glaubte Herrn Offner ſchon auf der freiwilligen Fahrt und Bergung in Rothenberg, als Herr von D. dem Miniſter ein neues Gutachten vorlegte, auf zwei Bogen flüchtig hingekratzt; wovon der erſte Bogen den Antrag machte, Herrn Offner wegen anderer Beſchul-

digungen zu ſuſpendiren und ihm ſofort in Rothenberg ſelbſt den Criminalproceß machen zu laſſen, oder — damit fing der zweite Bogen an — dieſen Offner vor der Hand lediglich in Quieſcenzſtand zu ſetzen. Der Miniſter, wie gewöhnlich, ſchrieb mit eigener Hand hinzu: „Genehmigt nach dem Schlußantrag," nämlich der einſtweiligen Quieſcirung, worauf aber Herr von D. dieſen zweiten Bogen und Antrag von den Akten nahm, ſo daß es nun ſcheinen ſollte, als bezöge ſich dieſer genehmigte Schlußantrag auf die Arretirung und criminaliſtiſche Unterſuchung des Offner. Ohne Weiteres beredete nun Herr von D. boshafter Weiſe den Offner, ſich Angeſichts dieſes nach Nürnberg zu begeben, wo er ſeine neue Anſtellung erfahren ſollte. Angekommen daſelbſt wurde er in Feſſeln gelegt und unter dem Vorwand, daß er ein ſtaatsgefährlicher Menſch ſei, auf die Feſtung Rothenberg geliefert, mit einer beigefügten militairiſchen Ordre an den Commandanten, deren Urſprung leicht zu errathen iſt, den Gefangenen als den größten Staatsverbrecher zu behandeln und ihm alle und jede Communication abzuſchneiden.

Der Kaiſer war längſt wieder abgegangen; die Mutter und die Tochter des Gefangenen, die lange gar nicht wußten, wohin ihr Ernährer gekommen, warfen ſich dem Miniſter zu Füßen, der erſtaunt erwiederte: „Lieben Kinder, ich verſtehe ja gar nicht, was ihr von Gefangenſchaft ſprecht. Eurem Vater iſt zu ſeiner Sicherheit gerathen worden, ſich eine kurze Zeit freiwillig auf den Rothenberg zu begeben, aber nicht als Gefangener. Seid ihr doch wunderliche Leute, ob ihr mit ihm ſein Gehalt hier oder dort verzehrt. Aber ich will für ſeine Wiederanſtellung ſorgen." Wirklich

und Tochter überschrieben und ihm dann noch zur Genugthuung eine baare Summe von 28,000 Gulden ausbezahlt wurde. Herr von D. hatte übrigens alle Acten aus dem Postdepartement mit sich nach Ansbach genommen und wollte sich bei seinen Freunden und Anhängern mit seinem aus dem Zusammenhang gerissenen ersten Vortragsbogen weißbrennen. Unter dem Vorwand, der König habe bei höchster Ungnade verboten, ihm über diese Offnersche Sache mals nur wieder ein Wort zu erwähnen, ist der schändche Urheber vor der Welt, doch schwerlich von seinem jenen Gewissen unverfolgt geblieben. Dieses schreckliche erfahren ist, von Herrn von D. unwiderlegt, im Rheichen Merkur 1817 Nov. 624, in der Isis 1818, Heft 9, den confiscirten Beiträgen zur Kenntniß der Staatsrfassung der königl. preußischen und baierischen Staaten, ankfurt und Leipzig 1819, von Schulz, 1. Heft, actenßig der Welt vorgelegt worden. Ich habe noch mehr esen: die Manualacten des Herrn von Ehrne und die im Staatsrath eingereichte, aber auf ewig unterdrückte ecies facti. Die Ständeversammlung von 1819 hat über geschwiegen.

Nachdem ich auf die Art, wie vorgemeldet, den elenden ckentanz eines erbärmlichen Geschäftslebens unter dem ndesten Undank beschlossen, wendete ich meine reichlich flüssige Zeit ausschließend den Wissenschaften und der dwirthschaft zu, wovon sich beiderseits in kurzer Zeit r süße Früchte ergaben, als von alle dem vorigen aberügen Kanzl[illegible]treibsel. Ich lieferte für die Ency-

klopädie der Herren Erſch und Gruber in Halle den hiſtoriſchen Artikel Ansbach und Baireuth, welcher, von ſeinen ganz abſcheulichen Druckfehlern gereinigt (das fehlerhafte und nachläſſige Drucken gehört zum wahren Schmutz der ſich doch immer ſo reichlich ſelbſt lobenden Deutſchen) und beſonders abgedruckt, ein paſſendes Compendium der ansbach-baireuther ältern Geſchichte abgeben dürfte. Das Nächſte war die Ausarbeitung meiner baieriſchen Jeſuitengeſchichte aus den im zurückgelaſſenen Jeſuitenarchiv zu München geſammelten reichhaltigen Daten, wobei ich wohl ziemlich unparteiiſch zu Werke gegangen bin und beſonders darauf aufmerkſam gemacht habe, wie ſehr viel der Jeſuitismus ſelbſt von den Hauptanſichten der Reformation in ſein Inſtitut aufgenommen und wie er eben dadurch ſeinen Zeitgenoſſen wenigſtens als ein Minimum des Proteſtantismus willkommen geweſen. Auch halte ich es für einen Hauptvorzug meines Werkes, daß darin die eigentliche Verfaſſung des Ordens, da ſeine Inſtitutionen dem Wort nach oft ſo ſchwer zu verſtehen ſind, aus den Geſchäftsverhandlungen des Archivs erſt ihre wahre Anwendung und Deutung gefunden hat; worauf man aber bisher wenig geachtet, wie es in Deutſchland gewöhnlich iſt, wo immer ein mittelmäßiges, die alten Irrthümer wiederkäuendes Werk auf das andere folgt, ohne die älteren Berichtigungen und Kritiken zu benutzen. In ſolchem wüſtem Heckenunkraut zeichnen ſich beſonders unſere Journale aus. Der Herr Miniſter von Montgelas ſchrieb mir hierüber: „Ihrer Geſchichte der Jeſuiten verdanke ich einige angenehme Stunden. Die Schilderung des Ordens ſelbſt, der innerlichen Einrichtung, des wahren Zweckes derſelben iſt mit einer ſeltenen

Unparteilichkeit und Umsicht entworfen, der Charakter Max I. trefflich und besser als noch irgendwo dargestellt. Man verweilt gern bei den naiven Geständnissen der Väter in ihrer Unterredung mit den großen Gästen."

Mein Werk that übrigens anderwärts keiner Partei genug, weder den protestantischen Phantasten, die lauter Geschichten von Mord und Verrath erwarteten, noch den katholischen Zeloten, welche jesuitischer sind, als die Jesuiten selbst. — Mit dem Aufleben der alten Jesuiten wird's keine Noth haben; das Surrogat der neuen, wie alle Surrogate, wird als eine luftige, falsche Spekulation seinen Zweck verfehlen. Ich machte mir den Spaß, das Werk auch dem Erzbischof Gebsattel in München zuzusenden, um zu sehen, was er Geistreiches darauf sagen würde. Seine Antwort war: „er werde das Werk, sobald er nur immer könne, um so lieber lesen, als es sich um einen Gegenstand handle, worüber schon so vieles geschrieben und gar oft die stärksten Mißgriffe wahrzunehmen gewesen." — Und unter die vielen Mißgriffe dieser Welt gehörte wohl auch die Ernennung des Herrn von Gebsattel zum Erzbischof. Man sagt, der heilige Geist sei dabei von dem Motiv ausgegangen, daß Seine Hochwürden und Gnaden bereits eine hohe Pension als Dombechant zu Würzburg bezogen und sich als vierter Mann beim l'Hombrespiel des Königs für die Residenz und Freisinger Erzdiöcese unentbehrlich gemacht. Als ein gutes, aber schwaches und jetzt altes Lebemännlein wird derselbe im Stillen über seinen Auguren-Firlefanz selbst gelächelt haben. — Neben dem Allen beschäftigte ich mich viel mit der Redaktion der Regesten.

Während dessen trat durch die regnerischen Mißjahre

von 1816 und 1817 eine große Theuerung ein, welche durch die unverständigen, schwankenden und Schrecken erregenden Maßregeln der baierischen Regierung nur nicht hervorgerufen, doch über alle Maßen gesteigert und verschlimmert wurde. Wenigstens hat das würtemberger Land bei einer ruhigern Haltung seiner Regierung, das Uebel nicht auf der Hälfte dieses Grades gesehen. Aber da erfolgte in Baiern fast jeden Tag ein neues Getreidegesetz, eines immer das andere aufhebend, und durch Visitationen machte man lächerliche Versuche von Fixirungen des Preises, wucherische Spekulationen mit den eigenen Vorräthen, es bildeten sich Judenkommissionen, Zwangsmärkte, und dann erschienen wieder Handelsverbote, immer eine Abenteuerlichkeit auf die andere. Das Ganze reducirte sich endlich darauf, die gute Stadt München mit Getreide zu versorgen, wozu man zuletzt die Magazine der einzelnen Gemeinden in den Klüften des Fichtelgebirges in Anspruch nahm, und den dortigen Einwohnern es überließ, für sich selbst heilsame Wurzeln aufzusuchen. Die ganze Weisheit in solchen Fällen scheint mir die, es gehen zu lassen, wie es geht, nirgends unmittelbar einzugreifen, um nicht den Schrecken dadurch zu vermehren, den Verkehr auf alle mögliche Weise zu begünstigen und, wenn's dann noch nicht gehen will, aus fremden Ländern Getreide anzukaufen und herbeifahren zu lassen, was bei unserm jetzigen Handelsverkehr mit Italien, Holland, Polen etwas ganz Leichtes ist. Ich kam meines Theils den Leuten zu Hülfe, so gut ich konnte, nicht mit gutem Rath, für den keine Ohren da waren, sondern mit der That, indem ich nach und nach an die Bedürftigen über 2000 Fl. baar vertheilte, dann noch 45 Klafter Holz

entgeltlich, einige Hundert Säcke Kartoffel um ganz ge-
igen Preis, und dann noch an 116 Familien 175 acht-
indige Laib Brot, zu 6 Kreuzer jeden, wöchentlich. Ich
in zufrieden sein, daß ich darüber meine stillen Quittungen
)alten habe. Einem großen Kapitalisten und Pensionär,
r seinerseits der Stadt 1000 Gulden zu 5 Prozent vor-
streckt, wurde dafür als einem edeln Menschenfreunde im
ntelligenzblatt öffentlich Dank gesagt; eben so, als ich
i einem andern Bedürfnisse 50 Fl. gab und ein An-
rer 14 Fl., ergingen an den Letztern abermals krie-
:nde öffentliche Danksagungen, als den allbekannten,
mer thätigen Menschenfreund und Vierzehn-Gulden-
pender. Ich blieb aber in meinem Wirken nicht stehen,
ndern da ich schon längst den Wunsch gehegt, einen ganz
üsten Bezirk, eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, zu
ltiviren, so brauchte ich diese Gelegenheit, mit einer An-
hl von 30 Menschen, die begierig nach diesem Broter-
:rb griffen, ans Werk zu gehen, umgraben, umwühlen,
nen, einzäunen, bepflanzen, mit Brunnen und fahrbaren
legen versehen und endlich meine eigene stattliche Wohnung
itten darin aufbauen zu lassen, die ich in Bezug auf
einen Rückzug aus dem Geschäftsleben den Heimweg
nnte. Alles dieses hat mir in seiner Art ein ungeheures
eld gekostet, wenigstens so viel, daß ich mir ein mittel-
ißiges Rittergut dafür hätte erwerben können. Indessen
)nen mir jetzt die Bäume, die Blumen, jedes Gräschen
r kahlen Erde, das nur mir sein Aufkommen zu verdanken
t, ein gesundes und fröhliches Alter, das mir, wie ich
gemein erkenne, herzlich gegönnt wird, und die Gewiß-
t eines langen Angedenkens, welches sich durch eine

gleichsam vor allen Augen hingezauberte Ansiedelung zuerst in der Ueberlieferung der Enkel bewahren und nur allmälig in Bildern und Sagen verschwinden wird.

Für ein größeres Mißgeschick, als diese vorübergegangenen Jahre der Theuerung, halte ich die dem baierischen Volke ohne all sein Wissen und Vernehmen, bloß zur Wiederherstellung der vernunftwidrigen, bereits veraltet gewesenen Adelsansprüche und nach dem Prinzipe einer absoluten Ministergewalt aufgedrungene sogenannte Constitution vom Jahr 1818. Es ist ihr der tiefste Stempel der Feudalität aufgedrückt, der die bereits erloschenen Patrimonialgerichte der Adeligen wieder ins Leben gerufen, dem Adel selbst aber die bisher unmittelbaren königlichen Bauern und Grundbesitzer als Inventar- und Erbstücke preisgegeben, den privilegirten Gerichtsstand nebst der Siegelmäßigkeit, ein rohes Institut einer bojoarischen Urregierung, eingeführt, den Adel sowohl bei der Conscription als bei dem Eintritt in die Armee bevorrechtet, ein ungleiches Steuermaß für adelige und nichtadelige Güter eingeführt, aus dem ursprünglich bloßen Adelstitel adelige Vorrechte oder vielmehr Mitregierungsrechte gemacht, die ganze Repräsentation der Stände ausschließend in die Hände des Adels gelegt, nämlich in die ganz allein aus Adeligen bestehende erste Kammer und eine zweite Kammer, worin abermals die Adeligen, Adelsgenossen, Adelsdiener und Adelsfreunde die Mehrheit bilden. Die Ständemitglieder für das nicht adelige Volk haben mit solcher Hinterlist, so viel Mißtrauen, Erschwerungen in der Wahl und Hemmungen des Geschäftsganges beim Landtag zu kämpfen, daß dabei schlechterdings nichts Ersprießliches, sondern, wie die Erfahrung gelehrt,

mer nur das Absurdeste und Gemeinschädlichste heraus-
kommen, was ohne die Einfalt und Gutmüthigkeit solcher
präsentanten der kühnste und gewaltthätigste Minister
her auf seine eigene Verantwortlichkeit nicht durchzusetzen
agt haben würde. Diese sogenannte Constitution wurde
n nirgends den Unterthanen selbst, sondern überall nur
n Staatsdienern, Amtleuten, Pfarrern und Schergen ver-
det und nur diesen der Eid für sie abgenommen. Das
lk selbst, welches als Landwehr das Gewehr dabei prä-
tiren mußte, lief kalt und antheillos wieder auseinander.

Als ein Landrichter diese sogenannte Constitution den
geordneten seines Bezirks vorlesen und sie dann darauf
pflichten wollte, fand er in der Ordonanz der Regierung,
er nach seiner bekannten genialen Sorglosigkeit früher
bst noch nicht geöffnet und eingesehen hatte, zu seinem
hrecken und aus Liederlichkeit der Kanzleiexpedition statt
r Constitutionsurkunde selbst nur ein Stück weißes un-
schriebenes Papier. Weil aber die Suppe schon rauchte,
wurden auch, auf das Zureden des Herrn Landrichters,
m leeren Papier die Schwüre einer ewigen Treue und
t lebhaftes Vivat gebracht. Die armen Bauern wissen
nun freilich wohl, was ihnen alles das bisher gebracht,
sonders das Gemeindeedict mit den daraus hervorgegangenen
geheuren Lasten, ähnlich den ägyptischen Bau- und Straßen-
hnen, und die Wahlgesetze der Städte, wo die Magistrate
t lauter rechtskundigen Bürgermeistern und Magistrats-
hen und einer übrigen das Ganze aufzehrenden Stadt-
mtenmasse überladen sind, wozu man die Personen aus
n Schreiber- und Praktikantenstande der entferntesten
ovinzen zusammenklauben und auf 6 Jahre lang miethen

muß, weil man überall den reichen, erfahrenen, angesehenen Bürger tief unter diese fremden Schreiber und Schreibergenossen geordnet hat. Hoffentlich wird es dieser sogenannten Constitution gehen, wie allen Verfassungen, wo sich eine Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl anmaßen will, d. h. sie wird sich nicht halten, und entweder stillschweigend zu Grabe gehen oder von dem standhaften und gerechten König, dem als solchem nichts anders übrig bleibt, unter neuer Einberufung der Urwahlen verändert oder unter allgemeiner Beistimmung der Mehrheit ohne weiteres gänzlich aufgehoben und mit verständigen Instituten, die uns mehr noth thun, vertauscht werden.

Um mich möglichst dem Jubel über eine solche Constitution zu entziehen, machte ich zahlreiche Ausflüge in die Nähe und Ferne, meist zu Fuß, mit meinem Ränzlein auf dem Rücken; reiste nach Göttingen, Halle, Dresden (1817); nach Würzburg und Schweinfurt zur Weinlese (1818), an welchem ersten Ort sie aber sehr verschlossen und freudenleer von Statten geht, über Amberg in den sogenannten bayerischen Wald, auf die Spitze seines höchsten Berges, des Arbers, und sodann über Deggendorf, Straubing und Kehlheim wieder zurück (1819.) Auf der ersten dieser Fahrten im Heimweg über das freundliche Hammelburg, aufgereizt durch die närrischen Zollanstalten des damaligen Generalcommissairs in Würzburg, der das Land wie eine Insel regieren und alle halbe Stunden mitten in Bayern Zoll aus dem Land und ins Land abfordern und fast für jedes Mäuseloch Pässe visiren wollte, deßgleichen durch die theatralischen Aufzüge, womit aller Enden die bayerischen Beamten empfangen, bejubelt und besungen wer-

den wollten, so daß man gar nicht mehr ruhig seine Straße wandeln konnte, und die überall getroffenen Anstalten zu einer recht ungeschickten Reformationsfeier, welche nichts als Samen der Zwietracht unter die beiderseitigen Bonzen und Zeloten ausgestreut, endlich auch den Mißmuth über den damals aus den Pfützen emporgestiegenen erbärmlichen Jesuitenschulplan, ergriff mich der erste Gedanke einer Beschreibung der dieses alles durchgeißelnden Hammelburger Reise, die ich auch größtentheils auf dem Wege von Hammelburg bis Ochsenfurt, nicht selten unter eigenem lautem Lachen, zu Stande brachte, so daß mir manchmal Vorübergehende, die ich nicht gleich bemerkte, lange noch nachschauten. Ich hatte aber mit diesem Spazierroman, als ich ihn bald darauf drucken ließ, auch den Sinn und die Lachlust der Andern so gut getroffen, daß ich neben zwei Nachdrücken, die meine Schrift erdulden mußte, doch in wenigen Wochen 8000 Exemplare absetzte. Durch v. Hammer wurde sie an seine Freunde bei der österreichischen Gesandtschaft verschickt, und, wie er mir schrieb, fast zu gleicher Zeit in Rom und in Konstantinopel gelesen. Ich wollte anfangs das Manuscript der Madame Huber, gebornen Heyne, in Stuttgart schenken, die aber in ihrer vornehmthuenden Weise meinte, davon würden keine 30 Exemplare abzusetzen sein. Die Buchhändler innerhalb des Landes fürchteten Anfechtung, unterrichteten mich aber, wie ich's mit dem Selbstverlag anzufangen hätte, der mir denn in acht auf einander folgenden Fahrten manchen goldenen Hasen in die Küche gejagt; so daß, wenn ich mich drei Tage hinsetzte und eine hammelburger Fahrt componirte, ich mir damit so viel verdiente, als ein Landgerichtsassessor das ganze Jahr hindurch, auch mehr, als

für meine hochgelehrteſten und gründlichſten hiſtoriſchen Opera, worauf ich viel Schweiß verwendet und doch noch mein eigenes Geld dabei verlor. Das Publikum iſt jetzt ein großer Herr geworden, es will nur Vergnügungen und zahlt nur für Vergnügen; wirklichen Fleiß und Mühe kann es gar nicht anſehen, ohne die Seekrankheit davon zu kriegen. In den Salons betitelte man meinen Roman anfangs: „Dummes Zeug.“ Se. Durchlaucht der Herr Fürſt von Wrede überraſchte ſeinen Kammerdiener im Vorzimmer und ſchalt ihn aus, daß er ſo dummes Zeug leſe, riß es ihm aber aus der Hand und las es in ſeinem Kabinet, ohne ſich ſtören zu laſſen, von Anfang bis zu Ende ſelbſt durch. Auch Se. Majeſtät urtheilten: „Es iſt wahr, es iſt lauter dummes Zeug, aber lachen muß man doch darüber!“ Auf dieſen Grund hin, weil der König ſelber darüber gelacht und weiter lachen wollte, konnte man dem Werke nichts anhaben. Die Herren Polizeiagenten gehörten überall zu meinen beſten Kunden, ſie kauften überall, wo eine neue Fahrt erſchien, dieſelbe am erſten und ſendeten ſie ein, um ein Verbot zu erwirken; aber vergeblich; auch wußte ich mir durch eine gewiſſe Umſicht, durch bloßes ſanftes Berühren, Necken, ſchnelles Abſpringen auf ganz andere Dinge und ein gerechtes Austheilen auf jede Seite, überhaupt dadurch, daß ich nie zornig, ſondern nur ſpaßend und luſtig ſchien, den Rücken frei zu halten. Durch dieſen Stoff des Lachens habe ich unleugbar viel gewirkt und mehr abgeſtellt, als Andere vorher mit den ernſtlichſten Gegenvorſtellungen; in wenigen Wochen waren die lächerlichen würzburger Landesſperren abgethan; der feſte eigenſinnige Entſchluß, den veralteten, höchſt feudaliſtiſchen Codex juris

civilis Maximiliani mit den Kreitmayerſchen Anmerkungen als allgemeines baieriſches Geſetzbuch einzuführen, iſt zuverläſſig nur durch die Erzählung, wie ich mich als Oberſchreiber des Herrn von Affenthal aus dieſem Codex habe müſſen examiniren laſſen und was ich daraus für tolles Zeug, aber meiſt mit den eigenen Worten des Codex oder der Anmerkungen, geantwortet, abgewieſen und zurückgeſchoben worden. Ich bildete mich gleichſam zu einer Inſtanz, an welche man von allen Orten her thörichte Vorfälle und Verfügungen einſendete, mit dem Anſinnen, ſie in der Hammelburger Reiſe anzubringen. Die Drohung, ſo etwas müſſe nächſtens in der Hammelburger Reiſe vorkommen, wurde ein ernſtlicher Schreck. Das Ungelegenſte, was es herbeiführte, war freilich dieſes, daß man faſt in allen und jeder Zeile Anſpielungen wittern wollte und einen beſondern Schlüſſel ſuchte. Dieſen Schlüſſel will ich jetzt daher lieber ſelbſt geben, nach den Hauptpunkten, nämlich:

Erſte Fahrt, wie ſchon gemeldet, das unpaſſende Reformationsfeſt, der Schulplan, der Beamtenpomp.

Zweite Fahrt: die Akademie in München, ihre lächerliche Inſchrift am botaniſchen Garten, die braſilianiſche Miſſion, die Münchener Journale, das Concordat, die hohenloher Wunder, die Ueberfruchtbarkeit der Geſetzgebung.

Dritte Fahrt: das Spiel der neuen Conſtitution, die Ungereimtheit des Kreitmayerſchen Civilgeſetzbuches.

Vierte Fahrt: enthält ein Bild von Groß und Klein.

Parodie des gewöhnlichen Regierens in ſeinen mannigfaltigen Zweigen.

Fünfte Fahrt: eine Parodie unſers gewöhnlichen Miniſtertreibens.

Sechste Fahrt: auf das Fürſtenleben und Griechenweſen.

Siebente Fahrt: auf das Municipalitätsweſen.

Achte Fahrt: im Grunde wieder eine Parodie des Miniſterweſens, beſonders in conſtitutioneller Form.

Neunte Fahrt: hauptſächlich eine Parodie des damals angenommenen ſtrengen Prohibitiv- und Mautſyſtems.

Das „Converſationslexicon" war vorzüglich gegen die Patrimonialgerichte und die Lobpreiſer der Klöſter gerichtet. — In der Schreibmanier habe ich mir den alten Franzoſen Rabelais oder vielmehr ſeinen deutſchen Umformer Fiſchart und in den volksthümlichen Witzen und Reden den Pater Abraham a S. Clara zum Vorbilde genommen, mit dem mir einige landsmänniſche Verwandtſchaft nicht wird abzuſprechen ſein.

Ganz unerwartet aber wurde ich in meinem ſtillen, beſchaulichen Leben durch eine große Fehde, die ſich zwiſchen mir und dem Generalcommiſſair v. D. entſpann, aus der ich am Ende ſiegreich, er aber beſchimpft auf ewig herausging, aufgeſchreckt. Dieſer Herr, der es für eine leichte und dabei für ihn glorreiche Sache hielt, mich auf dieſelbe gewiſſenloſe und rachſüchtige Weiſe zu vernichten, wie den Landrichter Schulz, deſſen ich mich in Ansbach aus Gefühl des Rechts ganz allein angenommen, erließ im Jahre 1818 an den Polizeidirector Wurm in Nürnberg, wo ich mich ſehr häufig aufhielt, folgende intereſſante Befehle:

Ansbach, 24. Februar 1818.

„Ich beauftrage Sie hiermit, den ehemaligen Director Lang ſtreng, doch geheim ſürveilliren zu laſſen, da dem

Staat ein Benehmen der Art, wie ſich der Mann erlaubt, nicht gleichgültig ſein kann. Ich mache Sie perſönlich und ſtreng verantwortlich und fordere amtlichen Bericht auch darüber, in welchem Umgange er ſteht. Ein vertrautes Polizeiindividuum ſoll ihn im Geheim beobachten und beſonders ſeine Aeußerungen an öffentlichen Orten, bei Tiſch u. ſ. w. genau aufnehmen. Die Koſten hierfür werden ſogleich bezahlt werden. Ich wiederhole noch einmal, daß Sie mir perſönlich dafür haften."

Ansbach, 13. April.

„Dem Ihnen ertheilten Auftrag gemäß hätte ich erwarten ſollen, daß der Herr Polizeidirector bei der ſeit 3 Tagen andauernden Anweſenheit des ehemaligen Director Lang Bericht über deſſen Benehmen und Aeußerungen mir erſtattet haben würde. Ich vermiſſe ſehr ungern, daß ertheilten Befehlen der gebührende Vollzug nicht gegeben wird." (Kauderwelſches Schergendeutſch.) Ein drittes Schreiben ohne Datum ſchloß mit den Worten: „Da gegenwärtig der Mann (ja wohl der Mann gegen einen ſolchen Tropf) ſich in Nürnberg befindet, ſo erwarte ich der Abrede gemäß Bericht hierüber."

Es war im Sommer des Jahres 1818, als der Polizeidirector perſönlich in mein Zimmer, im Gaſthof zum rothen Roß, eintrat und mir in einer Art von Verzweiflung und Zorn dieſe ehrloſen Briefe im Original vorzeigte, und dann, ohne mich ſelbſt zur Aeußerung meines Erſtaunens kommen zu laſſen, in die Worte ausbrach: „Ich kann, ich darf Ihnen dieſe ſchändliche Sache nicht verhalten. Unmöglich iſt es, auch noch dieſes zu ertragen, einen Mann

Ihres Verdienſtes um Baiern, um den Rezatkreis, um mich, der ich Ihnen meine ganze Verehrung gewidmet habe, und dem ich zu verſchiedenen Malen meine amtliche Exiſtenz verdanke, auf eine ſolche Art, als einen Malverſanten, als eine gefährliche Canaille behandelt zu ſehen. Vergebens habe ich dem Grafen D. geſchrieben, daß Ihre freiſinnigen Aeußerungen, die Sie binnen 8 Tagen in Nürnberg fallen laſſen, nicht der zehnte Theil deſſen ſind, was Sie ehemals in München und jetzt in Ansbach tagtäglich zu ſagen den Muth hätten. Jetzt wiſſen Sie Alles. Thun Sie, was Sie wollen."

Allerdings war ich im erſten Augenblicke ſelbſt nicht ſchlüſſig, wie ich die Sache angreifen ſollte; ich neigte mich eigentlich dahin, durch Vergleichung dieſer Briefe mit den leeren Worte der Conſtitution und der öffentlichen Behauptung des Miniſters Grafen von Thürheim: „daß es keine geheime Polizei in Baiern gebe", die Geißel in öffentlichen Schriften zu ſchwingen. Nachdem ich aber vermerkte, daß auch meine Briefe erbrochen und ſogar Auflauerer unter die Fenſter des Gaſthauſes beſtellt waren, wo ich Abends ſpeiſte, der Polizeidirector Wurm aber, der nun auch in ſeiner eigenen Perſon von dem Grafen D. nicht minder verletzt worden war, noch zu ganz anderen und ernſthafteren Schritten und Beſchwerden, ſo zu ſagen praescriptis verbis, zu drängen ſuchte, ſo belangte ich unterm 11. April 1819 den Grafen von D. beim Miniſterium wegen Beraubung meiner bürgerlichen Freiheit, Mißbrauch der Amtsgewalt und betrügeriſcher Verleumdung, mit Berufung auf die Geſetzesſtellen, welche darauf Degradation und Dienſtentlaſſung, in Verbindung mit dreijähriger Ar-

heitshausstrafe, setzten — und verlangte, daß hierüber das gerichtliche Criminalverfahren eröffnet werde. Zugleich reichte ich Abschrift bei der Ständeversammlung ein, wo die Anklage 8 Tage lang im Secretariatszimmer von jedermann zu lesen war und auch gelesen wurde.

Nicht, daß ich von der Mattigkeit des damaligen Ministeriums oder der gänzlichen Nichtigkeit der Ständeversammlung einen sieghaften Erfolg erwarten sollte, sondern um in dieser Art der Oeffentlichkeit meine Genugthuung viel gewisser gleich selbst zum voraus hinwegzunehmen und den schwachen O. vor aller Welt ohne Hülfe verbluten zu lassen, bequemte ich mich zu diesem Schritte. Die Furien der Scham und einer kraftlosen Rache, besonders da jetzt diese Anklagen und der Offnersche Justizmord überall vollständig in den öffentlichen Blättern erschienen, geißelten den vornehmen Herrn Tag und Nacht. Das Ministerium in seiner Unschlüssigkeit, obgleich von beiden Seiten bestürmt, ließ die schlimme Sache über ein halbes Jahr lang liegen; endlich fand sich ein eben so stumpfsinniger als stumpfgliedriger, plumper Staatsrath, der in seinem Lakaiensinn einen Beschluß dahin zum Vortrag brachte: Ich hätte mich nicht zu beschweren; durch dieses Aufpassen, Fensterhorchen, Brieferbrechen wäre meiner persönlichen Freiheit nicht die mindeste Beschränkung geschehen, noch ich dadurch eines Vergehens oder Verbrechens bezüchtigt worden; diese Aufträge seien schon längst wieder erloschen und mir überhaupt auf eine unrechtmäßige Art bekannt geworden. Meine Klage sei also grundlos und würde mit der gerechtesten Indignation hiermit zurückgewiesen. — (München, den 30. September 1819.) Weit grimmiger lautete aber die geheime

Entſchließung an die Regierung ſelbſt, nach welcher ich unter aller möglichen Cumulation in gerichtlichen Anklageſtand geſtellt werden ſollte, namentlich wegen ſchwerer Beleidigung des Regierungsvorſtandes und dann wegen Verleumdung. Dieſe Entſcheidung wurde im Plenum der beiden Regierungskammern verkündet, vom armen D. feierlich Glückwünſche darüber angenommen und dann mit den getreuen fiscaliſchen Oberknechten Berathſchlagung gehalten, wie ich zuerſt geſpießt, dann gefangen, dann gebraten, dann gefoltert werden ſollte.

Nichts wurde jetzt verfehlt, um die Herzen der Richter weich und mitfühlend zu erhalten. Täglich wurde die magere Präſidialſuppe an ſie im Turnus vertheilt; man ließ die Frauen und Kinder bitten, und verſchenkte an dieſe Lebkuchen, Puppen, Hanswurſte und Gliedermänner; der Direktor des Kreisgerichts ſelbſt wurde auf die Weinleſe nach Würzburg mitgenommen. Allein die Kraft der Wahrheit und die Scheu mir Unrecht zu thun, behielt ſo ſehr die Oberhand, daß weder das Gericht der erſten, noch der zweiten Inſtanz ſich zur Erkenntniß einer Unterſuchung gegen mich verſtehen wollte. Es fehle an einem Thatbeſtande, worüber man gerichtlich verfahren könne. Ich hätte Privatbriefe des Grafen v. D. vorgelegt, deren Aechtheit dieſer nicht leugnen und ſie ſowohl der Sache als der Form nach als Amtshandlungen nicht geltend machen könne. Das Miniſterium hätte meine darauf geſtellte Klage bereits abgewieſen. Ein rechtlicher Grund, darauf weiter zu inquiriren, ſei alſo nicht vorhanden, und würde daher alle bisher darüber gepflogene Generalunterſuchung definitiv aufgehoben und die Koſten niedergeſchlagen.

Da war der Jammer groß in Israel. Der Kronfiscal mußte appelliren ans Oberappellationsgericht; zugleich betrieb der Herr Graf D. eine schleunige Umänderung der zu seinem Vortheile sprechenden Gesetze mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß dieselben sogleich rückwirkend gegen mich angewendet werden sollten. Es handelt sich jetzt um die eigene Ehre und Machtvollkommenheit Euer Majestät, hieß es in dem Antrage; wenn Sie erkennten, daß das neue Gesetz nur geschwind und einzig und allein gegen den Lang gelten, dann aber alsbald wieder kassirt werden sollte, so würde niemand darwider etwas einzureden haben, und mit dem Lang allein, wenn er sich länger moquiren wollte, schon ans Ziel zu kommen sein, vermuthlich à la Offner. Nichts wurde versäumt, Recurse an den Justizminister von Reigersberg, der jeden Augenblick die Gerichtsakten abforderte und wieder mit den übellaunigsten Noten zurückgehen ließ, daß diese Sache so gar nicht nach Contento gehen wollte. So wurde die Sache über drei Jahre lang getrieben, endlich gar eine Reassumtion von oben her verlangt, abermals vergeblich, weil Untersuchungen, die einmal definitiv aufgehoben worden, selbst wenn sich neue Beweise fänden, in einer und eben derselben Sache nicht mehr erneuert werden dürfen.

Nach allen diesen verfehlten Streichen wurde ein gemeinschaftlicher Congreß der Generalkommissäre von Ansbach, Würzburg, Regensburg zu Neumarkt veranlaßt (der auch eingeladene Baron von Welden blieb aus, weil er sich nicht verpflichtet hielt, dem D. seine schmutzige Wäsche auszuwaschen.) Hier wurde vereinigt aufs neue zu Gewaltmaßregeln beim Könige der Antrag gemacht, weil sonst von General-

commiſſären, die ſich ſtraflos ſolchen Beſchimpfungen aus geſetzt ſehen müſſen, ihr Amt nicht mehr mit Freude und Liebe gehandhabt werden könnte. Vergeblich, die Zeiten hatten ſich geändert, und dieſer in der öffentlichen Meinung gebrandmarkte D. fing bereits an, alle Tage tiefer zu ſinken.

Man möchte Wunder meinen, wie und auf was für eine Art ich mich über die baieriſche Regierung geäußert, daß man endlich ſolche Maximen gegen mich in Bewegung geſetzt. Es betraf aber meiſtens nur die ſinnloſen Anſtalten zur Zeit der großen Theuerung, wobei ich, der ich der Armuth einige Tauſende dabei geopfert, um ſo weniger für nöthig fand, mein Urtheil zu verbergen, und dann, weil ich mich der unglücklichen Familie des ſo rechtswidrig und tyranniſch behandelten Landrichters Schulz von Ansbach angenommen. Er iſt todt und ſeinem Schickſale unterlegen. Jenem Manne ſind hundert Tauſende von angeblichen Unterſchleifen aufgebürdet worden, die ſich alle bis auf einen einzigen bloß in der Beſcheinigung mangelhafter Poſten von 12,000 Fl. als ſtupide oder boshafte Verleumdung erwieſen. Inzwiſchen haben dem Staate, der dieſem Geſpenſte nachgelaufen, die Irrlichter der zahlloſen Unterſuchungskommiſſionen über 50,000 Fl. gekoſtet. Die Sache iſt dermalen (1830) noch nicht aus, und wird wohl auch, indem wenig Ehre dabei zu ernten, nie mehr ausgehen, nach den eigenen Aeußerungen des damals ſchon abgetretenen Miniſters von Montgelas gegen den bei ihm als Reichsrath um ſeine Hülfe werbenden Schulz: „In Baiern verſteht man es durchaus nicht, mit ſolchen Dingen ein

Ende zu finden. Ich weiß mehr als 200 Familien, die auf dieſe Art hülflos untergegangen ſind."

Im Jahre 1819 wurde ich als außerordentliches correſpondirendes Ehrenmitglied der Frankfurter Geſellſchaft für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde aufgenommen. Der Antheil, den ich ſeit der Zeit an den Angelegenheiten der Geſellſchaft nahm, beſchränkte ſich hauptſächlich darauf, daß ich ihr noch ein und das andere nützliche Mitglied vorſchlug, manche Anfragen und Aufgaben in ihrer Zeitſchrift (Archiv der Geſellſchaft) zu löſen ſuchte, beſonders aber mich den gar zu ſehr aus einander fahrenden und ins Weite ſpielenden Planen widerſetzte, womit man ſogar Gedichte und Ritterromane, z. B. den Waltharius und alle und jede Urkunde der ſämmtlichen Kaiſer drucken laſſen wollte, wozu wohl 200 Foliobände nicht hingereicht hätten. Inzwiſchen hat ſich dieſes Feuer nur allzubald abgekühlt; das Archiv hat ganz aufgehört; von den Monumenten ſind wir wenigſtens ſo glücklich geweſen, bis jetzt Einen Band zu erlangen, aber allerdings einen ſehr vorzüglichen und guten durch Pertz. Alles übrige ſcheint mit Mann und Maus eingeſchlafen zu ſein. Die Haupturſache war wohl der Abfall der für das gar zu koſtbar angefangene Inſtitut beitragenden Mitglieder. Der Deutſche fängt alles gleich gar zu weitläufig und immer mit Poſaunen an; außerdem ſoll aber der großherzige Stifter, der Miniſter v. Stein, ſelbſt der Anſtalt am meiſten geſchadet haben durch das ihm zur Gewohnheit gewordene miniſterielle Vielregieren und bureaumäßige Entſcheiden aus dem Steg-

reif, wodurch der republikaniſche Geiſt einer ſolchen Geſellſchaft auseinander gefahren. Es hat dem Herrn von Stein der rechte Rathgeber, Sprecher und techniſche Leiter gefehlt, oder er hat nicht folgen wollen. Ein bloßer Geſchichtsminiſter thuts nicht.

Das damalige Spiel mit ewiger Organiſation und einer kläglichen Conſtitution in Baiern, verbunden mit raſtloſem Necken, Spioniren, Pfaffereien und abgöttiſchem Blaſen und Trompeten ward mir am Ende ſo zuwider, daß ich den Entſchluß faßte, nach Oeſterreich auszuwandern und mich in Wien niederzulaſſen, wo doch unſtreitig in ganz Deutſchland die ägyptiſche Plage der Pedanterie am wenigſten herrſcht, und, was iſt, großgeſtaltet und kaiſerlich daſteht. — Ich wollte ſogar meine Beſoldung, 4000 Fl. jährlich, gegen eine Abfindung von 20,000 Fl. im Ganzen dahinter laſſen. Das war für die furchtſamen Seelen ſolcher tüpfelnden Rechnungscommiſſarien zu viel gewagt. Ich habe ſeitdem 40,000 Fl., alſo noch einmal ſo viel bezogen, als ich damals verlangt, und gedenke es dieſer Engbrüſtigkeit zur Lehre und Warnung noch einmal auf 40,000 Fl. zu treiben. Der Miniſter, Graf von Rechberg, ſchrieb mir, er wäre ſtündlich bereit, einen Paß zur Reiſe nach Wien zu geben, ſetze aber voraus, daß es meine wahre Abſicht nicht ſei, meine ſchätzbaren Talente dem Vaterlande ganz zu entziehen. Ich nahm den Paß an, mit dem Gedanken, biſt du vorerſt in Wien, kannſt du's halten, wie du willſt, und trat die Reiſe im Mai 1820 wirklich an, über München, wo ich über zwei Stunden bei dem Herrn Grafen von Rechberg war, der mich nicht gehen laſſen wollte, auf alle meine Reden aber, die er mit Wohlbehagen einzuſchlürfen ſuchte,

nichts erwiderte, als hm! hm! — Er ließ mich zu Tiſche bitten, mir es aber Abends vorher wieder abſagen, weil er unterdeſſen ſelber zu einem Juden eingeladen worden ſei. Von München ſchwamm ich auf der Iſar bis Plattling, von da auf der Donau glücklich nach Wien herab. Sie werden Wien nicht mehr kennen, hieß es! Gewöhnliche Redensart. Eine Stadt kann ſich ſchwer ſo verändern, daß ſie nicht mehr erkenntlich wäre; gleichſam als wenn ich einen Freund nicht mehr erkennen wollte, weil er ſeinen Rock mit ein paar Knöpfen vermehrt. Mir ſchien, Gottlob, noch das alte Wien vor meinen Augen zu ſtehen, und der einzige Ort, wo ich mir nicht älter vorkam. Von meinen merkwürdigſten Bekanntſchaften, die ich dort machte, bemerke ich kurz folgende: Freiherr von Hormayr, eine feine Weltmannsgeſtalt, die ſich aber wie ein Uhrpendel in demſelben Augenblicke annäherte und zurückzog, im eigenen Hauſe kaum zu ſprechen, verſteckt, leidend, und dann denſelben Mann denſelben Tag in deſſen Wohnung aufſuchend. Zu einem traulichen, unbefangenen Beiſammenſein konnten wir es nicht bringen. Seine Verhältniſſe in Wien ſchienen ihn übrigens von mehr als einer Seite zu drücken. Primmiſſer, auch ein Tyroler, Cuſtos der Ambraſer Kunſtſammlung im Belvedere, ein junges, freundliches, aber hektiſches Männlein, der mich um ſo liebreicher empfing, weil er wußte, daß ich einen Vetter von ihm, auch Primiſſer genannt, einen gleich hoffnungsvollen Mann, an das Münchener Reichsarchiv gezogen und bis an ſeinen leider bald erfolgten Tod mit möglichſter Theilnahme behandelt. Der Cuſtos Primiſſer lebte ganz zwiſchen Alterthumskunde und Kunſt. Er würde in den reifenden Jahren erſt recht feſt geworden ſein. Leider ſtarb

auch er allzu früh. Kopitar, Custos auf der Hofbibliothek, nach Dobrowsky jetzt wohl der größte Gelehrte in slavischer Zunge, ist das personificirte dienstfertige Wissen selbst. Die Liberalität, mit der man die kaiserliche Bibliothek benutzen darf, selbst in ihren größten Kostbarkeiten und Handschriften, kann nicht größer sein. 200 Personen mögen wohl täglich in ihren Gängen und Sälen arbeiten, lesen, sammeln. Die Münchener Bibliothek, die sich doch gar nicht mit der Wiener vergleichen kann, wo man aber außen nichts als verschlossene Thüren, inwendig Verwirrung in allen Ecken und nichts als lauter Lücken findet, dürfte sich hieran ein Muster und Beispiel nehmen. An die Albernheit, daß man einen erst fragen sollte, wenn er die Bibliothek benutzen will, ob er einen königlichen Rathsrang habe, oder wenigstens ein adeliger Stallmeister oder Truchseß sei, wie in München von dem überspannten Philosophen Schelling vorgeschrieben ist, würde in Wien nicht einmal ein Schulknabe glauben. Kopitar brachte mich zu Dolliner, einem frohen, anspruchslosen, muntern Mann, der mich mit seinem Codex Epistolaris Ottocari beschenkte. Collin, Lehrer des Herzogs von Reichstadt, der mich zu sprechen wünschte, traf ich leider nicht, als ich ihn in Schönbrunn suchte.

Eine wichtige Rolle spielte in Schönbrunn der kaiserliche Hofgärtner, da sich der Kaiser und die Kaiserin einen großen Theil des Tags in den Gartensälen aufzuhalten, dort Thee zu trinken und geheime Audienzen zu geben pflegten, entblößt von allem äußern Hofschein, ohne Kammerherren und Hofdamen, so daß der Hofgärtner allein die Mittelsperson war, welche anzumelden, einzuführen und den gewöhnlichen Hofdienst zu machen hatte. Diese Stellung

konnte nicht ohne Einfluß bleiben und sein Ritterkreuz des Leopoldordens bezeichnete schon, für was der Kaiser selbst ihn geltend machen wollte. Man buhlte in allen Sälen, in allen bedeutenden Häusern um die Gesellschaft des Hofgärtners, der auch außerdem ein schlichter, ehrlicher, vielerfahrener, weitgereister und lebensfroher Mann war, noch aus des alten Josephs Schule. Sein Name, wenn ich nicht irre, war Schott. (??)

Prechtl, Regierungsrath und Director des polytechnischen Instituts, eigentlich wohl auch Stifter desselben, ein geborner Würzburger, ein feiner, bescheidener und doch grundgelehrter Mann, war früher Hauslehrer in Wien und schrieb einmal eine Kritik über die österreichischen Unterrichtsanstalten, welche, natürlich von der Censur unterdrückt, gleichwohl aber auf den Minister Metternich einen solchen Eindruck machte, daß er den jungen Kritiker zu sich rufen ließ und ihn ermunterte, seine Pläne der Regierung mitzutheilen. Daraus ist denn, so viel ich weiß, dieses großartige Institut der polytechnischen Schule hervorgegangen, welche ein Unbekannter, wenn ihm aufgetragen würde, die kaiserliche Wohnung herauszufinden, ohne allen Anstand für den Kaiser-Palast erklären müßte. Alles, was ich anderswo mit diesem vornehmen Namen stolziren sah, sind arme Zwerge und Bettelkinder, so wie die Prater, welche sich hie und da diesen Namen anmaßen wollen. — Alles wird da gelehrt, wie auf einer Universität, aber immer nur gleich mit der praktischen Richtung. Auf meinen Zweifel, ob in diesem vorherrschenden praktischen Treiben am Ende nicht das heilige Feuer der höhern Theorie gänzlich erlöschen könnte, nnd wo man dann in diesem Falle die Lampe wieder an-

zünden möchte, antworteten sie mir: „O dafür ist uns nicht bange. In diesem Falle lassen wir wieder vier bis fünf Norddeutsche convertiren, damit reichen wir wieder auf lange aus.“ Die zur Schau gestellten Arbeiten aller Art zeigten von vieler Kunst und dabei von vielem Geschmacke. Bei aller seiner Lebenslust ist der Oesterreicher, namentlich auch der Wiener, über alle Maßen fleißig. Es ist nichts Ungewöhnliches, die Handwerker noch in der späten Nacht beschäftigt zu finden. Dafür ist aber die Tafel eines Schneiders oder Schusters und seiner Gesellen vielleicht besser besetzt, als eine Dresdener oder Berliner Table d'hôte, dazu mit Wein nach Genügen; und der Sonntag ist ein wahres Fest aller Familien. Aller Unterschied der Stände scheint an diesem Tage verschwunden. — Durch ihre Frauen, beide Töchter des berühmten André in Brünn, waren Herr Prechtl und der protestantische Prediger und Consistorialrath Glatz Schwäger und lebten auch sehr vertraulich mit einander. Herr Glatz, ein sehr sanfter, friedlicher und leutseliger Mann, so viel ich weiß, ein Deutsch-Ungar, wußte die anständige Haltung auf seinem Posten mit vieler Umsicht und Klugheit zu bewahren, war auch in den katholischen Häusern geachtet und vom Kaiser wohl gelitten, bei dem er den freiesten Zutritt hatte. Seine Andachts- und Sittenbücher, in denen sich viel Geschmack zeigte, fanden Eingang bei allen Confessionen, was gewiß auf diesem Platze eine angenehme Erscheinung war.

Herr Kopitar verrieth den Herren Pertz und Schottky, die sich täglich auf der kaiserlichen Bibliothek befanden, meine Anwesenheit, die mir dann beide die Ehre erwiesen, mich aufzusuchen. Herr Pertz war im Auftrag des Frank-

furter Vereins mit hiſtoriſchen Forſchungen in den öſterreichiſchen Bibliotheken beſchäftigt und bereitete ſich zu einer weitern Reiſe nach Italien vor. In ihm hat, wie ſich ſpäter gezeigt hat, die Geſellſchaft ihren rechten Mann getroffen. Er iſt ein Bürgersſohn aus Hannover, in Göttingen gebildet, ſtill, beinahe ſchüchtern, fleißig ohne Grenzen, und hat beſonders das Handwerksmäßige der Manuſcriptenkenntniß und der Leſekunſt ganz weg. Herr Schottky, ein Schleſier, ein angenehmes, junges, munteres Männlein, wurde von Berlin aus unterſtützt, nachher auch wirklich zum Profeſſor in Poſen befördert. Er fand beſondere Gunſt bei dem kaiſerlichen Miniſterium und dem Herrn Erzbiſchof und durch dieſe einen Zutritt bei den Archiven, worüber ich mich ſehr verwunderte. Müßte ich nicht halb und halb glauben, daß Herr Schottky ſchon ein geborener Katholik war, ſo hätte mich es gereizt, zu vermuthen, daß er etwa auch einer von denen geweſen, die man wollte convertiren laſſen. Er hatte ſchon recht artige Sammlungen hiſtoriſcher und literariſcher Notizen aus den öſterreichiſchen Rechnungen, Gerichtsakten, alten Heldengedichten u. ſ. w. Es mag ihm nur noch die Zeit und Reife gefehlt haben, aus dieſen Trauben den rechten Moſt auszupreſſen, und es iſt Schade, daß er jetzt mit Aufgebung ſeiner feſten Anſtellung im Staatsdienſte ſich aus den hiſtoriſchen Studien heraus in ein unſtetes Treiben der ſchönen Literatur verwickelt hat. — Herr Schottky hatte ſogar ſo breiten Fuß, daß er mich ins kaiſerliche Schatzarchiv einführen durfte. Dort erfreute mich beſonders ein mir zur Einſicht vergönntes Kanzleibuch der Kaiſer Siegmund, Albrecht und Friedrich über alle tagtäglichen Ausfertigungen in deutſchen Reichsſachen, nur in

kurzen Rubriken, aber was gerade das Wichtigste war, immer mit der Angabe des Tages und Ortes, wodurch man das Itinerarium der Kaiser aus diesem großen Zeitraume vollständig hätte ausfüllen, schon dadurch allein die Reichshistorie ergänzen und eine Menge alter Urkunden in ihrer Zeit und Ortsangabe beurtheilen können. Dieses bewog mich, bei meiner Nachhausekunft durch das Ministerium des Auswärtigen dem Grafen von Rechberg das Ansuchen stellen zu lassen, daß ich lediglich zu dem besagten Behufe bei einer anderweitigen Reise nach Wien von diesem Kanzleibuche nähere Einsicht nehmen dürfte. Dieses natürlich schon vom baierischen Ministerium schlecht unterstützte Gesuch erhielt zur Entschließung: „Da in diesem Kanzleibuche auch Lehensachen vorkamen, so könnte eine Vorlage an Fremde aus dieser Ursache nicht stattfinden.“ — Die Minister der großen Herren sollten sich doch wahrhaftig schämen, sich künftighin vor dem Richterstuhle der Wissenschaft durch solche engherzige Ansichten lächerlich zu machen.

In Wien selbst konnte ich gerade damals den Leichenzug des verstorbenen, alten, vielgerühmten Erzbischofs mitansehen, eine Musterkarte der noch bestehenden Mönche, und zwar besonders seltener, der Basilianer, Serviten u. s. w. Besonders scharf nahm ich den berühmten Zacharias Werner, wirklichen Domherrn und damals schon Rigorianer-Novize, ins Auge. Von Gestalt lang, schwarz, hager und schon dem Ansehen nach nicht geistlos, schien er doch mit der Welt und sich selber zerfallen, ängstlich suchend, was wohl nirgend zu finden war. Zur Nachahmung eines Pater Abrahams im Geiste unserer Zeit, was er damals in seinen

Wochenpredigten verſuchte, hat es ihm an Witz und Laune gefehlt.

Herr von Hammer, ohne daß ich ihm mit meinen Beſuchen zudringlich werden wollte, bezeigte gleichwohl ein ſo ernſtliches Verlangen, mich kennen zu lernen, daß er mir einen Bedienten mit einer Einladung vors Haus poſtirte, der nicht eher abgehen durfte, bis er mich getroffen. Es war dies bereits die dritte Einladung auf denſelben Tag, davon ich bei Leib und Leben keine ablehnen durfte, und jede auf dem Lande. Ich fuhr alſo wie ein Raſender in einer Diſtanz von etlichen Stunden herum, um dreimal zu Mittag zu eſſen. Vor der Wiener Gaſtfreiheit iſt ſich kaum mit Gewalt zu erwehren. Ich kam bei Herrn von Hammer zu Döbling um 6 Uhr an, und traf in ihm einen glücklichen Vater in ſeiner Familie, einen Mann, dem der Genuß der Wiſſenſchaften über alles geht, und der ſein reines Herz ſo zu ſagen auf den Händen trägt. Er ſpricht zwar gern und viel, aber ſchön, blühend mit einer gewiſſen orientaliſchen Würze.

Faſt täglich beſuchte ich den Schachklubb auf dem Graben, wo ich bedeutende Männer im Kampf traf, die Generale la Tour, Wimmer und als oberſten Schachmeiſter den berühmten Allgeyer, einen gebornen Schwäbiſch-Vorderöſterreicher und geweſenen Kriegsverpflegungskommiſſair, dem es übrigens ſehr ſchmal zu gehen ſchien. Die Frucht ſeiner Bekanntſchaft war ſein Beſuch am folgenden Morgen, mit vielen vergoldeten Schmeicheleien über mein Spiel und meine Fähigkeit, durch einen Lehrkurſus von 6 Stunden bei ihm, für die Kleinigkeit von 6 Dukaten, am Ende des Curſes zu bezahlen, erſt ein rechter Stuhlmeiſter zu werden.

Es blieb mir nichts übrig, ich mußte mich dazu verſtehen. Es wurde auf der Stelle mit der erſten Stunde angefangen und mit der Bitte um zwei Dukaten Vorſchuß geſchloſſen. Ein paar Tage darauf brachte er mir ſein Schachbuch, mit 6 Gulden zu bezahlen, und verlangte dazu die letzten 4 Dukaten. Da half kein Zögern. „Vier Dukaten heut ſind mir ſo wichtig, als morgen 300 Gulden. Herr! haben Sie denn kein Chriſtenherz?“ Damit, was aber das Schlimmſte war, endigten ſich auch die Stunden. „Es iſt ein Spaß,“ hieß es dann, „wozu braucht ein Spieler wie Sie noch Stunden. Spielen Sie lieber recht fleißig mit mir im Klubb, das iſt die beſte Stärkung,“ verſteht ſich, die Partie um 1 Gulden, die ich meiſtens verlor, denn er durfte mir noch immer einen Offizier vorgeben. Ueberhaupt, ſo ſehr ich zu Haus und in München als der erſte Spieler galt, ſo viele Mühe bedurfte es, mich im Wiener Schachklubb nur zwiſchen der zweiten und dritten Klaſſe zu halten. Eine vierte wäre ja gar nicht zum Spiel gekommen. Uebrigens hab' auch ich nicht ſelten die Bemerkung gemacht, daß Männer, die mir in anderen Dingen ſehr beſchränkt ſchienen, große Schachmechaniker waren. Ich war übrigens einer, der früher in der Jenaer Literaturzeitung verſucht, gewiſſermaßen eine mathematiſche Theorie des Schachſpiels, ſeiner Verhältniſſe in Zahlen, des Werthes der Figuren, eine Berechnung der Tempi u. ſ. w., zu geben, welche ſeitdem in alle Lehrbücher des Schachſpiels von Koch, Mauvillon u. ſ. w. übergegangen iſt. Für das beſte praktiſche Lehr- und Muſterbuch halte ich aber gleichwohl Allgeyer. Was den Schachklubb beſonders verſchönerte, war die hier herrſchende außerordentliche Freiheit der Rede, auch im Politiſchen, und

zwar meistens von Seiten der militärischen Personen. Den Wiener Dialekt fand ich in den gebildeten Kreisen ziemlich ausgemärzt und sich mehr zur böhmisch-schlesischen Aussprache hinneigend. Die Böhmen und Mähren hatten sich überhaupt durch ihr Talent und ihre Thätigkeit in allen Zweigen hervorgedrängt und bildeten die Mehrheit der wichtigeren Geschäftsleute, und ich glaube fest, dieser Stamm wird in der österreichischen Geschichte noch mehr von sich hören lassen.

Ein Creditbrief, den ich an das Haus Fries von München mitgebracht, gab mir Gelegenheit, die finstern und schmutzigen Comptoirs einigemal zu besuchen. Es ist sonderbar, daß ich diese judenmäßige und geldschmutzige Uneleganz fast in allen deutschen Bankcomptoirs gefunden habe, namentlich bis zum Scandal bei Reichenbach in Leipzig. Sollten denn diese grauen Papierdüten allen Sinn für äußerliche Zierde aufgelöst haben? — In den Appartements des abwesenden Grafen war, wie in den Hogarthschen Bildern, alles unter einander geworfen, was vermuthlich Ton sein sollte: Baßgeigen, Büsten, Modelle, Wiegengäule, ausgestopfte Hunde, Nachteulen, Gemälde, Zeuge, Wolle, Noten, Solenhofer Steine, Weinproben, voyages pittoresques, altdeutsche Altarblätter. Daraus schließe ich immer, es möge im Kopfe dieser Herren auch so sein; und ich kann mich nie enthalten, wenn ich bei vertrauten Freunden bin, die diesen nämlichen Geist der confusen Vielseitigkeit haben, im Auf- und Abgehen die Sachen unvermerkt etwas symmetrischer zu ordnen. Auf meinen Tischen muß immer Alles in einer Euklidischen Winkelrichtigkeit liegen. Diese Herren des Hauses Fries sind durch ihr ewiges Herumtreiben in Italien und ihre Opfer an die Künste, Güter-

und Herrschaftskaufen, Kanalbauten, Maitressenhalten u. s. w. zu Grund gegangen, während das alte Tyrolerhaus Ochs und Gerstäcker das Felsenfest steht. Der Großvater oder Urgroßvater der Frau war ein Verwaltersſohn auf dem [illegible] bei Schwaningen im Ans[illegible] wie der General Mack auch ein Verwalters[illegible] aus der Gegend von Weißenburg war); er erlernte [illegible] und reiſete zu einer Stelle im Comptoir [illegible] in Frankfurt, der ihm endlich durch [illegible] in Kaiſer Franz I. Privat[illegible] aus den nördlichen fränkiſchen Fürſten[illegible] war aus dem von Baireuth, gebürtig war [illegible] Steinlein, ein Amtmannsſohn [illegible]. Der Herr Rechberg, als er für Baiern [illegible] Baireuth in Beſitz nahm, wählte ſich ihn [illegible] Leuten in ſein Bureau, [illegible] als Privatſecretair. Als [illegible] Legation nach Wien [illegible] des Grafen von Mont[illegible] früher vorbereiteten Uebertritt des baieriſchen [illegible] öſterreichiſchen Sache als geheimer [illegible] und Unterhändler gebraucht. Nicht nur das, [illegible] auch eine große Gönnerin und Beſchützerin [illegible] der Frau Geſandtin. Als daher die Erb[illegible] eines proteſtantiſchen Magnatenhauſes in Ungarn, [illegible] Sternbach [illegible], von allen Seiten Bewerber um ſich [illegible], das kleine Häuflein der proteſtantiſchen Magnaten in Ungarn aber bedauerte, daß auch wahrſcheinlich dieſe [illegible] in die Hände eines katholiſchen Bräutigams kommen [illegible] benutzte die Frau Geſandtin, ſelbſt eine Proteſtantin,

Tochter des preußiſchen Miniſters Grafen von Görz, dieſe Stimmung, um der reichen Erbin den Herrn Secretair annehmlich zu machen, der inzwiſchen raſch zum Legationsſecretair, Legationsrath und endlich zum Geſandten, mit allen möglichen Orden und Großkreuzen, ſtieg, und in der neuen Kaiſerin, einer baieriſchen Prinzeſſin, noch eine neue Stütze fand, bis er endlich durch den jetzigen König Ludwig von Baiern, dem die innigen Verhältniſſe ſeines Geſandten mit dem öſterreichiſchen Miniſterium weniger gefielen, in die Nothwendigkeit der Wahl verſetzt wurde, entweder die angebotene Präſidentenſtelle in Paſſau anzunehmen oder ſich mit einer kleinen Penſion ganz zurückzuziehen. Er wählte das Letztere. Damit, und weil er jetzt doch nicht mehr ſo nützlich werden könnte, war ſelbſt der Herr Fürſt Metternich zufrieden, mit der Verſicherung, daß der Mann allerdings für dieſen Poſten „trop petit“ geweſen. Im Ganzen war Herr v. Steinlein ein geſchmeidiges, biegſames, attentes Männlein, wie ſie die Diplomatik brauchte. Ohne den großen Metternich'ſchen Schutz würde es ihm ſchwer gefallen ſein, ſich unter dem hohen Adel zu behaupten. In ſeinen erſten Geſellſchaften und Bällen erſchien daher Niemand aus demſelben. Dieſes bewog den Fürſten, das nächſte Mal mit großem Gefolge vorzufahren und bis an den frühen Morgen auszuhalten. In die folgende Geſellſchaft ſchickten die Geſandten und großen Häuſer wenigſtens ihre Legationsſecretaire und Cavaliere, um die erſtaunungswürdigen Ereigniſſe mit eigenen Augen zu ſchauen; endlich das nächſte Mal darauf erſchienen alle Fürſten, Grafen und Herren und entſchuldigten ſich herzinniglichſt mit dem abſcheulichen Schnupfen, der ſie bisher an aller Theilnahme der geſell-

ſchaftlichen Freuden verhindert hätte; und ſofort lief die Uhr in ſchönſter Richtigkeit. Mit ſolchen ſchwarzen Spinnenfäden kann heut zu Tag der alte, meiſt innerlich ſehr kranke Adel ſeine eingebildeten Vorrechte gegen den jungen nicht vertheidigen, der ſie, ſei es im Ernſt oder Spaß, durchreißen will. — Wer in Wien war, darf wohl auch vom Kaiſer ſprechen. Die Perſonen des kaiſerlichen Hauſes zeigen überall eine ſolche Gutmüthigkeit und Anſpruchloſigkeit, daß ſchon Manche veranlaßt worden ſind, dies für Schwäche zu halten. Sie irren ſich aber darin ſehr. Der Kaiſer, ſo wie alle ſeine Brüder und Kinder, beſitzen einen ſolchen ſchlichten und geſunden Menſchenverſtand und haben dabei eine ſo gründliche wiſſenſchaftliche Bildung genoſſen, daß Jeder im Stande wäre, auch im bürgerlichen Leben eine ſelbſtändige Stellung zu behaupten. Den öſterreichiſchen Regenten kommt die ſeit Jahrhunderten feſtſtehende Politik zu gut, die unter jedem Miniſterium dieſelbe bleibt. Der Kaiſer in ſeiner geraden, ja ſelbſt gutmüthigen Weiſe, faßt einen jeden Gegenſtand richtig auf, ſpricht ſich ruhig aus und iſt von Natur mild und gut; haßt aber das Spiel mit den bloßen Formen, unter welchen ihm die franzöſirenden Conſtitutionen erſcheinen. „Totus mundus stultizat," ſprach er bei der ungariſchen Krönung, „et vult habere novas constitutiones; sed vos jam habetis unam constitutionem antiquam, ut non opus sit his novitatibus peregrinis." Auf den Polizeiminiſter Grafen von Saurau hielt der Kaiſer ſehr viel, in der Meinung, daß dieſer ſeine Perſon ſchon vor vielen Mordanſchlägen gerettet. „Wenn der Saurau nicht wäre", pflegte er zu ſagen, „lebt' ich längſt nicht mehr." Die Kaiſerin hat ſich ihm ſo aus-

ſchließend vertraut und nothwendig gemacht, daß ſie ihren Gemahl vom frühen Morgen bis Abends ſelber bedient und ſich kein Kämmerling ſeiner Perſon unmittelbar nähern darf. Inzwiſchen waren manchen Mißbräuchen der kaiſerlichen Gutmüthigkeit niemals alle Schliche und Wege zu verſperren. In den theuern Jahren empfing der Kaiſer häufig Dankſagungen für benannte große, durch ihn der Armuth zugetheilte Summen. Der Kaiſer, allerdings ſehr wohlthätig, war ſich doch der Sachen in dieſer Art gar nicht bewußt. Nach manchem Nachforſchen kam man endlich darauf, daß dieſe Geldvertheilung im Namen des Kaiſers von einem ungariſchen Domherrn, Namens R., geſchehen, der ſich beim Kaiſer damit entſchuldigte, es wären dieſes Gaben geheimer Wohlthäter, deren Werth ſie noch dadurch zu erhöhen geſucht, daß ſie damit dem Kaiſer das Gebet und die treuen Wünſche ſeiner dankbaren Unterthanen erworben. Der Kaiſer ließ ſich täuſchen und ernannte bald darauf den Domherrn R. zum Erzbiſchof und Primas von G. (jetzt iſt auch der Kardinalshut dazu gekommen), ob ſich gleich in der Folge ergeben, daß der Pfaffe, ſo wie er zu den Wohlthaten den kaiſerlichen Namen untergeſchoben, zu Herbeiſchaffung der Gelder den Credit eben dieſes Namens freventlich mißbraucht habe; welches aber nun durch Erſetzung der Gelder aus der fetten Pfründe niedergedrückt wurde. — Als einen Beweis, wie ſehr der Kaiſer auf ſein gegebenes Wort und vollends gar auf ſeine Unterſchrift hält, erzählt man folgendes ergötzliche Geſchichtchen.

Ein Höfling bat den Kaiſer um die Gunſt, einen ſeiner Freunde zum Kammerherrn zu ernennen, was aber dem Kaiſer, welchem die Perſon des Empfohlenen aus beſonderen

Gründen ſehr unangenehm war, rund abſchlug. Nach einiger Zeit, als der Kaiſer mehrere Decrete und Patente unterſchrieben hatte, vermuthlich auf den Grund eines flüchtigen ihm früher vorgelegten Verzeichniſſes, auf das er nicht ſo genau geachtet haben mochte, fand er bei wiederholtem Durchſehen auch das von ihm bereits unterſchriebene Kammerherrnpatent des ihm ſo widerlichen früher abgewieſenen Bewerbers. Ohne aber ſein geſchriebenes Wort zurücknehmen zu wollen, ſagte er bloß: „Curios! jetzt iſt er's halt doch geworden!“

Meine Freunde hatten mir den Ueberſchlag gemacht, daß ich mit meinem Rückzuggehalt und dem Zuſchuß meiner eigenen Renten, in Papiergeld übergetragen, in Wien ſehr ſtattlich leben könnte, alle Tage eine Tafel zu vier Gedecken, eigene Equipage und einen Logenplatz in allen Theatern. Was mich aber unſchlüſſig ließ, war hauptſächlich Mangel an einer beſtimmten Arbeit, nachdem ich meinen geheimen Plan, einen Hauptantheil an der Redaktion der Wiener Jahrbücher zu bekommen, nicht wohl ausführbar ſah, da das Journal auf Koſten und unter ſcharfer Aufſicht des Miniſteriums erſchien, welches nur ſeine vertrauteſten Anhänger oder von ihm durchaus abhängige Mitarbeiter und Verfechter eines vorgeſchrieben Syſtems zuließ. Hierzu kamen die unglücklicher Weiſe eben wieder ausgebrochenen Unruhen in Italien, welche aufs neue die ängſtlichen Maßregeln gegen die Fremden hervorriefen und mich jeden Tag dem Falle ausſetzten, mich bei der geringſten bösartigen Inſinuation, vielleicht von der Iſar her, von Wien wieder abgetrieben zu ſehen. Ich nahm alſo meinen Rückweg über Prag, eine Stadt, die mir durch ihre alte königliche Großartigkeit ſehr angenehm

auffiel. Sie hat in ihrer ganzen Umgebung, wegen der Moldau und der ſtattlichen Moldaubrücke (die mit Heiligenſtatuen zu ſehr überladen), ſehr viel Aehnlichkeit mit der Elbſtadt Dresden, nur mit dem Unterſchied, daß der Maßſtab und das Treiben in Prag größer und lebendiger iſt. Ich ſuchte mit Kopitars Empfehlungen den Vater Dobrowsky auf, der mich als einen kundgegebenen alten Schüler der ſlaviſchen Sprache mit vielem Wohlwollen empfing, mit mir geſprächig in ſeinem von Büchern angefüllten Zimmer umherging, alle Augenblicke bald dieſes Schriftlein bald jenes hervorzog und es mir ſchenkte, ſo daß ich am Ende mit beiden Taſchen ausgeſtopft Abſchied nahm. Es war ein langer, hagerer, grundgelehrter und dabei grundehrlicher und guter Mann, der übrigens im Stillen die Schwäche hatte, zu glauben, er vermöchte durch ſein Gebet die Geſtorbenen wieder lebendig zu machen, welches er aber jedesmal nach vielfachen innerlichen Kämpfen, als wahrſcheinlich Gott nicht gefällig, unterließ. Von Dobrowsky ließ ich mir den Weg zur Frau von Woltmann beſchreiben, die ſehr entlegen an der Stadt äußerſter Mauer wohnte. Eine zahlreiche Beſatzung von den Lieblingshunden der Dame, welche, wie ich ſah, der vollkommenſten Cenſurfreiheit genoſſen, machten mir den Eingang in den Hof, eine andere Abtheilung das Aufſteigen zur Treppe ſehr ſauer; noch andere Hunde im Zimmer wollten ſich vollends gar nicht zufrieden geben. Wir ſprachen, verſteht ſich, viel vom ſeligen Mann, und dann noch manches Löbliche von dem Herrn Statthalter, welcher der Frau großen Schutz angedeihen ließ. Am meiſten hatte ich mit der Frau darüber zu ſtreiten, daß ich Verfaſſer der hammelburger Reiſen ſei; ſie wüßte es doch von ſehr glaubhaften

Personen, daß sie von dem Hofrath Schultes in Landshut wären. Ich konnte die gute Frau nicht recht zur Ueberzeugung bringen; die Hunde, denen meine Beweisführung zu laut geworden, fingen auch wieder an zu bellen, oben und unten, und so zog ich denn, beinahe an mir selbst zweifelhaft gemacht, meine Straße weiter. An der Wirthstafel, im schwarzen Bock, nahm ich Theil an einer landwirthschaftlichen Unterredung und äußerte, wie das bei mir zu Hause gehalten würde. „Wo ist das?“ — „Bei Ansbach.“ — „Ah!“ hieß es wieder, „das freut mich. Aus Ansbach wünschte ich nur zwei Männer kennen zu lernen: das ist Herr von Feuerbach und der Herr von Lang.“ — „Sie mögen mich vielleicht für einen alten Zauberer halten. Aber die Hälfte ihrer Wünsche kann ich Ihnen gleich befriedigen; der v. Lang bin ich.“ — Nun ward großer Lärmen und Freude über den Zufall; es wurden Flaschen des besten Weins herbeigeschleppt. Der klügliche Frager und neue Freund war Herr Schießler, Kriegskommissär, der seine viele Muße den schönen Wissenschaften widmete, in Herausgabe von poetischen Taschenbüchern, Gedichten, Arbeiten in Zeitschriften, Theaterkritiken, — darunter sind im Einzelnen manche sehr artige; im Ganzen der Schwung nicht über die Region der Mittelmäßigkeit; — Herr Schießler ließ es nicht an Mitteln fehlen, sich geltend zu machen. Seine Persönlichkeit ist angenehm, und es giebt Zeiten und Orte, wo auch schon das Wollen und Wagen Ehre macht und nützlich ist. Ich verdanke Herrn Schießler ein paar sehr vergnügte Tage, besonders auf seinem Landhaus. — Meinen Heimweg nahm ich über Karlsbad, Waldsassen, Amberg und Nürnberg.

Ich hatte aus den Sammlungen des Herrn Schottky einen Auszug von 103 Urkunden und Actenstücken des kaiserlichen Schatzgewölbes gemacht, welche sämmtlich die baierische Geschichte betrafen, und diese dem Minister Rechberg in München mitgetheilt. Kein Wort des Dankes und der Theilnahme erfolgte. Ich übergab einen Plan, nach welchem ich mich unter der Firma der baierischen Historiographie mit einer Auswahl verständiger Mithelfer unentgeltlich zu einer systematischen Bearbeitung von lauter Biographien und Monographien anheischig machte. Der schwache, vom überspanntesten Adelsgeist beherrschte Minister, dem meine Annäherung überall Jammer und Angst machte, wehrte mit beiden Händen ab, unter dem unverantwortlichen Vorwand, daß sich im Ministerrathe mehrere Mitglieder fänden, die mir persönlich abhold wären (Thürheim, Wrede, Reigersberg und hauptsächlich dieser Rechberg selbst), so möge er nicht wagen, meinen Plan, der ihn außerdem innigst anspreche, vorzulegen. Also die Sache der Wissenschaft mußte einem solchen grundlosen Haß geopfert werden. Gottlob, daß die Geschichte Baierns doch noch Leben genug besitzt, um diesen Herren ihren gebührenden Ehrenstein zu setzen. Noch mehr, in meinem guten Willen unerschöpflich, da ich aus Pertz' Auszug des Wiener Manuscriptenkatalogs (Frankfurter Archiv II, 5. und 6. Heft) ersehen, daß sich darunter über 300 Stück für die altbaierische Geschichte befänden, erbot ich mich, bloß mit einem hinlänglichen Empfehlungsschreiben auf meine eigenen Kosten noch einmal nach Wien zu gehen und diese Handschriften einzusehen und zu vergleichen; wieder keine Ant-

wort darauf. Ich ſah, daß ich es mit Oſagen und Irokeſen zu thun hatte. —

Im Jahr 1821 unternahm ich eine Fußreiſe in die Schweiz, über Nördlingen, Neresheim, das fürſtlich taxiſche Reſidenzſchloß Diſchingen, wo ich Wunderſchönheiten zu ſehen hoffte, über den wenigen Sinn für eine nur etwas erträgliche Architektur und Gartenkultur aber erſtaunte. Von da nahm ich meinen Weg über Dillingen, Günzburg, Weißenhorn, Memmingen, Kempten, Lindau, wo ich ein paar Wochen Stillſtand machte und dieſen zu kleinen Abſprüngen nach Bregenz, Rorſchach und St. Gallen benutzte, zuletzt richtete ich meine Fahrt zu Waſſer über Konſtanz bis Stein und dann wieder zu Fuß nach Schaffhauſen. Zu Schaffhauſen, als ich ſchon die halbe Rheinbreite paſſirt hatte, lief mir ein Thorſchreiberlein nach mit dem Rufe: „Herr! hier müſſet Sy Ihre Paß viſire laſſe!“ Ich aber kehrte mich trotzig um mit den Worten: „Was fällt denn Ihnen ein, ich hab' ja gar keinen Paß“ (was auch wirklich der Fall geweſen), worauf die Antwort des betroffenen Schreiberleins war: „Ja! das iſt was anderſt; reiſet Sy glücklich!“

So weit ich die Schweiz geſehen, fand ich ſie nicht ſchöner, als Tyrol und Salzburg. Sie mag wohl größere Berge haben, aber das Volk kam mir für unſere Zeiten klein vor. Troja fuit! das heißt Tempi passati! Mit ſolchen alten Landsgemeindeſtiefeln geht ſich's nicht gut vorwärts.

Rückwärts trug ich mein Bündel über Stockach, Singen,

von wo aus ich den Hohentwiel besuchte, und zog auf der Straße fort nach Ulm. Weil man mir sagte, in Ulm würde ich nicht leicht ohne Paß durch das Thor gelangen, so griff ich schon vor der Stadt den nächsten besten Soldaten auf, gab ihm mein Bündel zu tragen und ging neben ihm her. Auf das Anrufen der Wache hieß es: „Laßt ihn gehen, 's ist a Landsmann." Nichts leichter, als mit solchen und ähnlichen Keckheiten einen armen Teufel von Posten zu überrumpeln. In Salzburg einmal, wo der Thorschreiber nicht Lust hatte, mich durchzulassen, sagte ich, da ich kein anderes Mittel mehr fand: „Hör' Er, Er ist ein Esel!" worauf der erschrockene Thorschreiber mit tiefem Bückling zurücktrat und demüthig sagte: „'s ist alles richtig, Ihr Gnaden."

Von Ulm schlug ich die Straße über Heidesheim und Ellwang ein. Bei Kocher fuhr mir ein vierspänniger Kohlenwagen, der noch außerdem einen losen Vorspann von 2 Joch Ochsen vor sich her jagte, immer so kreuz und quer über den Weg, daß ich alle Augenblicke auf die Seite springen mußte und erzürnt den Kohlenbauer fragte, ob, Sakrament! ihm der Weg allein gehörte. „O! wozu brauch ich das," antwortete dieser, „wenn's Ihm nicht recht ist, so setz' Er sich auf." Das that ich denn auch, und damit hatte der Krieg unter den zwei Schwaben ein Ende. — Im Laufe dieses Jahres war es auch, wo ich die Geschichte Herzogs Ludwig mit dem Barte ans Licht treten ließ, wozu ich die Materialien früher schon im Münchener Archiv gesammelt hatte.

Gleich mit dem Jahre 1822 entwickelte sich ein weitläufiger Verkehr des Herrn Fürsten von Hardenberg mit mir. Die verwittwete Frau Ministerin von Kretzschmann zu Thaer hatte nämlich dem Herrn Fürsten von Hardenberg angezeigt, daß sie noch im Besitz vieler Amtsakten und historischen Sammlungen ihres Mannes sei und dieselben gegen eine billige Entschädigung auszuhändigen bereit wäre. Der Fürst ersuchte mich also, nach Thaer zu gehen, die Akten einzusehen und mit der Wittwe nach meinem besten Wissen und Vermögen abzuschließen. Dieses brachte ich denn leicht zur vollen Zufriedenheit beider Theile dahin, daß die Wittwe Alles auf der Stelle nach Berlin auslieferte, dafür aber den Erlaß mehrerer Hundert Thaler Gerichtsgebühren, die jetzt noch in Sachen ihres Mannes von den preußischen Gerichtshöfen von ihr gefordert wurden, und überdem für ihren in Preußen studirenden Sohn ein Stipendium von 200 Thlr. jährlich erlangte. Aus diesem Geschäft entwickelten sich aber noch mehrere Anfragen und Anträge: der Fürst wünschte eine Nachricht über das Schicksal des Plassenburger Archivs zu haben und eröffnete mir, daß er bei dem Hof in München Antrag auf die vielen Urkunden machen werde, welche keine Landesurkunden, sondern wahrhafte Haus- und Familienurkunden wären; z. B. die Privilegien des Hauses Brandenburg, die Erbtheilungen, Hausverträge u. s. w., wobei er geneigt wäre, auf mich als einen schiedrichterlichen Mittelsmann und beiderseitigen Abtheilungskommissarius zu compromittiren, wegen Preußen auf den Grund meiner ehemaligen Archivsverwaltung, wegen Baiern auf den Grund meiner dermaligen Pflichten. Nicht

der erkundigte sich der Fürst über den Zustand der

brandenburgiſchen Fürſtengruft im Kloſter Heilsbronn. Ich meldete dem Fürſten, was ich unbedenklich thun konnte, daß das Plaſſenburger Archiv im unbeſchädigten Zuſtande nach Bamberg gekommen und dort wohl aufbewahrt ſei. Das Uebrige müßte ich den Verhandlungen der Miniſterien in Berlin und München, und wie weit ich dabei legitimirt werden könnte, überlaſſen. Deſto beſtimmter ging ich aber ſogleich auf den Gegenſtand der Fürſtengruft im Kloſter Heilsbronn ein und machte den Plan, daß die ganze Kloſterkirche in ihren alten würdigen Zuſtand wieder hergeſtellt, und die Denkmale darin kunſtmäßig geordnet und mit neuen Bildern und Statuen verſehen werden ſollten. Ich ließ darüber doppelte Riſſe und Anſchläge fertigen, vom Baurath Reim, der auf 19,122 Fl. 28 Kr. berechnet war und vom Architekten Heideloff, der ſich hauptſächlich auf die inneren Verzierungen bezog. Dieſe Idee fand ſo ſchnellen Eingang, daß der Fürſt nur den einzigen Zweifel behielt, ob mit der geforderten Summe wirklich auszureichen wäre, aber unverzüglich mit dem baieriſchen Hofe die Unterhandlungen darüber anknüpfte. Der Kronprinz ſollte auch bei ſeinen anderweiten Reiſen über Heilsbronn gehen und den Baumeiſter Schinkel mitbringen.

Dieſes alles iſt mit dem Tode des Fürſten Hardenberg auf ſich ruhen geblieben, und für die Ehre und das Andenken des preußiſchen Hauſes zu wichtig, als daß es dennoch nicht gelingen ſollte, wenn einmal ein Anderer den Plan wieder hervorzieht. Und warum ſollte der Krone Baiern die Erhaltung und Verſchönerung eines alten Kunſtwerkes auf fremde Koſten und der nur den Arbeitern des Inlandes und dem Orte ſelbſt zum Vortheile gereicht, zu-

wider sein. Dabei wollte sich Preußen das Patronat dieser Begräbnißkirche durch Austausch eines andern erwerben, damit es gleichsam seinen eigenen Grabeshüter dort hätte.

Während dieser Verhandlungen mit dem Architekten Heideloff machte ich denselben darauf aufmerksam, wie gerathen es wäre, wenn er in der Sebaldikirche zu Nürnberg die dort auf Glas gemalten Bilder des Markgrafen Friedrich und seiner ganzen Familie im vergrößerten Maßstab abzeichnen ließe. Er that's auf 16 Blättern in Wasserfarben, die einen wunderschönen Eindruck machten. Ich schickte dieselben unter der Adresse des Ministers von Schuckmann an den König mit der Mauthdeclaration, Werth 1100 Gulden. Die Antwort war, daß sie der König auf keinen Fall mehr aus der Hand lasse, und daß, sofern die Werthangabe auf der Mauth mit 1100 Fl. genüge, dieselbe hiermit folge.

Weil mir Herr Zschokke in Aarau geschrieben, der Fürst von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, welches er abgelehnt und dagegen mich vorgeschlagen, so ersuchte ich den Herrn Fürsten von Hardenberg, er möchte diese Sache bei dem eben in Berlin anwesenden Fürsten von Hohenzollern zu einer Entschießung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Kostenersatz; wollte mich auf Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als ein Arbeitszimmer im Schlosse. Ich hätte meinen Ersatz bloß in den Früchten gesucht, die durch das Forschen in den schwäbischen Archiven für die Geschichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürst von Hohenzollern war aber so engherzig, daß er sich gar nicht darauf einließ. Vielleicht

fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathlosen Bettler auf sein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutsche Fürsten deutsche Gelehrte, die vermuthlich ihren varrentrappischen Almanachsnamen überleben dürften, hätten an sich ziehen und auszeichnen sollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlassen. Dem Herrn Fürsten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leisten können, weil er als Hauptpunkt schon bei Zschokke darauf bestand, ihn als den ächtesten geraden Abkömmling von Kaiser Karl dem Großen darzustellen.

In einer andern Sache habe ich beinahe eben so viel leeres Stroh gedroschen. In der Meinung, durch den Verkehr mit der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Wunder was für Resultaten in meinen geschichtlichen Arbeiten gelangen zu können, besonders wenn ich jetzt die hohenzollernsche Stammgeschichte vor mich nähme, äußerte ich dem Fürsten Hardenberg meinen Wunsch, Mitglied der Academie zu werden; und siehe da, es geschah also: Regia Scientiarum Academia Te — in Epistolarum de re literaria Commercium cooptat — Berolini Mense Martio 1822; und weiter nicht Gik und Gak; und von allen unterschriebenen Namen kein einziger Historiker. Ich überschickte nun meine Regesten I. und II. Band, mit ausführlichem Plane, wie auch in Preußen ein ähnliches Werk angelegt und die Vereinigung des preußischen Staates nach den alten Markgrafschaften, Grafschaften und Bisthumsprengeln entwickelt werden könne — darauf erfolgte nichts als eine uralte Empfangsanzeige, in einem gedruckten Exemplar, sah aus wie eine Mauthquittung. Ich schickte

den dritten Theil, darauf kam gar keine Antwort mehr. Auf den vierten können ſie warten. Der Fürſt Hardenberg empfahl mir zwar den Herrn Prof. Wilken zu allen unmittelbaren Mittheilungen und lud mich ſogar perſönlich nach Berlin ein, um Sitz in der Akademie zu nehmen. Aber ſein Tod und Wilkens Krankheit traten auch hier dazwiſchen. Es iſt ein großer Fehler, daß bei dergleichen Academien die Präſidenten Miniſterialſtorchen und die Secretaire nur Hausmeiſter machen wollen. Die Correſpondenz des Secretairs mit den Gliedern ſollte ſich ununterbrochen über die Arbeiten der Akademie, über die Anfragen, Pläne der auswärtigen Mitglieder mit der erforderlichen Tiefe der Wiſſenſchaft und Beurtheilung verbreiten. Sowie aber die Akademien dermalen in Berlin und München niederliegen, ſind ſie Leichname, nicht des Balſamirens werth. Die Berliner etwa könnte man noch an den Paſcha von Aegypten vertauſchen.

In daſſelbe Jahr 1822 fällt zugleich eine abermalige Fußreiſe, die ich dieſesmal machte über den Hohenlandsberg, den Schwabenberg bei Iphofen, deſſen Ausſicht ich für eine der ſchönſten in Franken halte, nach Gaibach, des Grafen von Schönborn Gärten, in die Bäder nach Kiſſingen, Bocklet, Meiningen, Liebenſtein, die Wartburg, über Allendorfen und Witzenhauſen nach Göttingen, und von da nach einigen Raſttagen nach Clausthal, auf den Brocken und nach Wernigerode, wo ich den Regierungsrath Delius beſuchte und ihm einen Band Regeſten in meinem Felleiſen mitbrachte; von da über Andreasberg und Herzberg wieder zurück nach Göttingen und über Langenſalza, Koburg und Bamberg, nach Hauſe. Auf der Göttinger Bibliothek be-

ſchäftigte ich mich hauptſächlich mit dem damaligen engliſchen Archivweſen, dem Domsday Boock, den ſeit 1802 herausgekommenen engliſchen Urkunden und Salbüchern, den an das Parlament erſtatteten Archivalreports, wovon ich hernach im Brockhauſiſchen Converſationsblatte umſtändlichere Nachricht gegeben. Der Engländer, wie alles, treibt's auch hier groß, vornehm und reich; ſeine Urkunden, die er giebt, ſind faſt lauter Fac-Simile. Hier war es auch, wo ich bei meinem Freunde Benecke zuerſt den Jakob Grimm aus Kaſſel kennen lernte, mit dem ich ſeither ſo viel verkehrt.

Da gerade auch der Fürſt Hardenberg auf ſeinem ehemaligen Gute Hardenberg war, das er aber damals ſchon an den Grafen der andern Linie verkauft hatte, ſo ließ ſich's nicht umgehen, ihm meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich ſehr herzlich und behielt mich natürlich bei Tiſche. Wir unterhielten uns auch über die badiſche Succeſſion und die Anwartſchaft der Herren Grafen von Hochberg. Der Fürſt beklagte es ſehr, daß er in Wien nicht aufmerkſam gemacht worden ſei auf eine Notiz, die ich über die badiſchen Erbfolgerechte ſchon vom Raſtadter Congreſſe aus gegeben und daß jetzt überhaupt die Schule des alten Staatsrechts ganz ausſterbe. Uebrigens war der Fürſt ſchon ſehr conſumirt und hörte äußerſt ſchwer. Er hatte ſeine Enkeltochter, die Fürſtin Pückler von Muskau, bei ſich, und ihren Herrn Gemahl, einen hochmüthigen jungen Gimpel; die Leute ſind jetzt wieder geſchieden, ſo wie auch der alte Fürſt ſelbſt nicht mehr mit ſeiner Frau, der ehemaligen Madame Schönemann, lebte, alſo bereits in der dritten Ehe. Man beſchuldigte die Frau Fürſtin eines zu vertraulichen Einverſtändniſſes mit dem Leibarzte

des Fürſten, Herrn Koreff, einem Juden und gewaltigen Schöngeiſt. Sie ſollten mit einander den Plan gemacht haben, durch unpaſſende ärztliche Behandlung des Fürſten ſeinen Tod herbeizuführen und ſich dann ſeines Erbes zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon, wohl aber, daß gute Freunde dieſes abgeſchmackte Mährchen geltend zu machen wußten. Die Fürſtin zog ſich mit ihrem Herrn Koreff zurück nach Paris, und des Miniſters Arzt wurde Herr Reſt, ein Oeſterreicher, den der Fürſt, ſo viel ich weiß, auf dem Wiener Congreſſe hatte kennen lernen und ihm die neue Laufbahn im preußiſchen Dienſte öffnete. Der Fürſt, wo er ſich auch immer befand, war ſtets von einem Schwarm ſeiner Nepoten und Muhmen belagert, die auf ſeine Koſten ihre Luſtreiſen mitmachten, Theil an ſeinen Repräſentationen nahmen und den alten Herrn überall dahin drängten und dahin drückten, wo eigentlich ſie gern ſein wollten. Auf dieſe Art haben ſie denn auch im folgenden Jahre den alten müden Herrn bis nach Genua, wo er ſonſt nichts zu thun hatte, hinein und herumgehetzt, bis ihn endlich dort ſelbſt der Schlag getroffen. Viele ſahen ſich dadurch einer läſtigen Vormundſchaft überhoben. Der Mann ſtarb in einer ziemlichen Schuldenlaſt, was bei einer ſolchen Uneigennützigkeit, Großmuth und Herzensgüte nicht zu verwundern war. Sein Sohn, der Graf Hardenberg-Reventlow, der reiche Erbe der Reventlowſchen Güter in Dänemark, begab ſich des ihm gebührenden fürſtlichen Titels, angeblich aus Beſcheidenheit, im Grunde aber, damit er nicht nöthig habe, die Erbſchaft des Vaters anzutreten und die Schulden zu zahlen. So viel ich weiß, iſt am Ende der Staat dazwiſchen getreten. Nach dem Tode

des Fürsten von Hardenberg theilte ich dem Minister von Schuckmann mit, was der noch unerledigte Inhalt meiner Correspondenz mit jenem war. Derselbe antwortete mir sehr freundschaftlich und wie es schien geschmeichelt durch mein Vertrauen, und lud mich ein, nach Karlsbad zu kommen, wozu ich mich bereits selbst erboten hatte, und was denn auch im Monat Juli 1823 geschah. Ich fand den Ort noch in seiner alten Hofsteifigkeit. Die vornehme Krankheit und Siechheit in einem hochmüthigen Corso hin und her kutschirend; ein mattes Wettrennen auf's Leichenhaus zu. Diese Menschen sterben mit dem festen Entschlusse, auch bei der Auferstehung noch mit ihren hohlen Schädeln das alte Entre-Nous zu wiederholen. Bäder haben überhaupt für einen Gesunden etwas außerordentlich Langweiliges. Die Gegend selbst bietet viel Romantisches dar. Mit dem Untergange der Sonne flieht alle gesellschaftliche Unterhaltung. An allen Wirthstafeln und in den Kaffeehäusern ist man der ärztlichen Quarantaine unterworfen. Man muß statt der verpönten Salate dürre Zwetschen essen — Krebse — Milch — gebrannte Weine sind gar nicht zu haben — keine Karten — keine Zeitungen — ins Theater geht man um 4 Uhr. Ich erlebte, daß, wenn ich nach meinen weiten Promenaden vor einer Schenke saß und einen Humpen Milch ausleerte, die Equipage vor Schrecken Stillstand machte, und mich durch ihre zugeschickten gutmüthigen Warnungen von dem gewissen Tode noch zu retten suchte. Als ich in einer Kaffeeschenke ein Glas Rum verlangte und dem verwunderten Kaffeeschenken Bürgschaft leisten wollte, daß ich nicht als Kranker ins Bad gekommen, glaubte er endlich in mir den Herrn der

angekommenen wilden Thiere, und als ich mich auch dazu nicht bekennen wollte, auf alle Fälle einen reisenden norddeutschen Gelehrten zu erkennen.

Herr von Schuckmann erwies mir viele Ehre und erzählte mir manches aus seinem äußerlichen Ministerialleben, von den Leiden der langweiligsten Staatsraths- und Ministerial-Sitzungen und von dem Zorn des Königs, als er bei seinem Wiedereinzuge in Berlin die Stadt illuminirt fand und unwillig fragte: „Wer sich unterstanden habe, ohne eine Erlaubniß seine eigenen Gebäude, das Zeughaus [illegible] zu beleuchten. Ob man meine, daß er auch ein [illegible] bonapartischer Franzosenkönig sei, mit dem man [illegible] Franzosenstand wagen dürfe?“ Er wollte alles [illegible] Sieue ausgelöscht wissen, bis ihm endlich der [illegible] von Schuckmann den Verdruß und Unmuth des [illegible] den es darüber empfinden würde. Als [illegible] Kälte des Königs folgerte, daß [illegible] des Ministers von Schuckmann entledigen [illegible] der König dadurch, daß er sich mit [illegible] ihm zu Gaste lud. Er war dem [illegible] Berührung zu derb und zu ent- [illegible] das besondere Vertrauen auf [illegible] in einer gewissen abgemesse- [illegible] man damals nichts von der [illegible] des Königs mit der Fürstin [illegible] Verbindung des Kronprinzen [illegible] Prinzessin, was eigentlich [illegible] wollte, aus Furcht, [illegible] katholisch gemacht werden. [illegible] Schuckmann selbst, waren

entgegen, weil ihrer Meinung nach ein König von Preußen sich zu einem Schutzherrn aller Protestanten, zu einem Advocatus Ecclesiae Noncatholicae erheben sollte, gleichwie der Kaiser der Advocatus der katholischen Kirche war. Später war es der Kronprinz selber, der alle unzarten Zumuthungen an seine Braut, in welche sich wohl die Kabinete gefügt hätten, ritterlich zurückwies; und zwar zum Besten aller Parteien. Denn es ist nicht abzusehen, warum in einem der Religion nach so stark gemischten Königreiche, wie das preußische ist, die nach den Gesetzen rechtmäßige Ehe zwischen beiderlei Confessionen im Königlichen Hause allein unzulässig sein sollte. Das ultramontane Siegesgeschrei der französischen Blätter seit Hallers Uebertritt, die lächerlichen Prophezeihungen, der Vorgang in Anhalt-Köthen waren es, was den König persönlich aufgereizt, und was auch wohl den Uebertritt der Fürstin Liegnitz herbeigeführt hat. Preußen wird auch schwerlich seine im Stillen gesuchte Hegemonie in den religiösen Verhältnissen, vielleicht eher in seinem Handelsvereine und in der Rolle eines perpetuirlichen Mediators Germaniae finden.

Ich nahm meinen Weg über Franzensbad, auch ein Mare Magnum der Langweiligkeit, und Eger, wo ich kein Zimmer mehr fand, weil schon an allen Zimmern mit Kreide die Namen geschrieben standen: Herr Baron von Rothschild, Herr Mauschel, Herr Itzig, Herr von Kobel, Staatsrath Sr. königlichen Majestät von Baiern, welcher letztere für sämmtliche Herrlichkeiten die Quartiere angeordnet und bei der Ankunft die Herrschaften gebührend am Kutschenschlage empfangen, dafür aber auch huldreich zur Tafel zugelassen worden.

Ohne eine so schöne [illegible] [illegible] [illegible] zu lassen, beim Schopf zu [illegible] [illegible] [illegible] alsbald weiter nach Wunsiedel, und [illegible] [illegible] [illegible] niemals in ein ganz verlassenes Bad, das [illegible] zu Sichersreuth. — Ich wollte mir ein Bad [illegible] um [illegible] Uhr früh: der Bademeister meinte aber, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie andere gescheite Leute, um [illegible] Uhr: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von diesem Götterwasser ungewaschen. In [illegible] fand ich mehrere Bekannte und Verwandte [illegible], wurde von ihnen auf der Luxburg, unter lauter großen [illegible], [illegible], und zog dann meines Weges über Amberg, welchen Ort ich wegen seines schönen Marienhilfsbergs und mehrerer dortigen guten Freunden liebgewonnen, wieder heim in meine Hopfenberge. Diese, schon seit 7 Jahren mit [illegible] Stangen besetzt, wollten gleichwohl den Augen des [illegible] Landwirthschaftsvereins und seiner [illegible] [illegible] sichtbar werden, so daß sie ihre Preise und [illegible] an Landwirthe oder bloße Nutznießer [illegible], die nur etwa 50 Stangen gepflanzt, mit dem [illegible]: Von weiteren oder größeren Anlagen ist uns nichts bekannt geworden, versteht sich, weil so etwas unter dem Vorsitz meines lieben Freundes, des Herrn Grafen von D., zu sehen nicht gewagt werden durfte. Endlich aber, um durch langes Schweigen nicht lächerlich zu werden, da überall fremde Blätter und Reisebeschreibungen mein geschaffenes Werk priesen, auch vielleicht daraus sogar meine [illegible] mit Herrn Grafen D., die ihm jetzt nicht unangenehm gewesen sein [illegible] vorgehen konnte, nahm sich der landwirth- [illegible] den Muth, mir eine goldene Preismünze [illegible] wer) nebst einem Preisdiplom (1. Oct. 1823.)

zuzuschicken, des Inhalts: „daß ich einen vormals ganz öden Distrikt auf die zweckmäßigste Art in Cultur gesetzt und so zur Verschönerung von Ansbachs Umgebungen mit bedeutenden Opfern beigetragen, mit der Nützlichkeit die Schönheit verbunden, und ein solches über alles Lob erhabene Ganze dem Genusse des Publicums geöffnet, noch mehr aber mir dadurch ein unverlöschliches Denkmal gesetzt habe, daß ich alle diese schönen Gebäude und Anlagen in den bekannten Nothjahren 1816 und 1817 mit einem freiwilligen erhöhten Aufwande geschaffen." — Ich erwiederte, versteht sich, dieses vielleicht allzu schmeichelhafte Schreiben mit den gebührenden Höflichkeiten und äußerte den Wunsch, das Goldstück zu einem neuen Preise für einen andern neuen Bewerber aussetzen zu dürfen; erhielt aber darauf zur Antwort: die Satzungen des Vereins gestatteten nicht, Privatgeschenke anzunehmen. Das versteh ich nicht. Ueberall muß man doch so Pedanterien begegnen.

In meiner Baireuther Geschichte III. Thl., S. 196 hatte ich schon bei dem Leichenzuge des Baumeisters Vischer (1580) zu schildern gesucht, was mir an solchen Männern groß und beneidenswerth schien: durch neue Thore, durch neue Straßen, die er selbst gebaut, wallte feierlich sein Leichenzug. Von der Plassenburg herab neigen sich die jungen Reben, blühende Bäumchen und Rosensträuche an den wieder erhobenen Mauern, opfern ihre Wohlgerüche dem vorübergehenden Sarge und ein erneuertes dankbares Geschlecht folgt hinterher. — Ich kann nicht leugnen, daß auch mir ein solcher Todtenzug, längs herab an meinen dankbar sich verneigenden Bäumen, Blumen und Gesträuchen,

zu welcher Stunde es auch ſei, beneidenswerth und ergötzlich bleibt.

Das Jahr 1824 ging, ohne beſondere Reiſe ins Ausland, vorüber und ich beſchränkte mich bloß darauf, unter das übrige Volk gemiſcht, das leere Schauſpiel einer baieriſchen Heerſchau auf der Fürther Heide mit anzuſehen. Hier war nicht dem Kronprinzen, ſondern dem Marſchall Wrede die Muſterung des Heeres übertragen. Der alte W. ließ den Kronprinz als ſeinen Adjutanten im Gefolge reiten. Bloß dem Marſchall zum Vergnügen, der der erſtaunten Welt einen verbeſſerten Feldzug Guſtav Adolfs gegen Wallenſtein geben und zeigen wollte, wie leicht der letztere von ſeiner alten Feſte bei Zirndorf herunter zu jagen geweſen wäre, wurden viele tauſend Gulden unnützer Weiſe hinausgeworfen, das Land mitten in der Ernte auf einen Umkreis von 20 Stunden in Allarm verſetzt, und weil es ſonſt kein Bild des Krieges gegeben hätte, die Ernte auf 5 Stunden weit niedergetreten und niedergeritten, ein erbarmungswürdiges Schauſpiel, wofür hernach die wohldienenden Landrichter dem Volke mit guten und böſen Worten alle Entſchädigung abſchwatzten oder ſie auf eine jämmerliche Kleinigkeit herabſetzten. Baiern ſcheint überhaupt nicht zur militairiſchen Macht berufen; die Lage ſeiner Länder iſt dazu ungeeignet und es iſt wohl die lächerlichſte Idee, ſich bereit zu halten, um überall dem Stärkſten zuzufallen und dann den Ausſchlag zu geben. Die Geſchichte lehrt, wie man in ſolchen Fällen ſich gegen den zweideutigen Nachbar ſchon zum Voraus ſicher ſtellen kann; und wenn alles, wo ſollte bei einem durch den Bundestag beſchloſſenen Kriege nicht Zeit in Fülle übrig bleiben, um

eine ganze Armee mit Mann und Roß gehörig herzuſtellen. Wozu in der Zwiſchenzeit dieſen koſtbaren alles untergrabenden Kriegsſtand und beſonders eine über alles Verhältniß gehende Cavallerie, da der baieriſche Menſchenſchlag zu dieſer ſich gerade am wenigſten zu eignen ſcheint?

Im Quartiere war die Mannſchaft meiſtens permanent beſoffen. Ich übernachtete auf einem Dorfe, Arbach bei Zirndorf, das mit einer Brigade Fuhrweſen beſetzt war, und hörte von meinem Zimmer die Ordre ertheilen, daß alle Mannſchaft um 7 Uhr Abends ſich zur Ruhe begeben und um 2 Uhr in der Früh zum Aufſtehen geblaſen werden ſollte. Deſſen ungeachtet ertönte die Trompete erſt um 4 Uhr. Der Officier, ganz außer ſich, ſetzte den Trompeter zur Rede, der ſich entſchuldigte, der Wirth, der ihn zu wecken verſprochen, ſei beſoffen geweſen und habe es verſpätet. Unterdeſſen kam der Wachtmeiſter herbei und rechtfertigte ſich, daß in ſeinem Wirthshauſe der Hausknecht beſoffen geweſen und den Hausſchlüſſel verloren. Zum Fenſter herauszuſteigen ſei unmöglich geweſen, da es lauter ſogenannte enge Gutzerlein ſeien. Unter gewaltigem Jammern und Seufzen des Officiers ging nun der Wachtmeiſter wieder ab, um den Aufbruch zu beſchleunigen, kam aber bald wieder zurück: Herr Lieutenant, ich habe zu melden, daß der Korporal N. N. beſoffen iſt. Und der Korporal — ? fragte der Lieutenant. — Auch beſoffen. — Und der? — Auch beſoffen: alles, alles beſoffen. — Himmliſches Erbarmen! klagte der Lieutenant, das haben Sie zu vertreten. Warum haben Sie die Mannſchaft noch trinken laſſen nach 7 Uhr; ich habe alles zum Schlafengehn beordert. — Sind auch ſchlafe gange, Herr Lieutenant;

hat aber jeder ein kleines Faſſel mit ins Bett und unter ſeinen Kopf genommen und darauf gelullt, bis ihm alles Hören und Sehen vergangen. — Was weiter thun? Man berieth ſich, die Arreſtanten loszugeben und aufſitzen zu laſſen. Der Wachtmeiſter ſolle ihnen ſagen, das thue der Lieutenant aus beſonderer Gnade und damit ſie nicht gar um die Ehre kämen, die Heerſchau mit- und ihre Fehler gutzumachen. Da kam derſelbe treue Wachtmeiſter bald wieder und ſprach: Herr Lieutenant, ich hab' Ihnen zu melden, die Arreſtanten ſind auch beſoffen. Es war kein nüchterner Menſch im ganzen Dorfe, der nur die Pferde gefüttert hätte. Man beſchloß alſo, man wolle die Pferde an eine Koppel nehmen und zur nächſten Station treiben, um ſie da abfüttern und von nüchternen Menſchen, ſo viel deren aufzutreiben, weiter führen zu laſſen. Unterdeſſen ſollten die nüchtern gewordenen Burſche nachkommen.

Den Sommer des Jahres 1825 brachte ich zum großen Theile in dem aufgehobenen Kloſter Möuchs-Deggingen zu, wohin die bedeutende fürſtlich Wallerſteinſche Bibliothek gebracht worden iſt. Ich beſchäftigte mich zu ganzen Tagen mit Durchmuſterung derſelben, beſonders verglich ich auch die Magna Bullaria mit meinen Regeſten. Mittag hielten ich und der Bibliothekar, ein ehemaliger Pater des Kloſters Füſſen, Namens Endrés in einer Gartenlaube; Abends ſtreiften wir in den Wäldern umher. In Reimlingen beſuchte ich den Sohn meines ehemaligen Landesfürſten, den Fürſten Ludwig von Wallerſtein, der, um ſeiner Neigung zu einem braunen Gärtnermädchen zu genügen, ſich ſeiner

Lande und Leute, was er wohl gar nicht nöthig gehabt hätte, begeben hatte. Aber so kam's romantischer heraus, was der sprachselige, fast jedermann mit seinen Schmeicheleien erstickende und nur nach desto größeren Haschende, sehr zu lieben schien. Ich sah nicht leicht einen Mann, der anmuthiger zu repräsentiren, im leichten Strome zu schwatzen wußte; aber wie es dabei gewöhnlich zu gehen pflegt, ohne Zusammenhang, Festigkeit und Zuverlässigkeit. Die Gabe, Schulden zu machen, hatte er ex beneficio Majorum. Indem ich dieses schreibe, ist er Generalcommissair in Augsburg, wo er nicht ermangelt, dem Könige, den man in seinem Departement nur den angebeteten selbst in öffentlichen Verordnungen nennen muß, kostbare Altäre zu errichten und den Weihrauch für sich selber einzuschlürfen.

In Wallerstein selbst, das nun seinem Bruder gehört, der nur die Jagd liebt und sich meistens in Böhmen aufhält, stand damals noch eine altdeutsche Gemäldesammlung, der viel gerühmten Boisserée'schen wohl nicht nachstehend, eine altdeutsche Handschriftensammlung, darunter das Nibelungenlied, aber ohne hohen Werth, und ein Kupferstichkabinet von wenigstens 200,000 Blättern. Man glaubte auf Gefilden der griechischen Kunst zu wandeln: nur das übrige Aeußere war türkisch. Auch machte ich einen kleinen Absprung nach Donauwörth, zum alten Prälaten Königsdorffer von Heiligkreuz, Verfasser der Klostergeschichte, und zum Stadtpfarrer Prugger, einem gebornen Tyroler und tüchtigen Alterthumsforscher. Ueberhaupt ist in dieser Gegend ein merkwürdiger klassischer Bodeu. Donauwörth, dessen gewaltsame Unterwerfung und Reformation den Brand des 30jährigen Krieges entzündete, Auhausen an der Wernitz,

wo die Conföderation der Protestanten geschlossen, Nördlingen, wo die unglückliche Schlacht der Schweden geliefert worden, alles in dem kurzen Zeitraum von 25 Jahren.

Das Jahr 1826 führte mir viele angenehme Besuche zu, den Hofrath Sartorius aus Göttingen, der sich einige Rittergüter kaufen wollte, und auch an meinem Belvedere Gefallen gefunden hatte, den Dichter Matthisson, der mein kleines Anwesen nebst meinem Hund Schnudy nachher in dem Taschenbuch Minerva beschrieben, und den Professor Zeune von Berlin. Auch Lachmann, ich weiß nicht mehr wann, sprach bei mir vor. Neben meinen Regesten beschäftigte ich mich noch mit der Uebersicht der österreichischen Geschichtsliteratur im Hermes und den zusammengetriebenen Chroniken von Windsheim und Rothenburg, so wie ich denn überhaupt anfing, die Anlage zu einer kleinen Geschichte des Rezatkreises zu machen. Meine Wünsche lockten mich diesesmal zu einer Reise nach Frankfurt a. M., die über Würzburg ging, wo ich viele angenehme Bekanntschaften machte und erneuerte, wie mit Professor Brendel, Regierungsrath Heffner, einem ächten alten Franken und in der Geschichte sehr bewandert, mit Seiffert und Goldmaier. — Aschaffenburg, sonst mit schönen Anlagen geziert, schien mir in einer hochmüthigen Armuth fast ganz zu verschmachten. Das Merkwürdigste waren mir eine Stunde davon die zauberischen Anlagen eines Herrn von Mergenbaum und seine kostbaren Säle und Gemälde, die er mir, was er nicht immer gern thut, mit Vergnügen und mit labender Gastlichkeit selber zeigte. Ich sah hier in Glanz und Kostbarkeit meine Anlagen weit übertroffen, in der freiwilligen Zurückgezogenheit und Einsiedelei schienen wir uns beide zu gleichen.

Behaglichere Gasthäuser als in Frankfurt erinnere ich mich nie gefunden zu haben. Ich sah seit meiner letzten Anwesenheit bei Leopolds Krönung manche neu erstandene Häuser und Straßen, darunter das prächtige Bibliotheksgebäude und das Städelsche Institut, auch neue Judenequipagen und glänzende Kram- und Silberläden mehr als je, aber einen todten Fluß mit ein paar an Ketten liegenden Fahrzeugen, auf denen man Wäsche aufhing und Holz spaltete, statt daß zu meiner Zeit sich überall fröhliche und jauchzende Marktschiffe und Boote kreuzten. Die herrliche Ariadne von Dannecker im schönen Garten des Herrn von Bethmann, den Liebhabern so gastlich zur Ansicht vergönnt, flößte mir stillen Dank für den wackern Mann ein; zuwider war mir der Jude Rothschild, da ich an dem Aeußern seiner Equipagen, Häuser und Gärten so wenig fand, was man von einem Manne dieser Art billig fordern könnte. Der Geschmack und die Kunst, seine Reichthümer würdig zu genießen, das sind die Klippen, an welchen die meisten Emporkömmlinge scheitern.

Vor Tisch im Gasthofe hörte ich deutlich fragen, welches der Herr von Lang und wo sein Gedeck sei? und nun begrüßten die Freunde der Hammelburger Reise mich mit Champagnertoasten und begleiteten mich bei meiner Abfahrt nach Kassel mit eigenen Fuhrwerken, in deren eines ich mich aufnehmen lassen mußte, bis nach Bilbel, wo ich den schon in Frankfurt bestellten Eilwagen mit ziemlich warmem Kopfe bestieg.

In Kassel angekommen, suchte ich Herrn Jakob Grimm auf und lernte daselbst auch seinen Bruder Wilhelm kennen. Sie lebten beide beisammen mit ihrer Mutter, beide auf

derſelben kurfürſtlichen Bibliothek angeſtellt und ſind auch jetzt beide als Bibliothekare nach Göttingen gegangen. Ich bat Herrn Jakob Grimm, mich auf die Wilhelmshöhe zu führen; faſt hätte er ſich's nicht getraut, und er führte mich auf lauter Um- und Nebenwegen, damit wir nicht auf den Kurfürſten ſtießen, der nicht leiden kann, wenn ſeine Staatsdiener ſpazieren gehen; und ſogar war es ein Sonntag. Herr Grimm wäre gern nach München zur Univerſität oder Bibliothek gegangen, aber da er ein abgeſagter Feind des jetzt in Baiern allgemein eingeführten Pyſikons war und er meinen Rath nicht befolgen wollte, ſich Grymm zu ſchreiben, ſo iſt nichts daraus geworden. Er hat's jetzt beſſer.

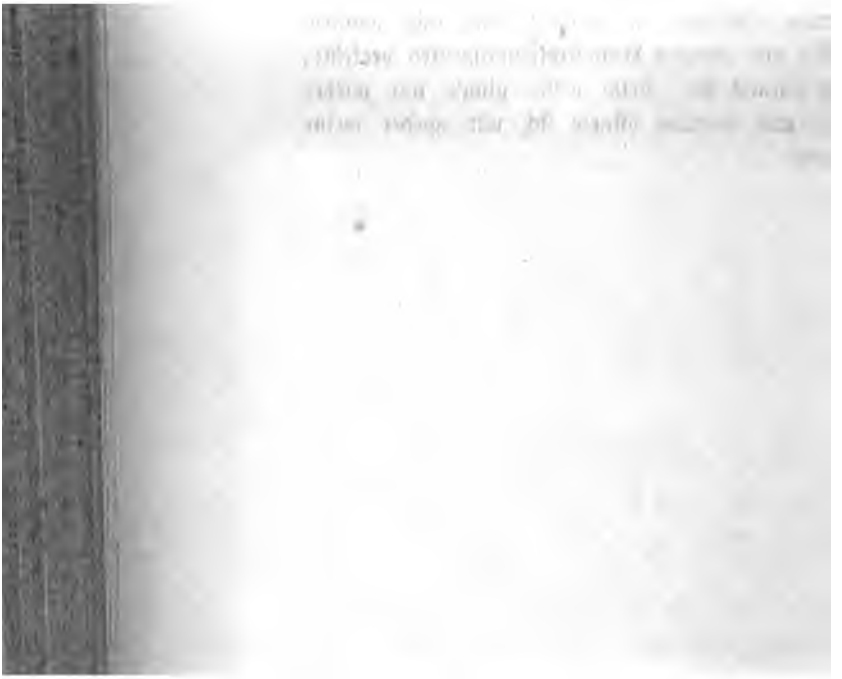
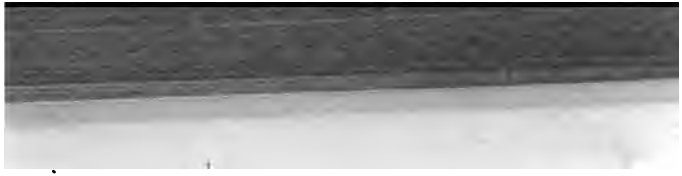
Den Aufenthalt in Göttingen benutzte ich mit meines Freundes Beneke Förderung, mich in der neueſten Literatur und Geſchichte, beſonders von England und Frankreich, umzuſehen, und ſammelte auch zu meiner Abhandlung gegen das angebliche hohe Alter des plattdeutſchen Frekenhorſter Heberegiſters (ſpäter im Hermes eingerückt), worüber ich nachher mit Herrn Grimm in eine Fehde gerieth. In einen ähnlichen Streit, etwas ſpäter, gerieth ich mit dem Adjuncten beim Münchener Reichsarchiv über eine deutſche Urkunde von 1170, die er gefunden haben wollte. Es mußte allen Umſtänden nach 1270 geleſen werden; hierin ſtimmte mir auch Herr Grimm bei.

So nahe bei Hannover, wo jetzt Pertz wohnte, ſteuerte ich auf etliche Tage auch dahin. Herr Pertz gab mir Mehreres von ſeinen italieniſchen Sammlungen des Marini Papiri diplomatici, Fantuzzi, ins Quartier, die ich fleißig durchſtudirte; auch führte er mich nach Herrenhauſen, aber hilf Himmel! was fand ich da für eine Wüſte und Leere

und lumpige Altväterlichkeit. An der Wirthstafel wurde von nichts als Musik und Theater gesprochen, eine den Fremden beinahe erwürgende Langweiligkeit, die aber jetzt in allen Residenzen Mode ist, vermuthlich, um sich bei der heißen Suppe mit anderen Discoursen nicht das Maul zu verbrennen, oder seine Mittelmäßigkeit oder Leerheit den fremden Zuhörern nicht zu verrathen.

Auf der Rückreise ging's über Heiligenstadt und Erfurt, eine bedeutende Stadt mit einem romantischen Dom, nach Weimar, wo ich mich vom Teufel verblenden ließ, mich bei seinem alten Faust, dem Herrn von Göthe, in einem mit unterthänigen Kratzfüßen nicht sparsamen Brieflein anzumelden. Ich war angenommen um halb Eins. Ein langer, alter, eiskalter, steifer Reichsstadtsyndicus trat mir entgegen, in einem Schlafrock, winkte mir, wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos an allen Seiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, stimmte bei Allem, was ich ihm vom Streben des Kronprinzen von Baiern sagte, und brach dann in die Worte aus: „Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden sie auch in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungsanstalt haben." Antwort: „Ja wohl." — Nun erging die Einladung, alles im kleinsten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden wirklichen Bränden gehalten werde. Ich erwiederte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde oder Ort oder Haus wirklich abbrenne. „Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen lassen." Ich blies also mein Feuer an und ließ Alles verzehren, die Spritzen vergeblich sausen, die Herren Landrichter vergeblich brausen: rücke andern Tags mit meinem Augenscheine aus, lasse den

Schaden einschätzen, von der Schätzung so viel als möglich herunterknickern, dann neue Schönheitsbauriſſe machen, die in München Jahr und Tag liegen bleiben, während die armen Abgebrannten in Baracken und Kellern ſchmachten, und zahle dann in 2, 3 Jahren das abgehandelte Entſchädigungsſümmlein heraus. Das hörte der alte Fauſt mit an und ſagte: „Ich danke Ihnen.“ Dann fing er weiter an: „Wie ſtark iſt denn die Menſchenzahl von ſo einem Rezatkreis bei Ihnen?“ Ich ſagte: „Etwas über 500,000 Seelen.“ — „So! ſo!“ ſprach er, „hm! hm! das iſt ſchon etwas.“ (Freilich mehr als das Doppelte vom ganzen Großherzogthum Weimar.) Ich ſagte: „Jetzt, da ich die Ehre habe, bei Ihnen zu ſein, iſt dort eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen.“ Darauf gab er mir die Hand zum Abſchied, dankte mir für die Ehre meines Beſuchs und geleitete mich zur Thür. Es war mir, als wenn ich mich beim Feuerlöſchen erkältet hätte.

Vorher entſchloſſen, über Nacht zu bleiben und mit Herrn Buchhändler Hoffmann auf den Schützenhof zu gehen, ließ ich aus Unmuth ſogleich anſpannen und kam Abends in Jena an. Als ich dort Herrn Geheimerath Schmid, der als Redacteur des Hermes ſchon ſo lange mein Correſpondent war, aufſuchte, wurde ich in eine Werkſtatt geführt, wo gehämmert, gezimmert und gedrechſelt wurde, glaubte alſo irre geführt zu ſein und fragte noch einmal nach dem Herrn Geheimerath. Das war aber er ſelber, ein ſtattlicher, rüſtiger Mann, der zu ſeiner Erholung und Bewegung mit ſeinen muntern Jungen an der Drechſelbank ſchaffte. Herr Schmid behielt mich bei Tiſch, wo ich in der Geſellſchaft

von ihm und seiner wackern Frau den herrlichsten Abend genoß und Mancherlei in Absicht des Hermes mit ihm verabredete. Früh Morgens suchte ich noch Luden und Oken auf und nahm dann meinen Rückweg über Saalfeld und Koburg. So angenehm meine frühere Anwesenheit in Koburg gefeiert, so steif und kalt behandelte man mich diesmal, sei es, daß mein Einführer in die Gesellschaft nicht gefallen, oder daß ich's mit meinen Eintrittskomplimenten verfehlt; es war nun einmal so. Desto besser ging's mir wieder in Bamberg; und traulich öffnete sich mir wieder meine verlassene Hütte.